Die

Reformationsgeschichte

in Schilderungen.

Eine gekrönte Preisschrift, zur Stärkung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben;

von

B. ter Haar,

Dr. Theol. und Professor zu Utrecht.

Fünfte vermehrte Auflage.

Aus dem Holländischen

von

C. Groß,

ev.-luth.-Oberpfarrer zu Homburg v. d. H.

Erster Band.

Gotha,
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1856.

Μεταμορφοῦσθε τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοὸς ὑμῶν.

Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes.

Paulus.

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Dr. Chr. Glob Lebr. Großmann

Domherrn und Superintendenten zu Leipzig, Ritter hoher Orden

dem ersten Gründer des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung,

dem hochgeehrten Präsidenten des Central-Vorstandes,

dem unermüdlichen und weisen Leiter der Angelegenheiten dieses Vereins,

widmet dieses Buch

und möchte es aufgenommen sehen als **Mitarbeiter** an dem großen Vereinswerke, indem es die Großthaten der Vorsehung in dem gesegneten Reformationswerke den protestantischen Glaubensgenossen vorhält

zur dankbaren Schätzung des überkommenen Erbes,
zur mannhaften Behauptung des angefochtenen Besitzes,
zur lebendigen Bethätigung evangelischen Gemeingeistes
in brüderlichem Zusammenwirken

in tiefster Verehrung

der Übersetzer.

Vorwort des Übersetzers.

Der Titel dieses Werkes lautet im Originale wörtlich: Geschichte der Reformation in Schilderungen; ein Lesebuch zur Befestigung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben; gekrönt von der „Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung der christlichen Religion." Diesem umfassenden Titel entspricht das Buch vollkommen. Denn zum Ersten enthält es die Geschichte der Reformation, und nicht, wie wir Deutsche im Allgemeinen es aufzufassen gewohnt sind, blos der Reformation in Deutschland, sondern auch derjenigen in der Schweiz, den Niederlanden, in Frankreich, England und in allen denjenigen Ländern, zu welchen die Reformation ihren Zug nahm; dabei aber treten diese geschichtlichen Reformations-Bilder der einzelnen Länder doch wieder zusammen zu Einem Gesammtbilde und vor dem Geiste des Lesers erhebt sich das mächtige Reformationswerk, das in seinem Ursprung und in seiner Größe laut verkündigt, daß es nicht aus menschlicher Willkühr und Meinung hervorgegangen, sondern von Gott selber gewirkt ist.

Zum Andern erscheint diese Geschichte in Schilderungen; also nicht in ruhiger gelehrter Darstellung, in strenger chronologischer Aufeinanderfolge, sondern in malerischen Gruppirungen, in den Wirkungen einer geschickten Vertheilung von Licht und Schatten, in dem Farbenschmucke einer blühenden bilderreichen Sprache, kurz in Schildereien und Gemälden.

Zum Dritten ist deßhalb diese Reformations-Geschichte in Schilderungen ganz geeignet zu einem Lesebuch, zu einer Lektüre, welche anzieht, spannt und den Leser nicht loslassen will, bis er zum Ende gekommen; einer Lektüre, nicht blos für den Gelehrten, den Theologen, sondern insbesondere für den Laien, welcher hier auf die ihm passendste Weise in diese mächtige Geschichte eingeführt wird; einer Lektüre, nicht zum angenehmen Zeitvertreib, sondern zur Förderung des inneren Lebens.

Denn zum Vierten dient dieses Lesebuch zur Stärkung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben; denn der Verfasser, selber erfüllt von inniger Liebe zu dem protestantischen Glauben, legt im Verlaufe der Geschichte in ungezwungener Weise die sprechendsten Thatsachen dar, welche die Reformation rechtfertigen gegen die ungerechten Verdächtigungen ihrer Feinde, als sei sie aus eitlem Muthwillen hervorgegangen und gleich zu achten der Revolution und frevelhaften Empörung gegen menschliche und göttliche Ordnung; vielmehr schauet der vorurtheilfreie Leser bald in den scheinbar unbedeutenden Zufälligkeiten die waltende Hand der göttlichen Vorsehung, bald vernimmt er in großartigen Thatsachen

hörbar das heilige Rauschen der Gegenwart Gottes, und neubestärkt in seinem Glauben bekennt der protestantische Christ: Dieß Werk meiner Kirche ist wahrlich von Gott und wird nimmer untergehen!

Endlich ist das Buch seinem Titel nach eine gekrönte Preisschrift und schon um der angegebenen Vorzüge willen auch des Preises werth; es kommt aber noch hinzu die Gründlichkeit aller Angaben und Thatsachen, das fleißige Studium der ganzen alten und neuen Reformationsliteratur, und die Mittheilung der Hauptbelegstellen in den nachfolgenden Anmerkungen. Und wahrlich, wäre diese Schrift auf deutschem Boden erwachsen, so hätte sie wohl jene noch schwebende deutsche Preisfrage gelöst, für welche der selige Seufferheld bei Gelegenheit der zweiten Generalversammlung des Vereines der Gustav-Adolph-Stiftung in Frankfurt 1843 einen Preis aussetzte: Eine Reformationsgeschichte für das Volk!

Und aus diesen Gründen, wegen unseres deutschen Bedürfnisses und wegen der Vorzüglichkeit dieses Buches lohnt es sich der Mühe, diese Schrift in das Deutsche zu übersetzen und in Deutschland zu verbreiten. Und wir sind überzeugt, es wird sowohl für den Privatbesitz, wie für Volksbibliotheken, christliche Lesegesellschaften, Schriftenvereine und dergleichen eine willkommene und segensreiche Erscheinung sein.

Der Übersetzer ist nur für den deutschen Ausdruck verantwortlich; blos in den Anmerkungen hat er in soweit selbstständig gehandelt, als er einige hundert Quellen-Ci-

tate weggelassen und nur diejenigen beibehalten hat, welche einen sachlichen Beitrag enthielten. Den Inhalt hat der Verfasser zu vertreten. Kritik und Gegenkritik, besonders maßlose Schmähungen katholischer Blätter sind in den Niederlanden zu einer Literatur angewachsen. Indessen ist das Werk siegreich fortgegangen, mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen worden und in kurzer Zeit in fünfter Auflage erschienen. Möge es denn auch bei dem deutschen Volke, dem Muttervolke der Reformation, die ihm gebührende Anerkennung finden und sich kräftig erweisen zur Neubelebung der Liebe zur theuren evangelischen Kirche und zur Stärkung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben. Das walte Gott!

Homburg v. d. H. am Reformationsfeste, 31. Oct. 1855.

C. Groß.

Inhalt.

Viertes Hauptstück.

Licht und Schatten.

Die Reformation in ihrem glücklichen Fortgang; Hindernisse, welche sich ihr entgegenstellten.

Geschichte der Reformation in der Schweiz.

Erste Abtheilung.

Ulrich Zwingli,

Stifter der schweizerischen Reformation.

Anmerkungen:

Einleitung.

On peut observer deux lois, par lesquelles Dieu gouverne en tout temps le monde. D'abord il prépare lentement et de loin ce qu'il veut accomplir. Il a les siècles pour le faire. Ensuite quand le temps est venu, il opère les plus grandes choses par les plus petits moyens.

Merle d'Aubigné.

Wenn wir die Gemeinde Christi so, wie sie unter den verschiedensten Völkern über die ganze Erde verbreitet ist, als Ein Ganzes betrachten, dann denken wir am liebsten an einen hehren heiligen Tempel, welcher, auf tausendjährigen Felsengrund gegründet, mit seiner Zinne in den Himmel ragt, mit seinen Mauern die fernsten Grenzen der Erde erreicht, und in dessen innerstem Heiligthume wie aus Einem Munde Lobgesänge Gott und Seinem Sohne zu Ehren unaufhörlich wiederhallen. Diese Vorstellung paßt auch auf die Christliche Gemeinde, wenn wir ihre erhabene Bestimmung uns vor den Geist rufen, oder wenn wir als Glieder einer und derselben Familie, mit Hintansetzung aller zertrennenden Streitigkeiten, die ganze Christenheit als Eine Allgemeine Christliche Kirche auffassen; insofern all' ihre Angehörigen Einen Herrn und Stifter bekennen, in demselben Namen getauft sind, Glauben, Liebe, Hoffnung als die allzeit gültigen Haupttugenden des Christenthums annehmen und denselben Kampf gegen Sünde und Welt zu führen haben, um in denselben Himmel einzugehen.

Aber viel, sehr viel fehlt an dieser Vergleichung, wenn wir auf äußerliche Einheit sehen; wenn wir das Christenthum betrachten, wie es sich in seinen äußeren Umrissen und Formen, in seiner sichtbaren Erscheinung in der Welt darstellt. — Nein, dann ist das Christenthum nicht ein heiliger Tempel, woraus uns einstimmige Loblieder entgegentönen, worin Alle den Unsichtbaren im Geist und in der Wahrheit anbeten, und Alle als Söhne desselben Hauses, wie Brüder zusammenwohnen; dann sehen wir das Christenthum auf traurige Weise zertrennt und zertheilt, und wir werden unwillkührlich gezwungen, an eben so viele Heiligthümer, als es Secten und Namen giebt, oder wenigstens, nach den drei Hauptabtheilungen der Christenheit, an drei in Styl und Bauart verschiedene Tempel zu denken. — Die Römisch-katholische Kirche steht da vor unsern Augen als ein alter riesenhafter Kirchenkoloß, überladen mit Bild- und Laubwerk nach Laune und Geschmack des Mittelalters, mit seinen gewaltigen Thurmspitzen und hochaufstrebenden Mauern, welche, obgleich sie hier und da Spalten und Risse aus den Stürmen und Erschütterungen voriger Jahrhunderte zeigen, — doch immer noch stark und fest zu nennen sind. — Die Protestantische zeigt sich als ein ehrwürdiges, aber bescheidenes Gebäude, ohne jene Zierrathe, geschieden in eine Anzahl größerer und kleinerer Abtheilungen, welche jedoch alle auf ein und derselben Grundlage ruhen und unter ein und demselben Giebeldache vereinigt sind; — und richten wir unsern Blick nach Osten, so gewahrt unser Auge in neblichter Ferne noch ein drittes Gebäude, das wiederum in Styl und Form von den beiden andern abweicht: die Griechische Kirche. Und gleichwohl tragen jene drei verschiedenen Gebäude auf ihrer Vorderseite denselben hochgelobten Namen „Christus", und ihre Aufschrift besagt, daß sie auf keinem andern Grunde ruhen, als auf dem, welcher einmal gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Es gehört keineswegs zur Aufgabe unserer gegenwärtigen Darstellung, die Ursachen aufzusuchen, welche die Spaltung der Griechischen und der Abend-

ländischen oder Lateinischen Kirche veranlaßt oder bewirkt haben; aber von der größten Bedeutung ist für uns als Christen und Protestanten die Frage: „Was hat die Protestantische Kirche bewogen, sich von der Römisch-katholischen zu trennen?" — Die Antwort auf diese Frage giebt uns die Geschichte der Reformation. Und diese Antwort muß ihre Vertheidigung und ihr Lob, muß eine Rechtfertigung (Theodicee) der göttlichen Weltregierung sein können, muß uns ganz und gar überzeugen, daß das Christenthum selber durch diese Trennung nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen hat: soll nämlich das Ergebniß derselben einigermaßen unser Gefühl befriedigen, sollen wir uns über die traurige Zertheiltheit unter den Christen trösten, sollen wir uns vollkommen befestigt fühlen können in dem Glauben, welcher uns als Protestanten theuer und heilig ist. —

Seit dem Entstehen des segensreichen Christenthumes sah die sittliche Welt kein so großes und wichtiges Ereigniß, keine Umwälzung, welche tiefer eingriff in den gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Zustand der Völker Europas; welche für die ganze Menschheit folgenreicher gewesen und nach unserer Überzeugung gesegnetere Früchte getragen, als die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. Wir sagen: des sechzehnten Jahrhunderts, nicht weil sie damals erst angefangen, sondern weil sie damals in's Leben getreten und sich in ihrer vollen Kraft geoffenbart hat; nicht weil sie damals vollendet und abgeschlossen, sondern weil sie damals unter sichtbarer Mitwirkung der Regierung Gottes glücklich eingeführt und zu Stande gebracht wurde.

Ich will es versuchen, diese so wichtige Geschichte anschaulich darzustellen, und habe mir dabei zum Ziele gesetzt: Meine protestantischen Glaubensgenossen in ihrem allerheiligsten Glauben zu bestärken; in ihrem Glauben an den göttlichen Ursprung des segensreichen Christenthums, an die ewige Kraft und siegreiche Macht der Wahrheit; in ihrem Glauben, daß, wie das Chri-

stenthum aus Gott ist, so auch die Reformation und das von ihr angezündete Licht von Gott ausgegangen ist; daß, wie die gesammte Geschichte uns der Spiegel der göttlichen Vorsehung sein kann, so auch die Hand des ewigen Weltregenten und die Regierung des verherrlichten Hauptes des Gottesreiches sich besonders in diesem Zeitraum offenbart hat; in ihrem Glauben, daß die freie Bibelforschung, worauf sich der Protestantismus stützt, nicht für einen schamlosen, im sechzehnten Jahrhundert mit frecher Schändung des Heiligen, begangenen Kirchenraub zu achten sei, sondern für das geheiligte Recht der Christen, das Gott und der Herr der Gemeinde ihnen verliehen und die Reformation uns zurückgegeben hat; in ihrem Glauben, daß die Sache, welche unsere Reformatoren so mannhaft vertheidigt, für welche unsere Väter mit Aufopferung von Gut und Blut gekämpft haben, immer noch unter dem Schutze von dem Gotte des Lichtes und der Freiheit steht, und daß also bei dem auf's Neue ausgebrochenen Kirchenstreit unserer Tage der Sieg der Wahrheit über das Reich des Aberglaubens und der Lüge nicht zweifelhaft sein kann. Und einen solchen Glauben —, der mit unserem Glauben an Christenthum, Vorsehung und Christusregierung auf's Innigste zusammenhängt, worin wir unsere Kraft finden zur Heiligung, unsern Trost in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft bei allen Gährungen und Erschütterungen der Zeit — solch einen Glauben dürfen wir wohl einen allerheiligsten Glauben nennen.

Mein Wunsch ist es also, eine Vertheidigungsschrift (Apologie) der Reformation zu liefern, ohne daß jedoch das ganze Werk die Farbe einer Streitschrift trage. Wenn aus Liebe zur Wahrheit oder durch die heftigen Beschuldigungen der Feinde der Reformation bisweilen meiner Feder ein scharfes oder bitteres Wort entfließen sollte: so bleibe ich mir doch bewußt, daß mir solches durch die weit heftigeren Angriffe unserer Gegner abgedrungen ist, und daß, als ich diese wichtige Aufgabe übernahm, ich keineswegs be-

absichtigte, meine römischgesinnten Brüder zu verletzen oder zu erbittern, sondern vielmehr die heilige Wahrheit in Liebe zu betrachten.

Um diesen Zweck zu erreichen, will ich meine Leser nicht in einer besonderen Abhandlung, sondern überall in der Geschichte selbst, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit aufmerksam machen auf die mannichfachen und herrlichen Beweise der göttlichen Fürsorge, welche in diesem Zeitraume so glänzend hervorstrahlt; will ich die Grundsätze und Triebfedern dieser Männer, welche Diener und Werkzeuge jener göttlichen Vorsehung zur Vorbereitung und Vollführung dieser wichtigen Veränderung gewesen sind, darlegen und ohne ihre Mängel zu beschönigen oder sie über ihren Standpunkt zu erheben, die Lauterkeit ihrer Grundsätze zu beweisen suchen, und — muß es sein — sie gegen Schmach und Lästerung in Schutz nehmen. Mit Staunen werden wir hinblicken auf die Kleinheit der Mittel und die Größe des Zweckes; auf das Schwache und Unbedeutende der Werkzeuge und auf das Glänzende des Erfolgs, und dieser Erfolg wird uns mit Bewunderung und Anbetung der göttlichen Weisheit und Liebe erfüllen. — Endlich wollen wir jede Gelegenheit, welche die Darstellung der Geschichte uns ungesucht im Überflusse darbieten wird, benutzen, um uns der Wohlthaten zu erinnern, welche die Menschheit der segensreichen Reformation verdankt, oder auf den Standpunkt hinzuweisen, von wo aus wir die scheinbar nachtheiligen Wirkungen zu beurtheilen haben, und werden besonders das Gute nicht übersehen, das ihre Feinde und Gegner ihrem Einflusse schuldig sind —. Sollte es mir gelingen, alles dieses auf eine genügende Weise in's Licht zu setzen, dann dürfte ich mir wohl schmeicheln, einen guten Samen des Glaubens in Vieler Herzen gestreut zu haben, dem der Gott des Lichtes und der Wahrheit Segen und Gedeihen verleihen möge! Ohne jedoch im Voraus zu wissen, was der Erfolg meiner Bemühungen sein werde, fühle ich mich hier schon zur Erklärung gedrungen, daß es mich nie gereuen wird, meine Kräfte an diesem Gegen-

stande versucht zu haben; daß mich diese wiederholte Geschichtsforschung einer Seits christliche Duldsamkeit und über Andersdenkende weitherziger zu urtheilen gelehrt hat; daß ich aber auch anderer Seits in meiner Überzeugung als Protestant auf's Innigste bestärkt worden bin.

Bevor wir aber das Gebiet der Geschichte betreten, müssen wir uns etwas näher mit dem Wesen und Zwecke, dem Umfang und Ursprung der Reformation bekannt machen. Und schon diese Betrachtung (das sehen wir ein) muß ihr Prinzip rechtfertigen, ihre Nothwendigkeit beweisen und sie jedem unpartheiischen Gemüthe empfehlen. Wir nennen also zuerst:

Die Reformation die Wiedererweckung des wahren Lebensprinzips des entstellten Urchristenthums.

Die christliche Religion, wie sie in ihrer ursprünglichen Reinheit als Himmelstochter auf die Erde herniedergekommen, hatte die erhabene Bestimmung, das mächtige Erziehungsmittel zur Vervollkommnung unseres Geschlechtes zu sein und die sittliche Wiedergeburt der Menschheit zu bewirken, jeden einzelnen Menschen insbesondere nach Gottes heiligem Ebenbilde herzustellen und zu erneuern, und die ganze Menschheit zu veredeln und Gott näher zu bringen. Dazu diente die frohe Botschaft von Gottes Gnade in Christo; dazu erschien auf Erden der Gesegnete des Vaters, die letzte, die höchste Offenbarung Gottes an die Menschen; dazu lehrte, lebte und starb Er; dazu übernahm er die Herrschaft über seine Gemeinde, welche er mit seinem heiligen theueren Blute erkauft hatte, und bleibt jetzt noch im Himmel thätig zu unserer Seligkeit. Der Glaube an ihn als den einigen und vollkommenen Seligmacher der Sünder sollte das Prinzip werden, welches mit belebender und beseelender Kraft auf das menschliche Gemüth wirken, welches das Herz mit dankbarer Liebe zu Gott und dem Erlöser erfüllen und mit dem sehnlichsten Verlangen ihm nachzufolgen und in steter Heiligung zu wachsen, durchdringen sollte. — Und ganz in Über-

einstimmung mit diesem Ziele stehet auch das Ziel der Reformation. War das Christenthum bestimmt, die geistige Wiedergeburt der Menschheit zu sein: die Reformation beabsichtigte durch das Evangelium, dessen Hauptinhalt sie auf's Neue an's Licht brachte, die Wiedergeburt der christlichen Kirche. Verlangte das Christenthum die Umänderung und Erneuerung des Menschen: die Reformation (1), — was schon ihr Name sagt, — beabsichtigte das nicht minder. Sie war also in gewissem Sinne eine Fortsetzung von, — eine Rückkehr zu dem, was Jesus und die Apostel begonnen hatten: zu dem, was Alle, welche den Fußtapfen der Apostel nachfolgen wollten, sich als heiliges Ziel vorgesteckt hielten, was aber im Laufe der Jahrhunderte bei zunehmender Entartung der Kirche in seiner Entwickelung aufgehalten und gehemmt worden war. —

Man hat mit Recht behauptet, daß der Protestantismus von der Schriftforschung und von dem Evangelium in der Bibel ausgegangen ist und auf der Verwerfung aller menschlichen Auctorität in der Religion beruht. Man hat mit Recht erkannt, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben bei Luther das große (materiale) Prinzip der Reformation gewesen ist, von welchem er ausging und welches er bis an's Ende festhielt. Aber es ist eine ganz einseitige Anschauung, wenn man dieses zum Hauptprinzip der gesammten Reformation erhebt. Nein, der erste Keim der Reformation lag tiefer; er lag in dem erwachenden Gefühle sittlichen und religiösen Bedürfnisses, in dem Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selber, welches sich bei den Besten und Edelsten, je weniger die Religion ihren beseligenden Einfluß auf Herz und Leben geltend machen konnte, nicht länger verleugnen ließ; in der Stimme, die sich tief im Innern nicht ersticken ließ, daß man nämlich auch bei einer getreuen Erfüllung der von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten nicht werde, was man sein müsse; in der stets zunehmenden Überzeugung, daß das Christenthum nicht sei, was es sein könne; daß man, um der Wohlthat

der Sündenvergebung theilhaftig zu werden, auch innerlich verändert und erneuert, „reformirt" und verbessert werden müsse. Das war es, was zuerst veranlaßte, die Bibel wieder zu öffnen, um Trost und Ruhe für das bekümmerte Gemüth zu finden. Das war es, was den Sünder zu der Hauptwahrheit des Evangeliums führte. Das war es, was Viele das tiefe Verderben der Christlichen Kirche an Haupt und Gliedern einsehen und betrauern lehrte. Das war es, was dem Widerstande gegen die päbstliche Hierarchie und gegen Roms sittenlosen Hof doppelte Kraft und Schärfe verlieh. — Und der so durch das Evangelium erleuchtete Verstand vermochte nun auch in der Lehre selber die Spreu von dem Waizen zu sondern, und die Irrthümer zu bekämpfen und zu verwerfen, welche er in der herrschenden Kirche mit dem Worte Gottes in Widerspruch fand, bis daß die Reformation sich klar und vollkommen ihrer Natur und ihres Wesens bewußt wurde als einer Umänderung und Erneuerung, welche das ganze System der Kirchenregierung (Hierarchie), das System der Lehre und das christliche Leben gleichmäßig umfassen und die Bestimmung haben sollte, die Christliche Kirche zur Reinheit und Einfachheit des Urchristenthums zurück zu führen. Den Beweis dieser Behauptung, daß die Reformation nicht allein die Erleuchtung des Verstandes oder die Losreißung von veralteten Fesseln, sondern wirklich solch eine sittliche Umänderung und Erneuerung beabsichtigte, — den brauchen wir hiernach nicht zu liefern. Er wird uns im Laufe unserer Darstellung und beim Fortgange der Geschichte in lebendigen und sprechenden Zügen vor die Augen gemalt werden. Aber die Frage ist hier an ihrem Orte: „War eine solche geistige Wiedergeburt des Christenthums nothwendig?" — War es so weit von seinem Ursprunge abgewichen und entartet, daß nicht blos einzelne Mißbräuche und Irrthümer zu rügen waren, sondern daß das wahre Lebensprinzip selber fast ganz erstorben schien? — Einzig und allein eine unpartheiische Beurtheilung der Beschaffenheit der Christlichen Kirche in diesem Zeitraum kann die Frage vernei-

nend oder bejahend beantworten, — und die Anerkennung oder die Verwerfung der Reformation ist zugleich mit dieser Antwort gegeben. —

Wir müssen also ein Gemälde von dem tiefen Verderben der Christlichen Kirche vor den Augen unserer Leser entwerfen. Man fürchte jedoch nicht, daß wir die Farben zu diesem Gemälde zu dunkel und grell auftragen werden. Wie entsetzlich groß dieses Verderben auch gewesen sei, man könnte hier zu weit gehen und man ist von Seiten der Protestanten bisweilen auch wirklich zu weit gegangen, indem man auf Alles, was aus dem Mittelalter oder der Zeit vor der Reformation seinen Ursprung hatte, mit Verachtung herabsah. — Man that einzelne Griffe in das Gebiet der Kirchengeschichte, man stellte eine Anzahl Thatsachen des Aberglaubens und des Sittenverderbens, die in Menge vorhanden waren, zusammen und sagte: „Siehe da, die Kirche! So verdorben war sie an Haupt und Gliedern; aussätzig und unrein vom Kopf bis zu den Zehen!“ Man ist aber besonders in unserer Zeit von solcher einseitigen Betrachtungsweise zurückgekommen. Indem man früher auf dem Felde der Geschichte blos die Disteln und das Unkraut sammelte und sie gleichsam in Bündel zusammenband, um sie zum Feuer zu verdammen, fängt man jetzt an, mehr die wenigen fruchtbaren Ähren zusammenzulesen und nachzuweisen, daß die Wirkung der christlichen Prinzipien doch nirgends ganz erloschen war. Und wahrlich, wollten wir in den finsteren Jahrhunderten, welche der gesegneten Reformation vorangingen, durchaus nichts Gutes anerkennen, wir wüßten nicht, was wir noch länger von dem Christenthum selbst, von Gottes Walten über die sittliche Welt, oder von einer Herrschaft Christi zu halten und zu glauben hätten.

Wenn wir denn auch zu dem Ergebnisse gelangen sollten, daß das wahre Lebensprinzip der Christlichen Kirche fast gänzlich erstorben schien, so behaupten wir doch noch keineswegs, daß es auch in den Herzen der Menschen gänzlich erstorben gewesen sei; daß es nicht im Verborgenen, oft hinter den engen Mauern einer

einsamen Klosterzelle fortgelebt habe. Nein, das göttliche Evangelium war nie aller Kraft und alles Einflusses beraubt! Es blieb auch in der Zeit einer weitgehenden Entartung das Salz der Erde, welches dem völligen Verderben der Welt Einhalt thun sollte. Da es nicht als Mittagssonne in voller Gluth strahlen konnte, da wurde es der Mond und Sternenglanz, der die finstere Nacht des Mittelalters erleuchtete; und insoweit ist das Christenthum unter allen Formen und zu allen Zeiten sich selber gleich geblieben.

Wir lassen auf diese Bemerkung sogleich eine zweite folgen. So sehr wir auch die Entartung der Christlichen Kirche beklagen; so viel man davon auch den Mönchen und der Geistlichkeit zuschreiben kann und muß: wir handeln dennoch ungerecht, wenn wir die Schuld einzig und allein der Römischen Kirche selbst und ihrer Priesterschaft beimessen. Die Ursachen liegen nicht blos in Stolz und Herrschsucht der Geistlichkeit, sondern in dem Geist der Zeit, in einer Reihe zusammenwirkender Ereignisse, welche vor Jahrhunderten sich zugetragen, die ganze innere und äußere Weltlage umgewandelt und Europa, — nachdem der Funke der uralten Cultur gänzlich erloschen und ein anderes, noch ungebildetes Menschengeschlecht aufgetreten war, — wieder in den Stand der Kindheit zurückversetzt hatten. Mich däucht, diese Bemerkung könne den gemäßigten Katholiken einigermaßen mit uns aussöhnen, dem es hart und unerträglich vorkommen muß, wenn das schreckliche Verderben des Christenthums einzig und allein seiner Kirche vorgeworfen wird. —

Überdieß zeigt sich Manches von dem, was wir als Protestanten mit vollem Rechte einen weitgehenden Abfall und eine Entartung des Christenthums nennen, in einem minder ungünstigen Lichte, wenn wir es im Verhältnisse zu der Lage und dem Bedürfnisse jener Völker betrachten, welche Europa überfluthet hatten. Wie das Gesetz der Zuchtmeister der Juden war, unter dessen Vormundschaft sie bleiben mußten, bis die Menschheit für eine mehr geistige Religion herangereift war, so war der Katholizismus des

Mittelalters mit seinem sinnlichen, halb jüdischen halb heidnischen Cultus in der Hand der göttlichen Vorsehung das Erziehungsmittel jener Völker, welches in mancher Hinsicht heilsam wirkte, bis sie dem Kindheitsstande gänzlich entwachsen, sich dem reifen männlichen Lebensalter genähert hatten. Und in dem Herzen der nordischen und germanischen Völkerstämme, welche später für das Christenthum gewonnen wurden, lag zugleich ein Keim von religiösem Ernste und Sittlichkeit, der sie mehr als den Rest der alten oder lateinischen Völker dem Einflusse der Reformation zugänglich machte. —

Doch dieses benimmt dem Gewicht eines andern Vorwurfes nichts, den wir mit vollstem Rechte der Römischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts und ihren damaligen Vertretern fortwährend machen: daß sie auch dann, als die Menschheit unter Gottes Führung für etwas Besseres empfänglich geworden war, diese fortgehende Entwickelung des Christenthums mit Gewalt zu unterdrücken suchten; daß sie, als das Verlangen nach einer Reformation nicht blos von Einzelnen ausgesprochen wurde, sondern der, gleichsam in Geburtswehen ausgestoßene, Nothschrei der Menschheit geworden war, sich doch noch mit blinder Hartnäckigkeit am Alten festgeklammert hielten und von keiner Erneuerung und Verbesserung, von keiner Reformation etwas hören wollten. —

Endlich. Man hat die Reformation als die Morgenröthe eines neuen Tages, als den Übergang aus der Nacht der tiefsten Unwissenheit betrachtet, wodurch auch im Reiche der Wissenschaften das herrlichste Licht aufgegangen sei. Auch ist diese Betrachtungsweise unserer Überzeugung nach vollkommen gegründet, wenn man sich jenen Übergang als allmälig vorbereitet denkt; wenn man unter jenem Licht religiöse Aufklärung, wenn man unter jener Unwissenheit Unwissenheit hinsichtlich des Hauptinhaltes des Evangeliums, Unbekanntschaft mit der heil. Schrift versteht; wenn man bei jenen Wissenschaften erst und vor allem die Kritik und Auslegung der Schriften des Alten und Neuen Testa-

mentes meint; aber man hat Unrecht und setzt sich vielen Beschuldigungen von Seiten der Katholiken aus, wenn man es so darstellt, als hätte die Reformation selbst jenen ersten Lichtstrahl erzeugt, indem sie vielmehr als eine Folge der allmälig durchbrechenden Aufklärung betrachtet werden muß. Nein, die Wiedergeburt der Literatur und der Wissenschaften war der Reformation vorangegangen! Solches beweist die beispiellose Begeisterung, mit der die Schriften der Alten besonders in Italien gelesen und studirt wurden; eine Begeistrung, mit welcher die unserer Tage sich durchaus nicht vergleichen läßt. Solches beweisen so viele sowohl im Süden als Norden Europas gestiftete Universitäten. Solches beweist eine Reihe von Dichtern und Gelehrten, welche gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und schon früher geblüht haben. Solches beweist die tiefe Gelehrsamkeit jener Männer selbst, die die Reformation so kräftig befördert haben und die dennoch (was wir nicht undankbar vergessen wollen) aus dem Schooße der Römisch-katholischen Kirche und größtentheils aus den Klöstern hervorgegangen sind. Sogar die öfters angeführte Erklärung, welche die theologische Facultät von Paris vor dem Parlament soll abgegeben haben: „daß es mit aller Religion aus sei, wenn man das Studium der griechischen und hebräischen Sprache gestatten wolle" (2) (falls sie wirklich so barbarisch von der Sorbonne ausgegangen ist, als sie da lautet), dient unserm Urtheile nach auch als ein Beweis, daß die Kenntniß jener Sprachen häufiger als sonst mit der Auslegungswissenschaft der heil. Schrift in Verbindung gebracht wurde; wie hätte man sonst für die Kirche und die Rechtgläubigkeit der Laien die bedenklichsten Folgen vorhersehen können?

Die Nacht des Mittelalters war bereits gewichen, aber das Licht war keineswegs allenthalben durchgedrungen, sondern in verschiedenem Maße an verschiedenen Punkten vertheilt; und auch da, wo es aufgegangen war, war das Licht ohne Wärme, kalt wie der Morgen nach einer langen Winternacht kalt sein kann,

weil es an dem beseelenden und belebenden Prinzip fehlte. Denn welchen Einfluß konnte solch eine einseitige Verstandes-Aufklärung auf Herz und Leben haben, welcher das ganze Volk fremd blieb, während Geistliche und Laien im höchsten Grade unwissend waren in der heil. Schrift. Man kannte das Evangelium nur aus den Bibelabschnitten oder Pericopen, welche man dem Volke vorzutragen hatte; aus den Gemälden und Altarstücken, welche die Kirchen schmückten, oder aus der mangelhaften Übersetzung der Vulgata; und Viele übten das priesterliche Amt, ohne daß sie, außer demjenigen, was sie in ihrem Brevier geschrieben fanden, je einen Buchstaben im Neuen Testament gelesen. — Viele waren kaum im Stande, eine nur einigermaßen erträgliche Predigt vor dem Volke zu halten (3). — Wir brauchen diese jämmerliche Unwissenheit weder aus Dummheit noch aus Schlechtigkeit herzuleiten, wenn wir bedenken, welche bedeutende Geldsumme vor der Erfindung der Buchdruckerkunst erfordert wurde, um sich ein abgeschriebenes Exemplar eines einzelnen Bibelbuches zu erwerben; dennoch aber beklagen wir diese Erscheinung, und wenn wir bedenken, wie allgemein die Bibel in unsern Tagen verbreitet ist, so schätzen wir um so höher den Segen der Reformation, der wir außer so vielen andern Wohlthaten auch diese zu verdanken haben.

Die Unwissenheit nicht blos der höhern, sondern auch der niedern Geistlichkeit in der heiligen Schrift grenzt wirklich an's Unglaubliche. Nach dem Zeugnisse von Heresbach, einem Freunde des Erasmus, erklärte ein Mönch in seiner heiligen Einfalt: „das Neue Testament sei ein Buch voller Disteln und Dornen; man habe eine neue Sprache erfunden, welche man die griechische nenne, und er halte es für gewiß, daß Jedermann, der hebräisch lerne, Gefahr laufe, bald wieder ein Jude zu werden". Von Thomas Linacer finden wir erzählt, daß sich derselbe kurz vor seinem Tode ein Exemplar des Neuen Testamentes reichen ließ, daß er aber das kaum geöffnete Buch sogleich wieder heftig wegschleuderte mit dem Ausruf: „Entweder ist dieß das Evangelium nicht,

oder wir sind keine Christen", eine Erklärung, die um so mehr berücksichtigt zu werden verdient, als sie aus dem Munde eines Mannes kam, der seiner Zeit als Gelehrter galt. Und auch dieses kann uns nicht mehr wundern, wenn uns über ein Mitglied der Sorbonne berichtet wird, daß dasselbe, ärgerlich über die wiederholte Anführung des Neuen Testamentes, zu dem naiven Geständnisse kam: „Er sei über fünfzig Jahre alt geworden, ehe er gewußt habe, was man unter dem Neuen Testamente verstanden haben wolle." Oder sollte man uns den Einwurf machen, daß einzelne Aussprüche oder Beispiele über die richtige Kenntniß eines ganzen Zeitraumes wenig oder nichts entscheiden: um so zuversichtlicher dürfen wir uns dann auf die mannichfachen Beweise jener Unwissenheit berufen, die wir in der Geschichte selbst, in allen Ländern, wo die Reformation Eingang gefunden hat, antreffen werden; auf die Bekenntnisse und Zeugnisse der Reformatoren, die sie nicht blos über ihre Zeitgenossen, sondern auch über sich selbst in ihren früheren Lebensjahren abgelegt haben. Auch Carlstadt erklärte, Doctor der Theologie geworden zu sein, ohne je in der Bibel gelesen zu haben. Oder falls auch das Zeugniß dieser Männer — dem kein unpartheiischer Richter Werth und Gewicht absprechen kann — in den Augen unserer Gegner noch zu wenig bedeutet, so berufen wir uns auf die ebenso allgemeinen als gewichtigen Erklärungen eines Bellarminus und Trithemius. Oder sagt es wenig, wenn wir den Letztgenannten, nachdem er eine sehr traurige Schilderung sowohl von der Zügellosigkeit als auch von der Unwissenheit der Geistlichkeit gegeben hat, ausrufen hören: „Ich kann es nicht verschmerzen, wenn ich sehe, daß all das Übel, das wir in der Kirche zu beklagen haben, aus der Unwissenheit der Geistlichen entspringt (4)!" Und steige man von der hohen Geistlichkeit zu den gewöhnlichen Laien herab und frage: Was dann wohl der Zustand der geringeren, gänzlich verwahrlosten Volksklasse gewesen sein müsse? — „Ich erinnere mich nicht," so erzählt Matthesius, ein Zeitgenosse der Reformato-

ren, „daß ich in meiner Jugend, — und ich bin doch bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahre im Pabstthum geblieben, — die Zehn Gebote, das allgemeine Glaubensbekenntniß oder das Vater Unser je auf der Kanzel gehört habe. In den Schulen las man während der Fasten über die Beichte und den Gebrauch des Abendmahles unter einer Gestalt, aber von der damit verbundenen Absolution und von dem Troste, den man bei einer gläubigen Nießung des Leibes und Blutes Christi erlangen kann, davon habe ich meines Wissens vor meiner Ankunft in Wittenberg weder in der Kirche noch in der Schule ein einziges Wort gehört; ebensowenig erinnere ich mich, eine Unterweisung in der Christenlehre für die Jugend je gedruckt oder geschrieben gesehen zu haben."

Unvermerkt haben wir schon begonnen, den Zustand des Christenthums vor der Reformation von seiner dunkelsten Seite zu zeichnen. Richten wir nun ein Auge auf den Gottesdienst (Cultus) und die Kirchenregierung! Der Herr der Gemeinde hat bezüglich der Einrichtungen seiner Kirche keine bestimmten Vorschriften hinterlassen und allein die edel-einfachen Feierlichkeiten von Taufe und Abendmahl angeordnet. Viel konnte also einer weisen und besonnenen Wahl der folgenden Jahrhunderte überlassen werden. Aber die Christenheit blieb doch im Besitze Seines Ausspruchs: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24). Die Vorsteher der Gemeinden kannten doch Seine Ermahnung: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid unter einander Brüder!" (Matth. 23, 8). Und aus dem ganzen Geiste des Evangeliums, aus dem Vorbilde der Apostel, aus der Einrichtung der von ihnen gegründeten Gemeinden konnte man erkennen, welch eine Verehrungsweise dem Herrn im Himmel am wohlgefälligsten sei, und daß das Christenthum, wenn es seinem Ursprunge treu bleibe, keine Herrschaft der Geistlichkeit, keine scharfgesonderte Priesterkaste dulden

könne. Und diesem Ursprunge ist das Christenthum, wenigstens was den Gottesdienst (cultus) betrifft, während der Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung auch getreu geblieben. Aber was war aus dieser heiligen Einfachheit des Gottesdienstes der ersten Christen geworden, als Constantin der Große nach seinem Übertritt zum Christenthum die Kirche aus ihrer Armuth zum Reichthum erhob und verlangte, daß der fürstliche Glanz, welcher ihn umgab, auch auf ihren Cultus überstrahlen sollte; als Gregorius der Große den Levitendienst und das ganze System von Kirchengebräuchen und Feierlichkeiten des Mosaismus sich als das vollkommenste Muster zur Einrichtung einer Christlichen Kirche vorstellte; als die Kirche, um sich den neugewonnenen Bekennern zu empfehlen, immer neue Feierlichkeiten aufnahm, welche zwar christliche Namen trugen, aber ganz über heidnische Leisten gespannt waren. Ach, das ganze Prinzip der Gottesverehrung war umgekehrt und verändert! Der Mensch sollte nicht mit Gott, sondern Gott mit dem Menschen versöhnt werden. Dazu wurde täglich bei der Feier der Messe das unblutige Opfer von der Hand des Priesters geopfert; und je größeres Gewicht man auf diese Feierlichkeit legte, desto tiefer sank der Gottesdienst (cultus), desto mehr wurde die Erbauung der Gemeinde vergessen, welche es bereits als ein Verdienst ansehen lernte, wenn sie nur mechanisch einer religiösen Handlung beigewohnt hatte, die auch ohne ihr Zuthun (opus operatum) alle ihre Kraft behielt (5).

Eher noch, als der Cultus ausartete, war die Herrschsucht unter den Geistlichen erwacht. Im Verlaufe der Jahrhunderte sehen wir die Verwaltung der Christlichen Kirche den Character aller bestehenden Regierungsformen annehmen — und von der Demokratie zur Aristokratie, von der Aristokratie zur Monarchie und von der Monarchie zum Despotismus übergehen. Wir brauchen hier nicht zu entwickeln, auf welchem Wege die römischen Bischöfe, die sich selber für Nachfolger Petri und Statthalter Christi erklärten, zum Gipfel ihrer Macht emporstiegen. Wir er-

wähnen hier blos als eine der kräftigst wirkenden Ursachen das Ansehen Roms, als der Hauptstadt und des Mittelpunktes der alten Welt. Rom war einmal unter seinen Cäsaren die Herrin der Welt gewesen und hatte die Völker mit eisernem Stabe regiert, und als wäre er an deren Stelle getreten, strebte der römische Oberpriester darnach, seinen Stab über die ganze Christenheit auszustrecken. Und nicht wenig kam dazu der Glanz von Heiligkeit zu statten, welcher diese Stätte beschien, die von dem Blute der Apostel und Märtyrer geweiht war und wo auch der erste Bischofssitz des Apostels Petrus soll gestanden haben. Kraft dieses Ranges wurden Rom, Antiochien und Alexandrien, später auch Constantinopel und Jerusalem zum Range eines Patriarchats erhoben. Lange Zeit würden jedoch diese Nebenbuhler Rom den unbedingten Vorrang streitig gemacht haben —: doch da erschien Mahomed, und wo ehemals Christi Kreuz auf Christentempeln erglänzte, prangte nun der Halbmond Meccas über stolzen Moscheen. Jetzt stritt noch Constantinopel, die Stadt des neuen Kaiserreiches, mit Rom um die Oberherrschaft. Es erfolgte die Trennung der Griechischen und Lateinischen Kirche, und Rom stand allein da als höchste Gebieterin im Westen, wie der Obelisk auf dem St. Petrusplatze einsam und stattlich seine Spitze zum Himmel erhebt und mit Stolz auf alle umherliegenden Gebäude herabschaut. Aber sogar diese monarchische Regierung genügte dem kühnen und unternehmenden Geiste eines Gregor VII. nicht. Das hohe Ziel seines Lebens war, eine sichtbare Theokratie auf Erden darzustellen, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, oder vielmehr die Kirche für immer über den Staat zu erheben. Daher sein Streit über das Investiturrecht (6) mit Heinrich IV., dessen Namen wir kaum hören können, ohne uns den Fürsten vorzustellen, wie er barfuß und in wollenem Bußgewande vor dem Schlosse zu Canossa stand und sich vor dem Pabste demüthigte. „Gott habe," so behauptete der stolze Kirchenfürst, „dem heiligen Petrus sowohl das weltliche als das

geistliche Schwert verliehen," und der mächtige Kaiser des deutschen Reiches mußte ersteres aus der Hand des Pabstes empfangen, wie seine Hand auch den Steigbügel halten mußte, wenn der heilige Vater sich in den Sattel schwang. Gregors Nachfolger, Innocenz III. und IV., trieben ihre Forderung noch weiter, bis endlich Bonifacius VIII. die Vermessenheit hatte, öffentlich zu verkündigen: „daß es zur Erlangung der Seligkeit durchaus nothwendig sei, zu glauben, daß dem Pabste von Rom alle menschliche Creatur unterworfen sei"; bis sogar Alexander VI. bei der Entdeckung der neuen Welt einen Strich über die Landkarte zog und die Länder, die bereits entdeckt waren, oder die noch aus dem Schooße des Meeres emporsteigen würden, nach Willkühr unter die Kronen Spaniens und Portugals vertheilte.

Führte Roms Priesterfürst das geistliche Schwert zum Schutze des sichtbaren Gottesreiches auf Erden: so trug er auch die Schlüssel des Himmelreiches nicht umsonst. Wie ein anderer Jupiter auf dem Olymp, so lenkte er den Blitz mit seiner Hand. Der Fürst, der es wagen würde, sich der päbstlichen Oberherrschaft zu widersetzen, sah sich alsbald mit dem kirchlichen Bannfluch bedroht und mußte von seinen eigenen Unterthanen, als wäre sein Odem verpestet, gemieden und geflohen werden. Oder blieb das Volk seinem Fürsten treu anhängen, so wurde das ganze Land mit dem Interdicte belegt. Dann wurde mit einem Male aller öffentliche Gottesdienst eingestellt, die Tempelthüren verschlossen, die Orgel schwieg, keine Glocke wurde geläutet, kein Priester las die Messe, keine Ehe wurde eingesegnet, das Sakrament des Altars wurde nicht gehalten, blos dem Kranken durfte in seinen letzten Augenblicken das Sterbesakrament gereicht werden, aber auch der Leib der Verstorbenen durfte nicht in geweihter Erde ruhen. —

Aber kein Mißbrauch zeugt mehr von der päbstlichen Willkühr in Anwendung dieser Schlüsselgewalt und ist mehr geeignet, uns das tiefe Verderben der Kirche zu erschließen, als der päbstliche Ablaß und die damit verbundenen Sündentaxen. Wahr-

lich, wenn man noch Bedenken tragen wollte, ob die Reformatoren vollkommen berechtigt waren zu dem entscheidenden Schritt, den sie thaten —, oder wenn man sich nach Thatsachen in der Geschichte umsieht, die ihr Verfahren rechtfertigen sollen: so brauchen wir nur den abscheulichen Ablaßhandel zu nennen und die damit verbundenen Sünden und Irrthümer aufzudecken und die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation an Haupt und Gliedern wird für jedes unpartheiische Gemüth vollkommen erwiesen sein (7). Allein wir behalten uns vor, dieses in der Geschichte selbst ausführlich zu besprechen, und wollen jetzt nur noch in einigen Zügen die Veränderung und Entartung schildern, welche die Grundlehre der Kirche erfahren hatte.

Die Römisch-katholische Kirche hat die Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geist jederzeit als die Hauptlehre des Christenthums betrachtet; — wie denn auch der Protestant, der die heilige Schrift als höchste Gesetzgeberin verehrt, — wenn er gleich eine scharfe Unterscheidung macht zwischen der Evangelienlehre und der ihr gegebenen menschlichen Auslegung, — dieselbe gerne als Hauptlehre des Christenthums fortwährend anerkennen wird. — Auch das, was auf den allgemeinen Concilien hinsichtlich der Person des Erlösers und der Vereinigung seiner göttlichen und menschlichen Natur bestimmt wurde, hat sie unverändert beibehalten. Wie wenig sagt es jedoch zu Gunsten des inneren Zustandes des Christenthums, daß man an der Lehre der heiligen Dreifaltigkeit als einem Geheimnisse des Glaubens festhielt, da blos dieß ängstliche Festhalten an dem Buchstaben jener Bestimmungen für Rechtgläubigkeit und die kirchliche Rechtgläubigkeit für das wahre Christenthum galt. In Bezug auf diesen Lehrartikel bestand also zwischen der Römischen Kirche und den Reformatoren, als diese zuerst ihre Stimmen gegen Rom erhoben, kein Widerspruch; um so mehr aber ging man auseinander, wo die Rede war von dem Menschen, seiner sittlichen Freiheit, seinem Verhältnisse zu Gott und von den Mitteln, wodurch er der

göttlichen Gnade theilhaftig wird, Vergebung und Seligkeit erlangt.

Wohl hegte man die strengste Ansicht über die Erbsünde; aber diese wurde durch das Wasser der Taufe so gut wie getilgt, da man die Taufe nicht als Sinnbild oder Unterpfand einer innern Reinigung, sondern als die Abwaschung der Sünde selbst betrachtete. Wohl hatte man die Ansicht des Kirchenvaters Augustinus, welche den Menschen zu allem Guten unfähig erklärte, mit Verurtheilung jener des Pelagius, kirchlich anerkannt und sogar dessen Bild mit dem Strahlenkranze eines Heiligen umgeben —; aber es ist ebenso naiv als geschichtlich richtig von einem ausgezeichneten Schriftsteller gesagt worden: „daß die Kirche, während sie die Orthodoxie des Augustinus als Aushängeschild an ihrem Portal aufrichtete, den Pelagianismus durch eine Hinterthüre wieder heimlich hereinschlüpfen ließ." — Und hätte man sich nur wenigstens zur Ansicht des Pelagius bekannt, der doch immer streng auf Werke der Tugend und Heiligkeit drang, oder hätte man bei dem hohen Werthe, den man auf gute Werke legte, doch nur wenigstens auf einem einigen und lebendigen Glauben an Christum bestanden; aber nein, dieser Pelagianismus war in übertriebene Werkheiligkeit ausgeartet, wie denn das ganze religiöse Leben des Christen in einen todten Mechanismus auszuarten drohte. Zum Beweise, wie frühe schon dieses Verderben die Lehre der Christlichen Kirche durchdrungen hatte, finden wir bei vielen protestantischen Geschichtschreibern die Worte des Eligius (Bischofs von Noyon im siebenten Jahrhundert) angeführt, womit dieser einen ächten Christen characterisirt: „derjenige" sagt er unter anderem, „ist ein guter Christ, der oft zur Kirche kommt, der das Opfer schenkt, das Gott auf dem Altare dargebracht wird, der, wenn die heiligen Festtage nahen, viele Tage hinter einander sich keusch hält und der ehelichen Gemeinschaft sich entzieht, damit er sich mit ruhigem Gewissen dem Altare Gottes nahen möge; der endlich das Credo und das Gebet des Herrn auswendig hersagen kann."

„Kauft denn," so pflegte er oft seine Predigt zu schließen, „kauft denn eure Seelen los von den Strafen, da ihr die Mittel dazu in eurer Gewalt habt; gebt Geschenke und Zehnten den Geistlichen! — kommt fleißiger zur Kirche! — fleht die Heiligen an um ihren Schutz! — denn wenn ihr all diese Dinge beobachtet, dürft ihr furchtlos am jüngsten Tage dem Richterstuhl des ewigen Richters euch nahen und sagen: Gieb uns, Herr, denn wir haben gegeben; erweise Barmherzigkeit, denn wir haben Barmherzigkeit erwiesen; wir haben gethan, wie du befohlen; gieb, wie du verheißen hast!" — Wie empörend und ärgerlich besonders diese letzte Forderung dem christlich gestimmten Herzen auch vorkommen möge, welches selbst bei der eifrigsten und redlichsten Pflichterfüllung seine Lossprechung und Beseligung blos von Gottes Gnade erwartet: so wollen wir doch deßwegen den wahrhaft frommen Eligius nicht mit Strenge tadeln oder verdammen; denn es darf nicht verschwiegen werden, daß dieser berühmte Kirchenheilige dergleichen Vorschriften auch mit andern Vermahnungen, die weit mehr die Gesinnung des Herzens betreffen, auch mit ernster Erweckung des Glaubens und der Gottseligkeit verband; daß er an eben dieser Stelle noch andere Werke nennt, deren dort keine Erwähnung geschah, woraus hervorgeht, daß er in die vorgenannten Eigenschaften zwar größtentheils aber nicht ausschließend das Christenthum setzte. Wenn man aber durch die Anführung jener Worte dem Eligius einigermaßen Unrecht gethan, da sie zu einer zu einseitigen und ungünstigen Beurtheilung seiner Predigtweise führen muß; so läßt es sich jedoch nicht leugnen, daß die angeführten Stellen der getreue aber scharfe Ausdruck der Vorstellung sind, welche bei der zunehmenden Entartung der Kirche immer mehr in den Vordergrund trat und während des Mittelalters bis zur Zeit der Reformation nur zu sehr vorherrschte; — daß sogar in den Schriften eines Ambrosius und Salvianus (8) die Beweise vorhanden sind, wie man das mit verschwenderischer Hand an Klö-

ster und Geistliche weggeschenkte Geld als das Lösegeld von den Sünden angesehen haben wollte.

Wir würden unbillig sein, wenn wir behaupten wollten, daß die Römisch-katholische Kirche den Glauben an Jesum Christum, den alleinigen und vollkommenen Seligmacher der Sünder als Dogma aufgegeben habe. Das Meßopfer selbst, (so viele und große Irrthümer demselben auch zu Grunde liegen) könnte als sinnliche Vorstellung des Leidens Christi das Gegentheil beweisen; aber immerhin dürfen wir fragen, ob nicht ein religiöser Glaube, der mit etlichen Ave Marias, zu bestimmten Zeiten hergebetet, Ablaß und Losssprechung verband (9); — ob nicht die Verehrung der Heiligen (10) und der Mutter des Herrn (oft in das Maßloseste getrieben!), welche man als eben so viele Mittler zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Erde und Himmel betrachtete, — ob nicht ein solcher Glaube praktisch zur Verleugnung der Verdienste des Heilandes gegen unser Geschlecht führen mußte? — Wie konnte man fernerhin noch ein Bedürfniß fühlen nach einem Seligmacher, welcher noch immer sein himmlisches und verklärtes Leben ganz dem Heile der Sünder widmet: da doch bereits die Vermittelung Marias als die kräftigste Fürsprache galt; da sie selbst von Vielen als die einzige Hoffnung der Sünder, als die eigentliche Spenderin aller geistigen Gaben und Heilsgüter betrachtet und verehrt wurde? — (11)

Wie kraftlos der Glaube an diese Wahrheit in Folge so vieler schädlichen Menschensatzungen, womit man die christliche Lehre bis tief in das Herz hinein verdorben und verunreinigt hatte, in den der Reformation unmittelbar vorangegangenen Zeiten geworden war, geht am deutlichsten aus dem Zeugnisse des Myconius hervor, eines Freundes und Zeitgenossen Luthers, den wir hier selber wollen sprechen lassen: „Das Leiden und Verdienst Christi", so erzählt dieser uns, der selbst Mönch gewesen war, „wurden wie gewöhnliche Mährchen oder Fabeln Homers behandelt. Da war keine Rede von dem Glauben, wodurch man vor Gott gerechtfer-

tigt wird. Christus wurde wie ein zorniger Richter vorgestellt, bereit alle zu verdammen, welche nicht mit päbstlichen Ablaßbriefen versehen waren. An seiner Stelle traten Maria und die Heiligen auf, deren Anzahl durch die Heiligsprechungen (Canonisation) der Päbste stets zunahm. Aber auch diese erhörten die Gebete nicht, wenn man sich nicht um die von ihnen gestifteten Orden (durch Kloster- oder Altargeschenke) verdienstlich zu machen suchte. Von dem Vollbringen wahrhaft guter Werke, wie solche Gott in seinem Worte befohlen, wurde kaum Erwähnung gemacht; aber man erdachte täglich neue Werke, als das Fasten, die vielfältige Wiederholung des Vater Unser, des Ave Maria, den Rosenkranz, den Mantel Maria, das Gebet Ursula, Brigitta, das Absingen der Horae und der Lateinischen Psalmen. Von Solchen, die diese Werke am meisten verrichtet, oder von Andern erkauft hatten, (denn auch die Verdienste jener konnten für Geld auf Andere übertragen und ihnen zugeeignet werden) hieß es, daß sie aufrichtige Buße gethan und das ewige Leben verdient hätten. Solchen, die sie nicht gethan hatten, blieb kein anderer Platz übrig als die Hölle und das Fegefeuer, wo sie so lange brennen mußten, bis sie selbst oder andere für sie Buße gethan hatten. Deßhalb schätzte man diese Werke bei Weitem höher als das Leiden und die Unschuld Christi selber." —

Und nun, — brauchen wir mehr als dieses düstere Gemälde, für dessen Treue nicht blos die Wahrheitsliebe eines Myconius uns bürgt, sondern dessen verstreute Züge wir überall in der Geschichte wiederfinden werden — brauchen wir mehr, um das furchtbare Verderben der christlichen Lehre zu erkennen; um einzusehen, wie wenig von dem Hauptinhalt des Evangeliums übrig geblieben war, — und was bei einem so geistlosen Lehrsystem aus der Religion des Herzens, aus wahrhafter Tugend und Heiligkeit, aus dem ganzen christlichen Leben werden mußte? Man stelle dem gegenüber die Erklärung des Apostels Paulus Eph. 2, 8. 9.: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben,

und dieß nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus euren Werken, auf daß sich Niemand rühme!" — wie verdunkelt sind dann die Züge an dem Bilde des ächten reinen Christenthums, wie solches in der Seele des herrlichen Apostels gezeichnet stand! — Und noch sprachen wir nicht einmal von der Lehre der Verwandlung (Transsubstantiation) im Abendmahl, von der Kelchentziehung, von der Ohrenbeichte, von der furchtbaren Inquisition und dem durch beide Institute an dem Gewissen der Menschen verübten Zwang, von Annaten und Präbenden (12), von den Seelenmessen für die Verstorbenen, und von so Manchem, was der Geistlichkeit, die ihre Rechnung fand bei der Leichtgläubigkeit der Menschen, reichliche Zinsen abwarf. Noch schwiegen wir von vielen großen Ausschweifungen des Aberglaubens, von der Bilder- und Reliquien-Verehrung, von dem Betruge mit blutigen Hostien und andern erdichteten Wundern (13), von der Glockentaufe, von den lachenerregenden Possenspielen (das Esel- und Narrenfest) an den heiligen Stätten der Anbetung (14). Noch erwähnten wir nicht die durch den ehelosen Stand der Priester und den Zwang des Klosterlebens verursachte Unzucht (15), den Müßiggang und die Schwelgerei der Mönche, die so scharf von Erasmus gegeißelt sind, und wie sie durch ihre Dummheit und ihren Schmutz Abscheu und Ekel vor dem geistlichen Stand erregten (16). Noch sprachen wir nicht von der Zügellosigkeit, der Prachtliebe und Verschwendung vieler hohen Geistlichen, von Päbsten, die von ihren Buhlerinnen auf den Stuhl St. Petri erhoben wurden, und von Päbsten, die in Blutschande lebten (17). Und wir haben dieses und so viel Anstößiges nicht ausführlich erwähnen wollen, weil wir nicht ohne Widerwillen dieses Gemälde, das wir nicht vorenthalten durften, gezeichnet haben. — Wir würden gerne ganz davon geschwiegen haben, wenn nicht grade die dunklen Farben unseres Gemäldes uns die Antwort geben müßten auf die Frage: Wie die Reformatoren dazu gekommen seien, Rom die sclavische Unterwürfigkeit, in der

auch sie erzogen waren, aufzukündigen. Genug, wenn die Nothwendigkeit einer Reformation, welche die Wiederbelebung des wahrhaftigen Lebensprinzips des entstellten Urchristenthums sein sollte, hierdurch auf eine befriedigende Weise erwiesen ist. Oder sollte noch etwas der Überzeugung unserer Leser fehlen, betrachten wir denn:

Die Reformation, ein Bedürfniß der Menschheit, von Vielen tief gefühlt und erkannt, und ausgesprochen von verschiedenen Stimmen der Geschichte.

So durchaus von seinem Ursprunge abgewichen, so entstellt und entartet war das Christenthum nie, daß sich nicht laute Stimmen gegen das zunehmende Verderben der Kirche erhoben hätten, welche jedoch als Stimmen der Prediger in der Wüste nicht gehört wurden, bis daß sie die Sprache des gebildetsten und besten Theiles der Menschheit wurden, wovor man nicht länger die Ohren verschließen konnte. Nein, das Bedürfniß einer Reformation ist tief gefühlt und erkannt, und wenn wir aufgefordert werden, sie zu vertheidigen, dann stehen wir nicht allein mit den Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts auf dem Kampfplatze; nein, wir sehen von allen Seiten Geister aus der Vorzeit hervortauchen, wir sehen uns mit einer Wolke von Zeugen aus früheren Jahrhunderten umgeben. Oder woher anders sollen wir uns den Ursprung so vieler Secten erklären, wie deren schon frühe in dem Schooße der Römisch-katholischen Kirche entstanden sind und in einem schneidenden Contraste mit ihrer hochgerühmten Einheit stehen: die Paulicianer, die Catharer (woher der Name Ketzer), die Lolharden, die Petro-Brusianer und so viele andere: — als daher, daß sie die Kirche verdorben fanden und ein Bedürfniß fühlten nach einer Reformation? Zeigten nicht die Albigenser, daß sie von demselben Gefühle dieses Bedürfnisses durchdrungen waren? Oder will man behaupten, daß

ihr Zeugniß hier weniger gültig sein könne, weil sie von der Kirche als die abscheulichsten Ketzer gebrandmarkt waren; weil bei ihnen, wie bei den meisten dieser Secten, auch viele irrthümliche Meinungen mit bessern Lehrsätzen wie Spreu mit Waizen vermischt waren; oder weil ein Innocenz III. einen Kreuzzug gegen die Albigenser gepredigt und für gut gefunden, sie mit Feuer und Schwert als eine Pest von der Erde zu vertilgen? — Wohlan, so laßt denn andere Stimmen aus der Geschichte zu uns sprechen, deren Zeugniß dem Katholiken eben so wenig wie dem Protestanten verdächtig vorkommen kann. Wir dürfen uns dazu auf Mönche und Heilige, auf weltliche und geistliche Fürsten, auf Dichter und katholisch gesinnte Schriftsteller, auf Bischöfe und Cardinäle, sogar auf Päbste berufen.

Wir haben schon mit einem Worte des schrecklichen Verderbens erwähnt, welches den Stand sowohl der Mönche als der Geistlichen ergriffen hatte; aber wir haben daraus keine ärgerlichen Scenen mitgetheilt, keine lachenerregenden Carricaturen gezeichnet, wozu wir sonst in den Spottschriften und Satyren jener Zeiten vielfältig Anlaß fanden, weil wir nicht den Anschein auf uns laden wollten, als ob wir auch das Gute verachteten, das in jenem Stande gefunden wird. Vielmehr erkennen wir an, daß der Funke einer früheren Bildung noch am längsten in Klöstern bewahrt geblieben ist, wie denn die ersten Versuche einer Reformation von Klösterlingen ausgegangen sind. Und können wir auch das Prinzip nicht billigen, sind wir auch gleich weit davon entfernt, ächte Christentugend mit Mönchsheiligkeit zu verwechseln, wir bezweifeln deßhalb doch nicht die Aufrichtigkeit der Absichten Vieler, welche sich von der Welt absondern wollten, um auf Erden ganz für den Himmel zu leben. Sie fühlten sich fremd mitten in einer Welt, die im Argen lag, unmächtig, gegen den stets vorwärtsbrausenden Strom des Verderbens zu schwimmen, und sie wollten wenigstens einen Versuch machen, ihre Seelen zu retten. So dient dann die große Vermehrung der Mönchsorden und Klöster,

welche in den der Reformation nächstvorhergehenden Zeiten überall in Europa unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, zwar zum Beweise, daß das religiöse und sittliche Gefühl zwar eine verkehrte Richtung genommen, aber zugleich auch zum Zeichen, daß dieses sittliche und religiöse Gefühl kräftig zu erwachen begann und nach Befriedigung strebte. Wollen wir uns den Mönch denken, nicht wie wir ihn bei dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in allen Kneipen und Tabernen bei Becher und Kanne fanden, — sondern den Mönch, wie er unentartet eine Ehre und Zierde seines Standes heißen konnte: man denke an den heiligen Bernhard von Clairveaux, den noch Luther den frömmsten und edelsten Mönch nannte, welcher vielleicht je auf Erden gelebt hat. Und eben dieser Mann, den auch wir gerne einen Heiligen nennen, hat den Zustand der Kirche mit den dunkelsten Farben gemalt, die weltliche Herrschsucht der Päbste mit edlem Muthe bekämpft, das Bedürfniß nach einer Reformation tief empfunden und das Verlangen darnach kräftig ausgesprochen. „O möchte ich doch," so rief er aus in einem Briefe an seinen Zögling Eugenius, nachdem dieser Pabst geworden war, „o möcht' ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes sehen, so wie sie in der alten Zeit gewesen, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen." Und wie in prophetischem Geiste richtete er an den Pabst dieses warnende Wort: „wenn ihr beides (weltliche und geistliche Macht) zugleich besitzen wollt, werdet Ihr beides verlieren." —

So sehen wir in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts aus denselben Mönchen Bußprediger aufstehen, um ihre Stimmen gegen die Sittenverderbniß ihrer Zeit zu erheben und einen Jeden zur Reue und Bekehrung zu erwecken; Bußprediger, welche, wie der Franziskaner Berthold, viele Strecken Deutschlands durchzogen, von einer überall herzugeströmten Menschenmenge umringt, viele ihrer Zuhörer zu dem aufrichtigsten Bekenntnisse ihrer Sünden und zu einer viel ungeheuchelteren

Buße zu bringen wußten, als immerhin von der Kirche gefordert wurde.

Wir wissen, mit welcher stolzen Kühnheit viele Fürsten, — ein Philipp der Schöne und die Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen — sich der päbstlichen Hierarchie widersetzten. Man kann dieses eine systematische, aus Politik und nicht aus wahrhaftigem Verlangen nach einer Reformation entsprungene Oppositon gegen die Herrschsucht der Päbste nennen; aber man wird doch bei einer tieferen Kenntniß der Geschichte, bei den Ottonen und den Friedrichs edlere Grundsätze nicht verkennen. Von dem Gefühle der Nothwendigkeit einer Reformation durchdrungen, schrieb Ludwig XII. in Gemeinschaft mit Kaiser Maximilian die Kirchenversammlung nach Pisa aus. — Die dazu ausgefertigte kirchliche Instruction war folgenden Inhaltes: „Wir sehen das unbeschreibliche Elend, worin die ganze Christenheit und unsere heilige Mutter, die Kirche seufzet, woraus die Verdunkelung der Reinheit der Lehre und die Zunahme von allerlei Übel entstehen; woraus einheimische Kriege und das Vergießen unschuldigen Christenblutes entspringen; darum sehen wir kein anderes Mittel, denn daß ein allgemeines Concil gehalten und darin dem allgemeinen Elend abgeholfen werde." Als sich der Pabst immer noch allen Maßnahmen zur Reformation abgeneigt zeigte, reichte dieselbe Kirchenversammlung am 12. November 1511 eine Bittschrift bei dem Kaiser ein, worin sie ihn mit Thränen beschwört, sich dieser Sache nachdrücklichst anzunehmen, da sonst der Fall der Kirche bevorstehe.

Und will man das Zeugniß eines weltlichen und zugleich geistlichen Oberhauptes, welcher das Verderben der Kirche in der Hauptstadt der Christenheit in der Nähe beobachtet, so höre man, was Philipp von Burgund nach seiner Zurückkunft aus Rom von dem sittlichen und religiösen Zustand jener Zeiten erklärt: „wie er gesehen habe, daß Cardinäle mit Verachtung ihre

Zunge ausstreckten über die Einfalt der Deutschen, die einzigen fast, welche den heiligen Feierlichkeiten noch einige Ehrerbietung bezeigten — und wie er so viele Ärgernisse mit angesehen habe, (und wahrlich, Philipp war nicht der Mann, der als strenger Moralist sich an einer Kleinigkeit geärgert hätte), daß er zu der Überzeugung gekommen, wie Juden und Heiden noch religiöser und heiliger gewesen seien als diejenigen, welche jetzt an der Spitze der Christenheit ständen." Wir werden in der Geschichte selbst sehen, wie Luthers Erfahrung mit der eines Philipp von Burgund völlig übereinstimmte. —

Sogar die Dichter griffen zur Leyer, um sich in Jammerklagen über das schreiende Verderben des Jahrhunderts in Sitten und Religion zu ergießen. Bald geschah dieses in einem ernsten und wehmüthigen Tone, wie von Franciscus Petrarca; bald wieder mit scharfbeißendem Tone in Spottgedicht und Satyre. So stellte Nigellus Wireker schon im 13. Jahrhundert die Thorheiten der Bettelmönche an den Pranger. Galfridus de vino Salvo schrieb etwas später ein ausführliches lateinisches Gedicht (de statu curiae romanae), worin er als der Vorläufer Dante's die Verderbniß in Kirche und Geistlichkeit schildert und sich sehr freimüthig über kirchliche Gebräuche äußert. Dante erkühnte sich in seiner Divina Comoedia bei der Schilderung der Unterwelt mehrere Päbste in die Hölle zu versetzen, Boccacio griff in seiner Decamerone nicht weniger scharf die römische Geistlichkeit an, und sprach darin so viele bittere Wahrheiten aus, daß sein Buch auf dem Tridentiner Concil verdammt wurde. — Und in den glühenden „Sirventes" des Troubadour Wilhelm de Figueras vernehmen wir gegen Rom und gegen alles von Rom gestiftete Böse mit Erstaunen eine Sprache, gegen welche sogar die eines Luther und eines Ulrich von Hutten mild und gemäßigt genannt werden kann. Und gleichwohl waren die meisten jener Dichter weder Ketzer noch Ungläubige, sondern rechtgläubige Söhne der Kirche; und nicht in einem Lande oder bei einem Volke,

sondern in allen Ländern, sowohl bei den Meistersängern und Sprachgesellschaften des Nordens, wie bei den Troubadours des Südens, fanden wir während des 14. und 15. Jahrhunderts ganz dieselbe Erscheinung wieder. Die Poesie hatte zu den Waffen gegriffen, um gegen das Verderben Roms und seine Geistlichkeit den Krieg zu führen (18).

Man möge nun, so viel man wolle, ihrem Zeugnisse abdingen. Man nenne es poetische Schilderung, poetische Färbung! Dichter und besonders Volksdichter sind denn doch in ihren Liedern der Ausdruck des Volksgeistes, wie sie hinwieder auch auf denselben wirken. Und das läßt sich immerhin aus ihrem Zeugnisse herleiten, daß auch in ihrem Innern die Stimme vernommen wurde, welche immer lauter und lauter in Vieler Herzen wiederhallte: das Bedürfniß nach einer Reformation!

Auch unter der hohen Geistlichkeit — Bischöfen und Cardinälen — fehlte es nicht an solchen, welche dieses Bedürfniß erkannten und sich ohne Rückhalt darüber ausließen. Mit Freude denken wir hier an viele edle Männer, die den Concilien von Constanz, Pisa und Basel beiwohnten, an den vortrefflichen Pierre d'Ailly, Gerson und de Clemangis; an den Cardinal Allemanni, Johann und Nikolaus von Cusa — und besonders an die Gesellschaft von Cardinälen, die von Pabst Paulus III. zusammengesetzt wurde, um Vorschläge über die Reformation zu machen. Drangen sie gleich in ihrer Antwort blos auf Abstellung der gröbsten Mißbräuche, so wurde doch das Verderbniß der christlichen Kirche und die Nothwendigkeit einer gründlichen Reformation darin anerkannt und aufgedeckt. „Welch ein Anblick," rufen sie unter anderm aus, anspielend auf die in's Weite gehende Nachlässigkeit, welche die höhere Geistlichkeit sich in den ihr anvertrauten Ämtern zu Schulden kommen ließ —; „welch ein Anblick für einen Christen, der die christliche Welt durchreist, die Kirche dergestalt verlassen zu sehen; alle Hirten haben ihre Heerden verlassen und haben sie Miethlingen anvertraut!" „Weh' uns," so hören wir einen an-

dern Geistlichen am römischen Hofe ausrufen, „weh' uns; wer giebt meinen Augen die Quelle zu den vielen Thränen, die ich weinen muß? Auch die Klostergleichen und Ordensbrüder sind abgefallen und der Weinberg des Herrn ist verwüstet. Wenn sie allein zu Grunde gingen, so wäre es ein Unheil, aber noch könnte man es ertragen; aber da sie durch die ganze Christenheit verbreitet sind, wie die Adern, von denen der ganze Leib durchzogen ist, so muß ihr Fall nothwendig den Untergang der Welt nach sich ziehen." Sogar die Säle des päbstlichen Palastes haben aus dem Munde des römischen Bischofs Staphylo die Anschuldigung hören müssen, daß mit dem Babylon der Ungerechtigkeit, wovon der heil. Apostel Johannes redet, keine andere Stadt als Rom gemeint sein könne, als die Stadt, die am meisten mit allen Namen der Gotteslästerung und allen Gräueln der Welt angefüllt und deren Fall deßhalb nicht länger zu verhüten sei; und wir finden diese Beschuldigung in einer so scharf schneidenden Sprache vorgetragen, als jemals früher oder später von einem Protestanten geschehen ist (19).

Selbst die Päbste haben das Bedürfniß einer Reformation gefühlt und laut ausgesprochen; und hier, wie sonderbar es auch scheine, tritt zuerst vor unsere Augen derselbe Hildebrand, welchen wir als Gregor VII. am kühnsten nach weltlicher Oberherrschaft streben sahen; welchem man Unrecht thut, wenn man ihm in seinem Widerstand gegen die kaiserliche Macht und in der Durchführung des ehelosen Lebens der Geistlichen, — obgleich dieses die reichste Quelle der gröbsten Sünden geworden ist, — blos ehrsüchtige Pläne und durchaus keine sittlichen Zwecke zuschreibt; welcher grade deßwegen die Erhebung der Kirche über den Staat beabsichtigte, weil er in der strengen Aufsicht über die Geistlichen durchaus unabhängig zu sein wünschte, weil er hoffte, auf diesem Wege sittliche und religiöse Grundsätze auch in dem Staate geltend machen zu können. Daß er jedoch den Zustand der Kirche im wahren Lichte sah und das Sittenverderbniß seines Jahrhunderts

auf's Tiefste beklagte, zeigt sich aus einem Briefe an einen seiner vertrauten Freunde: „... Sie, unter denen ich wohne, Römer, Longobarden, Normannen, ich halte sie in mancher Hinsicht noch für schlechter als Juden und Heiden. Und wenn ich in mich selber einkehre, dann fühle ich mich selber von dem Gewichte meiner eigenen Schuld so darniedergedrückt, daß für mich nirgendswo Heil zu hoffen bleibt, denn allein in der Barmherzigkeit Christi. Wahrlich, nichts würde mich in diesem Rom, wo ich — Gott ist mein Zeuge — gegen meinen Willen nun schon zwanzig Jahre zugebracht habe, länger zurückhalten, wenn ich nicht die Hoffnung hegen dürfte, zur Besserung meines eigenen Lebens und zum Nutzen der heiligen Kirche hierher gekommen zu sein." Pabst Hadrian VI. war eben so tief und lebendig von der Nothwendigkeit einer Reformation überzeugt, als er einen Luther heftig verurtheilte, den er nicht begriff und nicht begreifen konnte. Er sah es ein, wie die traurige unter der Christenheit herrschende Spaltung allein dem tiefen Verderben der christlichen Kirche und größtentheils den Verkehrtheiten seiner Vorgänger zugeschrieben werden müsse, und (Ehre ihm!) er scheute sich nicht, das öffentlich zu bekennen (20). Selbst ein Paul III. sah sich laut des an seine Cardinäle gerichteten Schreibens genöthigt, die Nothwendigkeit einer Reformation anzuerkennen und dazu einen langgeweigerten Schritt zu thun; obgleich diese erleuchteten und edeldenkenden Männer wahrscheinlich viel weiter gingen, als der Pabst bei dem ihnen gegebenen Auftrag beabsichtigt hatte.

Wir haben endlich von römisch gesinnten Schriftstellern gesprochen. Wie ein Macchiavelli über den Zustand des Christenthums dachte und urtheilte und dadurch zur Verachtung des Christenthums verführt wurde, wird in der Geschichte gehörigen Ortes gezeigt werden; aber auch ein Bellarminus bekennt laut und deutlich, wie traurig es in der letzten Zeit vor der Reformation in der christlichen Welt aussah: „Einige Jahre," schreibt er, „vor dem Ausbruche der Lutherischen und Cal-

vinistischen Ketzerei war bei den kirchlichen Gerichten kein Ernst und keine Strenge mehr. Es war keine Kirchenzucht noch Sittenaufsicht mehr vorhanden, keine Kenntniß der heiligen Schrift, keine Ehrfurcht mehr vor dem Göttlichen; es gab fast keine Religion mehr." Und selbst ein Bossuet, der beredte und reichbegabte Bekämpfer des Protestantismus, sah sich, was das dringende Bedürfniß einer Reformation und das Verderbniß der Geistlichkeit betraf, ein solch vielsagendes Bekenntniß gleichsam abgedrungen, daß hieraus kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß die Reformatoren eine Reformation, welche so lange fruchtlos gewünscht und so hartnäckig verweigert worden war, mit vollem Recht begonnen hatten (21).

Stellen wir diese Zeugnisse zusammen, dann tönt aus der ganzen Geschichte nur Eine Stimme: die Reformation war ein dringendes Bedürfniß der Menschheit geworden, und lange, bevor sie im 16. Jahrhundert gleich einem über Deiche und Dämme hinbrausenden Strome losbrach, war sie von Vielen tief gefühlt und erkannt. Oder wer so vielen und verschiedenen Zeugnissen, verbunden mit dem dunklen Gemälde, das wir von dem Zustande der Kirche vor der Reformation entworfen, hartnäckig alle Beweiskraft absprechen will, der muß es auch für vollkommen unmöglich erklären, über den sittlichen und religiösen Zustand irgend eines Zeitraumes in der Geschichte der Menschheit ein entscheidendes Urtheil zu fällen; für ihn giebt es kein gerechtes Urtheil der Nachwelt — er spreche uns von keiner Geschichte mehr! —

Aber ein wichtiges Bedenken bleibt uns noch zu beantworten übrig: „Wenn auch das Bedürfniß einer Reformation vorhanden war, mußte es grade eine solche sein, wie sie im Geiste und der Kraft eines Luther durchgesetzt wurde? Und waren unsere Reformatoren berechtigt, ihre niederreißende Hand an das alte Kirchengebäude zu legen, und mit eiserner Faust so lange auf die zerfallenen Mauern zu hämmern, bis jener gewaltige Riß entstand, welcher die christliche Kirche des Abendlandes gleichsam in zwei

Theile gespalten?" — Dieses Bedenken ist eben sowohl von Protestanten als Katholiken ausgesprochen worden; aber es würde erst dann einigermaßen begründet sein, wenn eine so gewaltsame Spaltung vom Anfange an im Plane der Reformatoren gelegen hätte. Allein das Gegentheil ist aus der Geschichte vollkommen erweislich, und ich habe es mir zur Aufgabe gesetzt, bei ihrer Darstellung deutlich und klar nachzuweisen, wie unsere Reformatoren keineswegs einen Umsturz der alten Kirche beabsichtigten; wie sie gezwungen waren, sie zu verlassen, nachdem Rom sie als Ketzer ausgestoßen hatte; wie sie nicht mit Rom, sondern Rom mit ihnen gebrochen hat; wie die Verhältnisse sie fortgerissen und für sie gewirkt haben, oder vielmehr, wie Gott es ist, der diesen Erfolg gewollt und bewirkt hat. — „Aber," so fragt man weiter, „wäre nicht dieses Bedürfniß bei dem allmäligen Fortschritt der Aufklärung eben so gut befriedigt worden, wenn nicht die Reformation dazwischen gekommen wäre?" Auch hierauf will ich meinen Lesern in der Geschichte selber die Antwort geben und darthun: wie wenig man mit weniger Unbiegsamkeit und größerer Nachgiebigkeit würde gewonnen haben; wie wenig man für die Sache der Wahrheit von Rom hätte erwarten können. Und gegen diese Möglichkeit, daß die Menschheit im Laufe der Zeit dennoch der unschätzbaren Wohlthat religiöser Freiheit und Aufklärung theilhaftig geworden wäre, welche sie jetzt gleichsam mit einem gewaltigen Ruck aus der Hand der Vorsehung erhalten hat —: dieser Möglichkeit stellen wir eine andere Möglichkeit gegenüber, welche weit mehr innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, diese nämlich, daß an die Stelle des erschrecklichen Aberglaubens, welcher im Mittelalter geherrscht hatte, ein nicht minder heilloser und schrecklicher Unglaube getreten wäre. Der Zustand Europas im Anfange des 16. Jahrhunderts entsprach in mancher Hinsicht den Zeiten, welche der Einführung des gesegneten Christenthums vorangingen. Gleichwie damals die alten Religionen sich selbst überlebt hatten; wie damals die Bilder der Götter für Viele see-

lenlose Marionetten geworden waren, so war es auch einigermaßen in diesem Zeitalter. Wie damals viele heidnische Priester und Wahrsager zu Rom einander kaum ohne Lachen ansehen konnten, so auch jetzt mit vielen hochgestellten Geistlichen in der Hauptstadt der Christenheit an dem päbstlichen Hofe, wo man von der Fabel von Christo sprach. Man erzählt, daß der Cardinal Bembo seine Verwunderung nicht verbergen konnte, daß ein so berühmter Gelehrter wie Melanchthon noch an dem Glauben der Auferstehung der Todten und an ein ewiges Leben festhielt; und das Lateranische Concil hielt es für nöthig, ein strenges Verbot zu erlassen gegen die öffentliche Verkündigung der Lehre: daß die Seele sterblich sei. Der Italiener, welcher in seinem Herzen Unsere liebe Frau von Loretto nicht länger anbetete; welcher die grobsinnliche Vorstellung vom Fegfeuer als ein Schreckbild hatte verachten lernen, nur noch vermögend, den Verstand von Kindern und einer tiefunwissenden Volksmenge zu bethören, war nahe daran, in seinem Herzen ein Gottesleugner zu werden und auch seinen Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele und eine Vergeltung nach diesem Leben dran zu geben. Wer den Aberglauben als veraltete Fessel abgeworfen hatte, was blieb dem anderes übrig, so lange er nichts Besseres kannte, als sich einem seelenverderbenden Unglauben in die Arme zu werfen? — Und wir schaudern bei dem Gedanken, was aus Europas sittlichem und religiösem Zustande geworden wäre, als die Aufklärung allenthalben mit Schnelligkeit durchbrach, — wenn diese Aufklärung sich von allem religiösen Glauben losgelöst hätte; wenn nicht, wie in früheren Jahrhunderten das Christenthum, so jetzt die Reformation dazwischen getreten wäre und einen vernünftigen und zugleich kräftig wirkenden Glauben als ein erneuertes Lebensprinzip des entstellten Urchristenthums erweckt hätte.

Die Reformation, das Werk von Jahrhunderten, durch Alles, was sie vorbereitete, kräftiglich erwiesen als ein Werk von Gott.

„Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht!" dieses in der Morgenstunde der Welt gesprochene Wort der göttlichen Allmacht wurde auch in der sittlichen Welt wiederholt. Es erklang auch in der heiligen Nacht, als Christus, der Herr, der Retter der Menschheit und das Licht der Welt zu Bethlehem geboren wurde. Es erklang noch einmal in der Nacht des Mittelalters, und die Finsterniß verschwand vor dem neuanbrechenden Tage. Und sowie in der Natur die Nacht nicht mit einem Male in den Tag sich verwandelt, sondern erst zu leichter Dämmerung übergehet, — und das Morgenroth lange schon die Gipfel färbt, ehe die Sonne selber aufgegangen ist: so ist es auch in der sittlichen Welt, — so auch in dem Christenthume. — Keine neue Entwickelung in dem Christenthume sehen wir plötzlich entstehen, ebensowenig als sie plötzlich verschwindet. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts stehet nicht in der Weltgeschichte als ein Koloß, abgesondert da, als ob sie durch die Stimme eines Luther wie mit dem Wunderstabe eines Zauberers hervorgerufen und dem Boden entstiegen wäre; sondern gleichwie Jahrhunderte nöthig waren zur Vorbereitung des Christenthums, so war es auch vor der Reformation; und wir können unmöglich ihre Abzweckung verstehen, in ihren Geist und Wesen eindringen, wenn wir nicht einigermaßen in den Geist dieser früheren Zeiten eingedrungen sind.

So schwer es deßhalb ist, eine Grenzlinie in der Geschichte zu ziehen oder eine Jahrzahl anzugeben und zu sagen: „Hier beginnt die Reformation," so gewiß können wir dennoch annehmen, daß bereits zwei oder drei Jahrhunderte, in welchen eine allgemeine Gährung in Europa herrschte, mit ihr schwanger waren. Und wenn wir in diesem Zeitraume aufmerksam alle Erscheinun-

gen und Ereignisse beobachten, welche einzig und allein von Gottes Weltregierung abhingen, — dann entdecken wir ein solches Zusammentreffen von Umständen, solches Zusammenwirken materieller und sittlicher Kräfte zu einem Ziele, daß wir zu diesem Schlusse (Alternative) genöthigt werden: Entweder eine sittliche Weltregierung und die Herrschaft des verherrlichten Heilandes über seine Gemeinde ist ein Traumbild und nichts mehr — oder die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts ist durch Alles, was zu ihrer Vorbereitung hat dienen müssen, als Werk Gottes kräftiglich erwiesen.

Wir weisen unsere Leser, welche wohl mit uns nicht die erste, sondern die zweite Meinung theilen, hin auf die Ursachen, wodurch die päbstliche Hierarchie wieder von dem Gipfelpunkte ihrer Macht herabsank; auf viele frühere zwar mißglückte aber deßhalb doch nicht ganz fruchtlose Versuche einer Reformation; auf die Erscheinungen und Ereignisse, welche am meisten den Fortgang und die Verbreitung des Lichtes befördert haben; endlich auf die glückliche Vereinigung berühmter und wissenschaftlich gebildeter Männer, welche die eigentlichen Vorläufer und Wegbereiter der Reformatoren gewesen sind. —

Die päbstliche Hierarchie war einem Gestirne gleich, welches man in der Nacht des Mittelalters stets höher emporsteigen, aber auch, nachdem es seinen Höhepunkt am abendländischen Himmel erreicht hatte, langsam wieder hinabsinken und in seinem Glanze erbleichen sah. Viele Ursachen wirkten dazu mit. —

Dieselben Kreuzzüge nach dem Morgenlande, welche so viel beigetragen hatten, die kirchliche Macht gänzlich über die weltliche zu erheben, dienten später dazu, die Völker Europas aus dem Jahrhunderte langen Schlafe zu erwecken, die Macht der weltlichen Fürsten zu vergrößern — und so günstig auch ihre unmittelbarsten und nächsten Folgen für die päbstliche Oberherr-

schaft gewesen sind, so ungünstig waren ihre entfernteren. Aber nicht am wenigsten trugen die Päbste selber zu ihrem Untergange bei, theils dadurch, daß sie dem in der Kirche eingerissenen Verderben nicht steuerten und abhalfen, sondern vielmehr demselben Nahrung gaben; theils dadurch, daß sie ihre Anmaßungen zur höchsten Überspannung trieben; theils dadurch, daß sie der Welt das Beispiel einer Sittenlosigkeit gaben, vor welcher der Christenheit grauen mußte. Gleichwie in dem Pflanzenreich manches Giftkraut auch zu einem Gegengift dienen kann, so werden wir auch sehen, wie das Verderben der Geistlichkeit, und vor allem der Ablaß, dieser unter päbstlichem Schutze verübte Gräuel der Ungerechtigkeit, das päbstliche Ansehen untergruben und in der Christlichen Kirche als eine heilsame Arznei gewirkt haben. Nachdem Philipp der Schöne das Beispiel gegeben hatte, daß man auch einen Pabst beugen könne, wenn man nur den Muth hätte, dem Pabste standhaft zu widerstehen; nachdem Bonifacius VIII. gezeigt hatte, wie auch ein Pabst durch zu weit getriebenen Übermuth und Herrschsucht sich selber könne lächerlich machen, — da war die Ehrerbietung für das heilige Oberhaupt der Kirche in Vieler Herzen vermindert und geschwächt. Der Streit der Welfen und Gibellinen in Italien, und die Verlegung des päbstlichen Stuhles nach Avignon (die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Päbste) ließen nach und nach den Zauberglanz verschwinden, welcher so viele Jahrhunderte lang den Namen Rom und das Haupt der römischen Bischöfe umgeben hatte. Noch empfindlicher war der Schlag, noch unheilbarer die Wunde, welche ihnen durch die in der Abendländischen Kirche entstandene Spaltung (Schisma) beigebracht wurde, als Europa das niegesehene Schauspiel sah, daß zwei, zuweilen drei Päbste gleichzeitig auf dem Stuhle St. Peters saßen, welche einander den Bannstrahl zuschleuderten und deren jeder sich selber für den allein rechtmäßigen Statthalter Christi erklärte. Die Concilien von Pisa, Constanz und Basel wurden berufen, um diesem Ärgernisse ein Ende zu ma-

chen und durchgreifende Maßregeln für eine Reformation zu nehmen; und obgleich ein Alexander V. und Martin V., wie später auch ein Julius II. (22), sobald sie die dreifache Krone sich auf's Haupt gesetzt sahen, über diese Hoffnung der Christenheit spotteten und über ihre eigenen früher abgelegten Erklärungen und Gelübde lachten; obgleich es einem Pius II. (Äneas Sylvius) gelang, diese Versuche größtentheils zu vereiteln: so viel war doch durch diese Versammlungen gewonnen, daß das Ansehen des Conciliums über das des Pabstes behauptet und von nun an von einem großen Theile der Christenheit anerkannt wurde. Ein Innocenz VIII. und Alexander VI. trieben endlich ihr Spiel mit Religion und Sittlichkeit so weit und so unverschämt, daß selbst dem Einfältigsten die Augen aufgehen mußten; daß man fragen mußte, ob der heilige Geist den Verstand solcher erleuchten könne, welche sich so tief verdorben und unrein an Herz und Wandel darstellten (23).

Schon lange, bevor Luther seine Stimme erhob, war denn auch der Glauben an die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes in Vieler Herzen untergegangen, hatte man den Pabst so oft den Antichrist genannt, daß Roms Oberpriester den Befehl ergehen ließ, daß Niemand mehr über die Zukunft des Antichrists predigen dürfe. Ein Arnold von Brescia, Savonarola (24) und Andere waren bereits das Opfer ihres Eifers geworden, mit welchem sie sich der Tyrannei Roms widersetzt hatten. Schon im 13. Jahrhundert war ein Kreuzzug gegen die Stedinger unternommen, weil sie sich vor der Hierarchie nicht beugen wollten, und Ludwig XII. hatte bereits eine Münze schlagen lassen mit der Umschrift: „Perdam Babylonis nomen!" Ich will Babylon vertilgen!

Wir wollen dennoch diese Bestrebungen, welche meistens ausschließend gegen die römische Hierarchie gerichtet waren, noch keine Reformations-Bestrebungen genannt haben; aber es standen auch Andere auf, welche mit einem offenen Auge für die vielen in die Christliche Kirche eingerissenen Mißbräuche und Irr-

thümer mehr von dem wahren Ziele einer Reformation, Reinigung der Lehre und Erneuerung des Gemüths, begriffen, und nicht den Umsturz, sondern die Reinigung und Herstellung der Christlichen Kirche verlangten. Und wiewohl diese Bestrebungen mißglückten, ganz fruchtlos blieben sie in der Hand der Vorsehung nicht, bahnten vielmehr einer Reformation den Weg, welche den Zweck hatte, sowohl die Lehre und das christliche Leben, als das Regiment der Christlichen Kirche zu erneuern und zu verbessern.

Etwas von diesem ächt reformatorischen Prinzipe entdecken wir bereits in Claudius von Turin, einem Bischofe aus dem neunten Jahrhundert, welcher mit großem Ernste die Unwissenheit seiner Zeit und die ärgerlichen Mißbräuche bekämpfte und den höchsten Werth auf einen ächt christlichen Wandel gelegt sehen wollte. „Wenn wir," also ließ er unter anderm sich vernehmen über die abergläubische Verehrung des Kreuzes, „wenn wir das Kreuz anbeten wollen, weil Christus daran hing, dann müssen wir auch eine Krippe anbeten, weil er darin gelegen; aber es ist uns nicht befohlen, das Kreuz anzubeten, sondern wohl, es unserm Herrn Heiland nachzutragen und uns selber zu verleugnen." Ihm zur Seite stellen wir den frommen Agobard von Lyon, welcher sich weigerte, den Heiligen eine Verehrung zu erweisen, die nach seiner Überzeugung blos Gott und Christus gebühre, und in mehreren Schriften den Aberglauben bekämpfte. Aber insbesondere verdienen hier die Waldenser, die man wohl von den Albigensern zu unterscheiden hat, als ächte Vorläufer der Reformation ehrenvolle Erwähnung.

Die Waldenser — nach der meist verbreiteten Meinung so genannt nach Petrus Waldus, einem vermögenden und gottesfürchtigen Kaufmanne von Lyon (1160) — machten eine Vereinigung von Christen aus, deren ganzes Streben dahin ging, die christliche Gemeinde zur ursprünglichen Einfachheit der Apostolischen Zeit zurückzuführen. Sie erkannten keine andere Grundlage für den Glauben der Christen als die Bibel an und die Mei-

sten von ihnen besaßen eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Bekanntschaft mit der heiligen Schrift. Sie behaupteten, die Christliche Kirche sei schon seit Constantins Zeit von ihrem Ursprunge abgewichen; — der römische Pabst habe sich widerrechtlich zu dem Oberhaupte der ganzen Kirche aufgeworfen; — das Recht zu lehren, zu ermahnen und zu trösten gebühre nicht einer besondern Kaste oder einem besondern Orden, sondern vielmehr allen Christen; — eine strenge Sittenzucht müsse an die Stelle des verderblichen Ablaßsystems treten; — man bedürfe keines Priesters, um zu beichten, vielmehr habe Gott allein die Macht, die Sünden zu vergeben, und das Beten für Verstorbene und Seelenmessen für Todte habe keinerlei Nutzen. Ihr Gottesdienst war eben so einfach als ihre Lebensweise. Sie kannten keine anderen kirchlichen Feierlichkeiten, als die Taufe und das Abendmahl, welche sie nach der Einsetzung des Herrn feierten. Mit dieser geläuterten Erkenntniß verbanden sie solch' unbescholtene Sitten und solch' frommen Wandel, daß sie sogar ihren Verfolgern das Zeugniß abnöthigten: „daß sie keusch und mäßig wären, streng und gewissenhaft in ihren bürgerlichen und häuslichen Pflichten, streng in der Erziehung ihrer Kinder; daß sie nicht nach Reichthümern strebten und wenige Bedürfnisse kannten, daß sie keine Wirthshäuser besuchten, auch nicht öffentlichen Lustbarkeiten beiwohnten; daß man sie wenig beten sähe (nämlich in der damals gebräuchlichen Weise), weil sie immer arbeiteten, fleißig lesen oder Andere zu belehren suchten." Als man Ludwig XII. zu einem erneuerten Kreuzzug gegen die Waldenser aufforderte, gab dieser Fürst die würdige und treffende Antwort: „Sie sind bessere Christen, als ich und mein Volk!"

Ursprünglich lag es keineswegs im Plan der Waldenser, so wenig wie in dem der späteren Reformatoren, aus der Gemeinschaft der Kirche zu treten, sondern sie wurden wie diese dazu gezwungen, nachdem sie von Lucius III. als Ketzer ausgestoßen waren. Von nun an wüthete das Feuer der Verfolgung heftiger

gegen sie, als je zur Zeit der heftigsten Verfolgung Heiden gegen Christen gewüthet hatten. Und dennoch gelang es Rom nicht, sie gänzlich zu vertilgen. Die geflüchteten und überallhin zerstreuten Waldenser verbreiteten Strahlen des Lichts und streuten in tausend Herzen einen guten Samen des Glaubens, der noch nach Jahrhunderten Früchte tragen sollte. Obgleich zurückgedrängt und immer enger in die Thäler Piemonts eingeschlossen, bestanden sie doch fort, beschirmt von der Kraft ihres Glaubens und von ihren ewigen Bergen. Und noch, obgleich stets der Gegenstand des bittersten Hasses des Aberglaubens, noch sind sie nicht vernichtet (25). Sogar ist ihnen in unsern Tagen größere Gewissensfreiheit zugestanden, als sie bisher genossen hatten. So wollte es Gottes Vorsehung! Denn wie das Dasein des jüdischen Volkes mitten unter den Christen als ein historischer und sichtbarer Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums gelten kann, so ist auch das Dasein der Waldenser ein tröstliches und erfreuliches Denkmal, wie das wahre Christenthum auch in den verdorbensten Jahrhunderten nie ganz verloren gegangen ist — und mag dazu dienen, uns Protestanten in unserm Glauben zu stärken und zu bekräftigen. Wo also der Römischgesinnte uns entgegentritt mit der Anschuldigung: daß die Reformatoren eine neue Lehre gepredigt und eingeführt hätten —, da weisen wir hin auf die Waldenser und die Thäler Piemonts — und der Gegner muß beschämt sich zurückziehen und die Anschuldigung ist in ihrer ganzen Nichtigkeit dargethan und widerlegt.

Was den Waldensern beim Lesen und Studiren der heiligen Schrift mangelte: gründliche Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit, das besaß Johannes Wiclef, welcher gegen das Ende des 14. Jahrhunderts an der Universität zu Oxford lehrte. Die Vergleichung der Armuth Christi mit der vorgeblichen Armuth der Bettelmönche bewog ihn, seine Feder gegen diese Müßiggänger zu spitzen, und durch ihren Widerspruch, ihre Verketzerung zu stets tieferer Forschung angeregt, griff er auch die päbstliche Hie-

rarchie, die Verwandlung von Brod und Wein beim Abendmahl und viele Mißbräuche der Kirche mannhaft an. Er erzeigte seinen Landsleuten die unschätzbare Wohlthat, daß er die heilige Schrift in ihre Muttersprache übersetzte. Gregor IX. schleuderte in drei Bullen seinen Bannstrahl gegen Wiclef, aber es stand nicht in seinem Vermögen, den gefürchteten Ketzer, der mächtige Beschützer fand, an der anderen Seite des Meeres zu erreichen. Zwar war Wiclef genöthigt, Oxford zu verlassen, aber er starb in Frieden, bevor noch seine Lehren und Schriften öffentlich auf dem Concile zu Constanz verdammt wurden. Und das Urtheil, demzufolge seine ausgegrabenen Gebeine verbrannt wurden, konnte nicht verhindern, daß seine Schüler und Anhänger (Wiclefiten) sich in großer Anzahl nach verschiedenen Ländern (Niederland, Deutschland, Böhmen) verbreiteten und überall in seinem Geiste getreulich lehrten und wirkten.

Durch das Lesen von Wiclefs Schriften waren Johannes Huß und sein Busenfreund Hieronymus von Prag zur Einsicht gekommen über das Ärgerliche so vieler Mißbräuche in der römischen Kirche. Huß, ein Sohn armer Eltern, war zu einer Stellung in der Gesellschaft emporgestiegen, worin er zur Aufklärung und Besserung seiner Landsleute den vielseitigsten Einfluß geltend machen konnte. Er bekleidete die Stelle eines Universitäts-Professors zu Prag, war Prediger an der Bethlehems-Kapelle daselbst und Beichtvater der Königin geworden. Obgleich er in gutem Glauben an den vornehmsten Lehrsätzen der Kirche festhielt, war ihm doch die heilige Schrift die einzige untrügliche Richtschnur des Glaubens und Wandels, und er scheuete sich auch nicht, seine Überzeugung mit Ernst und Würde von der Kanzel herab auszusprechen, gegen die Kelchentziehung beim heiligen Abendmahle zu predigen, und als ein würdiger Vorläufer Luthers auch den Ablaßhandel zu bekämpfen. — Hatte er sich schon durch Ersteres viele Feinde gemacht, so beschleunigte Letzteres seinen Untergang. Das Gerücht verbreitete sich mit Schnelligkeit bis nach

Italien, daß die Universität zu Prag mit Wiclefs Ketzerei befleckt wäre. Huß wurde vor das Concil von Constanz zur Verantwortung geladen. Er reiste dahin unter freiem Geleite Kaisers Sigismund. Aber kaum war er vor der Versammlung erschienen, so wurde er trotz des gegebenen kaiserlichen Wortes in Fesseln gelegt. Drei Wochen lang ließ man ihn in einem dumpfen Kerker schmachten. Alsdann brachte man ihn wieder vor die Versammlung. Man frug ihn, ob er seine Meinungen widerrufen wolle, und bei seiner beharrlichen Weigerung wurde er als Priester, mit dem Kelch in der Hand, seiner Priesterwürde entkleidet und mit der Teufelsmütze auf dem Haupte nach dem Scheiterhaufen geführt. Huß war in gewissem Sinne der Johannes der Täufer der Reformation. Gleichwie dieser in dem Kerker enthauptet wurde, weil ein König sich schämte, das gegebene Wort zurückzunehmen, so starb auch Huß auf dem Scheiterhaufen, da man einem Ketzer das kaiserliche Wort nicht zu halten brauche. Und sowie Johannes weissagete: „Der aber nach mir kommt, ist größer denn ich!" so weissagete Huß, als er Böhmen verließ, mit Anspielung auf seinen Namen (welcher Gans bedeutet), daß nach ihm Adler und Falken aufsteigen würden in die Luft, welchen man die Flügel nicht beschneiden, noch das Leben nehmen könne (26). Und diese Weissagung des edlen Märtyrers ist erfüllt. Nicht blos ist nach ihm ein mächtigerer Reformator aufgestanden, sondern auch das Feuer seines Scheiterhaufens entzündete den schrecklichen Hussiten-Krieg, aus welchem Rom sich hätte die Lehre nehmen können, was zu erwarten wäre, wenn das unterdrückte und gemarterte Wahrheits- und Freiheitsgefühl der Völker sich selber rächen würde. Aber Rom ließ diese Lehre unbeachtet vorübergehen. Es merkte nicht, in wie vielen Ländern und bei wie vielen Völkern bereits die Reformation vorbereitet war und auf dem Punkte stand, auszubrechen.

Wenn die göttliche Vorsehung großartige Entwürfe zu Stande bringen will, dann bemerken wir durchgehends, daß sie zuerst lang-

sam aber unverrückt nach ihrem Ziele vorwärts gehet; aber dann, wenn die von ihr erkorene Zeit erfüllet ist, läßt sie mehrere Ursachen mit Schnelligkeit zusammenwirken, und noch ehe wir es vermuthet haben, stehet Gottes Plan in voller Entwickelung vor unsern Augen. Das gilt auch von der Reformation. Langsam war das Licht durch dicke Nebel gedrungen. Langsam waren die Völker Europas aus dem Stande der Kindheit in den der Jünglingsjahre hinübergetreten. Es wuchs die Lust an wissenschaftlichen Studien. Die Philosophie der Scholastiker, wie dürr und trocken sie uns auch vorkommen möge, wirkte wohlthätig zur Bildung und Schärfung des Verstandes. Sie war der Stein, auf welchem der Stahl geschliffen wurde, woraus Funken hellen und glänzenden Lichtes entsprangen. Jedoch dieser Fortgang des Lichtes war langsam und die Versuche zu einer Reformation waren bis hierher in der Geburt erstickt oder mit Gewalt unterdrückt worden. Aber sehet, im fünfzehnten Jahrhundert, und vornehmlich in seiner zweiten Hälfte, da wirken so viele Erscheinungen und Ereignisse zusammen, um den Fortgang und die Verbreitung des Lichtes zu beschleunigen, daß wir, wenn wir unsern religiösen Glauben nicht gänzlich verleugnen wollen, erkennen müssen: „Gott hat diese Zeit, die eben im Begriffe war anzubrechen, zu einem der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit bestimmt.“ Wir denken an die Eroberung Constantinopels, an die Erfindung der Buchdruckerkunst und an so viele berühmte und wissenschaftlich gebildete Männer, wie solche gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts geblüht haben.

Mahomed II. hatte im Jahre 1453 auf den umgestürzten Mauern von Byzanz, wo so lange die Kreuzfahne (Labarum) geweht hatte, die Standarte der Osmannen aufgepflanzt. Das griechische Kaiserreich war vernichtet, und türkische Barbarei drohete nach Europa einzudringen. Dieses Ereigniß schien der schwerste Schlag zu sein, der seit dem Erscheinen Mahomeds selbst und dem Verluste des heiligen Landes die Christenheit treffen

konnte. Das war es aber im Grunde nicht; es sollte den europäischen Völkern zur Wohlthat und zum Segen gereichen. Es sollte die Überbleibsel der Barbarei des Mittelalters aus Europa vertreiben helfen und kräftiger als irgend ein bisheriges Ereigniß zur Verbreitung der gesegneten Reformation beitragen. Die griechischen Flüchtlinge, und darunter auch der berühmte Chrysoloras, verpflanzen die Blüthe der griechischen Bildung auf italienischen Boden. Sie erwecken mit dem Gefühle für das Schöne eine allgemeine Begeistrung für das Studium der alten Sprachen. Ein neues Zeitalter der Kunst bricht an. Das goldene Zeitalter des Pericles und Augustus scheint in Florenz zu blühen. Neue Universitäten werden gegründet. Die heilige Schrift wird wieder in der Ursprache gelesen. Eine vollständige Wiedergeburt im Reiche der Wissenschaften ist da. Wie soll sich aber der Funken dieser Aufklärung und Bildung über alle Länder und Völker verbreiten? — Wie soll die Aufklärung der Gelehrten zu dem Volke herniederkommen? — Wie soll bei der geringen Anzahl von Abschriften und bei der Kostbarkeit der Bücher die heilige Schrift, wenn sie gleich aus dem Klosterstaube hervorgezogen wurde, allgemein gelesen und gebraucht werden? — Die Buchdruckerkunst wird erfunden! Und diese Erfindung, welche mit der Entdeckung einer neuen Welt jenseits des Oceans zusammenfällt, erschloß dem menschlichen Geiste gleichsam eine neue Welt von Vorstellungen und brachte sie ihm näher. Zur Aufklärung und Bildung des Verstandes hat das 15. Jahrhundert einen Riesenschritt gethan. — Aber von der Aufklärung des Verstandes allein war die Heilung des tiefen Verderbens der Kirche oder eine gründliche Reformation nicht zu hoffen. Diese wurde nur da möglich, wo Durst nach Wahrheit mit religiösem Sinne sich vereinigte; wo der christliche Glaube mit dem Studium der Wissenschaften sich auf's Engste verband. Und auch dieses geschah. Es war gleichsam die letzte Hand, welche die Vorsehung an ihr Werk legte. Richten wir unsere Augen auf die Männer, welche

die letzten Vorläufer der Reformatoren gewesen sind und ihnen den Weg bereitet haben.

Schon unter den Mystikern fanden sich viele, die, voll Widerwillens gegen die dürren Streitfragen der Scholastik, den Glauben in seinem Werth und Wesen wieder herzustellen suchten und vor allem auf Frömmigkeit des Herzens und Wandels drangen. Wir nennen hier nur den Dominikaner-Mönch Johannes Tauler, welcher seine innige Frömmigkeit sowohl in seine Lieder als in seine Predigten und Schriften (Medullae animi, das Seelen-Mark) ausströmte, und von welchem Luther bezeugte, daß er nicht wenig von ihm gelernt habe. Eine noch glücklichere Vereinigung von Licht und Wärme finden wir in dem edlen Thomas a Kempis, der in den Niederlanden lebte und wirkte, und der bei inniger Frömmigkeit noch mehr von jener geistigen Nüchternheit und Klarheit besaß, die im Allgemeinen dem besonnenen Volkscharacter der Niederländer so eigen ist; dessen ganzes Streben auf ein praktisches Christenthum gerichtet war. — „Was nützt es euch," so hören wir ihn ausrufen, „so tiefsinnig über die Dreieinigkeit zu disputiren, wenn ihr der Demuth bar bleibet, durch welche ihr dem dreieinigen Gott allein wohlgefällig sein könnt? Wahrlich, solche tiefsinnige Forschungen machen den Menschen weder weise noch heilig, sondern allein ein Leben voll Tugend macht ihn geliebt bei Gott." Mögen auch diese beiden Männer keine eigentlichen Vorläufer der Reformatoren gewesen sein, so brachten sie doch Lebenswärme zu dem anbrechenden Lichte und haben, ohne es zu wissen und zu wollen, den Reformatoren vorgearbeitet! Fragt man aber, wer mit Nachdruck ihr Vorläufer zu nennen sei — dann verweisen wir auf:

Johann Wessel Gansfort, oder Goesevoet, im Jahre 1420 zu Gröningen geboren. Seine erste Erziehung erhielt er zu Zwolle, in einer der Schulen der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, deren unsterblichen Stifter, Gerhard Groote, wir später mit Ehren vermelden werden. Dort legte

Wessel den Grund zu jener freisinnigen und ächt religiösen Denkweise, welche in allen seinen Schriften so hell durchstrahlt. Den größten Theil seines Lebens brachte er herumstreifend außerhalb seines Vaterlandes zu. Die berühmtesten Universitäten besuchte er und hielt an mehreren derselben Vorträge über die Philosophie und Theologie. Später kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in hohem Alter starb. Er hatte ebenso wie Erasmus einen europäischen Ruhm erworben und wurde wegen des Ruhmes seiner Gelehrsamkeit das Licht der Welt genannt. Und diesen Ruhm mag man einen wohlverdienten nennen. In Wessels Geist lag der Keim dessen, was sich später als ächt protestantisches Prinzip entwickelt hat: die Unterordnung aller menschlichen Auctorität unter die Bibel. Auch er führt, gleichwie Luther, Alles auf den Hauptinhalt des Evangeliums zurück und erkannte, daß die wahre Buße in einem wahrhaft gebesserten Leben, in Erneuerung und Umwandlung des Herzens bestehe.

Wenn Gott es ist, der die Menschheit mit großen Männern segnet, so muß das glückliche Zusammentreffen so vieler wissenschaftlich gebildeter Männer, welche die Welt durch ihre glänzenden Geistesgaben in Erstaunen setzten und zugleich eine sittliche und religiöse Reformation beabsichtigten, grade in diesem für die Menschheit so wichtigen Zeitpunkte unsere Bewunderung im höchsten Grade erregen. Denn neben Wessel dürfen wir nicht vergessen, noch einen Rudolph Agricola zu nennen, der auch in den Niederlanden das Licht der Welt erblickte und seinem Vaterlande zu unvergänglichem Ruhme gereichte; der durch den Reichthum seiner Sprachkenntniß ganz Deutschland mit Bewunderung erfüllte und durch die von ihm gebildeten Zöglinge die Nachkommen sich auf's Höchste verpflichtete. Und gleichzeitig mit ihm war in Deutschland ein Reuchlin aufgetreten, der durch die Übersetzung der Psalmen, das Verbessern der Vulgata und die erste Bearbeitung und Ausgabe einer hebräischen Sprachlehre der gelehrten Welt und Luthern insbesondere bei der wichtigen Arbeit

seiner Bibelübersetzung einen nicht geringeren Dienst leistete, als Erasmus durch die Herausgabe des Neuen Testamentes. Aber die Liebe zur hebräischen Sprache, deren Studium er gleichsam aus dem Tode erweckte, hätte für ihn verderblich werden können und stellte ihn an die Spitze der Bewegung gegen die „Dunkelmänner" seines Jahrhunderts. Ein bekehrter Jude, Namens Pfefferkorn, hatte, angestachelt von einem gewissen Hoogstraten, Dominikaner-Mönch und Inquisitor zu Cöln, bei Kaiser Maximilian darauf gedrungen, daß alle Bücher der Juden, da diese doch nichts anderes als Lästerungen gegen Christus enthielten, zum Feuer verdammt würden. Der Kaiser hatte Reuchlin um seine Meinung befragt und dieser bewirkte, daß den Juden ihre Bücher wieder zurückgegeben wurden. Nun aber ergoß sich die ganze Wuth Hoogstratens und der Dominikaner-Mönche über Reuchlin. Seine Schriften wurden verbrannt. Er selbst wurde mit dem Ketzergerichte bedroht, und blos die Freisprechung durch Leo X. (der im Herzen keineswegs ein Freund der Mönche war) konnte ihn vor öffentlicher Verfolgung schützen. An diesem Streite hatten alle Studenten und Gelehrten (Humanisten) den lebendigsten Antheil genommen. Alle Freunde des Lichtes und der Wissenschaft schaarten sich um Reuchlin. Es war gleichsam das Vorspiel dessen, was Erasmus das Lutherische Trauerspiel nannte; ein Scharmützel bei den Vorposten, worauf bald der große Kampfstreit zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wahrheit und veralteten Irrthümern seinen Anfang nehmen sollte.

Wir haben schon einigemale den unsterblichen Namen des Erasmus genannt, der schon vor Luthers Auftreten das Reich der Finsterniß und des Irrthums siegreich bekämpft und die Dummheit von ihrem Throne gestürzt hatte; der, ohne eigentlicher Reformator zu sein, vielleicht mehr als irgend ein anderer zur Verbesserung der Lehre und Sitten und also zum Besten der Reformation verrichtet hat. Wir werden von ihm, von seinen berühmtesten Schriften, von seinem Verhältnisse zur Reformation, von sei-

nen Verdiensten gegen sein Vaterland, in der Geschichte selbst sprechen. Hier folge ein kurzer Abriß seiner Jugend und seiner frühesten Schicksale. Erasmus war die Frucht einer unglücklichen Liebe, welche niemals durch die Ehe geheiligt wurde. Sein Vater, von Gouda gebürtig, liebte ein Mädchen Margaretha. Aber von seinen Verwandten in der Absicht, sie zu heirathen, verhindert, verließ er sie in dem Augenblick, wo sie Mutter werden sollte. Er reiste nach Italien und legte, als ihm die falsche Nachricht von Margarethas Abscheiden nachgesandt wurde, das Gelübde eines Geistlichen ab. Die unglückliche verlassene Margaretha brachte in Rotterdam (1467) ihren Sohn zur Welt, den sie nach seinem Vater Gerhard hieß (er selbst veränderte seinen Namen in Desiderius Erasmus). Nach einiger Zeit kommt sein Vater zurück. Er findet seine Geliebte noch am Leben, ist aber durch sein Gelübde gebunden und bleibt demselben getreu. Die ganze Liebe und Zärtlichkeit der Eltern vereinigen sich nun auf ihren Sohn, der schon frühzeitig, erst in Utrecht und dann in Deventer, auf die Schule geschickt wurde. Es mag wahr sein oder nicht, was man von des Erasmus Stumpfsinn und schwerer Fassungsgabe in seiner frühsten Jugend erzählt; gewiß aber ist es, daß er in Deventer bald den ganzen Terentius auswendig konnte; und daß Agricola, als er einmal einen Aufsatz des 12jährigen Erasmus in die Hände bekam, schon darin seine zukünftige Größe und Berühmtheit geweissagt fand.

Erasmus hatte das Unglück, seine Eltern frühzeitig durch den Tod zu verlieren. Seine Mutter starb an der Pest; sein Vater folgte ihr vor Kummer nach in's Grab. Seine Vormünder (dieß ist ein kleiner, aber höchst wichtiger Vorfall in Erasmus' Leben) zwangen ihn, in das Kloster zu gehen. Ganz wider seinen Willen wurde er in ein Kloster unweit Gouda aufgenommen, und legte das Mönchsgelübde ab. Seine Gewandtheit im Lateinsprechen brachte ihn in Berührung mit dem Bischof von Cambrai, der ihn unter seine Hausgenossen aufnahm; und als dieser ihn mit der

Zusage eines Jahrgehaltes entließ, setzte er in Paris seine Studien fort. Hier führte er Anfangs ein kümmerliches und dürftiges Leben; bald aber erwarb ihm sein ausgezeichneter Geist vermögende Gönner, deren er sogar unter den gekrönten Häuptern Europas fand. Er kehrte von Paris nach Holland zurück, besuchte aber nach einander mehrere Länder, England, die Schweiz, Italien. Abwechselnd finden wir ihn in Venedig, Bologna, Rom und in Oxford. Seine Thätigkeit war so groß, daß er zu Pferde sitzend sein Studium fortsetzte und den größten Theil von seinem „Lob der Narrheit" im Sattel schrieb. Das Studium der heiligen Schrift war seine höchste Lust und Freude. Er erklärte, darin leben und sterben zu wollen. Endlich begab er sich nach Basel, um sich mit dem berühmten Buchhändler Frobenius über die Herausgabe seiner Werke zu besprechen. Da schlug er nun im Jahre 1521 seinen bleibenden Wohnsitz auf. Da werden wir ihm wieder begegnen in dem Kampfgewühl, mitten in dem Sturm, der mit reinigender Kraft, aber tobender Gewalt im 16. Jahrhundert über Europa hinbrauste.

Und hätte jener Sturm ausbleiben können? Nein! Nach Allem, was während drei Jahrhunderten die Reformation vorbereitet und immer näher und näher gebracht hatte; nach Allem, was im letzten Zeitraume zusammengewirkt hatte, um eine ganz neue Entwickelung im Christenthume hervorzurufen, — nach all dem sagen wir: Die Reformation war das Werk der Jahrhunderte. Es war nicht der Geist eines Luther, nicht der Geist eines Sterblichen, der sie hervorrief, sondern es war der mächtige und unbezwingbare Geist der Zeit, auf den der Allmächtige selbst beseelend eingewirkt hatte, gleichwie der Geist Gottes belebend über dem Chaos schwebte, ehe das Licht des ersten Morgens in vollen Strömen durchbrach. Und wenn wir jetzt unser Auge zuerst auf Deutschland richten, als die Gegend, wo das große Werk von nun an kräftig durchgeführt werden sollte; wenn wir beachten, wie jenes Land im Mittelpunkte des gebildeten Europas lag, von wo

aus das Licht durch vielerlei Strahlenbrechungen in verschiedenen Richtungen sich nah und fern ausbreiten konnte; wie der sittliche und religiöse Volkscharacter der Germanen, wie die gesammte Staatsverfassung die Reformation daselbst begünstigte: so verehren wir auch die Weisheit des ewigen Weltregenten in der Wahl grade dieser Gegend und dieses Ortes der Erde; und bevor wir noch ihre Geschichte kennen, steht unsere Überzeugung unerschütterlich fest: „Die Reformation ist durch Alles, was zu ihrer Vorbereitung hat beitragen müssen, kräftiglich erwiesen als ein Werk aus Gott."

Geschichte der Reformation in Deutschland.

Erstes Hauptstück.

Luther, Zögling der göttlichen Vorsehung.

„God, die naar zyne wonderbare wysheid iederen „mensch zóó opvoedt, als voor de plaats, die „hem is aangewezen, het meest geschikt is, had „**Luther** door zyne geheele leiding voorbereid, „om het gezegende werktuig der Hervorming te „worden.“

Leipoldt.

1.

Luther findet die Bibel zu Erfurt.

(Seine früheren Lebensjahre.)

In einem Saale der Bibliothek zu **Erfurt** ruhet unser Auge auf einem zwanzigjährigen Jüngling. Er ist gekleidet als Candidat (Baccalaureus) der Literatur und Philosophie. Ihr leset auf seinem Angesicht, daß er sich glücklich fühlt, in dieser Schatzkammer der Gelehrsamkeit zu verweilen. Gierig nimmt er ein Buch um's andere in die Hand, um es flüchtig zu durchblättern und sich mit dem Namen des Verfassers bekannt zu machen. Aber **ein** Buch, das er mitten unter anderen bestaubten Pergamenten gefunden und kaum geöffnet hat, ziehet seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Mit zunehmender Spannung und wachsender Ehrfurcht bleibt

sein Blick haften auf dem Blatt, welches er aufgeschlagen. Die Freude und Überraschung eines Menschen, der sich bewußt ist, einen verborgenen Schatz entdeckt zu haben, strahlt aus seinem Auge. Und wohl mag dieses eine freudige und wichtige Entdeckung, ein wichtiger und folgenreicher Augenblick in dem Leben dieses Jünglings heißen —, denn dieser Jüngling war Martin Luther, der Held der Reformation, und dieses Buch war die Bibel. Zu seiner Verwunderung fand er hier in einer lateinischen Übersetzung nicht blos die Stücke der Evangelien und Episteln, welche die Kirche zur Speise der Laien bei dem öffentlichen Gottesdienst bestimmt hatte, sondern all' die Schriften des Alten und Neuen Testaments vereinigt; und das Erste, worauf sein Auge fiel, war die Geschichte von Samuels Kindheit, als die gottesfürchtige Hanna in der Entzückung mütterlicher Freude ihr Danklied vor dem Herrn erhebt (2 Sam. 2, 1—10). Der Harfenklang der morgenländischen Psalmen, für welche er sein ganzes Leben hindurch die innigste Vorliebe hegte (1), hatte hier zum erstenmal sein Ohr getroffen, und es ist derselbe Ton gottverherrlichender Glaubenszuversicht, welchen wir hernach in seinen eignen frommen Liedern widertönen hören.

Man ist gewohnt, den Anfang der Reformation mit einem andern Zeitpunkt in Luthers Lebensgeschichte zu verbinden. Es ist der 31. October 1517, der Tag, an welchem er seine Sätze gegen den Ablaßhandel an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, welcher als solcher betrachtet wird und auch als solcher betrachtet zu werden verdient, insofern dieses der Anfang des Streites gegen Mißbrauch und Irrthum gewesen ist, welcher von da an von dem heldenmüthigen Streiter unausgesetzt geführt wurde. Aber wenn wir nicht blos auf äußere Erscheinungen und Vorfälle achten, sondern vielmehr einen Blick auf das inwendige Leben des großen Reformators und auf seine fortgehende Entwickelung richten wollen; wenn wir, uns auf einen höhern Standpunkt stellend, in ihm den Zögling der göttlichen Vorsehung sehen wollen; wenn

wir es durch ein Bild wollen anschaulich gemacht finden, von welchen Grundsätzen die Reformation ausging, was ihr Zweck war, den sie sich gesetzt, was die Waffen, mit welchen sie gestritten, was der Segen, welchen die Menschheit ihr dankt: dann müssen wir noch einen Schritt weiter in der Geschichte zurückgehen —, dahin, wo Luther auf der Universität Erfurt die Bibel findet. Da begann in seinem Geiste zu tagen die Dämmerung des Lichtes, welches, durch ihn verbreitet, in so viele Herzen scheinen sollte. Da begann zuerst für ihn zu fließen der Brunnen, woraus er Andere laben sollte. Da entschleierte sich in einem gering scheinenden Umstande — aber nicht minder reich in den wichtigsten Folgen, als die Entdeckung einer neuen Welt durch Columbus — die Hand der göttlichen Vorsehung, wie ein Lichtpunkt zwischen zerreißenden Wolken. Da faßte er zuerst, noch unbewußt seiner Stärke, noch unbewußt seines Berufs, das geistliche Schwert, welches er in der Kraft des Herrn führen sollte. Da entrollte sich das Banner, welches während der folgenden Jahrhunderte die heilige Loosung und der unveränderte Vereinigungspunkt der protestantischen Christenheit sein sollte, worauf Gottes Finger geschrieben hatte: „In diesem Zeichen werdet ihr siegen!" Dieses ist denn auch der Punkt, wo wir, wenn wir den Gang der Reformation beschreiben wollen, den Faden der Geschichte anknüpfen müssen; doch ehe wir denselben weiter fortspinnen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf Luthers frühere Lebensjahre zurückwerfen, um es gegründet zu finden, daß dieser große Mann durch seine Schicksale gebildet und vorbereitet worden zu dem Werke, das ihm von der Vorsehung bestimmt war.

Martinus Luther wurde den 10. November 1483 zu Eisleben in der sächsischen Grafschaft Mansfeld geboren (2). Seine Eltern waren einfache und gottesfürchtige Landleute, jedoch nicht ohne einige Bildung, da sein Vater Johann oder Hans Luther, welcher sich bald zu Mansfeld häuslich niederließ und daselbst Bergmann wurde, großen Werth legte auf den Umgang mit Männern,

die für gelehrte und gebildete galten. Schnell wurde auch der junge Martinus, dessen außergewöhnliche Fähigkeiten große Erwartungen bei ihm rege machten, zu einem Gelehrten bestimmt. In Luthers ersten Lebensjahren scheinen seine Eltern in sehr bedrängten Verhältnissen gelebt zu haben. Nicht ohne Rührung erzählte er in späterer Lebenszeit, wie er seine Mutter Margaretha Lindemann das Holz, das sie selber gelesen, auf den Rücken habe laden sehen; und wie sein Vater ihn öfters auf den Schultern nach der Schule getragen. „Sie haben es sich" (sprach er) „sauer genug werden lassen, ihre Kinder aufzuerziehen!" Später müssen wohl ihre Verhältnisse sich wesentlich gebessert haben, da Johann Luther zwei Eisen- oder Schmelz-Hütten in Eigenthum besaß, und eine Zeitlang Mitglied des städtischen Rathes zu Mansfeld war. Die Erziehung, welche sein Sohn im väterlichen Haus und auf der Schule empfing, war wohl geeignet, um die Grundsätze der Gottesfurcht frühzeitig in sein Herz zu pflanzen, aber nach dem engherzigen Geist damaliger Zeit über alle Maße streng. Sein Vater sowohl als seine Lehrer behandelten ihn oft sehr hart; und wiewohl der schreiende Junge zuweilen in den Armen seiner Mutter Schutz und Trost suchte, so verschmähte doch auch diese es nicht, ihr Kind bei dem geringsten Fehltritt mit Schlägen zu züchtigen. Ehrerbietung und Furcht, viel mehr als kindliche Liebe, wurden ihm gegen Gott und seine Eltern eingeprägt. Man sah ihn zittern und erbleichen, wenn er den Namen Christus aussprechen hörte, da seine Einbildungskraft dabei nicht den Erlöser der Sünder, sondern den Richter der Welt vor Augen hatte, kommend auf den Wolken des Himmels. Es ist von großer Wichtigkeit, diesen besondern Umstand aus Luthers Jugend nicht zu übersehen. Daher kam diese natürliche Strenge und Heftigkeit des Characters, welche Luthern gleichsam im Blut saß, und welche sowohl seine Freunde wie seine Feinde an ihm mißbilligen und verurtheilen. Daher kam es, daß die ernste und hochwichtige Frage: „Was muß ich thun, um selig zu werden?" für Niemanden ernster und wich-

tiger war, als für ihn, für welchen sie dasselbe bedeutete als: Was muß ich thun, um dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? Daher auch, daß Alle, die nach seiner Überzeugung Andere mit dem Wege des ewigen Heils in Unbekanntschaft erhielten oder ihnen denselben muthwillig versperrten, ganz besonders in seinen Augen in einer abscheulichen, ächt teuflischen Gestalt erscheinen mußten. Hätte er nicht solche harte und strenge Erziehung empfangen, so wäre er selbst vielleicht milder an Geist, sanftmüthiger und nachgiebiger gegen Andersdenkende gewesen; doch vergessen wir es nicht: ohne diesen Umstand hätte es ihm vielleicht gefehlt an dieser unwandelbaren Standhaftigkeit, welche von keinem Biegen und Schmiegen wußte, an diesem stählernen Muth, welcher im 16. Jahrhundert verlangt wurde, um nicht blos in dem Erasmischen Geiste, sondern in dem vollen Sinne des Wortes Reformator zu sein.

Zufolge ausdrücklichen Verlangens seines Vaters sollte der junge Luther nicht ein Geistlicher, sondern ein Rechtsgelehrter werden. Als 14jähriger Knabe verließ er das elterliche Haus und wurde zuerst nach Magdeburg, dann nach Eisenach in Schulen der Franziskaner gegeben. Hier jedoch mußte er, wie viele andere arme Schüler jener Zeit, durch das Singen frommer Lieder vor den Häusern auf der Straße sein Brod um Gottes willen (panem propter Deum) betteln. Manche unfreundliche und bittere Begegnung hatte er also auszustehen; aber jetzt schon schien ein unsichtbarer Schutzengel als guter Geist seine Schritte zu bewachen und zu regieren. Eines Tages, als er in niedergedrückter Haltung vor einem ansehnlichen Hause steht und singt, da öffnet sich die Thüre; eine vornehm gekleidete Frau tritt heraus und winkt dem furchtsamen Knaben, ihr nach innen zu folgen. Die Geschichte hat den Namen dieser Edelen bewahrt und sie verdiente es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es war die Gattin des Edelmannes Conrad Cotta. Diese, schon mehrmals ergriffen von dem tiefen Gefühl und der klaren Altstimme, womit der Knabe seine Lie-

der sang, beschloß, sich des Hülflosen anzunehmen, und half nicht blos für den Augenblick seiner Noth ab, sondern nahm ihn nach wenigen Tagen unter Zustimmung ihres Gatten ganz in ihr Haus auf und gab ihm Platz an ihrem Tische. Als Zeugniß inniger Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin griff Luther, der schon frühe die Musik mit Leidenschaft liebte (3), dann oft nach Flöte oder Cither und erfreute und erquickte sie auf's Neue durch seinen rührenden Gesang. — Von nun an konnte der lernbegierige Knabe seine Zeit ungetheilt seinen Studien widmen, und er that dieses mit solchem glücklichen Erfolg, daß er in seinem achtzehnten Jahre nach der Universität Erfurt gesandt wurde und daselbst nach zwei Jahren den Grad als Candidat der Philosophie erhielt. Daselbst haben wir ihn gefunden, so wie unsere Phantasie sich am liebsten den großen Reformator vergegenwärtigt, mit der neu gefundenen aufgeschlagenen Bibel vor sich, in einem derjenigen Augenblicke seines Lebens, dessen hohen Werth und Gewicht er erst später einsehen lernte. Aber obwohl er damals noch keineswegs den Entschluß gefaßt hatte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, viel weniger, sich ganz von der Welt loszusagen; wiewohl er mit Fleiß die Schriften der Alten las, so weit diese für ihn verständlich waren (4); wiewohl er unter Leitung von Just von Eisenach (Jodocus Trautvetter) sich durch das ganze Dornengestrüpp der scholastischen Philosophie durcharbeitete und dem allgemein gefeierten und bewunderten Aristoteles auch seine Huldigung brachte: dennoch kehrte er immer wieder zum Lesen seiner theuren Bibel zurück. Es war sein feurigster Wunsch, mit dem ganzen Inhalt derselben bekannt zu werden und selbst einmal solches Buch in Eigenthum zu bekommen. In dem Jahre 1505 wurde Luther mit den üblichen Feierlichkeiten zum Magister der Philosophie befördert. Obschon durch das Lesen der heil. Schrift ein ernster Sinn und eine gewisse Vorliebe für die geistlichen Wissenschaften beständig stärker bei ihm erwachten, so schien er dennoch bereit und gewillt, in Übereinstimmung mit dem Wunsche seines Vaters seine rechtsgelehrten Stu-

dien fortzusetzen. — Aber anders wollte es die Vorsehung, deren Zögling der merkwürdige Mann in allen seinen Schicksalen gewesen und deren anbetungswürdige Führung am allerwenigsten in jenem ergreifenden Vorfall verkannt werden darf, der über die ganze Richtung seines Geistes und die Zukunft seines Lebens entschieden hat.

2.
Der Augustiner-Mönch.

Im Sommer des Jahres 1505 wollte Luther seine Eltern zu Mansfeld besuchen. Er hatte einen Busenfreund Alexius, welcher ihn dahin begleiten wollte. Aber als er zur Abreise bereit sich am frühen Morgen in dessen Wohnung begab, findet er diesen auf seinem Lager durch eine gewaltthätige Hand ermordet (5)! Unbeschreiblich ist der Eindruck, den dieses unglückliche Ereigniß auf seine Seele machte. Mit der blutigen Leiche seines Freundes in den Armen fühlt er bei allem Schmerze seines Verlustes doch all das Ergreifende eines solch' plötzlichen Todes. Wie? — fragt er sich selbst — wenn du an seiner Stelle gestorben wärest —, wenn du so unerwartet vor dem Richterstuhl des ewigen Richters hättest erscheinen müssen —, würdest du genugsam vorbereitet gewesen sein? Und sein Gewissen sagt: Nein! — Solche Gedanken bleiben bei ihm lebendig und erfüllen noch ganz seine Seele, als er sich auf den Weg zu seinen Eltern begiebt. Auf seiner Heimkehr von da überfällt ihn in der Nähe des Dörfchens Stotternheim, nicht weit von Erfurt, ein heftiges Gewitter. Donnerschläge rollen durch die Luft; Feuergluth umleuchtet ihn, und ein Blitzstrahl schlägt an seiner Seite in die Erde. Todesschrecken umringen ihn, und in dieser Seelenangst thut er das Gelübde, im Falle er aus dieser drohenden Gefahr gerettet würde, seine übrigen Tage ungetheilt dem Himmel zu heiligen. Mit diesem Entschlusse springt er auf und kehrt nach Erfurt zurück. Der Blitzstrahl, der sein Haupt verschont, aber so nahe bedroht hatte, ist ihm ein deutlicher

Fingerzeig der Vorsehung. Der Donnerschlag ist ihm eine Stimme des Himmels, als hätte Gott selbst zu ihm gesprochen aus den Wolken: „Eile, daß du deine Seele errettest!“ Er will von nun an mit allem Ernst seine Seligkeit suchen. Was mehr sagt, er will durch Frömmigkeit und Heiligkeit selbst seine Seligkeit erwerben. Aber wie soll er dieß anders vermögen, als durch den Entschluß, einer verführerischen Welt zu entfliehen, und sich innerhalb der Klostermauern zu begraben? Und dieser Entschluß wird auch wirklich von ihm ausgeführt. Noch einmal versammelt er am Abend eines gewissen Tages seine vertrautesten Freunde um sich her. Er vergnügt sich mit ihnen an Musik und Gesang. Er scheint sich ganz sorgloser Fröhlichkeit hinzugeben. Aber auf einmal offenbart er ihnen sein Vornehmen, und nach ihrem Weggang begiebt er sich, nur mit zwei Büchern unter dem Arm (Virgilius und Plautus) (6), nach dem Kloster der Augustiner-Barfüßer. Er meldet sich bei dem Prior an, offenbart diesem sein Vorhaben und wird, wie sich leicht denken läßt, sogleich zugelassen und als ein Schiffbrüchiger, der noch zeitig einen sicheren Hafen gefunden, mit offenen Armen aufgenommen. Schon am folgenden Tag sendet Luther seinen Ring und sein Diplom als Magister an der Universität zu Erfurt zurück. Vergebens suchten seine Freunde und Bekannten in diesem Beschlusse, ehe er unwiderruflich war, eine Änderung hervorzubringen. Vergebens bedrohte ihn sein Vater, all' die Liebe, die er ihm als Sohn bewiesen hatte, zu entziehen. Der neue Kloster-Bruder war während vier Wochen für seine Freunde und Verbindungen unzugänglich. Der lebenslustige Jüngling schien für die Welt, der Liebhaber der Wissenschaften für die Wissenschaft verloren. Der Magister der Philosophie war Mönch geworden.

Wir brauchen keineswegs an Luther zu preisen, was er selber hernach als einen übereilten Schritt verurtheilt hat; aber wir sind deßhalb doch keineswegs berechtigt, blos Schwärmerei zu nennen, was in unserm Jahrhundert als solche erscheint, aber in

jenen Tagen nur als ein Beweis eines tiefernst gestimmten und gottesfürchtigen Gemüthes galt (7). Und fassen wir die Sache tiefer auf, dann bewundern wir die anbetungswürdige Leitung der göttlichen Vorsehung, welche den Mann, dessen Leben so sichtbar erhalten wurde, in der engen Klosterzelle und durch den Stand, den er hernach auf das Heftigste bestritt, zu dem großen Werke der Reformation zubereiten wollte. Gleichwie Saulus, der Eiferer um das Gesetz, welcher zu Gamaliels Füßen gesessen, in den Geist des Pharisäismus ganz mußte eingedrungen sein, um darnach Paulus zu werden und das Christenthum von dem übriggebliebenen jüdischen Sauerteig zu reinigen: also auch mußte Luther aus innerstem Herzensdrang erst Mönch werden und alle Kraft des Wortes: Mönchs-Tugend und Einsiedler-Heiligkeit verstehen lernen, um dagegen später, gegürtet mit all seiner Geisteskraft und aus innerster Überzeugung zu kämpfen (8). Die Reformation, welche in der christlichen Kirche vorbereitet wurde, mußte erst in ihm selber sich zu voller Reife entwickeln. Seine Gebetszelle, sein Gemüth mußte zuerst der Kampfplatz des Streites sein, welcher bald auf die große Schaubühne der Welt sollte versetzt werden. Tief, unauslöschlich tief mußte die Überzeugung in seiner Seele sich befestigen, daß die wahre Ruhe und Heiligung des Gemüthes nicht durch äußerliche Bußübungen, nicht durch ängstliche Beobachtungen strenger Klosterregeln, sondern allein durch den Glauben an Gottes Gnade in Christo erlangt wird, sollte diese Überzeugung das herrschende Prinzip seines Lebens werden, und sollte sie das herrschende Prinzip seiner Reformation sein können.

Bruder Martin oder Augustinus (so nannte man ihn im Kloster) schickte sich mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung in seine neue Lebensweise. Auch die geringsten und erniedrigendsten Dienste und Geschäfte: — das Feuer auf dem gemeinschaftlichen Heerde anzumachen und zu unterhalten, die Klosteruhr aufzuziehen und die Glocken zu läuten, die Kirche und Gemächer zu kehren, die schmutzigsten Orte zu reinigen, als Pförtner am

Eingang des Klosters zu wachen, mit dem Bettelsack über den Schultern vor den Thüren umherzugehen —, welche ihm geflissentlich von seinen Klosterbrüdern auferlegt wurden, nahm er mit williger Unterwerfung auf sich. Welch ein Unterschied zwischen dem Wittenberger Gelehrten, zwischen dem Manne der Reformation, welcher den päbstlichen Stuhl wankend machen, dessen Name bald durch ganz Europa wiederhallen soll; und zwischen dem armen Mönch, welcher mit einem durch Fasten und Wachen abgemagerten Angesicht (9), in dem groben einfarbigen Gewand, barfuß die Straßen Erfurts durchwandelt, oder eingeschlossen in seine Zelle seine Stundengebete abliest und seinen eignen Leib kasteiet! Und dennoch brannte in ihm noch immerdar dieselbe Liebe zur Wissenschaft, derselbe Durst nach Erkenntniß und Wahrheit; um diesen Durst zu stillen, suchte er, so viel er vermochte, die Einsamkeit, um in den Schriften von Augustinus, dem Schutz-Heiligen seines Ordens, von Tauler und Gerson, und vor allem in einer alten Bibel zu lesen, welche er, nach damaligem Klostergebrauch, an eine Kette angebunden, in der kleinen Bibliothek des Klosters fand. Hatte er aber zu viel Zeit auf seine wissenschaftlichen Studien verwendet und zuweilen Tage nach einander das Ablesen seiner Horae versäumt, dann suchte er dieses hernach durch strenge Buß- und Andachtsübungen wieder gut zu machen. War es in jener entarteten Zeit zum Sprüchworte geworden, daß die Mönche von ihren drei Gelübden: Gehorsam, Armuth und Enthaltsamkeit, nur das erste hielten, so hielt Luther sie alle gleichmäßig streng und konnte darum später in einem Briefe an den Herzog Georg von Sachsen von sich selber bezeugen: „Ist je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, so sollte ich auch hineingekommen sein.“ Alles wollte er hingeben und ertragen, um die erwünschte Ruhe für seine Seele zu finden, aber er fand sie nicht! Er wollte ein ganz neues Leben in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit beginnen, und er fand, je mehr er auf sich selber achtete, anstatt reiner Zufriedenheit, nur Selbstbeschuldigung.

Sein zartes und ängstliches, aber nicht hell erleuchtetes Gewissen machte aus jeder Kleinigkeit eine erschreckliche Sünde. Seine überreizte Phantasie malte ihm die darauf angedrohete Strafe in den schwärzesten Farben ab. Luther stand auf dem gefährlichen Punkte, ein Schwärmer zu werden im Geiste eines Petrus Damiani (10), oder als das Opfer der Unruhe, die ihn verzehrte, hinzuschwinden in der Blüthe seiner Jahre, — als die Vorsehung ihn in Berührung brachte mit einem Manne, welcher zu den Edlen und Weisen seiner Zeit gehörte; welcher in der Geschichte der Reformation nur dann und wann zum Vorschein kommt und sogleich wieder verschwindet, aber doch auf Luthers Geschick und das wichtige Werk der Reformation selbst einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt hat.

Wir meinen Johann von Staupitz, Generalvicar des Augustiner-Ordens in Deutschland. Dieser stand, was seine Meinung von einer Reformation betraf, in der Mitte zwischen Erasmus und Deutschlands größtem Reformator. Er durchschauete ganz das tiefe Verderben, von welchem die Kirche an Haupt und Gliedern ergriffen war. Niemand konnte feuriger, als er, Herstellung und Verbesserung wünschen; aber es gebrach ihm an Muth, sie selber auszuführen, oder besser gesagt, er fürchtete bei sich selbst, unzeitig und unberufen in das große Räderwerk einzugreifen. Indessen achtete er genau auf die Wege der Vorsehung, sich wohl bewußt, daß die Zeiten noch mit großen Ereignissen schwanger gingen, und wo er eine darauf hinzielende Bewegung bemerkte und wahrhafte Aufklärung befördern konnte, da achtete er sich für verpflichtet, dieses aus allen seinen Kräften zu thun. Als nun dieser bei einer Visitation der Klöster seines Ordens auch zu Erfurt verweilte, erregten Luthers Angesicht und Erscheinung sein Interesse in hohem Maße. Beide Männer fühlten sich wie von einer geheimen Anziehungskraft zu einander hingezogen. Luther verhehlte ihm keineswegs seine Gemüthsbekümmernisse, welche ihn fast an den Rand des Abgrunds der Verzweifelung gebracht

hatten; und der edle General-Vicar versäumte nicht, dem strengen Büßer die Religion Jesu Christi von ihrer trostvollsten und liebenswürdigsten Seite vorzustellen. Er führte den niedergeschlagenen Sünder gleichsam an den Fuß des Kreuzes. Er lehrte ihn, daß Reue und Bekehrung, sollen sie das rechte Gepräge tragen, aus Liebe zu Gott müssen geboren werden. Er wies ihn auf das herrliche Ziel und den Lohn irdischen Streites und zeitlicher Prüfung. Er empfahl ihm wiederholt das Lesen der heiligen Schrift an und unterstützte diesen Rathschlag dadurch, daß er bei seinem Weggange aus dem Kloster Luthern eine Bibel zum Geschenke gab, wodurch einer seiner feurigsten Wünsche erfüllt wurde.

Das Licht begann in Luthers Seele zu tagen; aber es wurde schnell wieder durch aufsteigende Nebel verdunkelt. Durch die zu große Überspannung an Leib und Seele fiel er in eine gefährliche Krankheit. All die Beängstigungen, welche ihn früher gefoltert hatten, kehrten wieder. Jetzt zwar stand kein Staupitz als Tröster an seinem Lager, aber ein hochbejahrter Mönch, welcher durch einfache Frömmigkeit ersetzte, was ihm an Gelehrsamkeit gebrach, nahm dieses Geschäft auf sich. Er wies den Kranken hin auf den Glaubensartikel: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden," und ließ ihn fühlen, wie dieser Glaube allein einigen Werth besitzt und alleinigen Trost kann geben, wenn man ihn auf die Vergebung seiner eigenen Sünden anwendet. Diese einfältige Zusprache war von einer höchst wohlthätigen Wirkung auf die Gemüthsbeschaffenheit des Kranken, und die größere Ruhe des Geistes schien heilsam auf den Körper zurückzuwirken. Er wurde wie von der Schwelle des Todes zurückgeführt und genas wieder. Mit erhöhetem Eifer begab er sich nun auf's Neue an das Lesen von Augustinus und der Bibel, und an das Studium der griechischen und hebräischen Sprache (11), um die heilige Schrift auch im Grundtext lesen und verstehen zu können. Bald empfing er nun auch die feierliche Priesterweihe, wobei Johann Luther und Viele seiner Bekannten zugegen waren und das gute

Einvernehmen zwischen Vater und Sohn, welches seit Luthers Eintreten in das Kloster gestört war, wieder hergestellt wurde.

Der ehrwürdige Generalvicar hatte unterdessen den Augustiner-Mönch in dem Kloster zu Erfurt nicht vergessen, und war darauf bedacht, für Luthers ruhelosen Geist einen edleren Wirkungskreis zu eröffnen. Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, so günstig bekannt in der Geschichte der Reformation — dessen Grundsatz es war, bei dem großen Prinzipienkampfe, welcher mehr und mehr in den Gemüthern vorbereitet wurde, unpartheiisch zu bleiben, die Vorsehung walten zu lassen —; aber keinen Fortschritt des menschlichen Geistes, keine Entwickelung des christlichen Lebens mit einer gewaltthätigen Hand zu unterdrücken und zu vernichten, und welcher diesem Grundsatze auch bis an's Ende seines Lebens treu blieb; — Friedrich der Weise hat grade die Universität Wittenberg gestiftet, welche bald als köstliche Perle an der Krone Deutschlands glänzen sollte. Um die Blüthe der jungen Hochschule so viel als möglich zu befördern, suchte er aus allen Orden die aufgeklärtesten und fähigsten Männer zusammen, und auf Anrathen von Staupitz wurde Luther im Jahre 1508 als Professor der Philosophie nach Wittenberg berufen. —

Der junge Mönch glaubte diesem Rufe nicht widerstreben zu sollen, wiewohl eine Stellung, in welcher die Theologie im Vordergrund gestanden hätte, ihm ungleich erwünschter gewesen sein würde. Er blieb jedoch den Regeln seines Ordens getreu und vertauschte die Klosterzelle von Erfurt mit einer Zelle im Augustiner-Kloster zu Wittenberg. Schnell offenbarte sich bei seinen Vorlesungen sein zunehmender Widerwille vor der scholastischen Philosophie und er verhehlte sein Bestreben nicht, die Wissenschaft von der ihm verhaßten Zwangsjacke der Aristotelischen Philosophie zu befreien. Mit besonderer Vorliebe setzte er in der Stille seine theologischen Studien fort, und nach wenigen Monaten wußte er sich den Grad eines Baccalaureus der Theologie zu erwerben, wobei er die Frei-

heit erhielt, Andere in der heiligen Schrift zu unterweisen (ad Biblia). Luther machte eifrig von dieser Freiheit Gebrauch und erklärte nach einander vor einer zahlreichen Zuhörerschaft die Psalmen und den Brief an die Römer. Die Erklärung dieses Briefes war nicht weniger gewichtig für ihn selbst, als lehrreich für Andere. Hierdurch gewann allmälig die Vorstellung immer größere Klarheit in seinem Geiste, daß der Mensch nicht durch sogenannte gute Werke, sondern durch den Glauben gerechtfertigt werde. Insbesondere erregte in Cap. 1, 17 das Wort seine Aufmerksamkeit: „der Gerechte wird seines Glaubens leben!" Es blieb, obgleich er es damals noch nicht vollkommen verstand, wie mit unauslöschlichen Buchstaben in sein Herz geschrieben, und es wurde die Loosung, mit welcher er als Reformator gegen das kalte System der Römischen Kirche auf den Kampfplatz trat.

Aber, um ihn hierzu vorzubereiten, mußte unter Leitung der göttlichen Vorsehung noch ein anderes Ereigniß in seinem Leben dienen. Es war seine Reise nach der Hauptstadt der Christenheit, der entthronten Königin der Völker, wo er die ganze Tiefe der Wunde selber sollte kennen lernen, welche wachsender Aberglaube und Sittenverderbniß der Kirche geschlagen hatten.

3.
Die Reise nach Rom.

Es ist unnöthig, nach dem Gemälde, welches wir früher von dem verdorbenen Zustand der Kirche entworfen haben, ausführlich das Verderben zu schildern, welches Rom, das Herz und den Mittelpunkt der Christenheit, aus welchem das frische Lebensblut durch alle Adern des Leibes ausströmen mußte, wie ein weiterfressender Krebs ergriffen hatte. Zu welch einer Tiefe der gemeinsten Sittenlosigkeit mußten beide, Volk und Geistlichkeit, gesunken sein, daß man einen Alexander VI., das Ungeheuer der Ungerechtigkeit, den abscheulichen Borgia, halb ersoffen in Unzucht und Schwelgerei, welcher mit Giftbecher und Morddolch Spiel trieb,

auf dem Stuhle Petri dulden und als Statthalter Christi ehren konnte. „Je näher Rom, je schlechter Christen," dieser Satz, später durch Luther ausgesprochen, ist zum Sprüchwort geworden, welches man auch in den folgenden Jahrhunderten nur allzu bestätigt fand. Und wem das Zeugniß Luthers etwa verdächtig oder einseitig vorkommen sollte, dem wird vielleicht das Zeugniß des scharfsichtigen Machiavelli genügen, welcher aus derselben Erscheinung den Untergang des Christenthums, das er sich nicht außer der entarteten Form der Römischen Kirche denken konnte, meinte weissagen zu können. „Das große und sichere Vorzeichen des nahenden Untergangs des Christenthums," spricht er, „ist die Wahrnehmung, daß, je näher die Völker sich bei der Hauptstadt der Christenheit befinden, man desto weniger christliche Gesinnung antrifft. Die Schuld davon liegt in den ärgerlichen Beispielen und Übelthaten des römischen Hofes. Dadurch hat Italien alle Grundlagen der Frömmigkeit und alles Gefühl für Religion verloren. Wir Italiener müssen es also vornehmlich unserer Kirche und unsern Priestern zuschreiben, daß wir Gottlose und Bösewichter geworden sind."

Der kriegssüchtige Julius II., dem besser das Panzerhemd als der Priesterrock paßte, trug damals die dreifache Krone. In der einen Hand schwang er das Schwert, in der andern den Bannstrahl von dem Vatikan, welcher Frankreich mit dem Interdict traf. Es war unter der Regierung dieses Pabstes, und nicht, wie man vielfach irrig angegeben findet, unter Leo X., daß Luther (nach einigen im Jahre 1510, nach andern zwei Jahre später) mit einem andern Klosterbruder nach Rom gesandt wurde, um einen Streit, welcher unter den Augustinern ausgebrochen war, zu schlichten.

Welche hohe Vorstellungen und Erwartungen machte diese Reise bei Luthern rege! Er war immer noch der rechtgläubige Sohn der Kirche, deren Unfehlbarkeit bei ihm noch über allen Zweifel erhaben war. Rom war in seinen Augen immer noch die

heilige Stadt, und da hoffte er vielleicht für sein beunruhigtes Gemüth die Ruhe vollkommen wieder zu finden. „Ich bin," sagte er, „aus Frömmigkeit nach Rom gegangen." Gar nicht vermuthete er, daß diesem seinem Glauben solch ein entscheidender Schlag sollte versetzt werden, und daß er mit ganz anderen Einsichten zurückkehren würde. —

Schon der Anfang seiner Reise war mit Täuschungen bezeichnet. Der einfache sächsische Mönch empfand nicht geringen Anstoß, je mehr er sich Italien näherte, an der unordentlichen und wollüstigen Lebensweise der Klosterbrüder und Geistlichkeit. Als er es einmal wagte, seine Verwunderung und Entrüstung darüber auszusprechen, war er genöthigt, aus dem Kloster, das sich Anfangs gastlich ihm geöffnet hatte, mit Lebensgefahr zu entfliehen. Der glühende italienische Himmel wirkte ungünstiger auf seine Gesundheit ein, als das rauhere Klima des Nordens. Zu Bologna wurde er auf's Neue von einer gefährlichen Krankheit befallen. Endlich wiederhergestellt sollte er das Ziel seiner Reise erreichen. Die Siebenhügelstadt lag vor ihm! Bei diesem Anblicke wurde er von einem gleichen Gefühl übermannt, wie das Christenheer bei dem ersten Kreuzzug, als Jerusalem, die heilige Stadt, sich zum ersten Male Aller Blicken darbot. Oder war das nicht dasselbe Rom, wo der größte Redner der alten Welt gesprochen, wo sein Virgilius und Plautus gelebt hatten; wo schon früh eine christliche Gemeinde gegründet war, an welche Paulus schrieb; wo dieser Apostel predigte; wo ein Petrus seinen Herrn mit dem Märtyrertod verherrlichte? — War diese Stadt nicht während einer Reihe von Jahrhunderten die Gesetzgeberin der ganzen Christenheit gewesen, und jetzt noch der Sitz des Gesalbten des Herrn, den er als heilig verehrte, in dem er den Nachfolger von Petrus sah, der des Himmelreichs Schlüssel trug? Von solchen Gedanken und Erinnerungen ergriffen, warf er sich auf sein Angesicht nieder und rief voll Rührung aus: Heiliges Rom, sei gegrüßet!

Es schien, als ob Luther bei seinem Eintritt in Rom den Fuß in einen Zauberkeis gesetzt hätte, wo Alles mit magischer Kraft auf ihn wirkte. Alle Kirchen und Kapellen durchkreuzte er. Alle Wundererzählungen und Legenden, die ihm aufgetischt wurden, glaubte er. Er ließ sich ganz von dem süßen Genusse und der Behaglichkeit des Gefühls hinreißen, das wir Alle einigermaßen kennen, in Vorstellungen zu schwärmen, die wir in unserer frühsten Kindheit als heilig anschauen lernten, wenn schon der reifere Verstand die Wahrheit dieser Vorstellungen bezweifeln lehrte. Es kam ihm vor, als ob jede gottesdienstliche Verrichtung zu Rom ungleich mehr Werth, denn anderswo habe. Als er hörte, daß nach dem römischen Volksglauben die Mutter sicher selig werden würde, deren Sohn am Vorabende des St. Johannistages den Dienst zu Rom verrichtete, that es ihm aus Liebe zu seiner Mutter innig leid, daß er, bei dem großen Überflusse von Geistlichen, die sich dazu anboten, nicht selbst die Messe bedienen konnte. Solch einen Werth legte er damals noch dieser Feierlichkeit bei, daß er, in späteren Jahren auf diesen Zeitpunkt zurücksehend, von sich selbst sagte: „Ich hatte wünschen können, daß mein Vater und Mutter gestorben wären, um für sie opfern zu können. So fest glaubte ich durch die Kraft meiner Fürbitte ihre Seelen aus dem Fegfeuer erlösen zu können.“

Aber diese Bezauberung dauerte nicht lange. Bald ärgerte es ihn, daß die Messe, eine in seinen Augen so heilige und ehrwürdige Feierlichkeit, von den meisten Priestern so unehrerbietig und „rips raps“ gelesen wurde. Einmal, als er selbst mit hochgestimmter Seele dieß Werk verrichtete, war er kaum zur Hälfte, als der Priester, welcher vor einem andern Altare stand, schon lange zu Ende war; und dieser, hierauf Luthern sich nähernd, raunte ihm in's Ohr: „Passa, Passa! hurtig, hurtig! mache, daß Unsere liebe Frau ihren Sohn bald wieder zurückkriegt!“, hiermit anspielend auf die Verwandlung von Brod und Wein in den wahren Leib und Blut des Herrn, woran Luther, wie unbegreiflich

ihm dieß Wunder auch war, einfältig und von ganzem Herzen glaubte. Auf Grund seiner Sendung wurde er auch in die Kreise der höheren Geistlichkeit zugelassen, und hier wurde sein religiöses Gefühl noch gröber und härter beleidigt. Als er einstens mit verschiedenen Prälaten an der Tafel saß, erzählte einer von ihnen scherzend, wie er bei dem Sakrament des Altars, anstatt der Worte der Weihung, welche Brod und Wein in Fleisch und Blut verwandeln sollten, gesprochen hätte: „Brod bist du, und Brod bleibst du! Wein bist du und Wein bleibst du!" (Panis es, panis manebis, vinum es, vinum manebis), und wie er darauf die Monstranz in die Höhe gehoben und das Volk davor anbetend niedergekniet hätte. Man urtheile über Luthers Erstaunen und Entrüstung, als er das Heiligste so angreifen und entheiligen hörte durch Männer, die durch ihr Benehmen die Ehre der Kirche handhaben und an Glaube und Heiligkeit vor Andern sich auszeichnen sollten. Schauernd zog sich seine Seele zusammen bei dem Gedanken, was es werden sollte, wenn auch die Päbste, Cardinäle und andern Geistlichen so dächten und das Volk betrögen, wenn er selbst unter die Betrogenen müßte gerechnet werden. Das war nicht Alles. Es erforderte wahrlich wenig Scharfsinn für den, der in Rom verweilte, um zu merken, daß Christi Statthalter ungleich mehr an das Irdische als an das Himmlische dachte; ungleich mehr sich um die Siege seiner Waffen, denn um das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde bekümmerte. Und worüber Luther erstaunte und sich betrübte, daran waren Roms Einwohner schon lange gewöhnt. Da erzählte man ohne alle Zurückhaltung, wie Alexander VI. selbst den Giftbecher getrunken hatte, der für einen seiner Cardinäle bereitet war; wie der jüngere Borgia, nachdem er die gräulichsten Schandthaten verübt, in Spanien in den Kerker geworfen wurde, und einen Beichtvater verlangend den Klosterbruder durchstach und in seine Mönchskutte gehüllt entflohen war. Da zeigte man ihm in einer der Straßen ein Frauenbild in päbstlicher Kleidung, welches die berüchtigte

Päbstin Johanna sollte vorstellen (12). Und doch hatte Luther noch keineswegs die Ehrerbietung verleugnet, welche er früher für Rom gehegt. O, wer Luther leichtfertig verurtheilen will, als der die größte Wollust darin gefunden habe, alles umzustürzen und zu vernichten, der möge doch etwas genauer der Geschichte seines inneren Lebens nachgehen und daraus erkennen, wie viel es ihn gekostet haben muß, ganz mit der alten und in seinen Augen immer noch ehrwürdigen Mutterkirche zu brechen! Wieviel er auch zu Rom gesehen hatte, was von dem tiefen Verderben der Stadt zeugte, was seine Seele mit Trauer, sein Herz mit Leid und Ärgerniß erfüllte —, er haftete noch so sehr an der Heiligkeit dieses Platzes, an der Überlieferung der Kirche, an der Macht und dem Ansehen ihres geistlichen Oberhauptes, daß er sich zu einer abergläubigen Handlung erniedrigte, worüber er später, als ihm gleichsam die Schuppen von den Augen gefallen waren, als seiner unwürdig erröthen mußte. Man zeigte den einfältig-gläubigen Pilgern, welche Rom besuchten, unter vielen Gegenständen abergläubiger Verehrung auch die sogenannte Pilatus-Treppe, dieselbe, welche, wie man vorgab, vor dem Richthause des römischen Landpflegers stand und auf wunderthätige Art von Jerusalem nach Rom war gebracht worden. Wer diese Treppe, worauf der Erlöser der Sünder seine Fußtapfen gesetzt, als Zeichen der Bußfertigkeit, auf seinen Knieen hinaufrutschte, der konnte auf vollkommenen Ablaß rechnen. Auch dieses Mittel wollte Luther versuchen, um zur gewünschten Seelenruhe zu kommen. Auf entblößten Knieen rutschte er, unter Thränen und Gebeten, diese Treppe auf und ab. Aber er fand nicht, was er suchte. Vielmehr begann er nun lebendig einzusehen, wie machtlos solche seelenlose Handlungen waren, um ein Gemüth, das nach wahrer Seelenruhe und Vergebung seufzte, dauernd zu befriedigen. Jetzt drang dasselbe Wort, welches zu Wittenberg in der Einsamkeit seiner Zelle zuerst seine Aufmerksamkeit erregt; welches zu Bologna auf dem Krankenbette ihn getröstet hatte, auf's Neue wie ein Licht-

strahl in seine Seele: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!" An diesem Worte blieb er nachdenkend haften, als er tief gekränkt und getäuscht in seinen süßesten Träumen und Erwartungen die Hauptstadt der Christenheit verließ. Rom war für ihn nicht mehr Rom. Der Strahlenkranz um das Haupt der Heiligen war verschwunden. Das Götzenbild, vor welchem er bisher in kindlicher Ehrfurcht auf den Knieen lag, war herabgestürzt. Aber der Glaube an Gottes Gnade in Christo, als der alleinige Hauptanker der Rettung, war ihm desto theurer geworden und dieser Glaube blieb der Schatz, den er von nun an in dem innersten Heiligthum seiner Seele bewahrte.

Nachdem Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war, wurde er zum Doctor der Theologie befördert. Er legte dabei den feierlichen Eid ab, die Wahrheit des Evangeliums mannhaft gegen jede Irrlehre zu vertheidigen. Und daß er diesen Eid in diesem Sinn verstanden hat; daß das Ansehen der heiligen Schrift über Alles mußte gelten, dieß wird nicht blos die weitere Folge der Geschichte bezeugen, sondern es leuchtet auch hervor aus dem, was er kurz darauf an einen seiner Freunde schrieb: Ich Dr. Martinus Luther bin dazu gezwungen und gerufen, Doctor zu werden, ohne irgend einen Dank, aus lauter Gehorsam. Nun werde ich in Gottes Namen auf Löwen und Schlangen treten und die jungen Löwen und Drachen mit dem Fuße zerstampfen, und das wird während meines Lebens begonnen und nach meinem Tode fortgesetzt werden (13).

Wir haben die Reise Luthers nach Rom so umständlich beschrieben, weil sie einer der leuchtenden Punkte in der Geschichte der Reformation ist, welche den Protestanten Gottes Finger darin auf's Klarste zeigen. Wir sahen, wieviel von dem mittelalterlichen Staub des Aberglaubens dem großen Reformator selber in seinen früheren Lebensjahren noch anklebte; und wie er erst, nachdem er Rom besucht und die Nichtigkeit und Kraftlosigkeit des Aberglaubens an seiner eignen Seele erfahren hatte, — diesen

Staub von den Füßen und Kleidern abschütteln lernte. Wir sahen, mit welch einem Glanze Roms hehres Bild in seinen Augen umstrahlt war, als er dahin zog; aber auch, von welch einer Höhe seine Erwartung herabgeschleudert wurde, als er dieß Bild nicht länger in dem Zauberspiegel seiner Einbildung besah, sondern in der Nähe in der kalten nackten Wirklichkeit vor Augen hatte. Wäre Luther nicht zu Rom gewesen, hätte er da nicht, neben der erschrecklichsten Sittenverderbniß, den Unglauben und Aberglauben vereinigt auf dem Thron — und zuweilen unter demselben Chorhemd vermummt gesehen, — wir würden es wenigstens bezweifeln müssen, ob er wohl in dem Streit gegen Rom diejenige Festigkeit des Geistes an den Tag gelegt hätte, welche er nun zum Erstaunen der Welt offenbarte; ob er das Haupt, von dem Bannstrahl bedroht, nicht am Ende würde gebeugt haben? — Luther scheint dieß selbst gefühlt zu haben. „Ich wollte keine Tausend Gulden darum nehmen," sagte er später, „daß ich nicht zu Rom gewesen wäre." — „Wer das erstemal nach Rom geht" (so sagte er in seiner Schrift: An den christlichen Adel der deutschen Nation), „sucht den Schelm; wer das zweitemal hinkommt, findet den Schelm; und wer das drittemal von da weggeht, bringt den Schelm mit nach Haus." — Nicht anders war der Eindruck, den der Besuch der Stadt der Cäsare und Päbste auf einen Ulrich von Hutten und Philipp von Burgund gemacht hat, und ihr Vorbild bestärkt in uns die Richtigkeit der Beobachtung einer begabten Schriftstellerin, „daß, wer Rom in jener Zeit besuchte, Gefahr lief, ein Freigeist zu werden oder wie von selbst getrieben wurde, sich der Reformation in die Arme zu werfen." Das war es auch, was Luthern so stolz und entschieden sprechen ließ, nachdem er einmal aufgetreten war, um diesem Rom, vor welchem die Völker noch in sclavischer Ehrfurcht sich beugten, den Deckmantel der Schande abzureißen; denn er bezeugte, was er gesehen hatte, was seine Feinde nicht zu widersprechen vermochten noch wagten.

Das war es auch, — die strenge Wahrheitsliebe fordert auch dieses Zeugniß, — was ihn wohl manchmal auch zu weit trieb und machte, daß er sie, die ihn verstoßen, die sich als seine unversöhnliche Feindin erklärt hatte, mit zu wenig Schonung, mit zu heftiger Erbitterung angriff. Wir sehen endlich, wie Luther gleichsam an der Hand seines himmlischen Führers und Erziehers nach Rom gebracht werden mußte, um ihn dort, wo er die verlangte Ruhe vergebens suchte, von der Unzulänglichkeit aller dieser Mittel, in welchen er bisher Heil und Trost gesucht, zu überführen, und jenen Glauben unwandelbar in sein Herz zu pflanzen, welcher das Leben seiner Seele, die Seele und das Lebensprinzip der Reformation geworden ist. —

Zweites Hauptstück.

Der Streit gegen den Ablaßhandel und die römische Hierarchie.

> Les adversaires de la verité, en croyant par leur violence faire leur oevre, font celle de Dieu même.
>
> Merle d'Aubigné.

1.

Der erste Schritt.

Der entscheidende Zeitpunkt, in welchem das große Werk der Reformation, mit welcher mehr als zwei Jahrhunderte waren schwanger gegangen, nicht blos angefangen, sondern auch mit Kraft sollte durchgesetzt werden, war endlich erschienen. — Die Mine, welche mit einer Entladung drohte, hatte mit allen ihren brennbaren Stoffen sich gefüllt; noch fehlte der Funke, welcher sie entzünden sollte. Die Saat, durch die Vorläufer der Refor=

mation ausgestreut, war an vielen Plätzen erstickt, aber auch auf vielen Plätzen üppig aufgegangen. Noch fehlte der Mann, welcher die Sichel zur Ernte sollte anschlagen. Und dieser Mann, — wir sahen es, wie er selber durch die Leitung der göttlichen Vorsehung in seinen Schicksalen für diese gewichtige Bestimmung war reif geworden, — war der Augustiner-Mönch von Wittenberg. Man meine jedoch nicht, daß er selbst, als er die schwache aber muthige Hand an die Sichel schlug, diese Bestimmung vollkommen begriffen und eine Roformation bezweckt habe. Vielmehr sehen wir ihn durch einen Strom von Umständen und bei der stufenweisen Aufklärung seiner eigenen Begriffe beständig weiter fortgetrieben, als er im Anfange des Streites vermuthet hatte, und ihn so dem bestimmten Punkt zugeführt, wo er in der Geschichte der Menschheit als Deutschlands erster Reformator stehen sollte. Aber grade dadurch steht er vor unsern Augen da mehr als das Werkzeug einer höheren unsichtbaren Macht, mehr als Vollstrecker eines anbetungswürdigen Rathschlusses Gottes bei der Erziehung unseres Geschlechtes, denn als ein Held oder Eroberer, welcher den Plan des Feldzugs, den er beginnt, voraus übersehen und gezeichnet, oder den Sieg, den er gewonnen, im Voraus berechnet hat.

Dient diese Beobachtung, bei welcher das Menschliche mehr zurück und das Göttliche mehr in den Vordergrund tritt, zur Befestigung unseres christlichen Glaubens, daß die große Wiedergeburt auf dem wissenschaftlichen und religiösen Gebiet, welche jetzt vorbereitet wurde, von Gott ausgegangen ist: so fügen wir sogleich eine andere Bemerkung hinzu, welche eben dahin zielt. Es ist diese: daß die Reformation in ihrem Ursprung und in ihrer frühesten Entwickelung ihren bittersten Feinden und Gegnern unberechenbar viel zu danken gehabt hat. Ja, die nächste Veranlassung zu Luthers erstem entscheidenden Schritte wird uns zeigen, wie die ärgerlichste Übertreibung der schändlichsten Mißbräuche, welche jetzt jeder wohldenkende Katholik nicht weniger als der Protestant ver-

abscheuen wird, die Reformation hervorgerufen hat. Keinem unserer Leser kann es unbekannt sein, daß wir hier den schändlichen Ablaßhandel meinen, der nie schamloser getrieben wurde, als damals, da der Dominikanermönch Johann Tetzel oder Dietzel, Abgeordneter des Cardinals Albrecht von Mainz, an den Grenzen Sachsens predigte (14). Ehe wir noch diesen Mann und sein Treiben, welches solche wichtige Folgen gehabt, näher kennen lernen, müssen wir den Ursprung und den Fortgang dieses Mißbrauchs aus der Geschichte aufsuchen.

Es gehörte zu den Regeln der frühesten Kirchenzucht, daß der Büßer, ehe er wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde, die Reue, die er vorgab, auch durch äußerliche Zeichen von Buße an den Tag legte, dadurch, daß er das Begangene wieder gut machte oder sich den von der Geistlichkeit ihm auferlegten Strafen unterwarf. Wir wollen diese Grundsätze keineswegs unchristlich oder mit dem Evangelium unvereinbar nennen. Dieß Verfahren offenbarte auch in den Zeiten zunehmender Entartung noch immer den sittlichen Character des Christenthums und hat auf die rohen und ungebildeten Völker des Nordens unzweifelhaft heilsam gewirkt. Aber es lag doch in der Natur dieser Auffassung, oder lieber in der Entwickelung, welche ihr die Kirche gegeben, daß der Mensch, welcher auf diese Art seine Wiedereinsetzung in die göttliche Gunst selber meinte vollbringen zu können, leicht zu einer geistlosen Werkheiligkeit konnte verleitet werden, oder auch, aus Scheu vor Schmerz und Schande, auf alle Mittel bedacht war, sich den auferlegten Strafen zu entziehen. Und welches Mittel war dazu geeigneter, als sich durch sogenannte Werke der Liebe, reiche Gaben an Arme, Klosterstifte und Kirchen von diesen Strafen loszukaufen? — Das fand Eingang. Aber was Anfangs ausschließlich für die Armen bestimmt war, floß hernach ganz der höheren Geistlichkeit zu; und nachdem der Bischof von Rom immer mehr zu der Einsicht gekommen war, daß es ihm allein gebühre, die Schlüssel von St. Petrus zu führen, begriff er, daß auch er vor

allen andern das Recht besäße, Nachlaß von Kirchenstrafen (Dispensation oder Ablaß) und Vergebung der Sünden zu verleihen, welches sich anfänglich nur auf die Lebenden erstreckte, aber endlich auch sich auf die Gestorbenen in dem Fegfeuer ausdehnte. Von nun an war eine Goldader an dem Fuße des römischen Stuhles geöffnet, welche unerschöpflich zu fließen versprach. Bonifacius VIII. ordnete das päbstliche Jubeljahr an, bei welchem ein allgemeiner Ablaß für die ganze Christenheit zu erlangen war. Thomas Aquinas bewies mit scholastischer Spitzfindigkeit, daß die Kirche in dem unendlichen Verdienste Christi und in den Verdiensten der Heiligen einen unermeßlichen Schatz besitze, von welchem der Pabst allein der unumschränkte Ausspender wäre. Clemens VI. heiligte diesen Schatz von guten Werken zum kirchlichen Gebrauch. Seine Nachfolger versäumten nicht, davon allen Vortheil zu ziehen, welcher in ihrer Macht stand, und so oft sie Geld oder Hülfstruppen zum Kriege gegen die Saracenen, Hussiten und Türken bedurften, oder in gleicher Lage waren, in welcher die heutigen Regierungen ein Geldanlehen zu machen pflegen, einen Ablaß auszuschreiben.

Leo X., aus dem edlen Blute der Medicis entsprossen, hatte im Jahre 1513 den päbstlichen Stuhl bestiegen. Er war ein würdiger Abkömmling des Geschlechtes, welches die Blüthe der Künste und Wissenschaften in Italien zu einem bisher ungekannten Glanze erhoben und dadurch seinen Namen und Ruhm verewigt hat. Durchdrungen von der Liebe und Bewunderung der Meisterwerke des Alterthums, wollte er, daß Alles, was ihn umgab, einen classischen Anstrich haben und von einem classischen Geschmacke zeugen sollte. Es schien, als ob Rom in Florenz, der Vatikan in das Tusculum sollte umgeschaffen werden. Höchst gebildet und liebenswürdig im Umgang, mildthätig, prachtliebend und verschwenderisch, ohne sich den Lastern zu ergeben, womit seine Vorfahren sich selbst entehrt und befleckt hatten, hatte er die Sitten der wenigst verdorbenen Höflinge dieser Zeit. Luther — und dieß sagt viel zu seinem Lobe — hat den persönlichen Eigenschaf-

ten dieses Pabstes allezeit Gerechtigkeit widerfahren lassen (15). In einer Zeit von Friede und Wohlfahrt hätte er auf einem weltlichen Throne vielleicht ein ausgezeichneter Fürst sein können; aber er paßte am allerwenigsten auf den Stuhl von St. Peter zu einer Zeit allgemeiner Gährung und Unruhe, um seine Kirche bei drohender Gefahr zu beschirmen. Es gebrach ihm gänzlich an dem ernsten und gottesfürchtigen Sinn (zufolge des Zeugnisses von Sarpi selbst, dem Geschichtschreiber des Concils zu Trient), an welchem es einem Kirchenoberhaupte am allerwenigsten fehlen darf, und den man selbst einem Hildebrand nicht absprechen kann. Die Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften hatte das Christenthum schier ganz aus seinem Gemüthe verdrängt (16). Aber die verabsäumte Sorge für das Heil seiner Kirche sollte sich schwer an ihm rächen. Die übertriebene Liebe zur Kunst sollte der Reformation dienstbar werden, sollte die Waffen schmieden und schärfen, welche bald gegen die päbstliche Krone sollten erhoben werden. Dieß durchschaute der verblendete Leo nicht, welcher immer von Frieden träumte und keiner Gefahr, — aber also lenkte es die Vorsehung.

Es gehörte zu seinen geliebtesten Plänen, den Aufbau der St. Peterskirche in Rom, welcher unter Julius II. begonnen hatte, fortzusetzen und zu vollenden. Dieses Gebäude, die stolze Schöpfung des unsterblichen Geistes von Michael Angelo, sollte als Erzeugniß der modernen Kunst mit den riesenhaften Bauten des Alterthums wetteifern und wo möglich sie alle übertreffen. Aber dazu wurden ansehnliche Summen erfordert, und die päbstliche Schatzkammer war durch die päbstliche Hofhaltung, durch Feste und Gastmahle, durch den Ankauf von Handschriften, Bildwerken, Vasen, Standbildern zur Ausschmückung des Vatikans völlig erschöpft.

Mit leichter Mühe ließ sich darum Leo bewegen, auf den Vorschlag des Cardinals Pucci in einer Bulle von dem Jahre 1516 einen allgemeinen Ablaß anzukündigen, welcher sowohl Verstorbenen

wie Lebenden zu gute kommen sollte. Das Geschäft dieses Handels in Deutschland wurde an den jugendlichen Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, übertragen oder lieber verpachtet, einen Fürsten, welcher von demselben Geschmack für die schönen Wissenschaften, aber auch von demselben leichtsinnigen Geiste, wie Leo, durchdrungen war. Albrecht sah sich wieder nach Untercommissären um, welche, mit den päbstlichen Ablaßbriefen versehen, als Ablaßkrämer die deutschen Staaten durchziehen sollten. Man richtete in dieser Absicht zuerst sein Augenmerk nicht (wie einige römisch-katholische Geschichtschreiber behauptet haben) auf die Augustiner, sondern auf die Franziskaner oder Minoriten; doch da man diese zu wenig geneigt fand, den Namen ihres Ordens herzugeben zu diesem Geschäfte, welches bereits allgemeinen Widerspruch und Ärgerniß erregte, wandte man sich an die Dominikaner. Diese letzteren hatten bereits früher Beweise ihrer Geschicklichkeit und Gewandtheit in diesem Handel gegeben und boten sich mit Joh. Tetzel, Prior bei diesem Orden, sehr gerne hierzu an. Die einfache Angabe dieser historischen Einzelheiten möge hinreichen, um die ungereimte Beschuldigung zu widerlegen, als ob das große Werk der Reformation seinen Ursprung genommen habe aus der niedrigen Eifersucht der Augustiner und Dominikaner, weil sie ihren Antheil an diesem gewinnreichen Handel hätten entbehren müssen (17), eine Beschuldigung, welche, so oft sie auch schon widerlegt worden, noch in unsern Tagen Anklang gefunden hat und in hohem und stolzem Tone ausgesprochen worden ist.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserm berüchtigten Ablaßkrämer zurück. Wir verließen ihn an den Grenzen Sachsens, welche er zufolge eines Verbotes des Churfürsten von Sachsen nicht überschreiten durfte, welcher er sich aber so dicht als möglich zu nahen suchte. Wir finden ihn zu Jüterbock wieder, vier Meilen von Wittenberg.

Vielleicht stellt man sich, wenn man diesen Ablaßkrämer nennen hört, einen gewöhnlichen herumziehenden Bettelmönch vor,

welcher barfuß Städte und Dörfer durchwandelt, um seine geistlichen Waaren feil zu bieten. Man irrt! Es war besser für die päbstlichen Commissäre gesorgt (18). In einem schönen gemächlichen Wagen, von drei Rittern in voller Waffenrüstung geleitet und begleitet von einem zahlreichen Gefolge, setzte Tetzel seine Reise fort. Nichts war gespart, um seinem Einzuge in die Städte, welche er durchzog, einen mächtigen Eindruck zu verleihen. Nichts glich dem Jubel, mit welchem er empfangen ward. Sobald er einer Stadt nahete, wurde ein Bote mit der Ankündigung an die Obrigkeit abgefertigt: „daß die Gnade Gottes und des heiligen Vaters, des Pabstes, vor ihren Thoren erschienen wäre." Nun gerieth die ganze Bevölkerung auf die Beine. Die Glocken wurden, wie bei Ankunft einer fürstlichen Person, geläutet. Der städtische Rath, die Geistlichkeit in ihren Festgewändern, die Mönche mit ihren Kreuzen, die städtischen Zünfte mit ihren Fahnen, die Lehrer und Schüler mit brennenden Wachskerzen in der Hand — zogen dem Ankommenden entgegen; nach der ersten gegenseitigen Begrüßung ging es dann in feierlichem Aufzuge nach der Hauptkirche. Die päbstliche Bulle, worin der Ablaß angekündigt war, wurde auf einem sammtnen, mit Gold verbrämten Kissen vorangetragen. Hierauf folgte der apostolische Commissär, ein rothes hölzernes Kreuz in den Händen, als Zeichen seiner Würde, welches bei der Ankunft in der Kirche, von den päbstlichen Wappen umhangen, vor dem Altare aufgerichtet wurde. Nach diesem feierlichen Empfang bestieg Tetzel die Kanzel und hielt vor der sich drängenden Menge mit donnernder Stimme seine Predigt, aus welcher wir nur einzelne Sätze anzuführen brauchen, um ihren Geist und Inhalt kennen zu lernen:

„Ihr hört" (so redete er die erstaunte, scharf lauschende Menge an) „eure Eltern und andere Abgestorbenen klagen: „„Ach, erbarmt euch über uns; wir müssen die fürchterlichsten Qualen ausstehen; ihr könnt uns durch ein Almosen retten, aber ihr wollt nicht! Wir haben euch das Leben geschenkt, euch ernährt, euch

unsere zeitlichen Besitzthümer hinterlassen, und dennoch seid ihr so hartherzig, daß ihr uns nicht befreien wollt, uns in den Flammen laßt und uns verhindert, in die verheißene Herrlichkeit einzugehen!''' Wißt ihr nicht, daß, wenn Jemand eine Reise nach Rom thun will, er gewohnt ist, sein Geld in banco zu legen und fünf, sechs oder sieben Prozent zu geben, damit man es sicher zurückempfange. Und ihr wollt nicht einmal das Viertel von einem Gulden geben, um diesen Ablaßbrief zu erhalten, durch dessen Kraft ihr nicht euer Geld, sondern eure von Gott geschenkten unsterblichen Seelen in das himmlische Vaterhaus bringen könnt?!" — Er führte dann weiter an, daß das rothe, vor dem Altare aufgepflanzte Kreuz nicht minder Kraft habe, als das Kreuz Christi; daß Gott der Herr alle seine Macht an den Pabst in Rom übertragen habe; daß er, Tetzel, mit dem Apostel Petrus kaum in dem Himmel tauschen wolle, weil er wenigstens eben so viele Seelen durch den Ablaß aus dem Fegfeuer erlöst, als dieser durch seine Predigt Seelen auf Erden bekehrt hätte; daß „sobald das Geld im Kasten klingt, die Seel' aus dem Fegfeuer in Himmel springt;" ja daß sogar, wenn Jemand die heilige Mutter Gottes — unsere Feder sträubt sich schier, dieß niederzuschreiben — geschändet hätte, er kraft des Ablasses vollkommene Vergebung würde erhalten können, „welches," fügte er später hinzu, als er gezwungen war, diesen Satz gegen Luther zu vertheidigen, „welches so klar ist als der Tag." Dergleichen Gerede wurde durchgehends beschlossen mit dem Zuruf: „Leg ein, leg ein, leg ein!" was mit dem verächtlichen Marktgeschrei der Krämer und Würfelspieler auf Volksfesten und Kirmessen die meiste Ähnlichkeit hat.

Wenn diese Einzelheiten nicht durch unwiderlegbare Zeugnisse der Geschichte bestätigt wären, sie würden uns unglaublich vorkommen. Wenn wir dabei stehen blieben, nur diesen Mißbrauch an und für sich zu betrachten, ohne auf die Folgen in der Zukunft zu sehen, wir würden uns kaum enthalten können zu fragen: Wie konnte der Herr im Himmel, der das Haupt und Beschützer der

Wahrheit ist, solch' eine weitgehende Entheiligung der theuersten und trostvollsten Wahrheit, der Vergebung der Sünden, solch' eine Verhöhnung des Hauptinhalts des Evangeliums straflos dulden? Aber die Antwort liegt klar vor: zu solch' einer schwindelnden Höhe mußte der Mißbrauch kommen, um Widerstand und Gegenwirkung hervorzurufen. Wahrlich, hätte Tetzel als heimlicher Beförderer der Reformation einen Versuch machen wollen, um diesen Widerstand hervorzurufen; hätte er absichtlich versuchen wollen, bis zu welchem Äußersten mit dem gesunden Verstande und dem sittlichen Gefühle der Menschen sich ein unwürdiges Spiel treiben ließe: er hätte nicht politischer oder besser handeln können, als er es wirklich that.

Der heillose Einfluß, welchen solch' ein Handel, bei welchem die ärgsten Sünden laut eines festen Tarifs (Sündentaxen (19)) vergeben wurden, auf die Sittlichkeit des Volkes haben mußte, ließ sich unmittelbar fühlen. Die Menge strömte von Wittenberg nach Jüterbock und Zerbst, um Tetzel zu hören, und kehrte von da mit Ablaßbriefen wieder heim. Luther, welcher schon aus der Ferne ein scharf beobachtendes Auge auf den Ablaßkrämer gerichtet hielt, begegnete auch Solchen im Beichtstuhle, welche der ärgsten Sünden sich schuldig bekannten, aber auf seine ernstliche Ermahnung, davon zu lassen, sich widersetzlich zeigten, und nun die gekauften Ablaßbriefe vorwiesen, durch welche die Rechnung zwischen Gott und ihrem Gewissen hinlänglich ausgeglichen wäre. Das war zu viel für den eifrigen und gewissenhaften Mann, welcher auch diesen Theil seines Amtes mit heiliger Gewissenhaftigkeit vollführte. Er hatte Rom und sein Verderben gesehen, aber geschwiegen. Er hatte schon viel von Tetzel und dessen Aufsehen machender Predigt gehört und hatte bis daher aus Ehrerbietung vor dem Pabst und der kirchlichen Einrichtung ebenfalls Stillschweigen beobachtet. Nun aber der Wolf in der Nähe seinen Schafstall bedrohete; nun er die ihm anvertraute Heerde zum Verderben geführt sah, — nun meinte er, daß es Sünde und Frevel wäre, länger zu schweigen.

Und wer, der einiges Gefühl für Pflicht und Wahrheit hat, — obschon er übrigens meint, Luthern großer Leidenschaftlichkeit beschuldigen zu müssen, — wer sollte hier anders zu urtheilen wagen? Er begann mit Kraft und Würde gegen den Ablaß oder lieber gegen die schändliche Weise, in welcher der Handel mit demselben getrieben wurde, zu predigen und sprach es laut aus, daß er sich wenig darum bekümmere, ob er deßwegen von Vielen als ein Ketzer angesehen und verurtheilt werde. Diese Predigt (die erste im Druck erschienene Schrift Luthers) machte auf Tetzel den Eindruck, welchen man erwarten konnte. Er polterte von der Kanzel gegen den vermessenen Augustiner-Mönch, und ließ auf dem Markt zu Jüterbock ein großes Feuer anzünden, in dessen Flammen man die Drohung sehen sollte, wie es ihm und allen Ketzern gehen würde, welche den Ablaß für kraftlos zu erklären wagten.

Das Allerheiligenfest war jetzt nahe. Es wurde zu Wittenberg mit ungewöhnlichem Glanze gefeiert. Viele Fremde besuchten alsdann die Stadt, da die Schloßkirche, welche mit einem besonders kostbaren Schatze heiliger Reliquien prunkte, von dem Pabste mit einem reichen Ablaß begnadigt war. Dieser Zeitpunkt schien Luthern der günstigste, um seine Ansichten in Betreff des Ablasses mehr in die Öffentlichkeit zu bringen und den Kampf für die Wahrheit, welchen er aus innigster Überzeugung angefangen hatte, auf das Gebiet der theologischen Wissenschaft hinüberzuspielen.

Auf den 31. October 1517, Mittags 12 Uhr, begiebt sich Luther, ohne daß einer seiner Freunde von seinem Vorhaben Kenntniß hatte, nach der Schloßkirche zu Wittenberg und schlägt an der Hauptthüre mit eigenen Händen fünfundneunzig Sätze (theses) über den Ablaß an. In einer Art von Einleitung an der Spitze dieser Sätze erklärte er, durch aufrichtige Liebe zur Wahrheit getrieben zu sein, und einen Jeden, welcher sich hierzu erweckt fühlen möchte, wolle er einladen, über den Inhalt seiner

Thesen mit ihm zu disputiren. In einer angefügten Protestation beschwur er Alle, welche ihn als einen Ketzer verdammen wollten, ihm einen besseren Weg anzugeben. „So unbesonnen," sagt er, „bin ich nicht, meine Meinung über die von allen Andern zu stellen; aber auch nicht so thöricht, das Wort Gottes unter die Fabeln zu setzen, welche Menschenfündlein sind." Außerdem hat er in den demüthigsten Ausdrücken an den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Brandenburg geschrieben, mit dem bescheidenen Ansuchen, doch dem furchtbaren Mißbrauche, welcher mit dem Ablasse getrieben werde, Damm und Riegel zu setzen.

Was den Inhalt dieser Sätze betrifft, so gehet daraus hervor, daß Luther das Bußethun nicht in eine einzelne äußerliche Handlung, sondern in eine Sinnesänderung setzt, welche erst mit dem Leben des Christen als ganz beendigt betrachtet werden könne; daß er die Vergebung der Sünden allein an wahrhaftige Demüthigung anknüpft und nicht von dem päbstlichen Ablaß, sondern von Gott allein abhängig erklärt. Wir können wohl diese Thesen hier nicht ganz hersetzen, aber wir wollen doch einzelne hier folgen lassen, in welchen Luther sich am weitesten von der damals geltenden Ansicht entfernt, oder in welchen sich der Character des Reformators in seiner eigenthümlichen und kernhaften Sprache am sprechendsten ausdrückt.

Thes. 6: Der Pabst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei; oder aber, daß er's thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat. Welche Fälle, so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben oder verlassen.

Thes. 20: Derhalben meinet noch verstehet der Pabst nicht durch diese Worte vollkommene Vergebung aller Pein, daß insgemein allerlei Pein vergeben werde; sondern meinet die Pein allein, die er selbst hat aufgeleget.

Thes. 32: Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

Thes. 36: Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbrief gehört.

Thes. 62: Der rechte wahre Schatz der Kirchen ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnaden Gottes.

So viel auch weiter in diesen Sätzen vorkommt, was die päbstliche Macht in engere Grenzen einzuschließen schien, so war doch Luther zu dieser Zeit von ganzem Herzen ein aufrichtiger Verehrer des Pabstes. Er sprach es darum als seine Überzeugung aus:

Thes. 50: Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, so er wüßte der Ablaß-Prediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut werden.

Er meinte in gutem Glauben durch diese Sätze die Ehre und Würde des heiligen Vaters vertheidigen zu müssen gegen die Unverschämtheit der Mönche und gegen viele Fragen, welche der einfache gesunde Menschenverstand des Volkes schon aufgeworfen hatte. Als nämlich:

Thes. 82: Warum entledigt der Pabst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen, und von wegen der höchsten Noth der Seelen, als der allerbilligsten Ursachen; so er doch um des allervergänglichsten Geldes willen zum Bau St. Peters Münsters unzählig viel Seelen erlöst, als von wegen der losesten Ursache?

Thes. 83. Item: Warum bleiben die Begängnisse und Jahrzeiten der Verstorbenen stehen und warum giebt er nicht wieder oder vergönnet wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gut gestiftet sind, so es nunmehr unrecht ist, für die Erlöseten zu beten?

Er war denn auch so sicher von der Rechtmäßigkeit seiner Sache überzeugt, daß er nicht zweifelte, er werde bei diesem Streite den Pabst selbst (20) und fast die ganze katholische Christenheit auf seiner Seite haben.

Niemand erschien auf den bestimmten Tag, um sich mit dem muthigen Kämpen auf dem Kampfplatze zu messen; aber die angeschlagenen Thesen wurden von Tausenden gelesen, abgeschrieben und mit einer unglaublichen Schnelligkeit wie auf den Fittigen des Windes durch Deutschland verbreitet. Es war, schreibt Myconius, der Zeitgenosse Luthers, als ob die Engel wären ausgesandt worden, um den Inhalt nah und fern über die Erde zu verkündigen. Innerhalb vierzehn Tagen hatten sie die äußersten Grenzen Deutschlands erreicht, und noch nicht ein Monat war vergangen, so las man sie in verschiedene Sprachen übersetzt in Flandern, Italien, ja selbst in dem Palaste des Vatikans. Das Aufsehen, welches die kühne Sprache des Augustiner-Mönchs machte, war allgemein. Und kein Wunder! Obgleich jedoch diese Sätze gegen die Thomistische Lehre von dem Ablaß gerichtet waren und nachher selbst das Concil von Trident sich nicht für berechtigt hielt, den darin ausgesprochenen Hauptsatz zu verurtheilen, so sah man doch mehr oder weniger klar ein, daß die Verderbniß der Kirche, der elende Mechanismus in der Religion ebensowohl, als die Herrschsucht und Habsucht der Geistlichkeit und Mönche dadurch an der Herzader angegriffen wurden. Aber der Eindruck, welcher durch sie hervorgebracht wurde, war sehr verschieden beschaffen, je nach den verschiedenen Überzeugungen von der Wünschbarkeit und Nothwendigkeit einer Reformation, worin in damaliger Zeit die Gemüther gespalten waren. Alle die sogenannten Humanisten, Reuchlin und Erasmus an der Spitze, freuten sich in der Stille und sahen darin das Morgenroth eines neuen Tages. „Er ist „nun endlich gekommen, der Mann nach unserm Herzen, welcher „es wagt, was Niemand wagte!" Das war der Ausruf von Dr. Fleck, Prior in einem Kloster von Steinlausitz, und von allen warmen Reformfreunden. „Er meint es gut, aber er tastet die Macht und das Ansehen der Kirche an, was nur traurige Folgen haben kann!" Das war das Urtheil des Bischofs von Brandenburg und von Allen, welche mehr der conservativen Parthei zuge-

than waren. „Er hat jedenfalls den Mönchen und Priestern eine gute Lektion gegeben!" So sprach Kaiser Maximilian, und viele Ritter und Großen sprachen wie er. „Wenn dieß Werk von Menschen ist, so wird es untergehen; wenn es aber aus Gott ist, so laßt uns gegen Gott nicht streiten!" So dachte ein Friedrich, Churfürst von Sachsen, Staupitz und viele Weise und Gemäßigte mit ihnen. „Der Pabst wird solchen elenden Bettler wohl schnell zur Vernunft bringen," schnaubte Albrecht von Mainz und der größte Theil der höheren Geistlichkeit. „Er hat das Gute vor, aber es wird ihm nimmermehr glücken. Armer Mönch, nimm deinen Rosenkranz und fliehe in deine Zelle zurück!" klagten die Beschränktesten und Furchtsamsten. „Er hat wie Johann Huß den Scheiterhaufen verdient!" brüllte Tetzel mit seinen Dominikanern. „Dieser Fra Martino hat einen hellen Kopf und glücklichen Witz, im Übrigen jedoch ist es armseliges Mönchs-Gezänk," scherzte Leo X. mit seinen Cardinälen.

Leo! Hättest du jetzt noch deine mächtige Hand schirmend über das Haupt dieses Mönchs ausgebreitet, um der Wahrheit über den in deinem Namen getriebenen Mißbrauch den Triumph zu verschaffen, du hättest eher als einer deiner Vorfahren oder Nachfolger die Krone eines Heiligen verdient, — aber du hast nicht gewollt! Wärest du in Wuth aufgefahren, du hättest ihn damals noch zu deinen Füßen zerschmettern können; aber eine höhere und mächtigere Hand hielt dich zurück! Es war, als ob ein Geist der Sorglosigkeit und der Verblendung sich über Alle verbreitet hätte, welche das aufsteigende Gewitter hätten beschwören können. Und als man endlich aus dem Schlummer erwachte, da hatte der Reformator bereits Tausende, welche ihm anhingen, und mächtige Beschirmer gefunden. Dieser verachtete Bettelmönch war ein Riese geworden, welcher mit einem scharfschneidenden Schwerte in dem Munde sich Rom gegenüber stellte und mit eiserner Faust das Ungeheuer der Hierarchie zu zerschmettern drohte.

Aus solch' kleinem und unscheinbarem Anfang ist das geseg-

nete Werk der Reformation hervorgegangen. Aber grade diese Kleinheit der Mittel, verglichen mit der Größe des Ziels und dem Glanze des Ausgangs, — dieß stimmt uns zur Verherrlichung der ewigen Weisheit, welche nach denselben Gesetzen in der Natur und in der sittlichen Welt wirksam ist. Ein Senfkorn, kaum bemerkt von der Hand, welche es säete, fiel in die Erde. Gottes Auge wachte, damit nicht die Winde es sobald wegführen möchten; und als eine feindliche Hand sich ausstreckte, es als Unkraut zu vernichten, da war bereits das Senfkorn ein Baum geworden mit Wurzeln und Zweigen.

2.
Der Fortgang des Streites.

Der erste Schritt zur Reformation war geschehen. Aber so mancher Versuch, schon früher mit derselben Absicht gemacht, war ganz fruchtlos geblieben. So manche Stimme, die sich mannhaft gegen Mißbrauch und Irrthum erhoben, war eben wie der Donner, der in die Felsen fällt und eine kurze Zeit vom Echo wiederholt wird, in der Luft verhallt. Was kann denn hier einen glücklicheren Ausgang hoffen lassen? — Was bürgt dafür, daß die ganze Sache, so viel Gerede und Aufsehen sie anfänglich gemacht hatte, nicht rasch wieder in Vergessenheit ersticken werde? — Luther selbst berechnete nicht ohne Schaudern die Folgen, welche seine kühne, aber nicht kaltblütig erwogene That nach sich ziehen konnte. Mit der innigsten Überzeugung, daß er nichts als Wahrheit gesucht und gepredigt hatte, kämpfte der Zweifel in seinem Herzen, ob er nicht vielleicht diese Wahrheit unzeitig an's Licht gebracht habe, und von seiner Seite ließ sich, wenn nur seine Feinde schwiegen, die Erneuerung des Streites nicht sogleich erwarten. Nichts wäre also für die Reformation in ihrer frühsten Entwickelung verderblicher gewesen, als wenn ihre Gegner Stillschweigen beobachtet hätten, worauf wieder eine Todesruhe hätte folgen können. Aber sie selber waren es, welche das Zeichen zur Fort=

setzung des kaum begonnenen Streites gaben und seinen Fortgang beschleunigten.

Der Erste, welcher Luther in Schriften anfiel, war der tieferniedrigte Tetzel. Um die Schande seiner Niederlage zu bedecken, begab er sich nach Frankfurt an der Oder, gab von da aus eine Art von Apologie gegen Luthers „Sermon über den Ablaß" heraus und ließ durch Johann Wimpina eine Anzahl Thesen aufsetzen, worin die groben Irrthümer und Mißbräuche, welche Luther mit so viel Heftigkeit angegriffen hatte, stolzweg als unumstößliche Wahrheiten ausgesprochen wurden. Er erwarb, nachdem er sie öffentlich vertheidigt hatte (womit er jedoch wenig Ehre einlegte), die Doctor-Würde, zog im Siegeszug nach der Vorstadt, ließ ebenso, wie er schon auf dem Marktplatze zu Jüterbock gethan hatte, einen Holzstoß aufrichten, und warf, um sich selber eine glänzende Genugthuung zu verschaffen, Luthers Schriften in die Flammen. Diese Rachethat blieb nicht unvergolten. Die studirende Jugend zu Wittenberg, welche ihren Professor leidenschaftlich liebte, wußte einem von Tetzels Abgesandten eine Anzahl seiner Thesen zu entwenden und zündete damit ihrer Seits ein Freudenfeuer an. Zeichen trauriger Vorbedeutung, wie der Streit über Wahrheit und Irrthum gegenseitig nicht ohne die heftigste Erbitterung und Ausbrüche der Leidenschaften würde geführt werden können! — Auf Tetzel folgte Sylvester Priërias, Büchercensor und Magister S. Palatii zu Rom. Dieser ging in seiner Schrift von dem ächt ultramontanen Grundsatze aus, daß das päbstliche Ansehen über den Kirchenversammlungen, selbst über der heiligen Schrift stehe. „Der Ablaß," sagt er, „ist nicht von dem Ansehen der heiligen Schrift ausgegangen, sondern von dem Ansehen der römischen Kirche, der römischen Bischöfe, was mehr ist!" Mit Recht erklärte deßhalb Erasmus, daß Priërias mit seiner ungeschickten Schreiberei die Sache vom Ablasse nicht verbessert, sondern verschlimmert habe (21). Der römische Censor griff Luthern auch persönlich an. Er warf ihm mit großer Bitter-

keit vor, daß, wenn der Pabst ihm ein reiches Bisthum geschenkt hätte, er mit demselben Eifer den Ablaß vertheidigt haben würde, mit welchem er denselben jetzt angefallen hätte. Luther, obgleich er sich lange bezwungen hatte, war der Mann nicht, auf solche grobe Beleidigungen zu schweigen. „Ihr beurtheilt mich ganz nach Euch selbsten,“ schrieb er zurück voll scharfer und bitterer Wahrheit. „Wenn es mir um ein Bisthum zu thun wäre, ich sollte in einem ganz anderen Tone gesprochen haben. Oder wähnt Ihr, daß ich unkundig wäre, wie man zu Rom die höchsten kirchlichen Würden bekommt?“ Mit noch schärferer Sprache fertigte er Tetzel und den allgemein verhaßten Ketzer-Meister Hoogstraten ab, welcher, als das Haupt der Finsterlinge, sich schon in dem Streite gegen Reuchlin berüchtigt gemacht hatte und nun gegen Luther ein Geschrei erhob, worin jedes Wort nach dem Scheiterhaufen roch, welchen er für den Ketzer wünschte angezündet zu sehen. „Geh' nur immer hin“ (schrieb er an den Letzten), „du unsinniger, blutgieriger Mörder, der du dich nicht sättigen kannst an dem Blute unschuldiger Christen! Lern' erst verstehen, was Irrthum, Sünde und Ketzerei ist! Ich habe noch keinen größeren Esel gesehen, als dich, obgleich du dich rühmst, während vieler Jahre die Dialektik studirt zu haben. Ich bin höchlich erfreut, von dir, einem so blinden und verstockten Kopfe, als Ketzer verdammt zu werden. Was ich erstrebe, das weiß Gott, und die Hoffnung und das Vertrauen auf ihn werden mich nie verlassen.“

Wir haben diese Worte angeführt, um Luthers unerschrockenen Muth bei sich erhebender Gefahr, aber zugleich auch den heftigen Ton dieser Streitschriften kennen zu lernen. Die Polemik hatte in diesem Jahrhundert den Grundsatz angenommen, jede Beleidigung mit siebenfachem Wucher zurückzuerstatten; und die natürliche Heftigkeit von Luthers Character war Ursache, daß er sich noch weniger über dieses Gebrechen seiner Zeit zu erheben wußte. Sollen wir den großen Reformator deßwegen entschuldigen? — Nein; so sehr wir als Protestanten der Reformation

des 16. Jahrhunderts zugethan bleiben, so sehr haben wir uns zu hüten vor jeder Vergötterung derer, welche in der Hand der Vorsehung das gesegnete Werkzeug gewesen sind, um sie zu Stande zu bringen. Wir brauchen, um den sittlichen Werth ihrer Sache zu behaupten, die Reformatoren zu keinen Heiligen zu erheben, an denen auch das scharfsichtigste Auge keine Verirrungen oder Flecken sähe. Vielmehr beklagen wir es immer mit Wehmuth, daß auch bei den Edelsten und Vortrefflichsten unseres Geschlechtes noch so viel Menschliches durchleuchtet, von dem wir bezeugen müssen: dieses wurde ihnen nicht vom Geiste Christi eingegeben; dieses ist allein die Sprache entflammter Leidenschaft! Luthers Bild, sowie es in der Geschichte der Reformation uns vor Augen steht, bleibt außerdem herrlich genug, auch wenn es nicht als Ideal ohne Flecken und Runzeln geschildert wird! Darin steht wenigstens Luther in dem Streit über den Ablaßhandel weit über seinen Gegnern (22), daß diese es waren, welche ihre Fluch- und Schimpfreden ihm zuerst an den Kopf warfen; daß diese den Streit führten aus beleidigtem Stolz oder persönlicher Feindschaft, von feiler Gewinnsucht oder blindem Ketzerhasse getrieben, während Luthers Seele von männlichem Unmuth glühte und im Innersten aufschrie, als er sah, wie die ihm theure Wahrheit, nach der er durstete, muthwillig verdunkelt wurde und wie man den seelenmörderischen Betrug, welchen er verabscheute, noch länger aufrecht zu halten suchte dadurch, daß man ihn mit einem Mantel von Sophismen und scholastischen Schlußfolgerungen zu bedecken suchte.

Zu den Gelehrten, welche ihre Feder an Rom liehen, weniger weil die angefochtene Wahrheit ihnen theuer und heilig war, als vielmehr um den glanzvollen Triumph zu genießen, den Wittenberger Mönch aus dem Felde geschlagen zu haben, zu diesen gehörte auch Dr. Johannes Eck, Professor und Vicekanzler zu Ingolstadt, welcher unter dem seltsamen Titel „Obelisci“ eine Reihe von Anmerkungen gegen Luthers Thesen herausgab. Dieser Feind war mehr zu fürchten und gefährlicher als alle, die

bis jetzt gegen den Reformator aufgetreten waren. Luther selbst, welcher noch vor kurzem einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm angefangen hatte, schätzte ihn als Gelehrten hoch und zollte volle Anerkennung der Vielseitigkeit seines Wissens, seiner Gewandtheit und Fertigkeit im Disputiren und seinem glücklichen Scharfsinn. Nichts konnte ihm deßhalb tiefer leid thun, als daß er auch diesen, in welchem er einen Freund gefunden zu haben meinte, als Feind sich gegenüber stehen sah. Eck entschuldigte sich später damit, daß er wider seinen Willen dazu getrieben und seine Schrift ohne sein Wissen durch den Druck verbreitet worden wäre. Aber der Handschuh war einmal hingeworfen, und Luther würde es für Verrath an der Wahrheit gehalten haben, ihn liegen zu lassen. Er gab gegen Eck seine „Asterici" heraus, worin er seinem Gegner auf dem Fuß folgte, und ihm vor allem die Waffen, welche er aus dem Zeugniß der Scholastiker und den päbstlichen Dekretalen entnommen hatte, aus der Hand zu winden suchte.

Wenn wir diesen Streit über den Ablaßhandel aus einem blos menschlichen Gesichtspunkte betrachten, dann sehen wir darin nicht viel mehr, als theologische Streitigkeiten, wie deren die Kirchengeschichte so viele aufzuweisen hat, bei welchen, wenn auch die Wahrheit immer mehr nach einer Seite sich hinneigte, doch von beiden Seiten öfter gegen die christliche Liebe gesündigt wurde. Doch sehen wir auf die Folgen, so werden dieselben Streitigkeiten ungleich wichtiger in unsern Augen. Nicht allein waren sie die Ursache, daß die Reformation von ihrem Entstehen an ein vielbedeutendes und wichtiges Ansehen bekam, sondern sie theilten auch Luthern selbst eine Klarheit der Einsicht mit, welche er, ohne dieselben, vielleicht nur durch vielfältige Übung würde erworben haben. Je mehr er gewahr wurde, daß seine Gegner seine Angriffe durch den Machtspruch menschlichen Ansehens abzuwehren suchten, um so deutlicher mußte es ihm werden, daß die Vermengung menschlicher Meinungen und Behauptungen mit der reinen und göttlichen Lehre des Evangeliums die Grundursache der Entartung

der Kirche war; desto fester mußte seine Überzeugung werden, daß allein die heilige Schrift die unfehlbare Richtschnur des Glaubens der Christen sein könne.

Sobald Luther überzeugt war, daß es zu Rom dröhnend wiedergehallt hatte, was an der Schloßkirche zu Wittenberg geschehen, achtete er es für räthlich, sich in einem Schreiben an Leo zu wenden. Er übersandte ihm eine Erklärung oder Vertheidigung der so gewaltiges Aufsehen verursachenden Thesen, und begleitete sie mit einem Brief, welcher in der demüthigsten Sprache abgefaßt war und sowohl von seiner persönlichen Hochachtung, welche er vor Leo hegte, als auch von seinem noch unerschütterten Glauben an den Pabst, als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, Zeugniß gab. Er legt darin die Beweggründe auseinander, welche ihn zu solch' einer Handlung bewogen hatten, und schildert ihm ganz seine kitzliche Lage. „Nun, was soll ich thun?" sagt er; „widerrufen kann und will ich nicht!" Er fällt ihm endlich mit der Bitte zu Fuße: „Eure Heiligkeit handle mit mir ihres Gefallens; bei E. H. stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß E. H. Stimme Christi Stimme sei, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, „„denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist."" Ps. 24, 1." — Man sieht hieraus, wie er damals noch hoffte den Pabst für seine Sache zu gewinnen und eine Reformation, ohne Trennung, aus dem Schooße der Kirche hervorgehen zu sehen. Aber während Luther mit zuversichtlicher Ruhe die Antwort auf diesen Brief erwartete, hatte seine Sache in Rom bereits ein ernsteres Aussehen angenommen. Obwohl Leo zu viel Gefühl für Gerechtigkeit besaß, um den blutdürstigen Forderungen eines Hoogstraten und anderer Dominikaner Gehör zu geben, welche den unbeugsamen Ketzer ohne Verhör und Aufschub zum Feuertode verdammt zu sehen wünschten, so war er doch in seinem Innern

nicht wenig gegen den Bettelmönch erbittert, welcher durch seine stolze Sprache die ganze Welt in Bewegung gebracht hatte. Er fertigte den Befehl aus, wornach Luther vorgeladen wurde, binnen sechzig Tagen in Rom zu erscheinen, um sich in eigner Person vor dem Pabste zu verantworten.

Luther war hierüber schwer betroffen. „In dem Augenblick,“ rief er aus, „wo ich Segnung und Lossprechung erwarte, seh' ich den Blitzstrahl, der mich bedroht, aus den Wolken herabfahren.“ Aber der Gedanke: „Christus lebt und regiert, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit,“ erhob wieder seinen sinkenden Muth. Und dieses christliche Gottvertrauen wurde nicht beschämt. Von mehr als einer Seite wurde Luthern Fürsprache und Schutz zu Theil.

Mit innigem Wohlgefallen ruht hier unser Auge auf Friedrich dem Weisen, Churfürsten von Sachsen, dessen Bildniß in der Gallerie merkwürdiger Männer, welche die Geschichte der Reformation hervorgebracht, nächst denen der vornehmsten Reformatoren zu stehen verdient (23). Sicherlich war es eine weise und günstige Schickung Gottes, daß gerade dieser Fürst in dieser Zeit regierte und den Scepter führte über das Land, wo das Licht der Reformation zuerst angezündet oder lieber zuerst auf den Leuchter gestellt wurde. Bringe den Reformator in deinen Gedanken von Wittenberg nach Leipzig, oder setze den Herzog Georg von Sachsen auf den Thron Friedrichs, und ohne Zweifel wäre Luther bei der ersten Vorladung nach Rom gesandt worden, um daselbst gleiches Loos zu theilen mit einem Huß oder Savonarola. Und doch würde man zu weit gehen, wenn man meinte, daß Friedrich aus eigner religiöser Überzeugung Anfangs die Reformation begünstigt hätte. Dieses läßt sich kaum von einem Fürsten erwarten, der keineswegs gleichgültig war gegen den Ruhm, für einen Schirmer und Beschützer des wahren Glaubens zu gelten; der als Wallfahrer an dem heiligen Grabe des Erlösers gekniest und einen reichen Schatz von Reliquien gesammelt hatte. Aber Friedrich be-

saß zu viel Gefühl für Rechtlichkeit, um Luthern wehrlos der Macht seiner Feinde zu überliefern. Überdieß lag ihm das Aufblühen der jungen Wittenbergischen Schule zu sehr am Herzen, als daß er sie einer ihrer schönsten Zierden hätte berauben können. Zudem vertraute Friedrich — und dieß sagt nicht wenig zu seinem Lob und rechtfertigt den Titel, welchen er führte, vollkommen — dem Urtheil erleuchteter und helldenkender Männer mehr, als seinen eigenen Einsichten, und es galt bei ihm viel, daß ihr Urtheil über Luther günstig war. Und endlich hatte Friedrich sich umgeben mit verständigen Räthen und darunter gebühret ein ehrenvoller Platz seinem Geheimschreiber Johannes Spalatinus.

Dieser Mann, der ebenso, wie von Staupitz, mehr im Hintergrunde der Geschichte steht, hat der Reformation unberechenbare Dienste geleistet. Er war es, welcher Luthern, mit welchem er einen lebendigen und vertrauten Briefwechsel führte, stets als Freund, Beschützer und Rathgeber zur Seite stand. Er war es, welcher die Handlungen des Reformators dem Churfürsten stets im hellsten und vortheilhaftesten Lichte vorzustellen wußte; welcher seinen Freund vor jeder aufsteigenden Gefahr getreulich warnte, sie zeitig abzuwenden suchte, oder auch das flammende Feuer der Heftigkeit, welches in Luthers Brust loderte, zu mildern suchte. Er war es auch jetzt, durch dessen Dazwischenkunft Luther bei dem Churfürsten anhielt, nicht nach Rom geführt, sondern in Deutschland selber verhört zu werden. Friedrich schrieb mit edler Würde an Leo, daß er dieß Verlangen billig fände, und unterstützte das Gesuch.

Es konnte Leo keineswegs angenehm sein, daß der Churfürst sich der Sache des als Ketzer angeklagten und bereits verurtheilten Mönchs annahm; aber er hatte auf Friedrich wegen politischer Angelegenheiten Rücksicht zu nehmen, und er übergab deßhalb seinem Legaten Cajetanus Thomas de Vio da Goëta, welcher den päbstlichen Hof auf dem Reichstag zu Augsburg repräsentirte, den Auftrag, diese Sache abzumachen. Er gab ihm insgeheim die

Vollmacht, den Abgefallenen, wenn er seine Sätze widerrufe, als ein verirrtes Schaf wieder in den Schooß der Mutterkirche aufzunehmen; aber sofern er bei seinen Irrthümern beharrete, ihn unverweilt nach Rom zu senden, oder wenn er hiermit nicht durchdringen könnte, Alle, welche dem unbeugsamen Ketzer noch länger eine Zuflucht eröffneten, mit dem päbstlichen Bannfluche zu bedrohen. Luther wurde also entboten, vor dem päbstlichen Legaten in Augsburg zu erscheinen. Er legte die Reise dahin größtentheils zu Fuße zurück und kam im Monat October 1518, krank vor Erschöpfung, an dem Orte seiner Bestimmung an.

Kaum war Cajetanus von seiner Ankunft unterrichtet, so fertigte er einen seiner Höflinge ab, um, wie es hieß, sich mit Luthern leutselig zu unterhalten. Serra Longa suchte, mit all' der Schlauheit eines Italieners, sich in allerlei Krümmungen zu winden, um Luthern mit Überlistung zum Widerruf seiner Thesen zu bringen. Mit ein wenig Manierlichkeit und Nachgiebigkeit von Luthers Seite, versicherte er, würde die Sache in wenigen Augenblicken zu beiderseitiger Zufriedenheit beendigt sein. Aber er sollte erfahren, daß die Aufrichtigkeit der Tauben sehr wohl mit der Klugheit der Schlangen gepaart sein kann. Luther blieb, nach dem Rathe seiner Freunde, standhaft bei der Weigerung, ihm zu seinem Herrn zu folgen, so lange ihm kein kaiserliches freies Geleit zugesichert wäre. In einem dieser Gespräche warf der erboste Italiener ihm die Frage hin: „Ihr bildet Euch ohne Zweifel ein, daß der Churfürst für Euch werde die Waffen ergreifen mit Gefahr, selbst Land und Leute zu verlieren; oder wo werdet Ihr Aufenthalt und Zuflucht finden, wenn Ihr von Allen verlassen seid?" „Unter dem Himmel!" war Luthers kurze erhabene Antwort. Endlich wurde ihm das verlangte freie Geleit zugesagt und die Stunde der Zusammenkunft bestimmt.

Cajetan empfing Luther, umgeben von einer glänzenden Hofhaltung, mit all' der Hoheit eines Kirchenfürsten, der dennoch freundlich sich herabläßt, um einen Tiefgebeugten wieder aufzurich-

ten. Mit Strenge, welche jedoch den Ton väterlichen Rathes und Ermahnung annahm, forderte er, daß Luther, ohne irgend einen Vorbehalt, seine Irrthümer widerrufen und dagegen das Gelübde zu seinen Füßen ablegen sollte, fortan sich alles dessen zu enthalten, was die Ruhe der Kirchen stören könnte. Bescheiden aber freimüthig verlangte Luther bezeichnet zu sehen, was als Irrthum von dem römischen Hofe verurtheilt wäre. Nun warf der Cardinal ihm hauptsächlich zwei Punkte vor: der eine betraf den Ablaß, „welcher," nach Luther, „der Schatz der Kirche nicht war;" der andere betraf die Nothwendigkeit des Glaubens bei dem Gebrauche der heiligen Sakramente. Sofort nun wurde über die beiden Punkte heftig gestritten. Der Cardinal stritt mit den Waffen der Scholastik und ließ eine Fluth von Beweisen aus Thomas Aquinas, Aristoteles oder den päbstlichen Decretalen auf das Haupt des Mönchs herniederregnen. Der Mönch stritt mit keinen andern Waffen als der heiligen Schrift. Bezugs des ersten Punktes bezeigte er einige Nachgiebigkeit und Zugeständniß, dieweil man, meinte er, kein schlechter Christ zu sein brauche, wenn man auch die kirchliche Ansicht annehme. Aber was die Nothwendigkeit des Glaubens betrifft, so äußerte er: „Und hätte ich 400 Köpfe zu „verlieren, so wollte ich sie lieber alle daran geben, als das zu„rücknehmen, was ich von dem heiligen Glauben der Christen ge„sagt habe!" Und nachdem er wiederholt verweigert hatte, unter freiem Geleite nach Rom zu gehen, ward er von dem Cardinal entlassen. Das war das erste Verhör.

Als Luther am folgenden Tag wieder vor dem Cardinal erschien, wurde er von einigen Rathsherrn der Stadt und auch von Staupitz begleitet, welcher nach Augsburg geeilt war, um seinem Freund zu begegnen und ihn durch Zuspruch zu ermuthigen und zu stärken. Er hatte sich nur mit einem schriftlichen Protest versehen, worin er die Beschuldigung, als ob er Meinungen predigen wollte, die gegen den Glauben der katholischen Kirche wären, weit von sich abwies, aber sich erbot, seine aufgestellten

Sätze dem Urtheile der vier Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris zu unterwerfen, und zu widerrufen, was von diesen als Irrthum verurtheilt würde. Dieses ist solch ein starker Beweis von Luthers Nachgiebigkeit, daß es uns wundert, daß viele Kirchengeschichtschreiber es mit Stillschweigen übergangen haben. Aber es lag keineswegs im Interesse des Cardinals noch des Pabstes, dieses zuzugestehen. Der Legat hüllte sich nur tiefer in den Mantel seiner Würde, verlangte in hohem und drohendem Tone, daß Luther widerrufen sollte, sprach viel und leidenschaftlich und so anhaltend, daß Luther kaum zu Wort kommen konnte und zuletzt nur mit vieler Mühe die Vergünstigung erhielt, die Vertheidigung seiner Meinung über die strittigen Punkte bei einer folgenden Zusammenkunft schriftlich dem Cardinal einhändigen zu dürfen. So lief auch das zweite Verhör fruchtlos ab.

Mit gespannter Erwartung sah man nun der nächsten Zusammenkunft entgegen, welche entscheidend sein mußte. Luther händigte ehrerbietigst sein Schreiben ein. Der Cardinal sah es flüchtig an, aber legte es bald, als wenig ändernd, mit einem mitleidigen Achselzucken neben sich nieder. Allen darin angeführten Beweisen stellte er einzig die Erklärung des Pabstes Clemens VI. gegenüber, daß Christi Verdienst, und folglich auch der Ablaß, der Schatz der Kirche wäre, worüber der Pabst verfügen könne (24). Aber er wurde noch mehr in die Enge getrieben, als Luther mit der ihm eignen Scharfsinnigkeit bewies, daß selbst diese päbstliche Erklärung nicht einmal enthielt oder bezeichnete, was sie nach dem Wunsche des Cardinals bezeichnen sollte. Hastig griff dieser nach dem Buche, um den bezeichneten Satz laut zu lesen, aber erschrack nicht wenig, als er bemerkte, daß er gegen ihn zeugte. Nun überließ sich der Cardinal allein noch dem Gefühle beleidigten Stolzes. „Widerrufe, sag' ich," sprach er aufspringend mit einer vor Zorn bebenden Stimme; „noch einmal, widerrufe, oder wage es nicht mehr, mir unter die Augen

zu kommen!" Luther verstand dieß Zeichen, verneigte sich und ging weg.

Der Eindruck, den diese Gespräche bei beiden zurückließen, konnte kein günstiger sein. Als von Staupitz den Cardinal noch einmal bewegen wollte, die Beilegung des Streites einer Disputation zu unterwerfen, sah der Legat ihn halb erschreckt und verwundert an. „Nein," rief er, „mit dieser Bestie will ich nicht länger disputiren; die hat mir so tiefliegende Augen und wunderliche Begriffe im Kopf!" Luther hatte keine hohe Meinung von Cajetans theologischer Bildung bekommen. Er hielt ihn so geschickt, um über geistliche Dinge ein Urtheil zu fällen, „als einen Esel, um auf der Harfe zu spielen!" Beachtenswerth ist es jedoch, daß derselbe Cajetan später eine Schrift herausgab, woraus sich ergab, daß er in seinen Ansichten über die Nothwendigkeit des Glaubens nicht wenig der Ansicht Luthers sich genähert hatte.

Nunmehr befand sich Luther wieder in einem sehr mißlichen Zustand. Der Cardinal ließ nichts von sich hören, als daß er sich nicht weiter mit dem Ketzer einließ und Instructionen aus Rom erwartete. Alle, welche dem Reformator zugethan waren, erklärten dieß Stillschweigen als ein Brüten eines Gewitters, als die Stille vor dem Sturme, und trieben ihn an zu einer übereilten Flucht. Luther wartete noch einige Tage ab, schrieb dann an den Cardinal und benachrichtigte ihn von seinem Abzuge, bat um Verzeihung für jeden zu heftigen Ausdruck, aber beharrte bei seinem Beschlusse, nicht zu widerrufen, und ließ einen Protest zurück, in welchem er sich feierlich „von dem schlecht unterrichteten Pabste auf den besser zu unterrichtenden" berief.

Vor Anbruch der Morgenröthe warf er sich auf ein Pferd, ohne Sattel und Zaum, welches von Staupitz ihn zur Verfügung gestellt hatte. Durch den Rathsherrn Langemantel wurde er durch ein kleines Thürchen in der Stadtmauer aus der Feste gelassen, und nach einer langdauernden und beschwerlichen Reise erreichte

er endlich sein geliebtes Wittenberg wieder. Auf seiner Rückreise bekam er zu Nürnberg Einsicht von dem päbstlichen Breve oder der Vollmacht, welche dem Cajetan gegeben war, und nun erst begriff er die Größe der drohenden Gefahr, welcher er durch eine rechtzeitige Flucht noch glücklich entkommen war.

Aber diese Gefahr war noch keineswegs vorüber. Wenn Etwas den Beweis lieferte, daß Rom seinem Grundsatz getreu bleiben wolle, niemals Etwas nachzugeben, so war es die päbstliche Bulle, die kurz nach Luthers Verhör von Cajetan ausgefertigt wurde, worin die ganze Lehre vom Ablaß in allen ihren Bestimmungen, welche auf das Heftigste von Luther angefochten waren, bestätigt ward. Luther sah sich dadurch genöthigt, wieder einen Schritt weiter zu gehen, und seine Appellation an das Oberhaupt der Kirche in eine „Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung" zu verwandeln. — Sowohl der Pabst als der Cardinal drangen von nun an bei dem Churfürsten auf Auslieferung des Ketzers und beschworen ihn bei dem Heil der Kirche und dem Ruhm seiner Ahnen, den widerspenstigen Mönch nach Rom zu senden oder für immer aus seinen Staaten zu verbannen. Und es schien wirklich, als ob Friedrich die beschirmende Hand zurückziehen wolle. Er gab Luthern nicht undeutlich den Wunsch zu erkennen, daß er Sachsen verlassen und anderwärts einen Zufluchtsort suchen möchte. Staupitz achtete seinen Freund ganz verloren und rieth ihm an, zu ihm zu flüchten, um zusammen zu leben oder zu sterben. Luther selber dachte ernstlich an seinen Weggang und hatte sein Auge auf Frankreich gerichtet. Einigen Freunden, welche er zu sich zu einem Abschiedsmahl geladen, offenbarte er dieses Vorhaben, — als ihm eben ein Brief von Spalatin eingehändigt wurde. Er erbrach ihn, und las mit Erschütterung, wie der Churfürst seine Verwunderung zu erkennen gegeben hatte, daß Luther noch nicht abgereist war, und ihm befahl sogleich abzuziehen. Er überreicht den Brief seinen Freunden und bricht in die ergreifende Klage aus: „Vater und Mutter ha-

ben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf!" Doch sieh', wenige Stunden darnach folgt ein anderer Bote mit einem zweiten Brief, worin der ausgesprochene Befehl wieder zurückgenommen und Luthern gestattet wurde, in Wittenberg zu bleiben. — Ergreifender Wendepunkt in der Geschichte, welcher über die Zukunft des Reformators, über die Zukunft von fast ganz Deutschland entschied! Ist es befremdend, wenn da der fromme Mann dankend sein Auge gen Himmel hob und an den Spruch der Bibel gedachte: „des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche und er neiget es, wohin er will!" Spr. 21, 1.

Aber auch in der politischen Welt geschahen Ereignisse, wodurch der dunkele Gesichtskreis wieder heller wurde. Wahrlich, es bleibt für den unpartheiischen Geschichtsforscher nichts anderes übrig, als entweder alle Zeitereignisse, welche das Loos von Staaten und Völkern verändern, für ein eitles Spiel des Zufalls zu erklären; oder aber zu erkennen, daß die göttliche Vorsehung den Fortgang der Reformation auf die sichtbarste Weise begünstigt hat.

Maximilian I. starb im Januar 1519 inmitten der Unterhandlungen, weßhalb die Wahl eines neuen Kaisers mußte vorbereitet werden. Der Churfürst von Sachsen, welcher gleichsam die Verweserschaft des verwaisten Reiches auf sich nehmen mußte, von dessen Wahl diese Ernennung großen Theils abhing, trat dadurch in gleichen Rang mit den mächtigsten Fürsten und hatte so wenig auf einen von ihnen als auf den Pabst Rücksicht zu nehmen, da vielmehr alle sich beeiferten, bei der bevorstehenden Wahl seine Gunst zu erlangen. Die Wirkung dieser Ereignisse wird uns bald sichtbar werden, und schon vor dem Tode Maximilians war der Einfluß der Politik auf die Handlungen und Absichten des römischen Hofes unverkennbar, da man plötzlich den Weg der Strenge verließ, um den einer milden Überredung und Unterhandlung zu versuchen. —

Carl von Miltitz, Domherr von Mainz, war gegen Ende

vorigen Jahres von dem Pabste abgesandt worden, um dem Churfürsten von Sachsen die goldene Rose zu überreichen (25); eine Auszeichnung, welche nur einzelnen mächtigen Fürsten zu Theil ward, die, als geliebte Söhne der Kirche, die Ehre genossen, in hoher Gunst bei dem heiligen Vater zu stehen. Aber diese Gelegenheit sollte er zu gleicher Zeit ergreifen, um der Gesinnung des Fürsten in Betreff Luthers den Puls zu fühlen und ihn selbst für die Kirche zu gewinnen. Von Miltitz entledigte sich mit vieler Gewandtheit dieses Auftrags. Er begann damit, einen Mißgriff, welchen man früher begangen hatte, wieder gut zu machen, indem er Tetzel selber, dessen Unverschämtheit die wahre Ursache dieser Auflehnungen war, zur Verantwortung zog und ihm einen derben Verweis ertheilte. Dieser ehedem mächtige, aber nun erniedrigte Mönch war bei der zunehmenden Aufregung der Gemüther je länger je mehr der Gegenstand allgemeiner Verachtung geworden. Er verbarg sich in ein Kloster zu Leipzig und hatte den Muth nicht, als von Miltitz ihn vorlud, diesen Zufluchtsort zu verlassen. Jetzt, als er sich selbst mit der päbstlichen Ungnade bedroht sah, verfiel er vor Verdruß und Herzeleid in eine zehrende Krankheit, welche ihn in's Grab brachte. Luther, welcher bei der Nachricht von seinen Zustand alle persönliche Rache abgelegt hatte, schrieb ihm noch einen Brief, worin er ihm ein freundliches Wort des Trostes und Aufmunterung zusprach. —

Mit Luther selber hielt von Miltitz eine Zusammenkunft zu Altenburg in der Wohnung Spalatins. Der päbstliche Abgesandte meinte der Eitelkeit des Mannes, der so viel Aufsehens in der Welt machte, schmeicheln zu müssen. Er verhehlte nicht, daß er auf seiner Reise von Rom nach Deutschland die öffentliche Meinung ganz zu Gunsten Luthers gestimmt gefunden, so daß er gegen Einen Päbstlichgesinnten drei Anhänger des Reformators angetroffen hatte. „Und hätte ich jetzt ein gewaffnetes Heer von fünfundzwanzigtausend Mann bei mir," sprach er, „ich würde es nicht wagen, Euch mit Gewalt nach Rom zu führen!" Für

solch' eine übertriebene Schmeichelrede blieb Luther taub; aber besser erreichte Miltitz seinen Zweck, als er ihm all' die Gefahr und das Unheil schilderte, welche durch sein Zuthun die Kirche bedrohten, und als er bei dieser Vorstellung wiederholt zu Thränen gerührt und bewegt schien. Damit war die rechte Seite von Luthers Gefühl angeschlagen, welcher wegen seiner strengen Gewissenhaftigkeit schon zu fürchten begann, in jugendlichem Übermuth viel zu weit gegangen zu sein. Er versprach denn auch seiner Seits die ganze Sache beruhen zu lassen, wenn auch seine Feinde Stillschweigen beobachten wollten. Er fügte das Versprechen hinzu, nochmals an den Pabst schreiben zu wollen, um seine Unterwerfung unter den Pabst zu bezeugen. Er erklärte sich selbst bereit und geneigt, ein Schreiben unter das Volk ausgehen zu lassen, worin er Alle zur Ruhe ermahnte und Gehorsam gegen die kirchlichen Einrichtungen anbefahl. Miltitz war so befriedigt über diesen Ausgang, daß er den Bruder Martin in seine Arme schloß und ihn bei dem Abschied als einen seiner bekanntesten und vertrautesten Freunde umhalste. Luther wußte, was er von dieser Umarmung zu halten hatte, und dachte dabei an den Kuß Judas' des Verräthers. Und doch blieb er seinem einmal gegebenen Worte getreu.

Er schrieb einen zweiten Brief an den Pabst, bekannte darin, daß er zu scharf und bitter gewesen wäre, aber daß es nun außer seiner Macht läge, auch wenn er widerrufen wollte, hierdurch die Ruhe und den Frieden der Kirche wiederherzustellen. Er bezeugte vor Gott und allen seinen Creaturen (nicht allen seinen Heiligen), daß er nie Willens gewesen wäre, die Macht der Kirche oder Seiner Heiligkeit, es sei mit Gewalt oder List, zu untergraben oder anzugreifen. „Ja ich bekenne frei," also schloß dieser Brief, „daß dieser Kirche Gewalt über Alles sei und ihr Nichts, weder im Himmel noch auf Erden, könne vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles." — Er that mehr als dieses. Er gab einen „Unterricht etlicher Artikel" heraus, worin er noch vieles als christliche Wahrheit festhielt,

was er später als Irrthum verwarf. Man hat ihn deßhalb der größten Inconsequenz beschuldigt (26). Wir sehen darin viel eher einen Beweis, wie das Licht der Wahrheit nicht auf einmal, sondern nach und nach in seiner Seele aufgegangen ist; und sie, die meinen, ihn wegen dieser Handlung mehr oder weniger tadeln zu müssen, sollten doch anderseits erkennen, daß Luther im Anfang dieses Streites viel mehr Mäßigung und Nachgiebigkeit zeigte, als bei einer oberflächlichen Kenntniß der Geschichte sowohl bei seinen Freunden als bei seinen Feinden gewöhnlich angenommen wird. —

Und hiermit schien denn die Sache der Reformation geendigt zu sein. So wenigstens dachten die Verblendeten, welche in dem Ereignisse des Allerheiligenfestes zu Wittenberg nur wenig bedeutende Haarklaubereien von Mönchen und nicht das Erwachen eines gewaltigen Zeitgeistes erblickt hatten. So dachten vielleicht auch viele Anhänger der Reformation selber. Aber „Meine Gedanken sind höher als eure Gedanken, und meine Wege höher als eure Wege," sprach der Herr auf seinem Thron.

3.

Das Schloß Pleißenburg zu Leipzig, im Juli 1519.

Das im gothischen Style gebaute Schloß Pleißenburg gehört noch zu den merkwürdigen Gebäuden, welche in Leipzig die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ziehen, und wenn er in der Geschichte der Reformation bewandert ist, dann steigen bei dem Anblick dieser Mauern ernste und feierliche Gedanken in seiner Seele auf. Gleichwie im Anfang dieses Jahrhunderts unter den Wällen dieser berühmten Stadt das Gericht der Völker entschieden wurde, so wurde hier, drei Jahrhunderte früher, ein Kampf über Wahrheit und religiöse Freiheit eröffnet, der ungefähr 20 Tage dauerte. Der große Rittersaal des alten Schlosses Pleißenburg war eingerichtet, die Streitbahn zu sein, in welcher nicht mit Schwert und Lanze, sondern mit dem lebendigen Worte und den Waffen der Dialektik gestritten werden sollte. Die vornehmsten Streithelden,

welche man in dieser Streitbahn auftreten sah, waren Dr. Eck von Ingolstadt, Carlstadt und Luther, der Mann der Reformation. —

Den ersten kennen wir schon aus dem Streit über den Ablaßhandel; den zweiten müssen wir unsern Lesern näher bekannt machen, um auch die Veranlassung zu diesem Wettstreit und die Art und Weise, wie Luther gegen seinen Willen dahineingezogen wurde, berichten zu können. —

Andreas Bodenstein, nach seinem Geburtsort Carlstadt genannt (27), war Professor zu Wittenberg, ein feuriger Verehrer und Bewunderer von Augustinus, dessen Lehrbegriff er von der strengsten Seite aufgriff — und nicht weniger (dieß sei zu seiner Ehre gesagt) einer der ersten und eifrigsten Vorkämpfer der Reformation. Als also der Streit über den Ablaßhandel begann, konnte Carlstadt kein müßiger oder ruhiger Zuschauer bleiben. Er ergriff Parthei für seinen Amtsgenossen (welcher von ihm die Doctor-Weihe empfangen und mit welchem er schon frühe eine freundschaftliche Verbindung angeknüpft hatte —) und trat als dessen Vertheidiger öffentlich gegen Dr. Eck auf. Selbst als Luther, durch sein dem von Miltitz gegebenes Versprechen gebunden, Stillschweigen beobachtete, setzte er an dessen Stelle den begonnenen Streit fort und nahm mit Begierde den Vorschlag der Gegenparthei an, die streitigen Punkte in einer öffentlichen Disputation, gleichsam vor den Augen von ganz Deutschland auszumachen. Leipzig wurde zum Schauplatze dieses Streitkampfes erkoren, die Erlaubniß dazu von Herzog Georg erbeten und auch erlangt. Letzteres müßte uns einigermaßen Wunder nehmen, da dieser Fürst sich von Anfang an als den erklärtesten Gegner der Reformation bekannte, — wenn wir nicht annehmen müßten, daß er damals noch mit vielen Andern die Hoffnung und Erwartung theilte, daß solch ein öffentlicher Streitkampf die so gewaltiges Aufsehen machende Sache mit einem glänzenden Sieg des Professors von Ingolstadt und der völligen Niederlage des Wittenber-

gischen Gottesgelehrten endigen würde. Aber es war Eck nicht genug, den wenig berühmten Carlstadt zum Schweigen zu bringen und aus dem Feld zu schlagen; seine ehrsüchtigen Pläne dehnten sich noch weiter aus. Luthern selber wollte er als Kampffechter gegen sich auftreten sehen, und dieß sollte der schönste Lorbeer sein, den er von dem Kampfplatz davontrüge, daß auch dieser von ihm niedergeworfen und überwunden würde.

Um ihn dazu zu bewegen, ließ er dreizehn Sätze erscheinen, welche dem Namen nach gegen Bodenstein gerichtet waren, aber Luthers Meinungen mitten im Herzen angriffen. Darunter war einer, welcher ganz eigentlich die päbstliche Obermacht betraf. Er behauptete, daß die römische Kirche schon vor Sylvesters Zeiten (also schon vor dem 4. Jahrhundert) über alle andere Kirchen erhoben, und daß der, welcher auf dem Stuhl Petri säße, auch zu jeder Zeit als der Nachfolger von Petrus und als allgemeiner Statthalter Christi anerkannt gewesen wäre.

Nun konnte Luther nicht unbetheiligt bleiben. Der Vertrag des Stillschweigens, den er mit Miltitz eingegangen, war von seinen Feinden zuerst gebrochen. Den Thesen seiner Gegenparthei stellte er eine gleiche Anzahl anderer Thesen gegenüber, und darunter eine, welche die Gültigkeit der Obermacht, die die römische Kirche sich zueignete, kühn leugnete: als welche allein aus den sogenannten päbstlichen Dekretalen könne bewiesen werden, aber durch das Zeugniß der heiligen Schrift durch elf Jahrhunderte und das Nizäische Concil ausdrücklich widerlegt werde (28).

Er war jedoch Anfangs nicht Willens, in dem Dispüt zu Leipzig mehr als Augen- und Ohren-Zeuge zu sein, da auch der Herzog Georg höchst ungern ihn unter den Streitern auftreten sah, — und erst als Eck darauf beharrte und für ihn die ausdrückliche Zustimmung des Herzogs ausgewirkt hatte, ließ er sich bereden und nahm den hingeworfenen Handschuh ritterlich auf. —

Die Anstalten, welche in Leipzig getroffen wurden, um der Eröffnung dieses Wettkampfes den größtmöglichen Glanz zu ge-

ben, ließen genugsam erkennen, welch großes Gewicht von beiden Partheien dem Ausgange beigelegt wurde. Waren auch die Meisten, als Nichteingeweihte, nicht im Stande, über die streitigen Punkte ein Endurtheil zu fällen, so begriff man doch, daß das Lebensprinzip der alten Kirchenverfassung darin beschlossen war, und man hatte ein dunkeles Vorgefühl von den wichtigen Folgen, wozu dieses Zwiegespräch führen konnte. Der Herzog Georg war mit einem Theil seines Hofstaates, wozu auch der 12jährige Fürst von Anhalt gehörte, von Dresden nach Leipzig gekommen, um dabei gegenwärtig zu sein. Auf der Pleißenburg war der Rittersaal zu einem Hörsaal eingerichtet. Hier standen neben den Sesseln für die fürstlichen Personen zwei Sitze einander gegenüber aufgerichtet.

An dem einen prangte das Bild des heiligen Martinus, an dem andern das von St. Georg. Zunächst daran standen die Tische für die Schreiber. Der ganze Saal war mit Bänken für die Zuhörer bestellt, und Bänke und Sitze waren mit schönem Tapetwerk umhangen.

Eck hielt am 21. Juni seinen Einzug in die Stadt, in priesterlichem Gewande, und wurde von dem Jubel der Einwohner begrüßt. Drei Tage später kamen die Wittenbergischen Theologen an, geleitet von dem Herzog von Pommern, dem Rector Magnificus der Universität, und begleitet von fast 200 Studenten, mit Piken und Hellebarden bewaffnet, welche den Wagen, in denen ihre Lehrer saßen, sowohl zur Schutz- als zur Ehrenwache dienten. Nicht weniger stattlich und feierlich war der Aufzug am Morgen des 27. Juni, dem Tage, welcher zur Eröffnung dieser merkwürdigen Disputation bestimmt war.

Um 6 Uhr des Morgens begab sich der Zug unter Vortritt der fürstlichen Personen und dem Geleite der bewaffneten Bürgerwehr nach der St. Thomas Kirche, wo die Messe von einem vortrefflichen Sängerchor aufgeführt wurde, um durch diese kirchliche Feierlichkeit sich vorzubereiten auf die Feierlichkeit des Tages. Nach

Beendigung dieses Gottesdienstes setzte sich der Zug abermals in Bewegung nach der Pleißenburg, und nachdem der reichverzierte Saal die ansehnliche Versammlung aufgenommen und sich Alle niedergesetzt hatten, betrat Petrus Mosellanus die Rednerbühne und hielt eine lateinische Ansprache, worin er den streitenden Partheien an das Herz legte, sich nicht von einem eitlen Wortgezänke verführen zu lassen, sondern über alles die Wahrheit zu suchen und zu bezwecken, und worin er manchen Wink gab, welcher noch in unsern Tagen Beherzigung verdient. Kaum schwieg der Redner — und eine herrliche Kirchenmusik fiel ein; eine bekannte Melodie ließ sich hören; die ganze Versammlung knieete nieder, und das Gewölbe des Saales der Pleißenburg hallte wieder von dem uralten Kirchengesange: Veni creator spiritus! Ein Gebet um den heiligen Geist, der Herzenserguß solch einer ansehnlichen Versammlung in der tiefsten demüthigen Haltung; ein Herzenserguß in so wichtigen Augenblicken, welche so viel für die Zukunft entscheiden konnten; der Herzenserguß so Vieler, welche verschiedene Vorstellungen und Meinungen hegten, aber doch jetzt noch durch dasselbe Bekenntniß vereinigt, bei dem ewigen Brunnquell der Wahrheit und des Lichtes Licht und Wahrheit suchten: dieß mußte wohl ein tiefergreifender Anblick gewesen sein; dieß kann in vielen Gemüthern einen ernsten und heilsamen Eindruck hinterlassen haben! Wir wollen dieser religiösen Handlung nicht zu viel Werth beilegen, noch daraus etwas zu Gunsten der Sache der Reformation ableiten. So manche achtbare Versammlung, früher und später, wurde mit dem Gebet um Gottes heiligen Geist begonnen, worin doch ein ganz anderer Geist als der Wahrheit und Liebe die Gemüther zu erfüllen schien; aber dennoch, wenn wir bald wahrnehmen, für wie viele hier Anwesende das Licht der Wahrheit durch die Nebel hindurchbrach, dann entstehet unwillkührlich bei uns der Gedanke: nicht ganz vergebens wird also hier gebetet sein!

Der interessante Kampf war nun eröffnet, welcher beinahe zwanzig Tage dauerte und mit wenigen Unterbrechungen, Folgen

von Sonn- und Festtagen, jeden Vor- und Nachmittag auf's Neue aufgenommen wurde, ohne daß die Kampfhelden müde wurden zu streiten, ohne daß man müde ward zu hören. Wir können diesem berühmten Zwiegespräch keineswegs in allen seinen Windungen und Krümmungen folgen und werden blos mit dem allgemeinen Verlauf oder einzelnen Besonderheiten unsere Leser bekannt machen.

Die Disputation wurde zwischen Carlstadt und Eck mit der Erneuerung des alten Streites zwischen Augustinus und Pelagius eröffnet. Carlstadt vertheidigte das sittliche Unvermögen des natürlichen Menschen zu allem Guten und leugnete die Verdienstlichkeit seiner Werke auch im Stande der Gnade. Er hatte Augustinus, Eck, der sich in diesem Streit als Semipelagianer zu erkennen gab, die alten Kirchenväter und alle Scholastiker für sich. Auf Stellen der heiligen Schrift beriefen sich beide. Eck übertraf bei Weitem seinen Gegner in Gewandtheit und Schlagfertigkeit im Disputiren (29), obgleich er zuweilen weichen oder mehr, als er vielleicht selbst beabsichtigte oder es den Anhängern seiner Parthei angenehm war, dessen Ansichten sich nähern mußte. Aber dieser Streit, obgleich er einige Tage nach einander fortgesetzt wurde, war nur ein Scharmützel gewesen gegen das, was folgte, als Luther seinen Platz einnahm und auf den 4. Juli die Rednerbühne betrat. Zuvörderst erklärte er, daß er aus Ehrfurcht vor dem Kirchenoberhaupte sich gerne dieses Streites, welchen er jetzt „im Namen des Herrn" beginne, enthalten hätte, wenn er nicht durch Eck dazu wäre genöthigt worden. Bald waren beide Partheien in einen hitzigen Streit über die Oberherrschaft des Pabstes verwickelt, deren Gültigkeit Luther allein nach menschlichem Rechte zugestehen wollte, Eck dagegen nach göttlichem und menschlichem Rechte zugleich wollte behaupten. Eck führte an, daß die streitende Kirche auf Erden der Typus oder das Bild sei der triumphirenden Kirche im Himmel; daß gleichwie hier nur Ein Oberhaupt wäre, nämlich Gott, so auch nur Ein Oberhaupt auf Erden sein dürfe. „Eine Kirche ohne

Haupt wäre eine Mißgeburt, und dieses Oberhaupt, wer sollte das anders sein können, als der Bischof von Rom?" „Nein!" rief Luther aus, „Christus selber, und nicht ein Mensch, ist auch das Oberhaupt der streitenden Kirche, denn da stehet geschrieben, daß „„Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße wird gelegt haben."" „Wenn der Pabst stirbt," sagte er, „dann ist die Kirche doch nicht ohne Haupt; warum soll denn Christus nicht auch das Haupt sein, so lange der Pabst lebt?" Eck berief sich auf den bekannten Ausspruch Jesu an Petrus: „Du bist Petrus und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine," und führte eine Erklärung dieser Stelle aus Augustinus an, welche den römischen Ansichten günstig schien. Luther suchte ihm sowohl diese Stelle, als auch die Erklärung des Augustinus zu entkräften, aber fügte hinzu, daß, ließe er auch diese Erklärung gelten, sie doch nichts zu Gunsten der römischen Bischöfe beweisen würde, und ständen auch hierin Augustinus und alle Kirchenväter auf Seite seines Gegners, er denn doch mit ihnen nicht übereinstimmen könne, denn es stehe geschrieben: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Eck behauptete, daß der Pabst allerdings nicht der allgemeine Bischof heißen könne, aber doch der Bischof der ganzen oder allgemeinen Kirche. „Es ist wohl der Mühe werth," rief Luther aus, „daß ich nach Leipzig gekommen bin und hier so viel Unkosten verursache, um eine so feine Distinktion zu lernen." Eck behauptete, daß die ganze Christenheit von der frühesten Zeit an erkannt hätte, daß die römische Kirche ihre Oberherrschaft von Christus selber und nicht von einem menschlichen Recht empfangen habe, ausgenommen die verhaßte und verachtete Secte der Hussiten, „deren Meinungen der ehrwürdige Doctor nicht fremd zu sein schiene." Luther suchte zuerst die Schmach dieser Ketzerei weit von sich abzuweisen, kam aber bald, durch diese gehässige Bemerkung seiner Gegenparthei erbittert und angefeuert, mit der freimüthigen Behauptung hervor, daß unter den Meinun-

gen von Huß und seinem Anhange einzelne ächt christliche gefunden würden, welche mit Unrecht verdammt worden seien. Hierzu rechnete er folgenden Satz: „Es ist keineswegs nöthig zur Seligkeit, zu glauben, daß die römische Kirche über alle andere erhoben sei.“ Möge es Wiclef oder Huß sein, der das gesagt habe, das kümmere ihn wenig, denn Wahrheit sei es! Diese freimüthige Äußerung verursachte eine allgemeine Bewegung und Bestürzung in der Versammlung. Ein Gemurmel von Mißbilligung und Erstaunen durchlief den Saal. Man sprach überlaut und in Verwirrung durch einander. Sie, die während des Disputs in süßen Schlummer gesunken waren, erwachten mit Schrecken. Luthers Freunde erbleichten und seine Feinde faßten Muth. Herzog Georg sprang von seinem Sitze auf, schüttelte das Haupt, stemmte die beiden Hände in die Seite und rief mit lauter Stimme: „Das geht ja in's Tolle hinein!“ Luther ließ sich jedoch hierdurch keineswegs entmuthigen oder in Verwirrung bringen. Er wies auf das Beispiel der griechischen Kirche hin, auf so viele vortreffliche Männer, in ihrem Schooße geboren, welche, ohne die Oberherrschaft der römischen Kirche anzuerkennen, (wie man vertrauen müsse) selig geworden wären, und blieb auf seiner Behauptung stehen: daß für den Christen kein höheres göttliches Recht bestehe, denn das Ansehen der heiligen Schrift. Dieß konnte Eck unmöglich zugeben. Beide Streiter standen einander gegenüber, ohne einen Fuß breit zu weichen. Und kein Wunder! Der Punkt, wo Rom und Reformation sich von einander schieden, welcher auch in folgenden Jahrhunderten der große Angelpunkt des Streites zwischen Protestantismus und Katholizismus bleiben sollte, war jetzt mit Klarheit angegeben: Das Ansehen der Kirche und das Ansehen der heiligen Schrift, in scharfem Gegensatze zu einander (30). Die große Kluft war entdeckt, welche sich zwischen den beiden großen Theilen der Christenheit sollte aufthun, welche erst wieder geschlossen werden müßte, ehe eine Vereinigung denkbar oder möglich wird.

Nachdem man diesen vornehmsten Streitpunkt aufgegeben

hatte, wurde noch über das Fegfeuer, die Art der Bekehrung und den Ablaß gestritten. Obgleich in diesem letzten Punkt eine größere Annäherung bestand, so hatte doch die gegenseitige Erbitterung zugenommen. Eck ließ nicht nach, den Luther fühlen zu lassen, daß er ihn als einen Ketzer betrachte, welchen der Bannfluch der Kirche treffen müsse; Luther warf seiner Gegenparthei vor, „daß sie so flüchtig über den Sinn der heiligen Schrift hinliefe, wie eine Spinne über das Wasser, es ihr so bange vor der Bibel wäre, wie dem Teufel vor dem Kreuz" (31). Als Luther von der Rednerbühne abgetreten war, trat Carlstadt noch einmal auf und nahm den Streit über die Verdienstlichkeit der guten Werke wieder auf. Den 16. Juli hielt der Rector der Universität, Jacob Lange, eine Schlußrede, worin er der Kenntniß und Gelehrsamkeit beider Theile Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ein feierlich angestimmtes Te Deum beschloß die Versammlung.

So endigte das lang ausgedehnte, aber merkwürdige Gespräch auf der Pleißenburg zu Leipzig. Beide Partheien schrieben sich den Sieg zu (32); beide Partheien machten sich sogleich bereit, um eine ausführliche Darstellung des gehaltenen Streites herauszugeben, worin die angeführten Gründe auf's Neue erwogen und widerlegt waren. Für den oberflächlichen Zuschauer und Beurtheiler war also die Sache auf demselben Punkte geblieben, worauf sie früher stand. Die Disputation zu Leipzig schien, gleichwie so manche andere, mit einer gelehrten Spiegelfechterei verglichen werden zu können, worin zuweilen treffende Hiebe ausgetheilt waren, doch worin auch tapfer in die Luft gefochten war, und wodurch wenig oder nichts entschieden wurde. Und dennoch konnte man diese Disputation für die Sache der jungen, kaum erblühenden Reformation in mehr als einer Hinsicht wichtig und vortheilhaft nennen.

Zu diesen vortheilhaften Folgen des Leipziger Gesprächs zählen wir den tiefen und günstigen Eindruck, welcher dadurch auf viele Gemüther hervorgebracht wurde. Ein Eck mochte mit den

Seinen Triumph blasen, dieweil er bei Vielen, die allein seine Beredtsamkeit zu bewundern verstanden, als Sieger galt; aber die tiefer Denkenden und Sachkundigsten sprachen ein ganz anderes Urtheil aus. Der gelehrte Mosellanus zögerte nicht, Luthern den Sieg zuzuerkennen. Polyander, Cellarius, Cruciger, Männer, deren Namen später in der Geschichte der Reformation berühmt geworden sind, wurden hierdurch für die Wahrheit gewonnen. Sie offenbarte selbst ihre Macht an dem noch kindlichen Gemüth des jugendlichen Fürsten von Anhalt, welcher, tief betroffen von allem, was er in diesen Tagen gesehen und gehört hatte, mit Leidenschaft die Sache der Reformation erfaßte und durch keine Versprechungen noch Drohungen mächtiger Blutsverwandten oder Freunde von dieser Wahl abzubringen war. Die Worte, die Luther in der Pleißenburg gesprochen, hallten wieder bis nach Böhmen, belebten den gesunkenen Muth der Hussiten und erweckten allgemeine Begeistrung und Bewundrung für den freimüthigen Reformator. Und welchen Eindruck bei der studirenden Jugend ihre Anwesenheit bei diesem Streitkampfe zurückgelassen, das zeigte sich bald, als die Hörsäle bei der Leipziger Universität schier leer standen und die Zahl der Studenten in Wittenberg sich fast verdoppelte. — Eck, welcher mit vermessenem Selbstvertrauen Luthern auf den Kampfplatz gerufen hatte, hat für sich selbsten keine Lorbeeren gepflückt, und vielmehr der Parthei, welcher er anhing, fühlbaren Schaden beigebracht.

Aber noch ungemein wichtiger war der Einfluß dieses Kampfes auf den Geist des großen Reformators selber, zur Befestigung seiner Überzeugung, zur Stärkung seines Muthes und vor allem zur Aufklärung seiner Begriffe. Dieses Gespräch (sagt ein heutiger Kirchengeschichtschreiber) war die eigentliche Übungs- und Bildungsschule des Reformators. Um sich dazu gehörig vorzubereiten und den begonnenen Streit schriftlich fortzusetzen, wurde Luther zu geschichtlichen Studien und Forschungen getrieben, wozu er bei der praktisch religiösen Richtung seines Geistes nicht leicht von sich sel-

der gekommen wäre. Hiedurch setzte er den Fuß auf ein Gebiet, wo er sich siegreich gegen jeden Feind halten konnte. Mit der Bibel in der einen Hand und der Geschichte in der andern mochte Luther Rom gegenüber unüberwindlich heißen. Schon als er sich bereit machte, um sich mit Eck auf dem Kampfsplatz zu messen und dazu die päbstlichen Dekretalen durchlief, schrieb er an einen seiner Freunde: „Bis jetzt ist Alles nur Spiel gewesen, jetzt aber wird es gegen den Bischof von Rom recht Ernst werden" (33); und an Spalatin: „Ich fange wahrlich an zu glauben (dieß flüstre ich Euch in das Ohr), daß der Pabst der Antichrist selber oder sein Apostel ist, so jämmerlich wird Christus, das ist die Wahrheit, von ihm mißhandelt und gekreuzigt in seinen Dekreten (34)." Aber Vieles, was ihm damals noch zweifelhaft schien, wurde ihm im Laufe fortgesetzter Untersuchung bald unzweifelhaft gewiß. Welchen schnellen und erstaunlichen Fortschritt er im Entdecken menschlicher Irrthümer, in der Sichtung von Spreu und Waizen auf dem Acker der Christenheit gemacht hatte; welchen tiefen Blick er in das Verderben der Christenheit gethan hatte; aber auch, wie ganz seine Seele vor Entrüstung glühte über das, was er für Teufels Trug und List hielt: — dieß Alles zeigte sich schon sonnenklar, als er, ein Jahr nach dem berühmten Dispüt von Leipzig, mit der Schrift hervortrat: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche."

Er beginnt in derselben damit, seinen Gegnern seinen Dank auszusprechen für Alles, was er von ihnen gelernt hatte, und erklärt: vorzüglich ihnen und ihren Einwürfen seine Förderung in der Erkenntniß der Wahrheit zu verdanken zu haben (35), so daß er jetzt Vieles verwerfen müsse, was er im Anfang des Streites noch zugestanden hätte. Durch sie und ihren Einfluß war es ihm jetzt deutlich geworden, daß der Ablaß, worüber er sich früher viel zu günstig ausgelassen hatte, nichts anderes als Schelmerei päbstlicher Schmeichler und Handlanger war; daß das Pabstthum, da es nicht göttlichen Ursprungs wäre, von teuflischem Ursprung sein

müsse (Luthers feuriger Geist kannte keine Mitte zwischen dieser Alternative); daß auch der Kelch bei dem Nachtmahl unrechtmäßiger Weise den Laien entzogen werde. Auch seine Vorstellungen wegen des Fegfeuers, dessen Dasein er noch an Eck zugestanden hatte, waren jetzt merklich modifizirt, und mit Sicherheit mögen wir hinzusetzen, seine ganze Denkweise war gereinigter, biblischer, evangelischer geworden.

Also hatten denn die ersten Bekämpfer der Reformation der Sache der Wahrheit den wichtigsten Dienst erwiesen. Luther, unwillig zurückgetreten, aber durch sie wieder in die Hitze des Streits und mitten auf das Feld der Untersuchung gerufen, hat mit einer kräftigen Hand den Schlagbaum, welchen er selbst zuerst entriegelt hatte, weiter aufgestoßen.

An Stillstand oder Rückgang war von nun an für ihn nicht mehr zu denken. „Vorwärts!" war das Loosungswort der Reformation geworden. Dieses Wort wurde nah und ferne in tausend Herzen, wie von tausend Echos, wiederholt. Dieß Wort war in dem Himmel gesprochen!

4.
Philippus Melanchthon an Luthers Seite.

„Wo Starkes sich und Mildes paarten,
„Da giebt es einen guten Klang."
Schiller.

Noch einmal richten wir unsern Blick auf die alte Pleißenburg zurück, in einer dieser bedeutungsvollen Stunden, in welchen die Kämpfer für Rom und für die Reformation mit einander in heftigen Streit verwickelt sind. Da sitzt in der Reihe der Wittenberger Professoren ein jugendlicher Gelehrter, den man wegen seines zarten Körperbaus, wegen des Sanften und fast Kindlichen seiner Gesichtszüge noch unter die Zahl der Knaben würde gerechnet haben, wenn er nicht mitten unter den achtbarsten und berühmtesten Männern, welche man hier zusammen fand, seinen

Platz genommen hätte; wenn nicht sein geistvolles Auge, seine römische Nase, sein feingeschnittener Mund, der ganze Ausdruck seines Gesichts den tiefdenkenden Mann in dem kaum gereiften Jünglinge angekündigt hätte. Die meisten meiner Leser haben bereits Philippus Melanchthon erkannt, welcher wegen seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit und seines Einflusses auf die Wiedergeburt der Wissenschaften Deutschlands Lehrmeister genannt wurde und unter den Humanisten seiner Zeit die erste Stelle nach Erasmus einnahm; für welchen aber der noch schönere Ehrentitel aufgehoben war: an Luthers Seite Deutschlands anderer Reformator gewesen zu sein! Während der Augenblicke, in welchen wir ihn betrachten, sitzt er mit gespannter Aufmerksamkeit auf Eck und Carlstadt horchend. Die Bewegung auf seinen Gesichtszügen drückt den lebendigen Antheil aus, den er an dem Streite nimmt. Es ist ihm unmöglich, ganz partheilos zu bleiben. Dann und wann, wenn Carlstadt von seinem Widerpart in die Enge getrieben wird, ergreift er eine Feder, schreibt ein paar Worte auf ein vor ihm liegendes Papier und schiebt es seinem Collegen zu. Einmal selbst steht er auf, um sich unmittelbar in den Streit zu mischen; aber Eck fällt ihm sogleich mit einer Stentorstimme in die Rede: „Schweig, Philippus, bekümmre Dich um Deine eignen Studien und laß mich in Ruhe!“ Melanchthon schwieg. Es lag ganz in der Art seines bescheidenen und einigermaßen schüchternen Characters, auf solch einen barschen Anfall zu schweigen; aber er hielt sich darum nicht für besiegt. Dieses Wort, von dem trotzigen Kanzler heftig und unbedacht hingeworfen, war vielleicht der erste Stoß und Spornschlag, den Melanchthon erhielt, um der Welt zu zeigen, wer er auch als Gottesgelehrter war und sein konnte. Von nun an sehen wir ihn mehr einen thätigen Antheil an der Reformation nehmen, was er Anfangs nicht beabsichtigte, was selbst Luther nicht scheint vermuthet zu haben. Und ist dieß so, dann zählen wir dieses mit unter die gewichtigsten und segenreichsten

Folgen, welche die berühmte Disputation auf der Pleißenburg gehabt hatte.

Es ist die Aufgabe jedes Geschichtschreibers der Reformation, aber besonders desjenigen, der sich's zum Zwecke gesetzt hat, seine protestantischen Mitchristen in ihrem Glauben zu stärken, Gottes anbetungswürdige Weisheit mit tiefer Ehrfurcht zu beachten und zu bewundern in der Zusammenführung zweier Männer, welche, mit einander verbunden, so viel beigetragen haben, um das gesegnete Werk der Reformation der Kirche zu Stande zu bringen, und dennoch so unendlich von einander verschieden waren an Gemüthsart und Character. Doch Melanchthon verdient, ehe wir ihn als Reformator an der Seite Luthers stehen sehen, in seiner Jugend und frühsten Entwickelung von uns gekannt zu sein.

Schwarzerd war sein eigentlicher Name, Bretten, ein Flecken in der Unterpfalz, sein Geburtsort. Sein Vater war ein berühmter Schwertfeger, welcher mit besonderer Kunst selbst für Edle und Fürsten Waffen zu schmieden verstand. Am 16. Februar 1497 sah Philippus das Lebenslicht. Seine beiden Eltern werden als sehr fromme Leute gerühmt. Von seiner Mutter sind einzelne altdeutsche Verschen im Umlauf; und der Vater soll Philippus, als dieser, noch nicht elf Jahre alt, auf den Knieen vor seinem Sterbebette lag, vorhergesagt haben, daß die Zeit mit großen und wichtigen Veränderungen und Ereignissen schwanger gehe, weßhalb er ihn um desto ernstlicher beschwor, jeder Zeit Gott vor Augen zu haben.

Als halbverwaister Knabe wurde er von seinem Großvater, dem Amtmann Reuter, in sein Haus aufgenommen, der ihm Johannes Ungarus zum Erzieher gab. Melanchthon rühmte sehr den streng grammatischen und gründlichen Unterricht, welchen er von diesem Manne erhalten hatte, dem er auch in späterer Lebenszeit mit Liebe zugethan blieb und den er in einer andern Welt wiederzusehen hoffte. Einen eben so tüchtigen Lehrer fand er, als sein Großvater auch starb und eine Verwandte seiner Mutter ihn in

das Haus nahm, zu Pforzheim an Georg Simler, welcher ihm jenen Geschmack für classische und besonders für griechische Literatur einzupflanzen wußte, der ihm bis zu seinem Tode geblieben ist. Aber die Vorsehung sorgte noch auf andere Weise für die Entwickelung des Kindes, welches sie mit ihren reichsten und edelsten Gaben ausgestattet hatte. Das Haus seiner Blutsverwandten, bei welcher er wohnte, wurde oft von dem berühmten Reuchlin besucht. Dieser bemerkte bald die glänzende Anlage in dem jungen Knaben, hielt ein Auge über seinen Studien und verehrte ihm, als Beweis seiner Zufriedenheit und zu seiner Ermuthigung, halb scherzend seinen rothen Doctor-Hut zum Geschenke. Einst war er von einer Reise nach Italien zurückgekehrt und der junge Philippus feierte seine Rückkehr, indem er eine Art lateinischer Comödie aufführte, welche Reuchlin vor kurzem verfertigt hatte (36). Mit Entzücken schloß er den Knaben in seine Arme und veränderte bei dieser Gelegenheit seinen Namen Schwarzerd in Melanchthon (37), als vermuthe er bereits, wie wichtig dieser Name einst für die gelehrte Welt werden sollte. Wenig älter als 12 Jahre war Melanchthon bereits im Stande, die Universität Heidelberg zu besuchen. Auch hier that er sich vor seinen Mitstudirenden weit hervor. „Wo find' ich einen Gräcus?" fragte einst einer der Professoren, nachdem er seinen Zuhörern eine schwierige Frage vorgelegt hatte, und aus Aller Mund klang der einstimmige Ruf: „Melanchthon! Melanchthon!" Kaum war er 14 Jahre alt, so bekam er den academischen Grad eines Baccalaureus. Selbst nach dem Range eines Magisters strebte er, aber dieser wurde ihm, nicht wegen Mangels an Kenntnissen, sondern wegen seines allzu jugendlichen Lebensalters verweigert. Hierüber einigermaßen verstimmt und weil er eine Luftveränderung für seine Gesundheit heilsam achtete, vertauschte er im Jahre 1512 diese Universität mit der Hochschule zu Tübingen. Hier trieb er die scholastische Theologie, aber noch mehr, nach dem Beispiele von Erasmus, alte Literatur, Geschichte und Philosophie. Gleichzeitig wohnte er den Vorlesungen über

verschiedene Fächer der Jurisprudenz und Medizin bei. Als er nach zwei Jahren Magister wurde, hatte er bereits eine griechische Grammatik geschrieben, und gleich darauf eröffnete er selbst seine Vorlesungen über griechische und lateinische Autoren. Schon damals war der Ruhm seiner Gelehrsamkeit auch über sein Vaterland hinaus verbreitet. Welch' hohe Erwartung Erasmus von dem vielversprechenden Jüngling hegte, ergiebt sich aus seinem Schreiben an Oekolampadius: „Melanchthon wird den Erasmus ganz und gar verdunkeln!" Anderswo hören wir ihn ausrufen: „Bei den unsterblichen Göttern, welch' eine Hoffnung mögen wir hegen von dem jungen Melanchthon, der, fast noch ein Kind, in der Kenntniß beider Sprachen gleich hoch steht! Mit welch einem glücklichen Erfolg betritt er die Bahn der Wissenschaft! Welch' eine Scharfsinnigkeit und Auffindungsgabe; welch' eine reine und zierliche Sprache; welch' eine vielumfassende Wissenschaft; welch' eine seltene Belesenheit; welch' scharfer Blick und feines Gefühl sind in ihm vereinigt (38)!"

Noch jung hatte Melanchthon ein Exemplar der Bibel, bei Frobenius gedruckt, von Reuchlin zum Geschenk erhalten. Er las darin mit unersättlicher Wißbegierde und trug sie fast überall, in der Kirche und auf seinen Wanderungen, bei sich. Als eine Belohnung der guten Dienste, welche ihm sein berühmter Anverwandte erwies, stand er diesem getreu zur Seite, als er sich gegen die Anfälle der Kölner Finsterlinge zu vertheidigen hatte; und Reuchlin schätzte seiner Seits Melanchthon so hoch, daß er keinen Anstand nahm, ihn Friedrich dem Weisen zu empfehlen, als dieser nach einem tüchtigen Professor der griechischen Sprache und Literatur für die neugegründete Hochschule zu Wittenberg suchte. „Er wird," schrieb er, „der Hochschule und Eurer Churfürstlichen Gnade zur Ehre, Ruhm und Vortheil gereichen, denn unter den Deutschen weiß ich Niemanden, der ihn übertrifft, als Erasmus von Rotterdam, und dieser ist ein Holländer!" Demzufolge wurde Melanchthon in einem Alter von einundzwanzig Jahren als Pro-

fessor nach Wittenberg berufen, wo der wenig günstige Eindruck, den sein junges und unscheinbares Aussehen erweckt hatte, durch das glänzende Latein seiner Antrittsrede und das Blühende und Interessante seiner ersten Vorlesungen über Homer und den Brief an Titus bald ganz und gar verwischt wurde und allgemeiner, stets höher steigender Bewunderung Platz machte. Luther schrieb hierüber an Spalatin: „Melanchthon hat, vier Tage nach seiner Ankunft, solch' eine schöne Rede gehalten, daß ihn Alle mit Bewunderung und Beifall hörten. Wir sind schleunig von unserm Vorurtheil zurückgekommen, das wir gegen ihn gefaßt hatten wegen seiner Gestalt und Person. Wir preisen und bewundern in ihm nur den Gehalt. Ich begehre, so lange er lebt, keinen bessern Lehrmeister im Griechischen."

Melanchthon kam 1518 nach Wittenberg, also da der mißlichste, aber auch schönste und interessanteste Zeitpunkt in Luthers Leben schon begonnen hatte. Der unsichtbare Magnet, der Beide zuerst zu einander hinzog, war ohne Zweifel die Liebe zur heiligen Schrift, und schnell war der Bund der innigsten Freundschaft unter einander geschlossen. Luther ehrte in Melanchthon, mit der Neidlosigkeit ächter Bildung, die Überlegenheit seiner Gelehrsamkeit, die Tiefe und Gründlichkeit seiner Studien; und Melanchthon gewann Luther bald lieb wegen der Frömmigkeit seines Herzens, wegen seines Durstes nach Wahrheit und Gottesfurcht, wegen seines christlichen Heldenthums, wegen seiner reinen und ungeschminkten Aufrichtigkeit. Er verehrte, je mehr er seine Grundsätze kennen und ergründen lernte, gleichsam etwas Höheres und Göttlicheres in ihm, was ihn nicht in den Kreis gewöhnlicher Sterblichen, sondern in eine Reihe mit den Propheten und Aposteln stellte. „Ich liebe," so schrieb er wenige Monate nach seiner Ankunft zu Wittenberg, „Martinus so sehr, als ich etwas auf Erden lieben kann;" und bei näherer Bekanntschaft und zunehmender Vertraulichkeit nahmen diese Liebe und Bewunderung zu. Höret, wie er uns ein Jahr später das Bild Luthers beschreibt: „Martinus ist

viel zu sehr zu bewundern, als daß ich sein Bild mit Worten zeichnen könnte. Ich weiß, wie sehr Alcibiades seinen Sokrates bewundert. Ich hege für ihn noch eine ganz andere Bewunderung, nämlich in christlichem Sinn; denn so oft ich ihn betrachte, sehe ich in ihm einen immer größern Mann." Auf Reuchlins Vorstellung, von Wittenberg nach Ingolstadt zu gehen, antwortete er: „Ich will lieber sterben, als mich von diesem Manne trennen lassen." Rührend drückte er seine Traurigkeit aus, als er später in Besorgniß um Luthers Leben schwebte: „O," rief er aus, „könnt' ich mit meinem Tod das Leben dessen erkaufen, der jetzt der Göttlichste auf Erden ist!" „Unser Elias" war der gewöhnliche Name, welchen er Luthern, zur Zeit dessen Abwesenheit von Wittenberg, unter seinen Freunden gab. Oft auch nennt er ihn einen „Apostel Gottes". Es ist so, der Zauberglanz, durch welchen der große Reformator seinem jugendlichen Freunde in übermenschlicher Gestalt erschien, mußte allmälig verschwinden, und verschwand wirklich in dem Maße, als Melanchthon Luthern mehr in seinen menschlichen Schwachheiten und Gebrechen kennen lernte. Die Verschiedenheit in Beider Gemüthsart und Character mußte leicht, wenn auch keine Entfremdung, denn doch zuweilen Auftritte und Erkaltung herbeiführen; aber das Band der Freundschaft wurde doch nie ganz zerrissen oder vernichtet, es war für die Ewigkeit geknüpft. Als Melanchthon in späterer Lebenszeit von einer gefährlichen Krankheit befallen war, eilte Luther zu ihm. Seine Gegenwart bewirkte, was kein Heilmittel vermochte, und der Kranke war überzeugt, daß er der kräftigen Fürbitte seines Freundes seine Rettung zu verdanken habe. Und als Luthers Geist die Erde verlassen hatte, war Melanchthon unter den Ersten, welche einen unverwelklichen Kranz an seinen Sarg hingen, und sicher hat Deutschlands größter Reformator keinen befugteren und beredteren Lobredner finden können, als ihn.

Selten begegnet man in der Geschichte zwei Männern, die beide so unverkennbar groß waren und doch von so ungleicher Prä-

gung. Es würde uns deßwegen unerklärbar vorkommen müssen, daß sie so lange mit in einander geschlungenen Händen denselben Weg wandelten, wenn nicht Übereinstimmung in der allerwichtigsten Angelegenheit, in dem, was Beiden das Heiligste und Liebste war, sie auf's Innigste vereinigt hätte. Schon ihre frühere Entwickelung und Schicksale liefen bedeutend aus einander. Luther, von armen Eltern geboren und in beschränkten Verhältnissen auferzogen, hatte nur mit Mühe den nöthigen Unterricht für seinen Geist einsammeln können; und im Vergleich mit dem, was er schon erfahren, war Melanchthon bei seiner Ankunft in Wittenberg nur auf Rosen gewandelt. — Melanchthon steht uns in frühreifer und erstaunlich schneller, aber weniger kraftvoller Entwickelung, als Luther, vor Augen. Luther war hitzig und aufbrausend, Melanchthon (obschon nicht frei von demselben Gebrechen und zuweilen allzu sanftmüthig geschildert) im Vergleich mit diesem besonnen und gleichmäßig zu nennen; Luther eben so rasch im Sprechen als durchgreifend im Handeln, Melanchthon überlegt in seinen Worten und bedächtig bei seinen Thaten; Luther in seinem Zorn zuweilen geneigt zum Streit, Melanchthon der Mann des Friedens; Luther offenherzig, gerad heraus, ganz sich zeigend, wie er war, Melanchthon ohne Unaufrichtigkeit vorsichtig, oft verschweigend, was er dachte; Luther muthig und kühn in seiner Glaubenskraft, jede Gefahr verachtend, Melanchthon schüchterner und furchtsamer, wiewohl nicht ohne persönlichen Muth; Luther standhaft, zuweilen unbeugsam und köpfisch, Melanchthon nachgiebig und schmiegsam, nicht ohne Gefahr, allzu nachgiebig zu werden; Luther ohne rechts und links zu sehen auf sein Ziel losgehend und zuweilen niederstürmend, was sich ihm und der heiligen Wahrheit widersetzte, Melanchthon behutsam, vor- und rückwärts sehend und ungeachtet seiner ächt liberalen Ansichten zur conservativen Parthei gehörig; Luther der muthige Angreifer und Bekämpfer des Irrthums, Melanchthon der Apologet der Reformation; Luther der kräftige und kernhafte Lehrer des Volkes, Melanchthon der Mann des Ge-

schmacks, der wissenschaftlich gebildete Gelehrte; Luther der praktische Theolog, Melanchthon seine Liebe zwischen Theologie und Literatur theilend; Luther dahinfahrend in Geist und Kraft des Elias, seine donnernde Stimme erhebend gegen den Baal seiner Zeit, Melanchthon mehr geneigt, Vermittler zu sein und mit blutendem Herzen hinschauend auf die Spaltung der Kirche; Luther ein Paulus, Melanchthon ein Johannes bei der Wiedergeburt der christlichen Kirche (39).

In früherer Zeit wurden Melanchthons Verdienste von Allen, welche Luthern zu einem Halbgott erhoben, nur allzu sehr verkannt (40). Es liegt im Geiste und in der Richtung unserer gegenwärtigen Zeit, daß man sich dem andern Extrem nähert. Jedoch der Ruhm des Einen braucht nicht verdunkelt zu werden, um den des Andern zu erhöhen. Wo das geschieht, geschieht es aus Verkennung der göttlichen Weisheit, welche diese Männer mit einander in Berührung brachte, die beide eben so sehr für das große Werk der Reformation, als zur gegenseitigen Ergänzung für einander unentbehrlich waren. Während Luther den Melanchthon zu fortdauernder und thatkräftiger Wirksamkeit anstachelte, und ihm Muth und Spannkraft mitzutheilen wußte, suchte dieser das allzu heftige Feuer, welches in Luthers Brust brannte, zu dämpfen und zu mäßigen, und die Ausbrüche seiner Leidenschaftlichkeit zu verhüten oder in den Folgen zu leiten. Wie Luthers kräftiger Geist den Melanchthons beherrschte, ja selbst zur Begeisterung zu steigern vermochte, zeigt die ganze Geschichte; aber es fehlt auch nicht an Beweisen von dem Einfluß, welchen der jugendliche Melanchthon auf Luthers heftigen und aufbrausenden Character hatte. Melanchthon selbst erzählt, wie er einmals, als Luther heftig verstört war, ihm vorhielt: „Überwinde Dich selbst und Deinen Zorn, Du, der Alles überwindet (41)!" Dieses Wort that die gewünschte Wirkung; Luthers Leidenschaft war gebrochen; er lächelte und sagte: „Wir werden nicht weiter darüber streiten!" Was hingegen an Luthers wissenschaftlicher Bildung noch fehlte, das wurde durch

Melanchthons ächt philosophischen Blick und den Reichthum seiner Sprachkenntniß gleichsam wieder gut gemacht und ersetzt. Er war es, welcher, neben einem Erasmus, den Tribut der Bewunderung und Ehrerbietung sich erwarb von Allen, die in Europa hell und philosophisch dachten; von einem Jeden, der in die Kenntniß der alten Literatur eingeweiht war. Er war es, welcher den ganzen Schatz seiner Kenntnisse darreichte, um Luthern bei der Übersetzung der heiligen Schrift behülflich zu sein, und gar nicht zu schätzen sind die Dienste, welche er dadurch nicht blos Luthern, sondern auch der ganzen Christenheit erwiesen hat. Endlich, sollte die Reformation wahrhaft ein Segen Gottes für die Menschheit werden, dann mußte nicht blos das veraltete Gebäude des Irrthums niedergerissen, sondern auch der erste Grundstein zu dem neuen heiligen Tempel der Wahrheit gelegt oder lieber aus dem Schutte wieder hervorgearbeitet werden, worauf in den folgenden Jahrhunderten rüstig fortgebaut werden konnte; dann mußte der Christ, welcher ernstlich nach Licht für seinen Geist und wahrhaftige Seelenruhe suchte, nicht allein wissen, was er als Irrthum zu meiden, sondern auch, was er als christliche Wahrheit zu glauben und zu umfassen habe; dann mußte es der Welt gezeigt werden, daß die evangelische Freiheit, deren man sich rühmte, weit entfernt ist von verderblicher, Alles vernichtender Zweifelsucht und dem Unglauben. Und das war grade eine Aufgabe, zu welcher eben Melanchthon durch seine Gabe, einzelne Wahrheiten zu einem Ganzen zu ordnen, ausnehmend und viel mehr, als Luther, befähigt war. Luther selbst sah das ein und erkannte das an; er nannte sich „einen Kämpfer, der mit zahllosen Ungeheuern zu kämpfen habe; geboren, um gegen allerhand Rotten und Teufel den Krieg zu führen und zu Feld zu ziehen; den groben Holzhacker, der Klötze und Steine aus dem Weg räumen, Dornen und Hecken ausrotten und auf diese Art den Weg bahnen und bereiten müsse; aber“, setzt er hinzu, „unser Magister Philipp gehet still und mit Bedacht seinen Gang, pflanzt und säet und begießt mit Lust, nach dem Reichthum

der Gaben, welche Gott ihm gegeben hat." — Mag auch immerhin einige Wahrheit in dem Ausspruche liegen: „daß drei Luther mehr vermöchten, um eine Reformation durchzusetzen und zu verwirklichen, als dreihundert Melanchthone," Einseitigkeit und engherzige Systemsucht allein konnten an den unsterblichen Verdiensten dieses Reformators mäkeln, und es ist doch auch ein schöner Lobspruch, welchen das später lebende Geschlecht, das mit mehr Ruhe auf diese Zeiten des Streits und der Aufregung zurücksieht, ihm geben muß: „Wenn das Gewinnen und Aufrechthalten der theuren evangelischen Freiheit ohne eine gänzliche Spaltung der Kirche denkbar oder möglich gewesen wäre, Melanchthon würde der Mann gewesen sein, diese Spaltung zu verhüten!"

Und nun, — man scheide diese Männer, welche die Vorsehung in ihrer anbetungswürdigen Fügung zusammengebracht, in seinen Gedanken von einander, und beantworte dann sich selber die Frage: was dem Vermuthen nach aus dem gesegneten Werke der Reformation würde geworden sein? — Nimm Luthern von Melanchthons Seite weg und stelle ihn an die Seite von Erasmus, und er würde, bei seiner Geneigtheit zu Frieden und Ruhe, mehr als wahrscheinlich für die Reformation verloren gewesen sein und ruhig die Bahn der Wissenschaft bis zu seinem Ende betreten haben. Nimm Melanchthon weg von Luthers Seite, und wir schaudern bei dem Gedanken, daß das wohlthätige Licht, das kaum durch die Wolken gebrochen ist, ein Blitzstrahl werden wird, welcher verzehrt und verschlingt, statt zu wärmen und mit neuem Leben zu beseelen. „Sollte es denn," so fragen wir mit einem geachteten Schriftsteller, „ein bloßer Zufall gewesen sein, daß diese Männer auf demselben Fleck des großen Erdballs, zu Wittenberg, einander kennen lernten, und einander grade in dieser Zeit fanden? Soll es hier nicht mit Recht Gott in der Geschichte sein?" Dieses möge das religiöse Gefühl unseres Lesers entscheiden.

Von nun an werden wir denn Philippus Melanchthon an der Seite Luthers handeln sehen, um mit ihm nach demselben Ziel

zu streben. Schon die erste Schrift, welche er kurz nach der Leipziger Disputation herausgab, erweckte bei allen Freunden der Reformation die schönsten Erwartungen. Luther schrieb hierüber mit Entzücken an Staupitz: „Philippus hat Eck so geantwortet, daß es uns Allen wie ein Wunder vorkam, wie es denn auch wirklich ist. Wenn es Christo gefällt, wird er mehr ausrichten, als viel Martinusse. Er ist ein wahrer Feind des Teufels und der scholastischen Theologie, deren Betrug er kennt; zugleich jedoch ein Felsen Christi, darum wird er kräftig wirken! Amen!"

5.

Der Bannstrahl und der Scheiterhaufen.

Tief im Herzen gekränkt, daß ihm der glanzvolle Sieg mißlungen, welchen er mit allen Freunden Roms sich selber vorgespiegelt hatte; noch heftiger zum Zorn aufgestachelt durch die Schriften, in welchen er nach der Leipziger Disputation angegriffen wurde, und innerlich besorgt über den schnellen Fortgang, welchen die Reformation im Herzen Deutschlands machte, war Eck nach Rom gereist, um im Vatikan die Waffen schmieden zu helfen, welche den kühnen Mönch zerschmettern sollten. Der ehemalige Freund des Reformators war nicht blos in seinen Feind umgewandelt, sondern jetzt auch ein wüthender Verfolger geworden, welcher zur Versöhnung der Schuld sein Blut zu fordern ging. Er sparte keine Mühe und Anstrengung, dieß Ziel zu erreichen, und ließ es sich nicht verdrießen, oft stundenlang in dem päbstlichen Cabinet zu warten, um zu einer Unterhaltung über den verhaßten Luther zu kommen. Es glückte ihm endlich, Leo X. ganz die Augen über die Gefahr zu öffnen. Aber grade dadurch, daß er die Hand an Luthers Verdammungsurtheil legte, beschleunigte er die Spaltung der christlichen Kirche und bewirkte (was wir Protestanten in der Geschichte nicht übersehen dürfen), daß der Scheidebrief, welcher in kurzem sollte ausgestellt werden, nicht von Seiten der Reformation, sondern zuerst von Rom ausging.

Während also das Unwetter jenseits der Alpen drohend zusammenzog und schon von ferne der Bannstrahl leuchtete, wurde Luthers Muth erhöht durch die Aussicht auf den Schutz mächtiger Freunde. Der kräftige ritterliche Geist, welchen der kühne Kämpfer für Wahrheit offenbarte, mußte wohl Italiens verweichlichte Geistlichkeit ihm abgeneigt machen, aber den deutschen Ritterstand für ihn gewinnen. Vielen Söhnen des Nordens, denen das altgermanische Blut unvermischt und rein in den Adern rollte, schlug das Herz höher bei Luthers Namen. Er war, Rom allein gegenüber stehend, bereits in ihren Augen der Held seines Jahrhunderts geworden. Sylvester von Schaumburg (42), einer der mächtigsten Ritter aus Franken, sandte ohngefähr um diese Zeit seinen Sohn auf die Hochschule zu Wittenberg mit einem Brief für den Reformator. „Euer Leben läuft Gefahr," schrieb er ihm, „aber im Falle der Churfürst seinen Schutz würde zurücknehmen, so geht nicht nach Böhmen, sondern kommt lieber zu mir, denn ich und Hundert aus unserm Adel, die ich mit Gottes Hülfe bald werde zusammengebracht haben, stehen bereit, um Euch in der Gefahr zu beschützen." — Franz von Sickingen, dessen Tapferkeit durch Goethes Dichtertalent ist verherrlicht worden (43), bot ihm gleichfalls eine Zufluchtsstätte auf seiner Ebernburg an. Edel und seiner Gottesfurcht würdig war Luthers Antwort: „Ich verachte dieß Anerbieten nicht, aber ich will mich auf keinen andern Beschirmer, als auf Christum verlassen!" Aber unter der ganzen deutschen Ritterschaft war Keiner, welcher mehr Herzensneigung für Luther hegte, als Ulrich von Hutten. Ulrich von Hutten, dessen Bild ebensowohl, als das von Dante und Petrarca, mit der Ehrenkrone des Dichters prangt; der in der einen Hand das Ritterschwert schwang, in der andern die Geißel der Satyre; der als ein anderer Demosthenes seine Philippika schrieb; der mit den Abentheuern eines fahrenden Ritters durch Europa schweifte; der als einer der muthmaßlichen Verfasser der bekannten Epistolae obscurorum virorum Reuchlins Feinde dem Spotte der Nachkom-

menschaft preis gab und überall, wo der Kampf gegen die Finsterlinge seines Jahrhunderts angebunden ward, in den vordersten Reihen focht, dieser schrieb im Juni 1520 an Luther: „Ich habe allezeit Eure Meinung getheilt, ohne zu Euch in einer Beziehung zu stehen. Haltet Muth, verzaget nicht! Ich übernehm' es, Euch beizustehen, und bin bereit, die gemeinsame Freiheit zu rächen, mein seit so langer Zeit unterdrücktes Vaterland zu befreien. Gott wird für uns sein, und ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Aber während der rauhe Kriegsmann, dessen Wahlspruch war: „Aus unsrer Asche wird ein Rächer erstehen!" nicht blos mit der Feder, sondern mit dem entblößten Schwerte in der Faust Rom und den Teufel bekämpfen wollte, wies Luther all' dergleichen Vorschläge zurück. „Nein!" sagte er, „nicht mit Gewalt, noch Blutvergießen muß für das Evangelium gestritten werden! Durch das Wort ist die Welt überwunden; durch das Wort ist die Kirche bisher erhalten; durch das Wort wird sie auch wieder hergestellt werden (44)!" Luther übersah es jedoch keineswegs, von wie vielem Gewicht für die Sache der Reformation es sein würde, den deutschen Ritterstand gewonnen zu haben, um Rom in Scheu zu halten, wenn es allerwege den weltlichen Arm anrufen oder Kreuzzüge gegen die Ketzer predigen möchte. Er begriff zugleich, während er gegen Irrthum und Mißbrauch zu Felde zog, daß damit noch wenig würde gewonnen sein, sofern die Reformation nicht auf wahrhaftige Sittenverbesserung ausgehe, und daß solch' eine Reformation, sollte sie je zu Stande kommen, von den höheren Ständen müßte herabkommen, um in das Herz des Volkes durchdringen zu können. Er beschäftigte sich deßhalb mit der Abfassung einer Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation," was für das Kühnste und Stolzeste gilt, das je aus der Feder des Reformators geflossen. Man steht bei Lesung dieser Schrift erstaunt über die Kraft seiner Worte, welche als Pfeile von dem gespannten Bogen flogen und jederzeit das Ziel zu treffen wußten; welche wie Hammerschläge niederfielen und zermalmten, was ihm

widerstand; die als tausend Funken dahinsprühten, um Licht für den Verstand, Feuer in dem Herzen anzuzünden. Man erkennt darin den Mann, welcher durch die Kraft seines Geistes seine Zeit zu beherrschen wußte; welcher durch seine donnernde Beredtsamkeit auf Aller Herzen wirken mußte, und grade darum mehr, als sonst ein Sterblicher, befähigt war, Gottes Rathschlüssen zu dienen. Man erkennt darin den Mann, welcher von derselben Liebe für sein Vaterland wie für Christus und christliche Freiheit glühte; welcher aber, sofern er ebensowohl die bestehende Gewalt des Staates wie die der christlichen Kirche hätte angreifen wollen, der gefährlichste Revolutionär hätte sein können. Man erkennt darin endlich den Glaubenshelden, welcher allein so vielen und mächtigen Feinden gegenüber sich selber beinahe unüberwindlich fühlte, aber all' seine Stärke seinem Glauben und Vertrauen auf Gott und Christus entlehnte. — In der Einleitung führt er an, daß die römische Hierarchie (die Romanisten) mit großer „Behendigkeit" drei Mauern und Bollwerke um sich gezogen hätte, um sich gegen jeden Anfall zu vertheidigen. Wenn man sie mit der weltlichen Gewalt bedrohte, dann war die Antwort: „Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche." Wenn man sie durch die heilige Schrift hat strafen wollen, dann war die Antwort bereit: „Es gebühre die heilige Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabste." Wenn man sich auf ein Concilium berief, so war die Antwort wieder: „Es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst." Aber er zeigt, wie man, mit Gottes Wort gewaffnet, diese unhaltbaren Bollwerke wie Jerichos Mauern mit dem Schall der Posaunen umwerfen könne. Er greift verschiedene Mißbräuche an, welche innerhalb und außerhalb des kirchlichen Lebens abgeschafft oder verbessert werden müßten, als z. B.: die Anzahl der Cardinäle, das Senden von Annaten nach Rom, die Bettelmönche und Klöster, das gezwungene ehelose Leben der Geistlichen, die Seelenmessen und Heiligentage. Er giebt einige Rathschläge über Reformation sowohl

des höheren als des niederen Unterrichts und schließt mit einer hochernsten Warnung gegen Üppigkeit und Ausschweifung, welche zu den verschiedensten Ständen durchgedrungen war. — Unglaublich war der Eindruck, den diese Schrift, von welcher in kurzer Zeit mehr als 4000 Exemplare verkauft und verbreitet waren, bei Hohen und Niedern hervorgebracht hatte. Nun war für Luther an keinen Rückgang oder Friede mit Rom mehr zu denken. Er wußte jedoch, daß er von dieser Seite auch auf keine Schonung oder Gnade zu hoffen hatte. Auch war man ihm mit öffentlicher Kriegserklärung zuvorgekommen. Die päbstliche Bulle, welche Luther und seinen Anhang mit dem gefürchteten Bannstrahl traf, war bereits im Vatikan am 15. Juni ausgefertigt.

In diesem Actenstücke, welches mit einer Anrufung Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus beginnt, um die Ehre der Kirche zu retten, wurden 41 Sätze Luthers mit dem Anathema getroffen. Daß unter den verurtheilten Sätzen auch dieser vorkommt: „Der Pabst ist keineswegs der Nachfolger von Petrus, noch Christi Statthalter über alle Kirchen der Welt," läßt sich leicht begreifen; aber was muß der Protestant, was muß der gemäßigte Katholik von dem christlichen Sinn des päbstlichen Hofs denken, wenn er auch als unheilig, unchristlich und verführerisch verworfen sieht Sätze, wie diese: „das Verbrennen der Ketzer ist gegen den Willen Gottes" oder „die beste Buße ist ein neu und heilig Leben?" Von dem Augenblick an, wo diese Bulle erscheinen würde, waren alle Bischöfe angehalten, alle Schriften Luthers aufzusuchen und zu verbrennen, und, was Luthers Person betraf, so hieß es: „man habe der Barmherzigkeit Gottes nachfolgend, Alles Mögliche angewandt, ihn von seinen Irrthümern zurückzubringen; dennoch würden ihm 60 Tage Bedenkzeit gegeben, um seine verdammungswürdigen Sätze zu widerrufen; aber sofern er auch dann noch verstockt bliebe, dann wäre, kraft dieser Bulle, der kirchliche Bannfluch bereits wirklich über ihn ausgesprochen; dann dürfte kein Sterblicher mehr mit ihm Umgang haben,

selbst nicht aus falsch verstandener Barmherzigkeit ihm einige Nahrung reichen, sondern alle geistliche und weltliche Obrigkeit wäre verpflichtet, bei Strafe von Gottes Ungnade und bei allen Heiligen den Ketzer zu greifen und nach Rom zu senden." Den beiden Legaten, Martinus Caraccioli und Hieronymus Aleander wurde es aufgetragen, diese Bulle dem Erzbischof von Mainz zu überreichen; und Eck, der persönliche Feind Luthers, empfing zu seiner Freude den Auftrag, sie nach Sachsen zu überbringen und daselbst abzukündigen.

Aber während Luthers Urtheil zu Rom gefällt wurde, wagte einer seiner Sendlinge, der uns bekannte von Miltitz, es noch, ohne dazu vom päbstlichen Stuhl bevollmächtigt zu sein, den Weg der Versöhnung oder Vermittelung zu versuchen. Luther ließ sich durch ihn bewegen, zum drittenmale an Leo zu schreiben. Wie sehr verschieden war jedoch dieser Brief in Ton und Inhalt von den beiden vorigen! Das tiefe Verderben, welches die Kirche an Haupt und Gliedern ergriffen, wurde darin ohne alle Bemäntelung vor dem päbstlichen Auge blosgelegt. Nur gegen die Person Leo's, welchen er von Herzen beklagte, bewahrte er die größte Mäßigung. Um nichts von seinen Ansichten zurückzuhalten, ließ er diesen Brief zusammengehen mit einer Schrift „Über die christliche Freiheit," worin eine seiner größten Lieblingsvorstellungen „der Christ durch die Kraft seines Glaubens frei und ein Herr aller Dinge, aber zugleich aller Diener durch Liebe (45)!" in einem ächt evangelischen Sinn entwickelt ward. Dieser Brief sowohl, als die Schrift blieb, wie sich von selbst vermuthen läßt, ohne alle Wirkung, und der Tod von Miltitz, welcher kurz darauf eintrat, machte allen Unterhandlungen ein Ende. —

Inzwischen hatte Eck mit der Alles vertilgenden Waffe, welche auch Luther und seinen Anhang vernichten sollte, den deutschen Boden betreten. Aber der furchtbare Bannstrahl war das nicht mehr, was er im Jahrhundert eines Hildebrand oder Innocentius III. gewesen, die Hand war schon halb entkräftigt und

9*

entnervt, welche die Herkuleskeule aufheben und niederschlagen sollte. Die päbstliche Bulle wurde allgemein in Nord-Deutschland mit Widerstreben und Mißbilligung aufgenommen. Sie erschien allen Gemäßigten in einem um so häßlicheren Lichte, weil Eck, Luthers Verkläger und geschworener Feind, sie überbrachte. Man sah darin, sagte ein römisch-katholischer Schriftsteller, mehr den Morddolch in der Hand eines Feindes, als das Beil in der Hand eines römischen Liktoren. Zu Meißen wurde sie auf einem Platze angeschlagen, wo Niemand sie lesen konnte. Zu Leipzig erhielt Eck eine Art Charivari vor seiner Wohnung. Zu Erfurt bemeisterten sich die Studenten einer Abschrift, rissen sie in tausend Stücke und streuten diese auf das Wasser, „um," wie sie sagten, „die päbstliche Bulle schwimmen zu lassen (46). Hutten gab sie bald mit scharfen Anmerkungen und beißenden Randglossen heraus. —

Auch in andern Theilen Europas ließen sich mißbilligende Stimmen vernehmen. Erasmus mißbilligte es höchlich, daß man ohne vorausgegangenes Verhör oder irgend eine Wiederlegung zu dieser strengen Maßregel schritt, deren heillose Folgen sein scharfer Blick voraussah. Sein gemäßigtes und unpartheiisches Urtheil und seine vertrauliche Unterhaltung mit dem Churfürsten von Sachsen über die Sache Luthers trugen nicht wenig dazu bei, um Friedrich den Weisen in dem mißlichen Augenblicke, wo der päbstliche Legat Aleander auf die Auslieferung Luthers beharrlich drang, günstig für diesen zu stimmen und seinen Schützling nicht der Rache Roms zu opfern. „Luther" (sagte der berühmte holländische Gelehrte in seinem gewöhnlichen satyrischen Tone) „hat zwei grobe und unverzeihliche Fehler begangen, daß er die Krone der Päbste und den Bauch der Mönche angegriffen hat;" aber zugleich gab er deutlich genug zu verstehen, daß er im Grunde mit ihm übereinstimmte. Dagegen wurde Luthers Bildniß in Rom feierlich verbrannt, als ein lautsprechendes Symbol, was der Ketzer selber zu erwarten habe, so man seiner bei lebendigem Leibe hätte habhaft

werden können. Zu Köln, Löwen und anderswo wurde ein Autodafé von Luthers Schriten angerichtet. Auch Erasmus' Schriften erfuhren hier und da dasselbe Loos, während die Mönche mit dem jolenden Pöbel um die Flammen tanzten. —

Aber er selber? .... fragen wir unwillkührlich, wie benahm sich Luther, als nun das Gewitter von allen Seiten sich zusammenzog und von allen Seiten über seinem Haupte losbrach? — Nicht anders, als man es von ihm erwarten konnte. Es war als ob sein Glaubensmuth anwüchse bei dem Anwachsen der Gefahr. „Fällt kein Blatt," sprach er, „von einem Baum auf die Erde ohne den Willen unseres Vaters, wie viel weniger wir! Das heißt wenig für das Wort zu sterben, da dieses Wort, welches um unseretwillen Fleisch geworden, selber gestorben ist; aber wenn wir mit demselben sterben, werden wir auch mit demselben auferstehen!" Anfangs gab er sich den Anschein, als ob er die Ächtheit der päbstlichen Bulle bezweifelte und einzig für das Treiben Ecks wollte angesehen wissen, um seine Waffen noch nicht geradezu gegen den Pabst, sondern gegen diesen richten zu können. Aber er selbst und ganz Deutschland wußten es besser. Er konnte nicht länger eine Unwissenheit vorschützen, und sein Entschluß war gefaßt: keinen Fuß breit zu weichen! Er begriff, daß das Verrathen von Furcht und Schwachheit in diesem Augenblick Verrath gegen die heilige Wahrheit sein würde und daß dadurch Alles, was bereits gewonnen sei, wieder verloren gehen könne. Nun sah man den verwundeten und gereizten Löwen in seinem ganzen Grimm auffahren. Er fing gleichsam den Blitzstrahl auf, ehe dieser sein Haupt getroffen, um ihn mit kühnem Wurf nach Rom zurückzuschleudern. Es erschien seine Schrift: „gegen die verdammliche Bulle des Antichrists."

Wir lassen die heftigen Ausdrücke, welche in dieser Schrift vorkommen, worin er den Pabst einen Feind Gottes, einen Verfolger Christi, einen Verwüster der Christenheit und den wahren Antichrist nennt, ganz auf Rechnung des erzürnten Verfassers,

wiewohl Luthers Heftigkeit jetzt, mehr denn jemals, selbst in dem Auge seiner Feinde Entschuldigung finden mußte. — Wir würden wohl wünschen, daß der muthige Reformator es bei dieser Schrift, oder bei seiner Berufung auf ein allgemeines Concil hätte bewenden lassen, welches schon vor zwei Jahren von ihm vergebens geschehen war, und nun am 17. November in gerichtlicher Form, in Gegenwart von fünf Zeugen, feierlich wiederholt wurde, aber es ist unsere Pflicht, alle Thaten der Geschichte zu melden.

Dieß Alles war denn nur das Vorspiel von dem, was bald folgen sollte. Rom hatte seinen Bannstrahl auf ihn herabgeschleudert, ihn unverhört als Ketzer verurtheilt, seine Bücher zum Feuer verdammt; er wollte öffentlich der Welt zeigen, daß er sich durch dieß Alles nicht erschrecken ließ, daß auch er einen Scheiterhaufen anzünden könne, dessen rothe Flamme bis nach Rom sollte leuchten. Den 10. December fand man am frühen Morgen zu Wittenberg eine Bekanntmachung angeschlagen: „Daß Dr. Martin Luther Willens sei, denselben Tag, Vormittags 9 Uhr vor dem Elsterthore die päbstliche Bulle und Dekretalen öffentlich zu verbrennen, und einen Jeden einlade, dabei gegenwärtig zu sein." Mit Blitzesschnelle verbreitete sich dieses Gerücht durch die Stadt. Studenten mit ihren Professoren an der Spitze, und eine unzählige Menge Neugieriger und Antheilnehmender, Römisch- und Reformations-Gesinnte, begaben sich zur bestimmten Stunde nach dem angegebenen Platze. Da war schnell ein Holzstoß aufgerichtet. Einer der Professoren der Universität (sein Name wird verschwiegen) warf selber die Flamme in den Scheiterhaufen. Da sah man Luther hinzutreten. Mit eigner Hand warf er das Dekret von Gratian, die Dekretalen, die Clementinen und Extravaganten (47) der Päbste, und zuletzt, als diese inmittten der Flammen und sprühenden Funken verschwunden waren, auch die päbstliche Bulle in das Feuer, während er dabei die Worte sprach: „Dieweil Du den Heiligen Gottes betrübt hast, so verzehre Dich das ewige Feuer!" anspielend auf Josua 7, 25. — Hierauf kehrte der

Zug nach der Stadt zurück. Luther, wie im Triumphe nach seiner Wohnung geleitet, ließ die aufgeregte Menge auseinander gehn und schloß sich in seine Zelle, um durch seine eigne Feder es der Welt zu verkündigen, „Daß und Warum des Pabstes und seiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt sind!“ Noch zeigt man dem Fremden, welcher Wittenberg besucht, genau den Ort, wo der Augustiner-Mönch diese kühne That vollführt hat. —

Man hat früher dieses Verbrennen der päbstlichen Bulle als Luthers größte Heldenthat gerühmt; aber das Urtheil der Nachkommenschaft, welches durchgehends ein unpartheiischerer Richter ist, als das lebende Geschlecht, hat viel von dieser Lobpreisung zurückgenommen. Nicht blos römisch-gesinnte, sondern auch protestantische Geschichtschreiber haben darin nur eine wenig edelmüthige Rache wegen der Verbrennung seiner eigenen Bücher gesehen und Luther um dieser That willen mit Strenge verurtheilt (48). Und wenn Rom im Stande ist Rechenschaft zu geben von allen Scheiterhaufen und Schafotten, auf welchen nicht blos wehrlose Schriften, sondern unschuldige Menschenleben hingeopfert worden, dann wollen wir auch die strengste Anklage gegen Luther gelten lassen; denn es beweist nichts gegen die Vortrefflichkeit der Reformation, oder die heilige Wahrheit selbst, daß ihre Gründer oder Beförderer sich zuweilen durch menschliche Leidenschaften viel zu weit haben hinreißen lassen. Um gleichwohl Luthers That mit Unpartheilichkeit beurtheilen zu können, muß man die Beweggründe aufzuspüren suchen, durch welche er zu dieser Handlung getrieben wurde, und wissen, wie er selber sein eigenes Benehmen beurtheilt hat? „Es liegt wohl keine Ehre darin, unbewaffnete und wehrlose Blätter Papier den Flammen zu übergeben,“ sagt einer von Luthers jüngsten Biographen; doch man meine auch nicht, daß Luther selber hierin große Ehre gesucht oder gemeint hat, daß große Heldenkraft erfordert wurde. Grade das Gegentheil hat er durch diese symbolische Handlung seinen Feinden zeigen wollen. Noch denselben Tag schrieb er an Spalatin: „Die mordbrenneri-

schen Papisten können daraus sehen, daß es kein groß Vermögen brauche, Bücher zu verbrennen, die sie nicht widerlegen können." Und in seiner „Schrift wider die Bulle des Antichrists" hat er geschrieben: „Bücher verbrennen ist so leicht, daß es auch die Kinder können, geschweige denn der Pabst und seine Hochgelehrten, welchen es fein anstünde, daß sie etwas mehr Kunst bewiesen, denn Bücher verbrennen."

Aber ohne Luthers That in unsern Schutz zu nehmen, müssen wir hier auch auf die wichtigen und weitreichenden Folgen sehen, die daraus hervorgegangen sind, und das Regiment des höchsten Weltregierers verehren, welcher den Triumph des Lichtes über die Finsterniß wollte. Durch diese kühne That ist das Wort „Trennung" zwischen Rom und der Reformation unwiderruflich ausgesprochen! Durch diese kühne That ist der Zeitpunkt beschleunigt worden, in welchem die Fesseln fallen sollten, welche um das freie Gewissen der Menschen geschmiedet waren. Es ist wahr, Ströme Blutes hat dieser Sieg gekostet! Europa wurde dadurch in seinen Grundfesten erschüttert. Der Holzstoß vor dem Elsterthor zu Wittenberg hat Funken ausgeworfen, welche noch brennen. Die Christenheit, welche nach Einem Herrn genannt und auf Einen Namen getauft ist, ist dadurch auf die traurigste Weise getrennt; und wenn wir glauben könnten und möchten, daß bei mehr Mäßigung derselbe Sieg der Wahrheit und die theure Freiheit des Gewissens doch würden errungen worden sein, wir würden dieß Verbrennen der päbstlichen Bulle nicht blos als einen Flecken in dem Leben und Treiben Luthers, sondern auch als die unglückseligste That beklagen. Aber es gebricht uns nun einmal der feste Grund für diesen Glauben. „Rome ne recule pas", (Rom weicht nicht zurück), dieß war von den frühsten Zeiten an die Loosung der römischen Hierarchie gewesen. Dieß war jetzt auch in der Verdammung von Luthers Sätzen sonnenklar erwiesen. Dieß ist bis auf den heutigen Tag die unveränderliche Loosung Roms geblieben. Es war Luthers innigste Überzeugung, „daß der Pabst, —

welcher, wenn er christlich dächte und fühlte, um eine Christenseele zu erretten, willig die Krone niederlegen müßte, — lieber die Welt untergehen lassen, als ein Haarbreit von der unrechtmäßig erworbenen Gewalt dran geben würde." Diese Überzeugung erklärt uns alle seine Handlungen, auch diejenige, welche wir als allzu ungestüm verurtheilen, und dieß muß, nach allen den Lehren, welche die Geschichte uns gegeben hat, auch unsere Überzeugung sein. Mit Sicherheit mögen wir als Protestanten glauben, daß die Vorsehung selber eine solche Spaltung der Kirche gewollt hat, weil sie für Europas Völker eine bessere Zukunft hat vorbereiten wollen. Wer gleichwohl die gesegneten Folgen der Reformation erkennt, aber wünscht, daß dieß Alles hätte mögen geschehen ohne die heftigen Aufstände, welche die Reformation nach sich gezogen, dieser klage auch die Vorsehung an, weil sie im Reiche der Natur Stürme und Ungewitter für nöthig erachtet, um die Luft von Pestdünsten zu reinigen; der klage auch das Gewitter an, welches Fruchtbarkeit über Feld und Thal bringt, weil der tödtende Blitzstrahl die Hütte des wehrlosen Landmanns nicht verschont hat.

Drittes Hauptstück.

Luther vor Kaiser und Reich, auf der Wartburg und gegenüber den Umtrieben der Schwärmerei.

„Da steht er freudig, ohne Furcht und Schwanken,
„Wie Felsen stehn im Sturm und Ungewitter."
Bechstein.

1.
Der Reichstag zu Worms.

Die Kaiserkrone, auf welche nach Maximilians Tod drei mächtige Fürsten verlangend das Auge gerichtet hielten, war durch die Churfürsten des Reiches Friedrich dem Weisen angetragen worden; aber nachdem dieser in bescheidener Würdigung seiner Kräfte deren Annahme verweigert hatte, ward sie vor den Füßen des jugendlichen Karl V. niedergelegt. Dem neunzehnjährigen Fürsten, welcher neben der Königskrone von Spanien auch schon den gräflichen Hut von Flandern und den Niederlanden trug, war im October 1520 zu Köln als deutschem Kaiser gehuldigt worden. Da schon hatten die päbstlichen Legaten ihn mit Vorstellungen bestürmt, um zur Vollstreckung der gegen Luther erlassenen Bulle seinen Arm zu leihen in allen Staaten seiner ausgebreiteten Monarchie und dem Kirchenbann den Reichsbann folgen zu lassen. Aber auch da war Friedrich der Weise beschirmend dazwischen getreten und hatte geltend gemacht, daß man Billigkeit erweisen müsse Luthers Forderung, sich vor einer Kirchenversammlung oder vor berufenen Richtern verantworten zu dürfen. Luther selbst hatte bei der Wichtigkeit der heiligen Sache, welche er verfocht, an den mächtigen Fürsten geschrieben und hegte Anfangs von seinem Regimente die günstigste Erwartung. Indessen wollte man sich für die Sache der Reformation doch nicht zuviel von dem neuen

Kaiser versprechen. Karl hatte von seinem Lehrer, dem bekannten Cardinal Adrian, welcher Leo X. auf dem päbstlichen Stuhl nachfolgen sollte, wenn auch keinen flammenden Ketzerhaß, denn doch die tiefste Ehrfurcht für die heilige Mutter, die Kirche und ihre Einrichtungen eingesogen. Er selbst war eifersüchtig auf den Ruhm, als deutscher Kaiser Beschirmer und Vertheidiger des wahren Glaubens zu sein, und obschon er für sich selbst einer Reformation nicht abgeneigt war, so war es doch auch aus politischen Gründen ihm keineswegs gleichgültig, die Gunst des Pabstes zu erwerben und zu bewahren. Es ließ sich deßhalb keineswegs annehmen, daß er bei den eingerissenen Religionsstreitigkeiten ein ruhiger und unthätiger Zuschauer bleiben würde. Und wirklich wurde, kurz nach seiner Thronbesteigung, ein allgemeiner Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, welcher, wegen der daselbst herrschenden Pest, nach Worms verlegt wurde, mit der bestimmten Absicht, neben andern wichtigen Reichsangelegenheiten auch die bestehenden Religionsstreitigkeiten zu behandeln und den Kirchenfrieden wiederherzustellen.

Bei seinem Verweilen in Oppenheim hatte Kaiser Karl dem Churfürsten den Vorschlag gemacht, Luther auf dem Reichstag erscheinen zu lassen. Der jugendliche Monarch vermuthete nicht, daß er gerade dadurch den Triumph der Reformation vorbereite, deren furchtbarer und geschworner Gegner er hernach wurde, — und daß er ihr dadurch eine sittliche Kraft verleihen helfe, welche keine Blutplakate würden vernichten können. Aber es lag im Plane der Vorsehung, daß Luther dahin sollte geführt werden, um daselbst vor den Augen der Mächtigen der Erde in all seiner sittlichen, oder lieber ächt-christlichen Größe zu glänzen. Friedrich, welcher all die Gefahr durchschaute, welche mit solch einer Reise verbunden war, hatte eine ausweichende Antwort gegeben, und durch Spalatin Luther selbsten wegen dieses Vorschlags befragen lassen. Und hier bezeugte der Reformator augenblicklich den fröhlichen Glaubensmuth, welcher ihn in diesem mißlichen aber ruhm-

vollen Zeit-Abschnitt seines Lebens keinen Augenblick verließ. „Sollte ich nun berufen werden, so will ich, so viel an mir ist, mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann; denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiser berufet. Wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheinet (denn sie arbeiten an dieser Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines Bessern unterrichten), so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebt und herrschet noch, der die drei Männer im glühenden Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach ist getödtet worden!"

Aber sobald der päbstliche Legat Aleander von diesem Vornehmen Kenntniß erhielt, suchte er Alles dran zu setzen, um Luthers öffentliches Erscheinen zu verhindern. Er achtete es für den römischen Hof erniedrigend, daß der verhaßte Ketzer, welcher bereits durch den kirchlichen Bannfluch getroffen war, — gegen welchen eine neue päbstliche Bulle wieder vor kurzem erschienen, die nicht blos das früher gesprochene Urtheil bekräftigte, sondern noch mehr erweiterte, — vor einem weltlichen Richterstuhl sollte abgeurtheilt werden. Er hielt eine ausführliche und beredte Auseinandersetzung, um die Versammlung zu bewegen, ihn unverweilt und unverhört zu verurtheilen. Aber obwohl die Reichsstände sich bereit erklärten, den alten Glauben ihrer Väter aufrecht zu erhalten, sie beharrten bei der Forderung, Luther vorher zu verhören. Sie gaben zugleich hundert und eine Beschwerden gegen den Hof zu Rom ab. So tief war selbst der Herzog Georg, so sehr er den Reformator haßte, von der Nothwendigkeit einer Reformation durchdrungen, daß er einer der Ersten war, welcher mit diesen Beschwerden gegen Rom auftrat.

Auf Anrathen seines fürstlichen Beschützers hatte Luther zu seiner Hin- und Herreise auf ein freies kaiserliches Geleite angetragen. Dieß wurde ihm nach langdauernder Berathschlagung ge-

währt. Auch andere Fürsten, wie der Landgraf von Hessen und der Herzog Georg von Sachsen, sagten ihm bei seiner Reise durch ihre Staaten ihren Schutz zu. Der Kaiser sandte seinen Waffenherold Caspar Sturm persönlich nach Wittenberg, um Luthern nach Worms zu geleiten. Der Brief, worin ihm das freie kaiserliche Geleite zugesichert wurde, war im höflichsten und leutseligsten Tone abgefaßt und augenscheinlich eingerichtet, um Luthern Muth und Vertrauen auf das kaiserliche Wort und Beruhigung wegen seiner Person einzuflößen (49). Und wahrlich, solch eine feierliche Versicherung war keineswegs überflüssig! Noch war es der ganzen Christenheit tief in's Gedächtniß eingeprägt, wie der böhmische Reformator und Märtyrer der Wahrheit, Johannes Huß, auch unter dem Freigeleite von Kaiser Sigismund zu Constanz erschienen war und daselbst durch den Treubruch des ihm gegebenen Wortes den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden hatte. Man prophezeite dem **deutschen** Reformator, gegen welchen eine noch größere Erbitterung herrschte, kein besseres Loos. Man suchte ihn mit Thränen und Bitten von seinem Vorhaben abzubringen. Aber Luther, wiewohl auch er sich das Loos von Savonarola oder Huß vorstellte, blieb unbeweglich in seinem Muth und seinem einmal gefaßten Entschlusse. „Christus lebt," so sprach er zu seinen Freunden und schrieb darnach an Spalatinus: „darum wollen wir nach Worms trotz den Pforten der Hölle und allen Mächten, die in der Luft herrschen (50)!" Rührend war der Abschied Luthers und Melanchthons. „Wenn ich nicht zurückkomme und es meinen Feinden gelingt, mich zu ermorden, o ich beschwöre Dich, lieber Bruder, höre nicht auf zu lehren und bei der Wahrheit zu bleiben. Arbeite indessen zugleich für mich, während ich nicht hier sein kann. Du kannst es noch besser, als ich. An Dir hat der Herr noch einen viel gelehrteren Streiter!" Mit diesen Worten warf er ihm den letzten herzlichsten Abschiedsgruß zu.

Der Magistrat von Wittenberg gab Luthern, um die ermüdende Reise für ihn gemächlicher zu machen, einen Wagen zum

Geschenk. Er war jedoch nach damaligen altdeutschen Sitten höchst einfach und bestand aus einem gewöhnlichen sächsischen Rollwagen auf niedern Rädern, welcher mit einer leinenen Decke oder Haube überzogen war. Luther sollte jedoch diese lange Reise nicht allein machen. Nicolaus Amsdorf, einer seiner Amtsgenossen, und der junge Peter von Schwaben begleiteten ihn. Hieronymus Schurf wurde ihm als Rechtsgelehrter beigegeben, um ihm, wo es nöthig war, mit seinem Rathe zu dienen. Unterwegs gesellte sich Justus Jonas ihm zu, welcher bis zu seinem Tode einer der treusten Anhänger Luthers geblieben.

So wurde denn der denkwürdige Zug muthig und mit dem Auge auf Gott gerichtet begonnen. Er konnte in gewissem Sinne ein Triumphzug heißen. Voran ritt der kaiserliche Herold mit einem Waffenknecht zur Seite, den Schild mit dem gekrönten Adler vor sich hertragend. Darauf folgte Luthers Wagen und seine Freunde. In allen Dörfern, Flecken und Städten, welche man durchzog, strömte die Menge zusammen und drängte man sich, den seltenen Mann zu sehen, welcher so muthig Rom die Stirne zu bieten wagte, welcher in dem großen begonnenen Kampfe für Deutschland allein die Hauptsache thun wollte und zu dem Ende jetzt hinzog, vor Kaiser und Reich zu erscheinen.

Zu Erfurt wurde er schon weit vor der Stadt von den angesehensten Bewohnern begrüßt und von dem Rector der Hochschule mit einem zierlich-lateinischen Gedicht bewillkommt. Man hatte ihm verboten, unterwegs zu predigen, aber Luther verweigerte es, sich darin zu unterwerfen. „Das Wort Gottes," sprach er, „darf nicht gebunden werden!" Auf Vieler Andrang bestieg er die Kanzel in derselben Stadt, durch deren Straßen er als Klosterbruder mit dem Bettelsack umhergewandelt war. Er sprach über die Worte des Heilands: „Friede sei mit Euch!" aber er enthielt sich in dieser Rede jeder Anspielung auf seine Person und Umstände. An andern Orten suchte man ihm durch Drohungen Schrecken einzujagen oder ihn zu entmuthigen. Zu Naumburg reichte ihm ein

Priester mit ernstem Blicke und vielbezeichnender Gebehrde das Portrait von Savonarola hin. Luther verstand, was dieses bedeuten sollte; aber er behielt seine gewohnte Ruhe und geistige Besonnenheit. Man wies ihn auf den Inhalt der neu ausgefertigten Bulle, auf den brennenden Scheiterhaufen, der wahrscheinlich für ihn bereits errichtet wäre. „Und würden sie auch ein Feuer anzünden," sagte er, „das von Wittenberg bis Worms brennete, so will ich doch daselbst im Namen des Herrn erscheinen!" Den 15. April kam man in Oppenheim an. Hier wurde Luther vollends benachrichtigt, daß sein Untergang beschlossen wäre, ja daß von seinen Feinden alle mögliche Anstrengung gemacht würde, um das kaiserliche Freigeleite aufzuheben oder zu brechen. Immer dringender und häufiger wurden die Vorstellungen seiner Freunde, nicht weiter zu gehen. Bucer, den wir später als einen Freund und Vorkämpfer der Reformation werden kennen lernen, suchte ihn zu bewegen, zuerst auf dem Schlosse des Ritters Franz von Sickingen seinen Einzug zu halten, wo er mit dem Beichtvater des Kaisers, dem Franziskaner-Mönch Glapio, eine vertrauliche Unterredung halten könne. „Wenn der kaiserliche Beichtvater," war seine kurze und trockene Antwort, „mir etwas zu sagen hat, so kann er das zu Worms wohl thun!" Selbst der treue Spalatin, ernstlich um Luthers Leben besorgt, fertigte einen Boten ab, der ihn insgeheim sollte warnen, nicht nach Worms zu kommen; aber da war es, wo Luther die allgemein bekannten, denkwürdigen Worte sprach: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so will ich doch hin!" Noch wird dem Reisenden, welcher die bezaubernden Ufer des Neckars und Rheins besucht, von dem Führer das alte verfallene Haus gezeigt, wo Luther damals verweilte; und wahrlich, der Platz, wo sein christlicher Glaubensmuth bei wachsender Gefahr sich so herrlich geoffenbart hat, verdient wohl der Nachkommenschaft heilig zu sein!

Den 26. April des Vormittags zehn Uhr fuhr Luther, den kaiserlichen Herold an der Spitze, in seinem niedrigen Wagen in

der alten Reichsstadt ein (51), geleitet von einer Schaar Edelleute, welche außerhalb der Stadt seine Ankunft erwartet hatten, und begleitet von einer zahllosen Menschenmenge, welche ihm nach der Herberge, wo er übernachten sollte, nachströmte. Aus dem Wagen aussteigend, sagte er, daß die Umstehenden es hören konnten, mit einem fröhlichen und heiteren Gesichte: „Gott wird mir zur Seite sein!" Dieß Wort war eine Prophezeiung, deren Erfüllung nicht ausblieb.

Kaum war man in Worms von seiner Ankunft benachrichtigt, so wurde die Wohnung, wo er sich aufhielt, wahrhaft bestürmt von Grafen und Edlen, Gelehrten und Ungelehrten, Kriegsleuten und Bürgern, um den so berühmten und berüchtigten Mann, welcher für Viele der Mann und der Held Gottes, für Viele aber auch ein Ungeheuer von Ungerechtigkeit war, in der Nähe zu sehen und zu sprechen. Bis spät in der Nacht dauerten diese Besuche fort. Am folgenden Morgen wurde Luther durch den Reichsmarschall Ulrich von Pfaffenheim geladen, sich des Mittags um 4 Uhr vor seiner kaiserlichen Majestät und den Ständen des Reichs zu stellen. So nahete also der wichtigste Augenblick seines Lebens. Luther suchte nach dem Weggange des Reichsgesandten die Einsamkeit und goß seine Seele in heißen Gebeten aus (52). Zur bestimmten Stunde erschien zum andern Male der Reichsmarschall und mit ihm der kaiserliche Herold. Man begiebt sich auf den Weg; aber die drängende und immer mehr anwachsende Menge ließ es kaum zu, einen Schritt vorwärts zu kommen. Kein Fußbreit Erde war mehr frei. Thüren und Fensterrahmen sind umsäumt und besetzt mit den Köpfen von Neugierigen. Man hebt die Ziegel von den Dächern, um den Mönch von Wittenberg, den Bekämpfer Roms zu sehen. Pfaffenheim ist genöthigt, den Reformator durch abgelegene Straßen und durch Gärten hinzuführen, um zum Stadthaus zu gelangen. Auch hier ist der Zugang versperrt. Die Hellebardiere sind genöthigt, mit ihren breiten Lanzen den Weg zu bahnen. Endlich hat man sich bis an den Eingang des großen gothischen

Saales hindurchgerungen. Da begegnete ihm der im Stahl ergraute Georg von Freundsberg, welcher Luther anhielt, ihm auf die Schulter klopfte und mit einem den ganzen Ernst seiner Seele ausdrückenden Lächeln zu ihm sagte: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst heute einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberste auch in dem allerheißesten Gefecht nicht gegangen sind. Hast Du aber Recht und bist Deiner Sache gewiß, geh' dann in Gottes Namen! Gott wird Dich nicht verlassen!" Man trat ein. Hier steht nun der Sohn des Bergmannes von Mansfeld, der Mönch in grobem Kleide, gleichwie Paulus, der Gefangene um Christi willen, einst vor Festus und Agrippa stand. Oder lieber, der Anblick dieses Saales lieferte ein noch viel großartigeres und prächtigeres Schauspiel. Hier sah man den vor kurzem gekrönten Monarchen, der über einen Theil der alten und neuen Welt den Scepter schwang, welchem die Geschichtschreiber schmeichelnd sagten und sagen konnten, daß die Sonne über seinen Staaten nicht untergehe. Neben ihm saß der Erzherzog Ferdinand. Überdieß zählte man in dieser Versammlung, einer der ansehnlichsten, welche man in Europa je vereinigt sah, sechs Churfürsten, deren Nachkommen meist alle zu den gekrönten Häuptern Europas gehören sollten, 28 Herzöge, mehr als 50 Mark- und Reichsgrafen, 30 hohe Geistliche und Bischöfe, die beiden Gesandten des Pabstes in ihrer feierlichen Amtstracht, Ritter und Freiherren, im Ganzen mehr als 200 Personen. In der Mitte des Saales stand eine Tafel und darauf lagen Luthers Schriften, die hier gegen ihn zeugen mußten, aber in den folgenden Jahrhunderten, obgleich sie uns sowohl seine Gebrechen als seine Tugenden kennen lernten, seine besten Rechtsanwälte sein sollten. Luther wurde dem kaiserlichen Throne gegenüber gestellt, auf den fürstlichen, dahin führenden Fußteppich, so daß Aller Augen sich auf ihn richten konnten. Und nachdem man ihm im strengsten Tone geboten hatte, still zu schweigen, bis daß er feierlich würde aufgefordert worden sein, nahm der Kanzler des Erzbischofs von Trier, Johannes von Eck (53),

das Wort und stellte ihm Namens des Kaisers die folgenden zwei Fragen zur Beantwortung. Erstens: „ob er die hier vorhandenen Schriften für die seinigen erkenne?“ Zum Andern: „ob er Willens sei, den Inhalt dieser Schriften ganz oder theilweise zu widerrufen, oder beharren wolle bei dem, was er darin gelehrt habe?“ Luther zögerte nicht, nachdem die Titel der Bücher auf Verlangen des Hieronymus Schurf, welcher ihm zur Seite stand, mit lauter Stimme abgelesen waren, die erste Frage zustimmend und bejahend zu beantworten; aber was die zweite Frage betraf, diese hielt er für so wichtig, da der Glaube an Gottes Wort und der Seelen Seligkeit darin begriffen war, daß er demüthig ersuchte, es möchte ihm die nöthige Zeit gegeben werden, sich über die Antwort zu bedenken. Dieser Aufschub wurde ihm gestattet, aber unter der Bedingung, daß er den folgenden Tag diese Antwort, kurz und deutlich, mündlich und nicht schriftlich, geben sollte. Der Geladene wurde hierauf entlassen und unter den Beschimpfungen und dem Zujauchzen des Volkes nach seiner Wohnung zurückgebracht.

Viele hatten in dieser Zögerung einen Zug von Wankelmuth gesehen. Luthers Feinde jauchzten; seine Freunde bebten; aber Alle hatten sich betrogen. Sein Entschluß war gefaßt und wankte keinen Augenblick in seiner Seele; aber er wollte sich vorbereiten, um eine würdige und zieltreffende Antwort zu geben. Christliche Weisheit und Besonnenheit waren dießmal mit dem Feuer seines Geistes in den schönsten Bund getreten, und bereiteten ihm den schönsten Sieg. Des andern Tags wurde er um dieselbe Stunde auf's Neue in den Rathssaal geführt. Jetzt mußte er, während er vom Volke fast erdrückt und zerstoßen wurde, länger als zwei Stunden in dem Vorplatze warten. Die Abenddämmerung begann bereits hereinzubrechen. Die dunklen Gewölbe wurden von der rothen Gluth der Fackeln erleuchtet und bestrahlt. Alles vereinigte sich, um den Augenblick, der folgen sollte, noch feierlicher und eindrucksvoller zu machen. Endlich wurde er eingelassen und

befand sich wiederum in der Gegenwart des Kaisers. Die früher gestellten Fragen wurden jetzt noch einmal wiederholt. Nun hielt Luther eine Rede in deutscher Sprache, welche er jedoch sogleich auch, auf Wunsch des Kaisers, in's Lateinische verdolmetschte. Er begann damit, seine hochansehnlichen Zuhörer auf eine sehr demüthige und bescheidene Weise um Geneigtheit und Verzeihung zu bitten, wenn er, der nicht an einem Hofe, sondern in einem verborgenen Kloster aufgewachsen, ihnen nicht die ihrem Range gebührenden Titel geben oder irgendwie gegen die bestehenden Hofgebräuche verstoßen würde. Hierauf theilte er seine eigenen Schriften in drei Arten: in solche, in denen er die evangelische Wahrheit, ohne über Glaubenspunkte zu streiten, klar und einfältig behandelt hätte; diese könne er in keinem Falle widerrufen; dann in solche, in denen er die päbstliche Obergewalt angegriffen und die schreienden Mißbräuche des römischen Hofes bekämpft hätte; auch diese könne er nicht widerrufen, wolle er nicht dazu mitwirken, daß die geistliche Tyrannei, welche die Quelle so vielen Unheils und Jammers für die Christenheit wäre, von dieser achtbaren Versammlung selber bekräftigt und befestigt würde; endlich in solche, welche gegen besondere Personen gerichtet wären. Hier bekannte er mit lobenswerther Offenheit, daß er oft in seinen Ausdrücken viel zu heftig gewesen und die Grenzen der christlichen Mäßigung überschritten hätte; und doch könne und dürfe er auch diese nicht widerrufen, wolle er seine Feinde nicht in ihrem Irrthum und ihrer Bosheit bestärken. Er fühle jedoch, daß er ein geringer und fehlbarer Mensch sei; und da der Herr und Seligmacher, Er, der allein unfehlbar war, vor dem jüdischen Rath nicht für zu gering geachtet habe, zu antworten: „Hab' ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei (Joh. 18, 23)," so wolle er dessen Beispiel folgen. Er bat darum seine Zuhörer „um Gottes Barmherzigkeit willen, daß Jemand, er sei hohen oder niederen Standes, ihm aus der heiligen Schrift beweisen möchte, worin er geirrt habe; und im Falle er des Irrthums überführt werde, dann wäre er be-

reit, nicht blos zu widerrufen, sondern mit eignen Händen seine Schriften in das Feuer zu werfen."

Nach dieser mannhaften Sprache fuhr er fort, seine Sache zu vertheidigen. Mit Freimüthigkeit, aber mit Bescheidenheit hielt er diesen hochansehnlichen Personen, welche hier gegenwärtig waren, ihren fürstlichen Beruf und ihre Verpflichtung vor. Doch man ließ es ihm nicht zu, diese kräftige Vertheidigungsrede ganz zu beendigen. „Ihr seid nicht hierher gekommen," so fiel ihm der churfürstliche Kanzler in die Rede, „um mit uns zu streiten, oder in Zweifel zu ziehen, was bereits schon durch hohe Kirchenversammlungen beschlossen ist. Man verlangt von Euch eine kurze, deutliche und bestimmte Antwort: Wollt Ihr widerrufen? Ja oder Nein!" Gewichtiger Augenblick in der Geschichte der Menschheit! An diesem Ja oder Nein hängt augenscheinlich das Loos der Reformation, der Triumph oder die Unterdrückung der Wahrheit! Aber Gott sei gedankt! Der heldenmüthige Streiter hat den Muth, auch jetzt zu beharren, ja, zu sprechen in Erweisung einer Kraft, wie sie allein aus innerster Überzeugung konnte geboren werden; einer Kraft, die seine Feinde in Verlegenheit brachte und beschämte und viele ihm bisher verschlossene oder entfremdete Herzen mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllte. Luther antwortete: „Dieweil denn Eure Kaiserliche Majestät und Churfürstlichen Gnaden eine runde und einfältige Antwort von mir verlangen, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat (neque dentatum neque cornutum) und zwar also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube weder dem Pabste noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das

Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!"

Man stelle sich den Eindruck vor, welchen diese Sprache in der Versammlung hervorbrachte. Johann von Eck suchte ihn rasch zu verbergen, indem er Luthern zurief, daß er ungeschickt geantwortet habe. Viele, die sich ganz durch das Ansehen der Geistlichkeit leiten ließen, mochten ebensowohl, als der Kaiser, in dem Mönch einen unbeugsamen und hartnäckigen Ketzer erblicken; aber sie konnten doch nicht anders, als ebenso, wie dieser, seinen Muth, seine Ruhe unter so großen Gefahren bewundern; und nicht wenig wog es für die Sache der Reformation, daß Friedrich der Weise jetzt fester denn je beschloß, ihn fernerhin zu beschützen und der Wuth seiner Verfolger zu entziehen; daß auch Philipp, Landgraf von Hessen, hier eine Bewunderung und Zuneigung für Luther faßte, welche ihn später die Sache der evangelischen Freiheit mit Begeisterung ergreifen ließ. Diese unerschrockene Antwort Luthers machte seinem Verhör ein Ende; aber in den nächstfolgenden Tagen wurden noch verschiedene Unterhandlungen versucht, wobei seine Standhaftigkeit keine minder schwere Probe zu bestehen hatte. Alles Mögliche wurde angewendet, um ihn zum Widerruf zu bewegen oder doch seine Schriften dem Urtheil der Reichsversammlung zu unterwerfen. Als das mißglückte, schlug der Erzbischof von Trier, ein achtungswürdiger Geistlicher, ihm vor, den Beschluß einer allgemeinen Kirchenversammlung zu überlassen. Luther stimmte bereitwillig in diese Vorstellung ein. Als alleinige Bedingung fügte er jedoch hinzu, daß diese Versammlung, bei dem Beurtheilen oder Verurtheilen seiner Schriften, die heilige Schrift als Richtschnur sollte annehmen. Diese Bedingung brach alle Unterhandlung ab. Traurig schüttelte der Erzbischof das Haupt und rief mißmuthig aus: „So gebt Ihr uns denn selber ein anderes Mittel an!" „Ich weiß keinen anderen Rath," sagte Luther, „als den von Gamaliël: Ist das Werk aus Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es

nicht dämpfen" (Apostg. 5, 38, 39). Den 25. April empfing Luther seinen Abschied, nachdem ihm zuvor angesagt war, daß der Kaiser, über seine Unbeugsamkeit auf's Höchste erbittert, so bald das freie Geleite aufgehoben wäre, ohne alle Schonung gegen ihn als einen Ketzer vorgehen würde. „Wie es dem Herrn gefiel, so geschah's! Der Name des Herrn sei gelobt!" war die Antwort. Den 26. April verließ er Worms, geleitet von dem kaiserlichen Herold, welchen er zu Friedberg entließ, da er sich auf Grund und Boden des Landgrafen von Hessen sicher genug hielt.

Seine Feinde waren indessen nicht unthätig gewesen. Wäre es ihrem Anschlage geglückt, Luthers Haupt würde zu Worms gefallen oder seine Asche in alle vier Winde zerstreut worden sein. Aber der junge Kaiser gab hier eine schöne Probe von Mäßigung und Rechtlichkeit. Als man ihn überreden wollte, das kaiserliche Geleit zu brechen und dem Beispiele Sigismunds zu folgen, soll seine treffende Antwort gewesen sein: „Ich will nicht als Sigismund erröthen!" und: „Wenn in der ganzen Welt nicht mehr Treu und Glaube gehalten würden, dann sollen sie doch bei einem deutschen Kaiser gefunden werden." Anderer Seits wollte er jedoch zeigen, daß er aller Ketzerei, welche er als gefährliche Neuerungssucht verdammte, höchst abhold wäre. Er ließ sich darum leicht bewegen, gegen Luther und seine Lehre die strengsten Maßregeln zu nehmen. Den 26. Mai, als die meisten deutschen Fürsten schon abgereist waren, erschien der kaiserliche Erlaß oder das berüchtigte „Wormser Edict" (54), worin Luther vogelfrei erklärt und mit dem Reichsbann belegt wurde. Dieses Edict war ersichtlich von der Feder Aleanders abgefaßt, und die bitterste Partheiwuth und Religionshaß hatten diese Feder geführt; Luther wurde in diesem Schriftstücke nicht blos als der gefährlichste Ketzer und Volksverführer, sondern selbst „als ein gewissenloser, sittenloser, verthierter Mensch, ja als der lebendige fleischgewordene Teufel, der sich in die Mönchskutte verkrochen habe," geschildert. Die rohesten Scheltworte findet man hier schon vereinigt, welche

man auch in späteren Zeiten über das Haupt des Reformators ausgestoßen, und die zu wiederholen man selbst in unsern Tagen für gut gefunden hat (55), — Scheltworte, welche dem besonnenen Katholiken als ein elendes Vertheidigungsmittel erscheinen müssen, und dem Protestanten nur ein Lächeln des Mitleids ablocken können. Alle seine Anhänger, Alle, die es wagen würden, ihm Nahrung, Unterkommen oder Schutz zu geben, wurden mit der Ungnade des Kaisers und den strengsten Strafen bedroht.

Ein Versuch zur Ausführung dieses kirchlichen und weltlichen Urtheils wurde jedoch von selbst gelähmt und kraftlos gemacht durch den Krieg, in welchen der Kaiser unmittelbar hierauf mit Frankreich verwickelt wurde. Nur in den Ländern, welche zu dem kaiserlichen Gebiet, zu dem des Herzogs von Bayern, des Georg von Sachsen und einiger Kirchenfürsten gehörten, wurde das Edict verkündigt und gegen die Anhänger der neuen Lehre in Ausübung gebracht. In den übrigen deutschen Staaten wurde es kaum beachtet, theils weil die Fürsten heimlich der Sache der Reformation zugethan waren, theils weil sie sich vor aufrührerischen Bewegungen fürchteten. Aber schon bei der Verkündigung des Edicts stand es nicht mehr in des Kaisers Macht, den Ketzer mit dem ausgesprochenen Bannfluche zu erreichen. Eine unsichtbare Hand hatte das Werk übernommen, Luthers bedrohtes Haupt zu beschirmen. Die Vorsehung selbst hielt ihre Flügel über den heftig Verfolgten ausgebreitet. Luther war bereits in Sicherheit.

Wir haben den schönsten Zeitpunkt in dem Leben des Reformators betrachtet und die Geschichte selber sprechen lassen, da ihre getreue Darlegung seine beredteste Lobrede ist. Gern erkennen wir an, daß der erhabenste Heldenmuth noch keineswegs einen vollgültigen Beweis für die Wahrheit einer Vorstellung liefert, und die sittliche Güte der Reformation braucht auch keineswegs daraus bewiesen zu werden. Aber das von Luther beobachtete Benehmen beweist um so mehr für seinen persönlichen Character, als Mensch und als Christ, welcher so heftig angegriffen ist. Es wi-

derlegt ganz und gar diejenigen, welche in Luthers Seele noch an die kleinlichsten und verächtlichsten Nebenabsichten denken. Wer nur immer ein offnes Auge für wahre Größe hat; wer Ehrerbietung hegt für Festigkeit in Grundsätzen und für tief gegründete religiöse Überzeugung, der kann (welchem Glaubensbekenntnisse er immer zugethan sei) seine Huldigung dem Reformator nicht vorenthalten. Aber leider, beschränkte religiöse Partheilichkeit verblendet nur allzu oft das Auge dermaßen, daß man unvermögend wird, wahre Größe zu erkennen. Allein die Geschichte hat, so lange dieses Blatt nicht aus ihren Urkunden herausgerissen werden kann, seinen Namen unter ihre unsterblichen Helden aufgeschrieben. Der Protestant findet in der Betrachtung seines Muthes und seines Gott verherrlichenden Vertrauens Stärkung in seinem evangelischen Glauben, und der Christ bleibt mit seinem Auge an Luthers Vorbild haften, so oft er Muth und Kraft bedarf, den Gefahren und Unglücksfällen dieses Lebens mit aufrechtem Haupte entgegen zu gehen.

2.
Die Wartburg.

An dem Eingange des tausendjährigen Thüringerwaldes, eine Stunde von Eisenach, erhebt sich auf einem Berggipfel eine stattliche Burg, welche als einer der schönsten Überreste mittelalterlicher Baukunst gerühmt wird, und gleichsam wie ein schwer geharnischter Ritter von der Höhe auf die tiefer liegenden, mit dunklem Gehölze bekränzten Berge herniederblickt. Es ist die Wartburg, der damalige fürstliche Aufenthaltsort der Landgrafen von Thüringen, berühmt durch die Belagerungen, die sie in verschiedenen Kriegen überdauert hat; berühmt auch in der Geschichte der Dichtkunst wegen des Wettstreites, welcher hier zur Zeit der Minnesänger unter dem schwäbischen Hause eröffnet wurde (56). Dieser einsame und durch seine Lage ächt romantische Ort sollte dem plötzlich aus dem Gewühle und vom Schauplatze der Welt

verschwundenen Reformator Monate lang zu einem gastlichen Zufluchtsorte dienen. Sehen wir, auf welch eine scheinbar abentheuerliche Weise er dahin gebracht wurde.

Noch am Abend vorher, ehe Luther Worms verließ, war er heimlich von dem Churfürsten unterrichtet worden, daß man es zu seiner Sicherheit dringend nothwendig erachtete, ihn eine Zeit lang seiner Freiheit zu berauben. Aber die Maßregeln, welche dazu angeordnet waren, blieben sorgfältig geheim und verborgen. Nachdem der Reformator, auf Hessischem Gebiete angelangt, den kaiserlichen Herold entlassen und zu Hirschfeld und Eisenach gepredigt hatte, trennte er sich von Schurf und Justus Jonas und setzte allein in Gesellschaft von Amsdorf und seinem Bruder Jacobus seine Rückreise fort. Er nahm den Weg nicht über Gotha und Erfurt, sondern über das kleine Dörfchen Möhra, wo er seine Blutsverwandten besuchen wollte. Von da fuhr er zwei Tage später (es war am 4. des Blüthemonats) mit seinen beiden Reisegefährten in einem Wagen durch den Thüringerwald, in der Richtung von Waltershausen. Aber siehe, nicht weit von dem Schloß Altenstein, wo der Weg durch eine enge Hohle sich windet, da sprengen plötzlich fünf vom Kopf bis zum Fuß bewaffnete und vermummte Reiter aus dem Gebüsche hervor. Es waren Hans von Berlepsch, Schloßvogt oder Castellan von der Wartburg, und Burkhard von Hund, Herr von Altenstein, mit drei vertrauten Bedienten. Ein donnerndes „Halt!" gebietet dem Wagen still zu halten. Einer der Vermummten greift den Fuhrmann an der Brust, wirft ihn zur Erde und droht ihm, ihn bei der geringsten Gegenwehr zu mißhandeln. Ein anderer beschäftigt sich mit Amsdorf, während Jacobus Luther Fersegeld giebt und sich glücklich schätzt, der Gefahr zu entrinnen. Die Übrigen ziehen Luther aus dem Wagen, schwingen ihn auf ein Pferd, binden ihn an einen der Waffenknechte fest, werfen ihm schnell einen Reisemantel über Kopf und Schultern, springen in den Sattel und reiten spornstreichs mit ihrem Gefangenen davon. Kaum waren sie aus dem Gesichte verschwunden,

so raffte sich der erschreckte Fuhrmann eilends auf, bestieg seinen Wagen und schwang seine Peitsche über die Pferde, welche ihn und Amsdorf wohlbehalten nach Wittenberg brachten.

Inzwischen hatten die maskirten Fünfe, um jeden Versuch zu vereiteln, welchen man etwa machen würde, ihnen auf die Spur zu kommen oder sie einzuholen, in dem Dickicht des Waldes allerlei Umwege gemacht. Luther, durch den ungewohnten und schnellen Ritt ermüdet, erhielt eben nur die Vergünstigung, sich bei einem Brunnen mit einem Trunke Wasser zu stärken, welcher jetzt noch Luthersbrunnen heißt; und wieder ging es vorwärts, bis man eine Stunde vor Mitternacht die Wartburg erreicht hatte. Hier hieß man Luther absteigen. Man führt ihn alsogleich in das Schloß, in ein Zimmer, wo Alles für die Ankunft des Gefangenen in Bereitschaft gebracht ist. Man weist ihm ein Gestell mit Kleidern an und giebt ihm ein Schwert, und die Diener des Profoßes, welche ihn mit aufgehoben haben, sind ihm behülflich, die grobe Mönchskutte mit dem Rittergewande zu vertauschen. Man befiehlt ihm, das Haupthaar und den Bart wachsen zu lassen, damit er ganz unkennbar werde. Auch giebt man ihm zu verstehen, daß sein Aufenthalt auf der Burg das tiefste Geheimniß bleiben müsse, und daß er bei den Schloßbewohnern unter keinem andern Namen passiren könne, als dem von Junker Georg, oder in der Volkssprache Jörgen. Und so ungerne sich auch Luther in diese neue gezwungene Lebensweise fügte, in der er sich kaum wiedererkennen konnte, und so sehr es ihn quälte, daß er sich mit einem Male, nach der höchsten Spannung und Thätigkeit seines Geistes, zur Unthätigkeit verurtheilt sah, so war er doch einsichtsvoll genug, sich pünktlich nach dieser Anweisung zu benehmen.

Was mögen wohl die ersten Empfindungen des neuen Schloßbewohners gewesen sein, als er in seiner einsamen Thurmzelle hinter der hohen Burgmauer saß? Sicherlich konnte er in diesem Ereignisse, obgleich Alles durch Vermittelung von Menschen bewerkstelligt war, ebensowenig als wir eine Dazwischenkunft der

göttlichen Vorsehung verkennen, welche zwar keine Engel mehr zur Rettung und Befreiung auf Erden sendet, aber doch auch über die Handlungen der Menschen gebietet, um diese als Diener ihres Willens zu gebrauchen; welche ihn plötzlich dem Gewühle und der Schaubühne der Welt entrückte, nicht blos um sein Leben, das noch zu wichtigen Absichten aufbewahrt bleiben sollte, in Sicherheit zu bringen, sondern auch dem Streiter, nach wohl geführtem Kampfe, eine Zeit der Ruhe und Erholung zu gönnen; welche ihn vielleicht dadurch abhalten wollte, in seiner ersten Aufregung weiter zu gehen, als für die Sache der Wahrheit gut war.

Wie rechtzeitig diese kühne That zur Ausführung war gebracht worden und welche entsetzliche Gefahren ihn von allen Seiten würden umringt haben, wenn er in Freiheit geblieben wäre, das ist uns bereits aus dem scharfen Inhalt des kaiserlichen Edictes sehr deutlich geworden. Man denke sich jedoch den Schrecken und die Betrübniß, womit die Nachricht von Luthers geheimnißvollem Verschwinden zu Wittenberg und anderswo vernommen wurde. Bald durchhallte ganz Deutschland der Ruf: „Luther ist verrätherisch aufgehoben worden! Luther ist in die Hände seiner Feinde gefallen! Die Helfershelfer des Pabstes haben ihn ermordet!“ Diese Vermuthung brachte selbst zu Worms das Leben der päbstlichen Legaten in Gefahr. „Großer Gott, ist Luther todt, wer wird uns noch rein das Evangelium predigen!“ rief Albrecht Dürer zu Antwerpen aus. Und wie diesem, wird es vielen Andern geschienen haben, als ob die Vorsehung eine Sache fallen ließe, welche sie grade damals im Verborgenen auf's Kräftigste unterstützte und förderte. Unbegrenzt war darum die Freude eines Melanchthon, als er einige Zeit in der peinlichsten Ungewißheit zugebracht hatte und nun benachrichtigt wurde, daß Luther wohlbehalten auf der Wartburg angekommen wäre. „Unser allergeliebtester Vater lebt!“ schrieb er entzückt an einen seiner Freunde. Und daß er, der schon von Vielen als todt betrauert wurde, wirklich noch lebte; daß er auf der Welt, von welcher er abgeschlossen war, noch fortfuhr, sei-

nen mächtigen Einfluß geltend zu machen, dieß sollten bald seine Feinde mit Schrecken, seine Freunde mit Freuden aus seinen Schriften vernehmen. Betrachten wir den Verbannten in seiner Einsamkeit und ausgebreiteten Thätigkeit näher! Je einflußreicher Luthers Aufenthalt auf der Wartburg uns vorkommen wird, um so anbetungswürdiger werden auch die Sorge und Leitung der göttlichen Vorsehung in unsern Augen werden, welche ihn dahin geführt hat.

Junker Jörgen genoß auf der Wartburg die beschränkte Freiheit eines Gefangenen, für dessen Gewahrsam man die äußerste Sorge trägt, aber den man übrigens mit der größten Auszeichnung behandelt. Täglich machte er in der Umgebung der Burg, jedoch stets in Begleitung eines Kriegsknechtes, kleine Spaziergänge. Seine natürliche Kühnheit trieb ihn jedoch an, dieselben beständig weiter auszudehnen und mehrmals wagte er es, auf die Gefahr hin, erkannt zu werden, in sein Kriegsmannsgewand gekleidet, die umliegenden Orte und Klöster zu besuchen. Einmal nahm man ihn mit auf die Jagd, aber „das bitter-süße Vergnügen" (wie er es nennt) mundete ihm wenig. Er sah in den blaffenden und jagenden Hunden, welche das arme aufgeschreckte Wild einzuholen und zu tödten suchten, den Pabst oder lieber den Satan selber mit seinen Gesellen, welche die armen Christen, die kaum ihren Netzen entsprungen waren, auf's Neue zu fangen suchten und mit Tod und Verderben bedrohten. Der Zustand und die Gefahr der Kirche hielten seinen Geist fortwährend beschäftigt und eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich zuweilen seiner Seele. Luthers erste Briefe, von der Wartburg aus geschrieben, bald von seinem „Patmos", dann wieder „aus dem Reich der Luft und der Vögel" datirt, tragen die dunkle Farbe der Wälder, die ihn umgaben. Auf die allzustraffe Spannung des Bogens war Abspannung und Erschlaffung gefolgt. Seine neue, ganz ungewohnte Lebensweise machte ihn an Leib und Seele krank. Die großartige Wildheit der Natur, die Düsterheit der Gegenstände, die er vor Augen hatte,

wirkten mit, seinen Geist zur Traurigkeit zu stimmen. War es nun befremdend, daß Luther, welcher mit Strenge festhielt an dem, was geschrieben war, und darum von der Persönlichkeit des Teufels eben so gewiß als von seinem eignen Dasein überzeugt war, mit sogenannten Anfechtungen meinte zu kämpfen zu haben, ja selbst daß seine eigenen Vorstellungen in seiner Einbildung zuweilen eine sichtbare Gestalt annahmen? Wer, der von Luthers Aufenthalt auf der Wartburg hat erzählen hören, erinnert sich nicht der Legende von dem Tintenfaß, das der heftige Reformator dem Teufel nach dem Kopfe schmiß, als dieser ihn mit grinzendem Gesichte in seiner Arbeit stören wollte? — Man weiß, wie die Römischgesinnten hiervon Veranlassung genommen, um Luthern, als einen andern Faust, eines gemeinsamen Einvernehmens mit dem bösen Geiste zu beschuldigen und seine ganze Unternehmung als ein Werk des Teufels zu erklären. Aber wiewohl wir uns nicht scheuen, auch an dem Reformator Aberglauben zu nennen, was mit keinem andern Namen mag bezeichnet werden, so ist doch diese Erscheinung sehr wohl anthropologisch und psychologisch zu erklären, ohne daß irgend welche nachtheiligen Folgerungen für des Mannes sittlichen oder religiösen Seelenzustand hieraus könnten abgeleitet werden. Luthers Beispiel beweist auf's Neue, wie auch die größten Männer, welche ihrem Jahrhundert in vieler Hinsicht vorausgeeilt sind, nur selten über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe der Zeit, in welcher sie leben, gänzlich erhoben sind.

Luther brachte jedoch keineswegs die Zeit seiner Verbannung in leeren Betrachtungen zu. Nicht blos des Sonntags, sondern auch mehrmals in der Woche predigte er vor dem Schloßvogt und einigen vertrauten Personen. Täglich arbeitete er an seiner Postille (einer faßlichen Erklärung und Ausarbeitung der Bibelstoffe, welche des Sonntags aus den Evangelien behandelt wurden). Fleißig übte er sich in dem Griechischen und Hebräischen. Schon im Juni desselben Jahres erschien sein Büchlein „über die Beichte", welches von ihm dem Franz von Sickingen gewidmet

war, und der Welt als Zeichen seines Lebens und seiner fortdauernden Wirksamkeit dienen konnte. — Als er bald darauf vernahm, daß der Ablaßhandel mit erneuerter Unverschämtheit wieder zu Halle getrieben wurde, ergriff er voller Entrüstung die Feder, und schrieb einen Brief an den Erzbischof von Mainz, worin er diesen Prälaten in dem strafenden Tone eines Bußpredigers ermahnte, einen Mißbrauch abzustellen, durch welchen die betrogenen Christen bereits an Geld und ihren unsterblichen Seelen Schaden erlitten. Im Falle der Weigerung drohete er, eine Schrift „Gegen den Götzen zu Halle" herauszugeben. Aber so gefürchtet war der Mönch, auch wo er für die Welt unsichtbar geworden war, daß der mächtige Geistliche ihm im demüthigsten Tone antwortete, und sich seine Zurechtweisungen gutwillig gefallen ließ (57). An seinen Vater richtete er eine Schrift „Von den geistlichen und Kloster-Gelübden," worin er darthat, wie sehr seine eigenen Einsichten in Bezug eines Standes, welchen er früher aus wahrer Frömmigkeit gewählt hatte, seit seinen Jünglingsjahren verändert waren.

Sein Wort, mochte er im Tone der Volksbelehrung sprechen, oder mochte er seine Stimme gegen Mißbrauch und Irrthum donnernd erheben, sein Wort hatte auch in seiner Verborgenheit den mächtigsten Einfluß. Zu Wittenberg begann man bereits die ersten Reformen in dem öffentlichen Gottesdienste einzuführen. In einer Kapitel-Versammlung der Augustiner-Brüder wurde beschlossen: die stille Messe, als die Quelle vieler Mißbräuche in der Kirche, abzuschaffen. Den Klosterbrüdern wurde es freigestellt, in ihren Stiftern zu bleiben oder diese zu verlassen. Das Betteln wurde den Mönchen mit größter Strenge verboten. Carlstadt reichte am Weihnachtsfeste zum ersten Male das heilige Abendmahl in beiden Gestalten in deutscher Sprache, und man kam überein, diese edle einfache Feierlichkeit von allen schädlichen Umhüllungen, mit welchen sie von der römischen Kirche umkleidet war, zu befreien. Der Churfürst sah diese Veränderungen nicht

ohne einige Unruhe, aber doch nachsichtig an, so lange man mit Besonnenheit und Überlegung zu Werke ging. Viele Geistliche, unter andern Barth, Feldkirchen und Carlstadt traten in die Ehe. Wichtiger noch, als diese Reformen, war die erste systematische Entwickelung der christlichen Glaubenslehre, nach den Grundbegriffen der evangelischen Kirche, welche der scharfsinnige Melanchthon um diese Zeit herausgab, eine Schrift, welche später von ihm umgearbeitet wurde und mehr als hundert Ausgaben erlebte; welche, als Vereinigungspunkt der ersten Bekenner der neu hergestellten Lehre, einen unschätzbaren Werth besaß, aber wohl niemals von dem unsterblichen Verfasser zu einem allzeitgeltenden Symbolum, oder einem unveränderlichen Prüfstein der Rechtgläubigkeit ist bestimmt worden.

Luther vernahm dieß Alles großentheils mit Billigung und Freude. Er theilte seinen Freunden und Amtsgenossen seine Rathschläge und Anordnungen mit. Einmal selbst wagte er es als Junker Georg unter strengem Incognito nach Wittenberg zu reisen und klopfte unerwartet Abends an der Wohnung eines seiner Freunde an. Ihre Freude bei diesem unerwarteten Wiedersehen war unaussprechlich, aber konnte nur kurz sein. Nach wenigen Tagen war Luther auf seinem Patmos zurück.

Aber noch haben wir nicht von seiner größten und wichtigsten Thätigkeit gesprochen, um derentwillen Luthers Aufenthalt auf der Wartburg für die Nachwelt ewig unvergeßlich ist. Wir meinen seine Übersetzung der Bibel, welche jedoch hier nicht ganz, wie es zuweilen unrichtig dargestellt wird, von ihm bearbeitet wurde; es verliefen mehr als zwölf Jahre, ehe dieses Riesenwerk von ihm ganz vollendet war; jedoch wurde sie hier begonnen, und was die Schriften des Neuen Testamentes betrifft, von ihm beendigt (58). Das Riesenwerk sagten wir. Wenn wir bedenken, welche geringen Hülfsmittel Luthern in seinem Aufenthalt auf der Wartburg zu Dienste standen; wie wenig ihm, — wenn wir die vortrefflichen Anmerkungen des Erasmus, oder die Arbeit von

de Lyra abrechnen, — auf diesem Felde vorgearbeitet war; dann stehen wir erstaunt, daß der Reformator solche Aufgabe, deren Lösung mehr als ein Menschenleben in Anspruch zu nehmen schien, auf sich zu nehmen wagte. Unglaublich war dann auch die von ihm auf diese Arbeit verwandte Mühe. Tage nicht blos, sondern Wochen nach einander wurden zuweilen darauf verwendet, um die richtige Bedeutung eines einzelnen Wortes oder eines einzelnen schwierigen Satzes zu erforschen, nachdem er schon in den Schooß seiner gelehrten Freunde Melanchthon, Justus Jonas, Cruciger und anderer zurückgekehrt war, deren reiche Sprachkenntniß ihm nicht wenig zu statten kam. Aber der Erfolg krönte auch auf die herrlichste Weise das Werk. Welche Mängel man auch bei dem Fortschritte der Wissenschaft in dieser Übersetzung nachzuweisen vermag, immer hat man die hohe Vortrefflichkeit dieses Werkes auch jetzt noch zu rühmen. Der Deutsche weist auf dasselbe hin mit demselben Stolze, wie auf andere Denkmale nationalen Ruhmes, und Luther ist hierdurch nicht blos als Reformator in dem eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch als Bildner der deutschen Sprache aufgetreten, deren Kraft und Reichthum er zuerst seine Landsleute kennen lehrte.

Aber am allerwichtigsten war diese Arbeit für die jugendliche Reformation selber, deren Sieg in den Gemüthern hierdurch allein möglich und wirklich vorbereitet wurde. Die deutschen Bibel-Übersetzungen, welche vor dieser Zeit bestanden, meistens alle nach der Vulgata bearbeitet, waren höchst mangelhaft, und, was hier Alles entscheidet, nur das Eigenthum von Klöstern und Geistlichen, und nicht unter dem Volke verbreitet (59). Luthers Bibel, die bald nicht blos in den Palästen der Großen, sondern selbst in den Hütten der Bauern gelesen wurde, gab der Christenheit wieder, was der Herr der Gemeinde seinen Jüngern, was die Apostel ihren Gemeinden zugestanden hatten, aber was ihr durch Priesterzwang war entzogen worden: das heilige Recht, selbst zu untersuchen, was die Schrift bezeugte; und setzte einen jeden in Stand, zwi-

schen Rom und der Reformation eine unbefangene Wahl zu treffen. Will man sich eine Vorstellung machen von dem unberechenbaren Einflusse, welchen die Bibelverbreitung in hohen und niederen Ständen ausgeübt hat, um die Gemüther für die Reformation zu gewinnen, so höre man, wie der höchst feindlich gesinnte Cochläus sich mit Bitterkeit beklagt, daß nicht blos Alle, welche sich dem Studium der Wissenschaften gewidmet, sondern auch angehende Lehrlinge und selbst Frauen dadurch in kurzer Zeit solch eine Vertrautheit mit der heiligen Schrift erworben hätten, daß sie erfahrene Gottes-Gelehrte zum Schweigen brachten, welche sich wegen ihrer Unkenntniß manch hartes und zurechtweisendes Wort aus dem Munde der Laien mußten gefallen lassen. Nun schon war es klar, daß die Reformation keinen mächtigeren Bundesgenossen und Rom keinen gefährlicheren Feind hatte, als die heilige Schrift und ihre Verbreitung. Und man gebrauchte, sie zu bekämpfen, dieselben Waffen, welche man jetzt noch gebraucht: man zog den Vorhang vor das Kirchenfenster, um das von Außen einfallende Tageslicht abzuwehren; man setzte den Scheffel über den Leuchter, um das Licht zu verdunkeln. Herzog Georg verbot in seinen Staaten Luthers Bibel zu lesen und ließ einen Buchhändler, der sich erkühnt hatte, dieselbe zu verkaufen, zum Tode bringen. Hieronymus Emser suchte alle Fehler in Luthers Übersetzung nachzuweisen, die jedoch meistens in Abweichungen von der Vulgata bestanden. Er selbst gab eine andere Übersetzung heraus, welche bei einer sorgfältigen Vergleichung nichts anders, als Luthers Übersetzung war, nur an vielen Stellen nach der Vulgata verändert und dadurch unkennbar gemacht. Aber grade dadurch beförderte er das große Ziel seiner Gegenparthei und brachte die Bibel in Vieler Hände. Und grade dieses ist eine der segensreichen Folgen der Reformation, welche noch immer fortdauern. Die römische Kirche, durch die wiederholten Angriffe der Protestanten in die Enge getrieben, ist gegen ihren Willen zu einem wissenschaftlichen Studium der heiligen Schrift und Geschichte gezwun-

gen; und wo die heilige Schrift geöffnet und mit wissenschaft=lichen Waffen gestritten wird, da fällt die Binde schon halb von den Augen, da ist schon viel für die Wahrheit gewonnen!

3.

Die Propheten von Zwickau.

Wohl niemals gelingt es dem Sterblichen auf der Erde, etwas wahrhaft Großes zu Stande zu bringen, ohne daß sein Gemüth zu einer heiligen Begeisterung gesteigert ist. Aber leider, so leicht mengen sich menschliche Leidenschaften in das Spiel, und das lau=tere Feuer der religiösen Begeistrung, seines himmlischen Ur=sprungs entartet, wird oft zu einer wildaufsteigenden Flamme der Schwärmerei angefacht. So auch ging es in den Tagen der Re=formation. Nicht zu wundern war es, daß die kaum erworbene Freiheit Vielen den Kopf schwindelig machte; daß es auch damals an Solchen nicht fehlte, die für Gott eiferten mit Unverstand und einen christlichen Glauben hatten ohne Liebe. Und doch ist für unsern protestantischen Glauben nicht wenig daran gelegen zu wis=sen, daß die Reformation selbst in ihren Grundsätzen auch der Sache des gesunden Verstandes getreu geblieben ist und sich von den Grenzen der Schwärmerei sorgfältig ferne gehalten hat. In dieser Überzeugung wünsche ich meine Leser zu bestärken dadurch, daß wir Luther betrachten im Gegensatze von einigen Schwärm=geistern und unsinnig leidenschaftlichen Eiferern, welche die evan=gelische Kirche bei ihrer Gründung mit Umsturz und Vernichtung bedrohten. Noch einmal wird der Reformator in strahlender Größe als ein Lichtglanz vor unsern Augen stehen, ehe wir ihn in die traurigsten Streitigkeiten verwickelt sehen, worin sich oft die Schat=tenseite seines Characters offenbart; und sein Vorbild wird uns darin bestärken, daß zwischen heiliger religiöser Begeistrung und zwischen Schwärmerei noch ein großer und auffallender Unterschied besteht.

Wir haben bereits von einzelnen eingeführten Veränderungen

in dem Gottesdienste zu Wittenberg gesprochen. Anfangs war man dabei mit Besonnenheit und löblicher Bedachtsamkeit zu Werke gegangen. Aber Carlstadts unruhiger Geist war mit diesem trägen Fortgang des Reformations-Werkes keineswegs zufrieden. Er gehörte zu den Ultra-Liberalen oder zu den Radicalen, welche sowohl im Religiösen als im Staatlichen eine unbegrenzte Freiheit für sich selber fordern, aber am Unduldsamsten gegen die Meinungen Andersdenkender sind. Seine Verheirathung hatte er möglichst ruchbar gemacht, und wenn es bei ihm gestanden hätte, würde er alle Priester gezwungen haben, seinem Beispiel zu folgen. Seine Abendmahlsfeier, ohne vorhergehende Beichte und ohne die gewöhnlichen Kirchengebräuche, hat nicht minder Aufsehen gemacht. Aber hierbei ließ er es keineswegs beruhen. Mit einer Anzahl Studenten, eben solche Hitzköpfe wie er, drang er in die Kirche zu Wittenberg, vertrieb die Geistlichen und rückte mit gewaltthätiger Hand die Bilder und Zierrathen vor dem Altare weg. Die allgemeine Gährung, welche dadurch in den Gemüthern entstand, wurde nicht wenig vermehrt durch die Ankunft einiger Fremdlinge aus Zwickau, welche von dort wegen verübter Wühlereien verjagt worden waren und nun nach Wittenberg, dem Brennpunkte der Reformation, entwichen. Es waren zwei Tuchweber, Nicolaus Storch und Marcus Thomas, und zwei Studirte: Marcus Stubner und Martinus Cellarius. Man nannte sie die Propheten von Zwickau, weil sie sich göttlicher Offenbarungen rühmten und directe Vorhersagungen gaben, z. B. „in sechs oder sieben Jahren würde der Türke ganz Deutschland erobert haben; alle Priester, verehelichte wie unverehelichte, würden todtgeschlagen werden; kein Sünder würde dem Verderben entrinnen; darnach würde das sichtbare Gottesreich auf Erden beginnen und es würde werden Ein Glaube, Ein Herr, Eine Taufe!" Eben wie alle Schwärmer beriefen sie sich, mit Geringschätzung des geschriebenen Wortes, auf ein höheres, inneres Licht. Gegen Gelehrsamkeit und Wissenschaften nährten sie einen glühen-

den Haß. Die Kindertaufe erklärten sie für nichtig und ein jeder, welcher sich an sie anschloß, mußte auf's Neue getauft werden. Im Grunde der Sache war diese Secte wenig oder nichts verschieden von so vielen schwärmerischen Secten, wie solche sich schon früher gezeigt hatten. Man konnte ihr Entstehn darum kaum eine Mißgeburt der Reformation nennen, und die hier gegebene Schilderung wird hinreichen, um uns den himmelweiten Unterschied zu zeigen, welcher zwischen ihren Häuptern und den eigentlichen Reformatoren bestand. Unglücklich genug ließ Carlstadt, welchem es sonst bei all seinem glühenden und übertriebenen Eifer nicht an hellen Einsichten in die Wahrheit des Evangeliums fehlte, sich ganz von ihnen mit fortreißen und dermaßen verwirren, daß er ihrer Predigt unbegrenzten Glauben zollte und mit ihnen ganz Wittenberg in Aufruhr brachte.

Siehe da, wieder ein Zeitpunkt gefährlicher Krisis in der Geschichte der Reformation! Ein Feuer war angefacht, welches ihre schönsten Blüthen und Früchte, ihre ganze Ernte zu vernichten drohte. Und Er, der allein im Stande zu sein schien, dieß wilde Feuer zu dämpfen, der auf der hohen Wartburg beschäftigt war, ein helles und ungetrübtes Licht für Mit- und Nachwelt anzuzünden, — Er war abwesend!

Melanchthon selbst war zweifelhaft und unsicher und wußte nicht, nach einer ersten Begegnung mit diesen Fremdlingen, was er von diesen vermeintlichen Propheten denken sollte. Vollkommen ausgehend von dem Geiste freier Forschung, welche das Prinzip der Reformation gewesen, hielt er sich keineswegs für berechtigt, ihre anmaßenden Aussprüche sogleich für falsch und nichtig zu erklären. Einem unter ihnen hatte er selbst in seinem gastfreien Hause Herberge gegeben. Hauptsächlich ward er betroffen von ihrem Bedenken gegen die Kindertaufe. Aber ebenso gewaltig mußte ihn ihr Widerwille gegen gründliche Gelehrsamkeit zurückstoßen. Auf eine Frage an Stubner, ob er jemals Bücher geschrieben habe, gab dieser zur Antwort: „Nein, der Herr unser

Gott hat mir das verboten!" Sie erklärten sich als Feinde des höheren Unterrichts, aller gelehrten Titel, ja selbst des geregelten Jugend-Unterrichts in den Schulen, weil der Herr einmal gesagt habe: „Ihr sollt euch nicht Rabbi oder Meister nennen lassen." — Und Carlstadt erniedrigte sich, bei den Allerunwissendsten Belehrung über die heilige Schrift zu suchen, „weil" — wie er sagte — „der Herr des Himmels und der Erde dieses den Weisen und Klugen verborgen, aber den Kindern offenbart habe."

Melanchthon hatte sogleich nach der Ankunft der Zwickauer Propheten in der Verlegenheit seines Herzens an Luther geschrieben. Dieser ließ deutlich genug merken, daß ihr stolzes Vorgeben ihm höchst verdächtig vorkomme. „Man muß," war seine beruhigende Antwort, „die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind." Er hatte bis dahin nichts gehört, was nicht eben so gut eine Eingebung des Teufels sein konnte. Es war nicht genug, eine göttliche Sendung vorzugeben, sondern man mußte sie auch zu beweissen wissen. Als nun dennoch die Verwirrungen in Wittenberg zunahmen und auch an dem politischen Himmel bei dem Tode Leo's X. sich neue Wetterwolken drohend zusammenzogen, da meinte er, daß der Zeitpunkt gekommen wäre, wo er selbst seiner Verbannung ein Ende machen müsse. Weder die drohende Lebensgefahr, der er sich unvermeidlich aussetzte, noch die gebietende Ermahnung des Churfürsten, sich nicht aus seiner Zufluchtsstätte zu entfernen, war im Stande, ihn zurückzuhalten, als er begriff, daß seine Gegenwart in Wittenberg ernstlich und dringend gefordert wurde. Er verließ die Wartburg zu Pferd, in seiner Ritterkleidung, nachdem er volle zehn Monate daselbst zugebracht hatte. Aus Borna schrieb er einen Brief an den Churfürsten mit all der erhabenen Ruhe einer Seele — wie ein heutiger Geschichtschreiber sich ausdrückt — welche ihres göttlichen Berufes vollkommen gewiß ist. Unter anderm kommt in diesem Briefe ein Satz vor, welcher unsern Reformator wieder ganz characterisirt. „Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal

der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod, — kann Eure K. F. Gnaden selbst ermessen, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn die Sache in Leipzig also stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich (E. Ch. F. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist." Er bezeuget nun dem Churfürsten Friedrich, daß er ihm höchst ungerne durch seine Wiederkunft Verlegenheit bereiten wolle, aber daß er auch keineswegs seinen Schutz anrufe; daß er unter einem viel höheren und mächtigeren Schutze als demjenigen des Churfürsten stehe, und daß der, welcher den meisten Glauben habe, auch am besten im Stande sei, Anderen Schutz zu gewähren. —

In einer Herberge zu Jena kamen zu derselben Zeit gegen Abend zwei reisende Studenten an, durchnäßt und beschmutzt von dem Wege, den sie zurückgelegt hatten. Da fanden sie einen Mann in Ritterkleidung an der Tafel sitzen. Sein rechter Arm ruhete auf dem Knopf seines Schwertes; mit der linken Hand hielt er ein Buch — ein hebräisches Psalmbüchlein, — worin er eifrig las. Sogleich entstand zwischen diesem Fremden und den neu Angekommenen ein eifriges Gespräch. Der Fremdling frug sie, da sie aus Basel kamen, nach Erasmus und ermahnte sie, eifrig hebräisch zu lernen. Das Erstaunen der Jünglinge hatte zusehends zugenommen. Wer wohl dieser Unbekannte sein möchte, der trotz seines kriegerischen Aussehens ein Studirter und Gelehrter zu sein schien, — das konnten sie gar nicht errathen. Anfangs waren sie geneigt, ihn für Ulrich von Hutten zu halten. Inzwischen war die Tafel gedeckt. Die armen Studenten wichen in eine Ecke des Zimmers; aber der Unbekannte lud sie ein, an der Tafel seine Gäste zu sein. Nach einer höchst angenehmen und interessanten Unterhaltung, wobei das Gespräch bald auf Luther und die Reformation kam, stand er auf, brachte ihnen einen herz-

lichen Abschiedstrunk zu und ersuchte sie, da sie nach Wittenberg reisten, ihrem Landsmanne Hieronymus Schurff seinen Gruß zu bringen. „Von wem?" war die natürliche Frage. „Sagt nur," war seine Antwort, „er, der bald kommen wird, läßt Euch grüßen." Wie überrascht waren diese Jünglinge, welche später in der Schweiz auch die Reformation predigten, als sie nach einigen Tagen den Fremdling in Wittenberg wiedersahen und in dem verkleideten Ritter Luther selbst, der Mann der Reformation, vor ihnen stand! Wir flochten diesen kleinen Zwischenfall aus Luthers Leben hier ein, dieweil er uns auf's Neue den fröhlichen Muth zeigt, welcher ihn auch jetzt nicht verlassen hatte, „nun", wie ein alter Geschichtschreiber sagte, „überall der Boden ihm unter den Füßen brannte" und er den furchtbarsten Gefahren entgegenging.

Am 7. März 1522 kam Luther wieder zu Wittenberg an. Seine Erscheinung wirkte, wie die Erscheinung eines Verstorbenen aus dem Grabe, welcher mit mehr als menschlicher Macht ausgerüstet schien, den aufsteigenden Sturm zu beschwichtigen. Acht Tage nach einander predigte er mit der größten Rede- und Überzeugungskraft gegen die wühlerischen Eiferer, aber ohne seinen vormaligen Amtsgenossen und Freund Carlstadt persönlich bloß zu stellen. Man höre eine Probe seiner kunstlos-einfachen, aber gesunden und überzeugenden Predigt: „Allhie, lieben Freunde, muß nicht ein Jedermann thun, was er Recht hat, sondern sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. Denn wir sind nicht Alle gleich stark im Glauben und darum müssen wir Geduld mit unserm Bruder haben — und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt unsere Freunde nicht sind, mitbringen. Ich hätte es nicht soweit getrieben, als es geschehen ist, wäre ich allhie gewesen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell. Derhalben haben alle die geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Meß abzuthun, nicht, daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß es nicht ordentlich geschehen ist. Du sprichst: Es ist recht aus der Schrift. Ich bekenne es

auch; aber wo bleibt die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Ärgerniß des Nächsten. — Die Liebe soll hierin nicht streng verfahren und mit Gewalt abreißen; aber predigen soll man's, schreiben und verkündigen, daß die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist (60). Doch soll man Niemand mit dem Haar davon ziehen oder reißen; denn man soll's Gott heim geben und sein Wort allein wirken lassen. Summa summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand." — In den ersten Tagen nach seiner Zurückkunft wollte Luther die Zwickauer Propheten nicht sehen; endlich ließ er sich hierzu bewegen. Er hörte sie geduldig an, aber als sie geendigt hatten, erklärte er, daß nichts von dem Allem, was sie als ihre Meinung vortrugen, in der heiligen Schrift gegründet wäre. Dieß brachte Cellarius in Wuth; aber Stubner, etwas geistig-ruhiger, nahm noch einmal das Wort. „Ich will Euch den Beweis liefern," sagte er, „daß ich wirklich von Gottes Geist erleuchtet werde, indem ich Euch offenbare, was in diesem Augenblick in Eurer Seele vorgeht: Ihr beginnt Euch hinzuneigen zu glauben, daß meine Lehre Wahrheit ist." Aber Luther, mit solchen Kunststücken nicht zu fangen, erwiderte mit strengem Ernste: „Der Herr strafe Dich, Satanas!" Mit diesen Worten wies er die Schwärmer von sich ab, welche noch denselben Tag Wittenberg verließen, nachdem sie zuvor ihren Zorn in einem Briefe voll Schimpf- und Schmähreden auf Luther ausgegossen hatten. Nicht weniger war Carlstadt gegen ihn erbittert. War auch sein Name nicht auf der Kanzel genannt, so war doch deutlich genug wie mit Fingern auf ihn hingewiesen. Er drohete gegen Luther die Feder zu ergreifen und nur durch die Vermittelung des Rectors der Hochschule wurde dieses unselige Schreiben verhütet. — Aber die Feindschaft blieb im Herzen und der Same der Zwietracht war nun einmal ausgestreut, welcher auch allzu üppig aufkeimte. Auch er sagte Wittenberg Lebewohl, legte seine academische Würde nieder, kaufte sich einen

Bauernhof und spielte eine Zeitlang den Demagogen unter den Bauern, von welchen er mit keinem andern Namen als „Nachbar Andreas" angeredet wurde, bis daß auch diese Lebensweise ihn verdroß und er sich nach mancherlei Umherschweifen nach Basel zurückzog, wo wir ihn später wiederfinden werden.

So war denn das Unwetter beschworen und die Ruhe in den Gemüthern wiederhergestellt. Es war der Triumph von Luthers Beredtsamkeit und männlicher Geistesbesonnenheit. Selten sah man in einem einzelnen Sterblichen soviel Besonnenheit und Festigkeit mit soviel Begeisterung für eine heilige Sache vereinigt. Der Glaubensheld von Worms wird noch größer in unsern Augen, nachdem wir ihn den falschen Propheten von Zwickau gegenüber stehen gesehen haben. —

Von derselben Mäßigung im Abschaffen von Mißbräuchen gab Luther auch hernach die deutlichsten Beweise, als das Reformationswerk, bei dem schnellen Fortgange, welchen die evangelische Freiheit nahm, in den sächsischen Landen mit Festigkeit und Kraft, aber ohne Übereilung durchgeführt wurde. Wenn es in dem Character eines Schwärmers liegt, mit tollem Eifer einzustürmen und Alles nieder zu werfen, ohne wiederum aufzubauen und herzustellen, dann zeigte sich Luther hiervon ganz verschieden. Dieß beweist sein unermüdlicher Eifer, das verwahrloste Kirchenregiment und Schulwesen zu verbessern. Dieß beweist die Kirchenvisitation und die Reise Luthers und Melanchthons, welche in dieser Absicht in Auftrag des Churfürsten unternommen wurde und die über die tiefe Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen solch traurige und höchst ungünstige Resultate lieferte, daß die dringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation dadurch auf's Neue mit Sonnenklarheit erwiesen wurde (61). Dieß beweist die strenge Aufsicht über das sittliche Verhalten der Geistlichen, die von nun an ausgeübt wurde, und die Sorge, fähige Prediger an die Spitze jeder Gemeinde zu stellen. Dieß beweist die christliche Freiheit, welche man den Mönchen und Nonnen zugestand,

in den Klöstern zu bleiben oder sie zu verlassen. Dieß beweisen die Maßregeln, welche man nahm, um für ihren lebenslänglichen Unterhalt zu sorgen und die übrigen Einkünfte zum Nutzen von Kirchen und Schulen zu verwenden. Dieß beweist die menschenfreundliche Sorge, womit Luther sich des Looses dieser verlassenen Geschöpfe annahm, welche sicherlich nicht immer mit den reinsten Absichten dem Klosterzwang entflohen waren, um sie zu christlichen Eheleuten und Müttern zu bilden und dadurch zu verhüten, daß sie tief unter die Grenzen der Sittlichkeit sanken. Aber über Alles ging ihm der Unterricht und die Erziehung der Jugend zu Herzen. Es war seine innigste Überzeugung, daß man, um mit Grund auf eine bessere Zukunft hoffen zu können, mit den Kindern anfangen müsse, welche ihm deßhalb lieb und theuer waren. Um sie in den heiligsten Wahrheiten zu unterrichten und die grobe Unwissenheit zu vertreiben, die er auf seiner Reise auch unter dem Volke wahrgenommen hatte, schrieb er seinen kleinen und großen Katechismus, welche nächst seiner Bibelübersetzung den reichsten Segen gestiftet haben, und auch nach seinem Tode ein heiliges Erbe für sein Land und Volk geblieben sind. So erfreulich waren die Früchte, welche er selber noch aus diesen Bestrebungen sah, daß er einige Jahre später an den Churfürst Johann schreiben konnte: „Die zarte Jugend wächst so bewandert in dem Katechismus und in der heiligen Schrift auf, daß ich mit inniger Herzensfreude spüre, wie junge Knaben und Mädchen jetzt mehr von der Religion lernen, und besser über Gott und Christus zu sprechen wissen, denn früher alle Stifter, Klöster und Schulen vermochten." Das war in einem ganz andern Geist gearbeitet, als in solchem, welcher einen Carlstadt und die Wiedertäufer und Bilderstürmer von Zwickau beseelte. „Dieselbe Hand," sagt einer von Luthers Lobrednern, „welche die päbstlichen Schriften in das Feuer warf, schrieb die einfachen Fragen und Erklärungen des Katechismus; dieselbe Seele, welche in Zorn entflammte gegen die Feinde der Wahrheit, entbrannte in Mitleiden über jedes ver-

wahrlosete Kind, dessen Seele zu retten bei ihm mehr galt, als aller Ruhm und Glanz der Welt." In welch' einem schönen und liebenswürdigen Lichte erscheint hier der Reformator; wie viel schöner als da, wo er noch in demselben Jahre (1522), in welchem er die Aufregung in Wittenberg so glücklich gedämpft hatte, „die Vertheidigung der sieben Sakramente," unter dem Namen Heinrichs VIII., Königs von England, geschrieben, in einer Gegenschrift beantwortete, und hier seine Feder in den bittersten Wermuth oder in glühende Flammen taucht (62). Ach, da war dieser Geist der Mäßigung sehr weit von ihm gewichen! Es ist wahr, der König, der einen Augenblick den Theologen spielen wollte, hat in seiner Schrift (welche in Rom für so vortrefflich erklärt wurde, daß sie allein unter der Leitung des heiligen Geistes könnte geschrieben sein) seine Gegenparthei nicht würdig, nicht königlich behandelt. Er hatte ihr keinen Scheltnamen erspart, welchen die Erbitterung ausdenken konnte; ja selbst Kaiser und Reich hatte er aufgerufen, um die neue Lehre mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Er hatte deßwegen eine derbe Lektion, eine strenge Zurechtweisung verdient. Aber der Reformator hätte es unter seiner Würde achten müssen, ihm, so wie er that, mit derselben oder noch gröberen Münze zu bezahlen. Er hätte es müssen bedenken, wie sehr die Sache der christlichen Wahrheit hierdurch benachtheiligt würde. Wir durften diese tadelnde Anmerkung hier um so weniger zurückhalten, weil wir zeigen wollten, daß wir auch dann, wenn wir uns in dem Lobe unserer Reformatoren verbreiten, keineswegs das Auge für ihre Gebrechen verschließen. Genug, insofern unsere Leser nun mit uns in der Überzeugung befestigt sind, daß Luther und diejenigen, welche treulich an seiner Seite blieben, bei aller Begeistrung, welche sie beseelte, keine Schwärmer gewesen sind; daß die Reformation selbst von einem edleren, reineren Prinzip ausgegangen ist; denn wahrlich, diese Überzeugung bedürfen wir, wenn wir in einem folgenden Hauptstücke vernehmen werden, welche Schreckens- und Gräuel-

Scenen durch religiöse und politische Schwärmerei angerichtet wurden! —

Von nun an tritt Luthers Persönlichkeit, obgleich er fortdauernd thätig blieb, in der Geschichte zurück, während die Handlung der Reformation auf der großen Schaubühne der Welt fortgespielt wurde. Und diese Persönlichkeit hätte zur Noth ganz verschwinden können. Wieviel war nun schon durch sie ausgerichtet! Sie hatte die Sichel angesetzt an das Unkraut, das den Acker des Herrn bedeckte, und mit einer kühn fortarbeitenden Hand es ausgejätet. Sie hatte mehr gethan. Sie hat die Saat, welche Frucht tragen mußte zum ewigen Leben, in den umgepflügten Acker eingestreut. Von nun an konnten andere in seine Arbeit eintreten und Säer und Mäher konnten sich zusammen erfreuen. Die ersten Grundlagen einer evangelischen Kirche in Deutschland waren glücklich gelegt. Das Wort Gottes wuchs und nahm zu, und als man die Augen aufhob, da sah man schon ganze Felder weiß zur Ernte.

Viertes Hauptstück.

Licht und Schatten.

Die Reformation in ihrem glücklichen Fortgang; — die Hindernisse, welche sich ihr entgegenstellten.

„Immer zeigt sich bei solchen Totalrevolutionen des menschlichen Geistes, als die Reformation war, wie manche Bahnen der erste Eifer sich zu brechen sucht, welche nur auf der entgegengesetzten Seite von der Wahrheit abführen, und wie die richtigsten der neugefundenen Ideen mißbraucht werden." —

Spittler.

1.

Fortgang der Reformation und der Bauernkrieg.

Leo X. war gestorben und Hadrian VI. (63) durch spanisch-öſtreichischen Einfluß auf den Stuhl von St. Peter erhoben. Man kann sich kaum einen schärferen Contrast denken als den, welchen diese beiden Päbste bei gegenseitiger Vergleichung darbieten. Auf den vornehmen Mediceer folgte der einfache Sohn eines Bürgers von Utrecht; auf den geschliffenen Italiener der offenherzige Niederländer; auf den geschmackvollen Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften der strenge Scholastiker; auf den prachtliebenden Verschwender der eingezogene und sparsame Fürst, welcher mit Ärgerniß auf die Üppigkeit seines Hofes blickte; auf den weltlichgesinnten Geistlichen das wahrhaft fromme und gottesfürchtige Kirchenoberhaupt, welches das Verderben, das die Heerde Christi angegriffen, genug durchschaute, um selbst eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche zu wünschen, aber welchem es an Muth und geistiger Selbstständigkeit gebrach, um sie mit Kraft anzugreifen und durchzusetzen, und welcher zu kurzsichtig war, um in Luther etwas anderes als den gefährlichen Ketzer zu sehen,

für die Christenheit nicht weniger zu fürchten als Mahomed, der Prophet des Unglaubens! Er konnte darum für die evangelische Parthei ein noch gefährlicherer Feind als Leo werden. Aber Hadrian starb zu früh, um etwas Wesentliches zur Herstellung des Übels oder zum Schaden der Reformation ausrichten zu können. Seine Tage waren schon gezählt, als er zur Regierung kam. Er erntete während dieses kurzen Zeitraums für seine offene Anerkennung der Mißbräuche und Gebrechen des römischen Hofes von Seite der Italiener nur Verspottung und Undank und hinterließ der Christenheit nur schöne Versprechungen ohne ihre Erfüllung. Sein Sterben war so plötzlich, daß die Vermuthung einer Vergiftung allgemeinen Eingang gefunden. Es scheint jetzt historisch erwiesen zu sein, daß man des Tages nach seinem Tode die Wohnung seines Leibarztes mit der umkränzten Inschrift geziert fand: Dem Retter des Vaterlandes!

Aber hätte ihm auch die Vorsehung ein längeres Leben vergönnt, und wollte man auch voraussetzen, daß die Reformation, welche er vorhatte, wirklich zu Stande gekommen wäre: sie würde sich auf die Abschaffung einzelner ärgerlicher Mißbräuche beschränkt und das System der römischen Kirchenlehre mit allen ihren Zusätzen und Irrthümern durchaus unangetastet gelassen haben. Auch mögen wir versichert sein, daß das Heilmittel, welches damals noch kräftig hätte wirken können, als Luther zuerst seine Stimme gegen den Ablaß erhob, nun bereits zu spät würde gekommen sein. Solch einen schnellen Fortgang hatte die Reformation bereits in Deutschland und den angrenzenden Ländern gemacht. Von Wittenberg aus verbreitete sie sich schnell in ganz Sachsen, soweit das Gebiet Friedrich des Weisen reichte, welcher sie bis zu seinem Tode fortdauernd begünstigte. Als dieser fromme und edle Fürst in Frieden entschlafen war, trat sein Nachfolger Johann der Beständige muthig und unverholen als Beschützer der Reformation auf. Dem öffentlichen Gottesdienste wurde unter Luthers Leitung an fast allen Orten eine einfachere Einrichtung

gegeben. Viel jedoch wurde hier beibehalten, was in der reformirten Kirche abgeschafft wurde, weßhalb man nicht ohne Grund die lutherische Kirche eine gereinigte katholische Kirche genannt hat. — Luther selbst verließ im Jahr 1524 das Augustiner-Kloster, worin er allein mit dem Prior zurückgeblieben war, legte für immer die Mönchskutte ab und scheute sich nicht, nachdem er sich nun seines Gelübdes konnte entbunden halten, mit Catharina von Bora sich zu verehelichen, ein Schritt, zu welchem er, wenn wir ihn unpartheiisch nach seiner religiösen Überzeugung beurtheilen, vollkommen berechtigt war; welcher ihm die Quelle der reinsten häuslichen Freuden öffnete, wofür er so ganz empfänglich zu sein schien; aber welcher (was leicht voraus zu sehen war) auf Seite seiner Widersacher manche scharfe und schiefe Beurtheilung hervorrief. An Luthers Seite war nun eine Anzahl Männer aufgestanden, die, ganz von seinem Geiste durchdrungen, mit ihm nach demselben Ziele strebten. Zu Zwickau predigte ein Myconius; zu Erfurt ein Camerarius und Lange; zu Nürnberg ein Osiander; in Pommern Johann Bugenhagen, welcher später in Wittenberg Luthers und Melanchthons getreuer Mitgehülfe wurde. In Elsaß und Schwaben war auch der Geist der Reformation erwacht. Volksdichter, wie Hans Sachs und Michael Stiefel, wirkten dazu mit und verkündigten dem Volke den neuerwachten Frühling in dem Gesange der Wittenberger Nachtigall. Zu Frankfurt führte die Bürgerschaft, bedroht mit der Verfolgung des Erzbischofs von Mainz, aber ermuthigt durch den Ritter Hartmuth von Kronberg, die Reformation ein. Dasselbe geschah in andern angesehenen Städten, als Halle, Magdeburg, Ulm, Straßburg und Bremen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, Großmeister des deutschen Ritterordens, ergriff die Sache der Reformation und legte gleichzeitig in Ost-Preußen den Grund zu einem weltlichen Fürstenthum. In Ost-Friesland, Schlesien, Schweden und Dänemark zählte sie bereits zahlreiche Anhän-

ger, und in den südlichen Niederlanden war schon das Blut der Märtyrer die Saat der neuen Kirche geworden. Solch einen glänzenden Triumph hatte bereits die Reformation errungen, noch bevor die Politik der Fürsten die Wagschale zu ihren Gunsten neigte; noch bevor das Schwert zu ihrer Vertheidigung entblößt war; allein durch sittliche Mittel, allein durch die Kraft des gepredigten Wortes; und sofern wir gewohnt sind, die schnelle Einführung und Ausbreitung des Christenthums in der Welt zugleich als einen Beweis der triumphirenden Kraft der Wahrheit zu betrachten, wie sollten wir Protestanten dieselbe triumphirende Kraft der Wahrheit in diesem schnellen Fortgang der Reformation verkennen wollen?

Unter solchen Verhältnissen wurde der Reichstag zu Nürnberg gegen Ende des Jahres 1522 eröffnet. Der päbstliche Legat Francisco Chieregati erschien auf demselben mit einer Klage Hadrians, daß das Wormser Edict noch immer unausgeführt geblieben wäre. Er stellte Luther in das häßlichste Licht, als ob er der Prediger der ungebundensten Freiheit wäre, wodurch nicht allein Priester und Bischöfe angegriffen, sondern auch die Besitzungen, ja selbst das Leben der weltlichen Fürsten bedroht würden; aber er endigte mit der merkwürdigen Erklärung seines Meisters: „daß es keineswegs zu leugnen wäre, daß der heilige Stuhl in den letzten Jahren durch viele Gräuel wäre entheiligt worden; daß viele Mißbräuche sich eingeschlichen hätten; daß das Verderben sich vom Haupt auf die Glieder, von der höheren Geistlichkeit auf die niedere fortgepflanzt hätte, und daß er (Pabst Hadrian) deßhalb ernstlich bedacht wäre auf eine Reformation, welche von der ganzen Christenheit begehrt werde.“ Aber wie sehr war die Lage seit dem Reichstag von Worms verändert! Die dringenden Forderungen zu gewaltthätiger Unterdrückung der Ketzer wurden großentheils ausweichend beantwortet. Dagegen vereinigten sich Römisch- und Reformgesinnte in der Forderung, daß binnen Einem Jahre, mit Einwilligung des Kaisers, ein freies und christliches Concil in einer der deutschen Städte sollte berufen werden. Mit dieser Antwort

kehrte der päbstliche Nuntius zurück, und noch hundert Beschwerden gegen den päbstlichen Hof wurden ihm nachgesandt. Die Frucht dieser Versammlung war keine andere, denn die, daß die Evangelischen mit gehobenem Muthe für ihr Bekenntniß davonzogen. Rom selbst hatte nun das lange zurückgehaltene Wort: „das dringend Nothwendige einer Reformation" ausgesprochen. Aber man wußte bereits, wieviel auf seine Versprechungen zu rechnen war. Dieß zeigte sich auf's Neue, als Hadrian im September 1523 gestorben und ihm Clemens VII. in der Oberleitung der Kirche nachgefolgt war. Sein Legat Campeggio erklärte im April des folgenden Jahres in hohem Tone, daß Rom die eingereichten Beschwerden nicht als die Ansicht der Reichsstände, sondern als die einiger Übelgesinnten betrachte und darauf keine Rücksicht nehmen könne, jedoch bei seiner früheren Forderung (strenge Ausführung des Wormser Edicts) fortwährend beharre. Es gelang ihm inzwischen nicht, eine vollkommene Zustimmung zu erlangen, aber wohl zwischen Ferdinand von Östreich, dem Herzog von Bayern und den meisten süddeutschen Bischöfen ein Bündniß zu Stande zu bringen, worin diese beschlossen, alle Veränderungen in der Religion mit der größten Strenge in ihren Staaten zu verwehren und einander gegenseitig Schutz und Beistand zu leisten. Auch im Norden Deutschlands berathschlagten einige Fürsten über die Ergreifung gewaltsamer Maßregeln, was zur Folge hatte, daß auch der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Sachsen einander zu Gotha feierlich die Hand gaben mit dem Gelübde, jeden Angriff, durch welchen Gottes Wort möchte bedroht werden, im Nothfalle mit dem Schwerte mannhaft abzuwehren. So zieht sich denn langsam an dem Horizonte das schreckliche Ungewitter zusammen, das einmal mit all seinen Schreknissen über Deutschland losbrechen sollte und diesen fruchtbaren Boden gänzlich zu verwüsten drohte. Aber noch lange vorher, als es losbrach, sollte dieß Land zwei Jahre lang von dem unseligsten Bürgerkriege heimgesucht werden. Wir meinen den Bauernkrieg, dessen Ursprung, Fortgang und Ende

wir hier in kurzen Zügen schildern müssen, weil eine einseitige Betrachtungsweise nur allzu bereit diesen Krieg mit all seinen Gräueln ganz auf Rechnung der Reformation gesetzt hat und es unsere Pflicht ist, die Reformation auch von dieser Verunglimpfung zu reinigen, ohne daß wir im Geringsten die Wahrheit der Geschichte verdunkeln werden.

Man befindet sich in einem groben Irrthum, wenn man wähnt, daß der Aufstand, welcher 1524 unter den Bauern ausbrach, eine außergewöhnliche Erscheinung oder ein unerwartetes Ereigniß gewesen. Es war nichts anders, als die Fortsetzung des blutigen Dramas, welches schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen hatte (64) und dessen Vorspiel in verschiedenen Gegenden des Reiches wiederholt sich gezeigt hatte. Schon mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war der sogenannte Bundschuh die Vereinigungs-Loosung und das Streitpanier geworden (65), worunter die Unzufriedenen in ganzen Massen sich schaarten. Hieraus erhellt schon deutlich genug, wie unwahr die Beschuldigung ist, als ob der Bauernkrieg gänzlich die Mißgeburt der Reformation gewesen wäre, und wie Unrecht es ist, Luthern als den Hauptanstifter dieses Aufstandes zu brandmarken. Vielmehr müssen die Unterdrückungen, denen der Bauernstand in Deutschland, auch nachdem die Leibeigenschaft des Mittelalters theilweise aufgehoben, noch immer preisgegeben war, die Erpressungen vieler Edelen, und das Vorbild der Schweiz, welche sich trotzig auf ihre kaum erworbene Freiheit brüstete, unter die unmittelbarsten Ursachen und nächsten Veranlassungen gerechnet werden. Aber Wahrheit ist es, daß die Reformation und der Bauernkrieg insoweit aus einer Quelle geflossen sind, als der menschliche Geist aus dem Jahrhunderte langen Todesschlafe wach gerüttelt war. Wahrheit ist es, daß dasselbe Verlangen nach Freiheit, welches den wissenschaftlich Gebildeten zu fragen veranlaßte: was Rom das Recht gegeben hätte, über die Gewissen der Menschen zu herrschen? auch dem Unterdrückten die Frage eingab: mit welchem Rechte man um

seinen Hals eine Kette geschmiedet hätte? Wahrheit ist es, daß Luthers feurige Sprache über die christliche Freiheit Funken gesäet hatte, welche in leicht entzündbaren Gemüthern gefährlich sein konnten, so bald man religiöse und staatliche Freiheit, nämlich das theuere Vorrecht des Gewissens in Denken und Glauben und die Unabhängigkeit im bürgerlichen Leben, die doch himmelweit von einander verschieden sind, mit einander vermischen wollte. Wahrheit ist es, daß religiöse Zweifelsucht sich hier und da mit diesen aufrührerischen Bewegungen verband; daß man die neue Lehre als Vorwand und Mittel gebrauchen wollte, um zu einem strafbaren und verbrecherischen Ziele zu gelangen. Wahrheit ist es endlich, daß die Aufständigen selber sich auf Luther beriefen, weil sie in ihm einen Beschützer und Rächer ihrer verkannten und geschändeten Rechte zu finden hofften; aber die Geschichte wird uns lehren, wie sie in dieser Erwartung betrogen wurden, wie wenig er ihre Meinungen theilte, wie fremd er ihren Bestrebungen gewesen.

Die Vorzeichen dieses schrecklichen Aufstandes zeigten sich im Sommer 1524 in der Landgrafschaft Stahlingen. Es gelang wohl der Obrigkeit, diese aufrührerischen Bewegungen einen Augenblick zu unterdrücken, aber das Feuer glühete unter der Asche fort, und in den ersten Tagen des Jahres 1525 brach es auf's Neue aus in einem Aufruhr gegen den Abt von Kempten, den Bischof von Augsburg und andere geistliche und weltliche Fürsten. Mit solch einer erschreckenden Schnelligkeit griff der Aufstand um sich, daß binnen wenigen Tagen ein Lager von achtzehntausend Bauern sich bei Laupheim zusammengezogen hatte.

Das Feuer des Aufruhrs verbreitete sich schlangenförmig durch ganz Deutschland. Von den Grenzen Frankreichs bis nach Böhmen, von den Alpen bis an das Harzgebirge stand das Volk unter Waffen und bedrohete das alte deutsche Staatsgebäude mit gänzlichem Umsturz und Zerstörung. In ungeregelten Haufen, einen Schuh auf eine Stange gebunden, durchzogen die wüsten Horden verschiedene Gegenden Deutschlands, fielen über Klöster und Rit-

terburgen her und ließen überall Plünderung und Brandstiftung auf ihrem Wege hinter sich. Die auseinander getriebenen Banden, welche durch den tapferen, aber gefühllosen und grausamen Georg Truchseß von Waldburg angegriffen und zerstreut worden waren, vereinigten sich wieder mit andern Flüchtlingen und kamen an andern Orten in noch drohenderer Haltung zum Vorschein. Aus den abgeschlagenen Köpfen der Hydra wuchsen sofort neue Heerhaufen an. In Süddeutschland hatten die Bauern ein Manifest ausgehen lassen, bekannt unter dem Namen der zwölf Artikel. Sie verlangten darin, daß ihnen die Wahl ihrer Evangelien-Prediger gänzlich freigelassen werde; daß der Ertrag des Kornzehnten zu deren Besoldung und zur Versorgung ihrer Armen dienen solle. Sie hielten es für unwürdig, daß sie, die durch das Blut Christi erkauft wären, noch länger als Leibeigene betrachtet und behandelt werden sollten, obgleich sie sich bereit erklärten, ihrer gesetzlichen Obrigkeit gehorsam zu verbleiben. Sie beklagten sich, daß die Adeligen die ausgedehntesten Waldungen und das Recht der Jagd und Fischerei ausschließend für sich behielten, während die Landleute es mit ansehen müßten, daß ihre Feldfrüchte von dem Wild vernichtet würden. Kenntlich genug leuchtet in dieser Schrift die Absicht durch, alle Reformationsgesinnte auf ihre Seite zu ziehen. Es herrscht darin eine Billigkeit und Mäßigung, welche wenig mit den rohen, oft wilden und unmenschlichen Handlungen der Bauern übereinstimmte, die ihnen auch die menschenfreundlichsten Herzen verschließen mußten. Vorzüglich machte sich eine Abtheilung, welche durch einen gewissen Georg Metzler angeführt wurde, bemerkbar durch maßlose Grausamkeit bei den Mordbrennereien, welche sie anrichtete. Diese aufrührerische Horde stürzte sich zuerst auf Mergentheim und von da auf Weinsberg, wo an dem Grafen Ludwig von Helfenstein und noch siebenzig Rittern Rache genommen wurde. Vor den Augen seiner Gemahlin, welche mit einem Säugling im Arme um Gnade bat, wurde der Unglückliche in die kreisförmig-gefällten Spieße der Bauern

gejagt. Bei Würzburg zogen endlich die verschiedenen Heerhaufen der Bauern, mit Metzler, Götz von Berlichingen und dem fränkischen Ritter Florian Geyer an der Spitze, zusammen. Aber schon hatte die Stunde der schrecklichen Wiedervergeltung geschlagen. Der Churfürst von der Pfalz, der Erzbischof von Trier und der Herzog von Bayern hatten sich mit einander gerüstet, um die Aufständischen mit vereinigten Kräften zu bekämpfen. Nun erlitten die Bauern überall Niederlagen, und furchtbar war die Rache, welche ihnen auf den Fersen folgte. Blutroth stieg die Flamme mit dem Jammergeschrei von Frauen und Kindern aus den zerstörten Dörfern empor. Der Bischof von Würzburg reiste mit einem Scharfrichter zu seiner Seite durch das Land, und das Blut der Schuldigen und Unschuldigen floß mit einander. Der Markgraf von Anspach ließ fünfundachtzig aufrührerischen Bauern die Augen ausstechen, weil sie erklärt hatten, ihm nicht länger nach den Augen sehen zu wollen. Wir erröthen, wenn wir solche Handlungsweise ächt türkischer Grausamkeit in der Geschichte des Christenthums lesen. Es gereicht hingegen zum Troste unseres menschlichen Gefühls, daß es auch Andere gab, die menschlicher und christlicher dachten. Der edle Friedrich der Weise, welcher allezeit das Ohr offen hielt für die Klagen seiner Unterthanen, sah noch in seinen letzten Lebenstagen mit blutendem Herzen die ruchlosen Bestrebungen dieser Verblendeten und empfahl noch auf seinem Sterbebette seinem Nachfolger, mit größter Schonung gegen sie zu handeln. In Franken allein lagen über 200 Schlösser und Klöster in Schutt und Asche und nach der mäßigsten Berechnung kostete dieser unglückselige Krieg mehr als 50,000 Menschen das Leben.

In Sachsen war der Bauernkrieg weniger blutig; aber er nahm mehr den Character religiöser und politischer Schwärmerei, in heilloser Verbindung, an. An der Spitze dieser Bewegung stand Thomas Münzer, Prediger zu Zwickau, welcher, seines Amtes entsetzt, zu Allstedt und Mühlhausen in Thüringen seine aufrührerischen und fanatischen Lehrsätze gepredigt und einen zahl-

reichen Anhang gewonnen hatte. Von da vertrieben, hatte er sich eine Zeitlang in der Schweiz aufgehalten und auch da die Saat des Aufruhrs ausgestreut. Endlich kehrte er nach Mühlhausen zurück (66). Er beabsichtigte nichts weniger, als einen gänzlichen Umsturz von Kirche und Staat, um auf deren Trümmern das neue Gottesreich, die Schöpfung seiner eigenen Einbildung, aufzurichten. Er hetzte Bürger und Bauern auf, ihre Hände in das Blut von Fürsten und Adeligen zu tauchen, als dem einzigen Weg zu geistiger und leiblicher Freiheit. „Hauet zu," das war seine Loosung im Streit, „und laßt Euer Schwert nicht kalt werden von Blut. Gott selbst geht Euch voran!" Alle von ihm unterzeichneten Schriftstücke trugen die Unterschrift: „Münzer mit dem Schwerte Gideons!" Gegen Luther, auf den er seit dem Vorfalle in Wittenberg einen glühenden Haß hatte, erließ er eine lästerliche Schmähschrift. Es gelang ihm sogar mit Hülfe seines Mitgenossen Pfeifer zu Mühlhausen, die städtische Obrigkeit zu verjagen und eine Art von Schreckensregierung einzusetzen, welche glücklicher Weise nur von sehr kurzer Dauer war. Johann der Beständige, Philipp von Hessen und Heinrich von Braunschweig zogen mit einer achtunggebietenden Streitmacht gegen das Lager der Aufständischen, welches etliche Tausend Mann stark war. Bei Frankenhausen kam es zu einem Haupttreffen. Vor dem Beginne der Schlacht ließ man den Meuterern noch vollkommene Gnade anbieten; aber vergebens! Der Herold, welcher die Friedensvorschläge überbrachte, wurde in Stücke gehauen. Münzer, welcher in der Sprache der Propheten zu seinen Schaaren redete, verstand es, die Seinigen zu einer wilden Begeisterung zu entflammen und prophezeiete ihnen den glänzendsten Sieg. Unter Anstimmen von Psalmen und geistlichen Liedern drangen seine wenig geregelten und geübten Banden vorwärts. Das grobe Geschütz wurde gegen ihre dichtesten Reihen gerichtet und immer noch hallte die Luft von ihrem Gesange wieder: „Komm', heil'ger Geist, Herre Gott!" Aber als es Tod und Vernichtung über sie ausspie, da entsank ihnen der

Muth. Das Schlachtfeld ward mit Leichen übersäet (man berechnet die Zahl der Gefallenen auf ohngefähr 4000 Mann); die Übriggebliebenen suchten ihr Heil in einer verwirrten Flucht. Viele wurden gefangen genommen und getödtet. Münzer selbst, der Urheber all dieser Gräuel und dieses Elendes, der Lügenprophet, der sich rühmte, die feindlichen Kugeln in den Falten seines Mantels aufzufangen und die Seinigen unverwundbar machen zu können, — Münzer selbst fiel den Feinden in die Hände und fand unter Henkershand seine verdiente Strafe.

„Siehe da bereits die herben und unseligen Früchte der Reformation!" sagt der eifernde Katholik. „Siehe da die heillosen und ergreifenden Folgen von religiöser und politischer Schwärmerei, wozu nicht blos die Lehre der Reformation, sondern auch des Evangeliums selber und jeder Religion kann mißbraucht werden, und — die Geschichte liegt vor, um dieß zu beweisen — wirklich mißbraucht worden ist!" sagen wir Protestanten. Die Anklage der Römischgesinnten haben wir bereits beantwortet und gezeigt, wie der Bauernkrieg keineswegs gleichzeitig mit oder erst nach der Reformation entstanden ist; wie allein eine fanatische Secte, wie deren schon früher viele bestanden, deren Sache den verbrecherischesten Absichten dienstbar zu machen suchte. Jetzt liegt uns nur noch ob, nachzuweisen, wie gänzlich abgeneigt unsere Reformatoren dergleichen aufrühreriscchen Bewegungen gewesen sind, und welch ganz andere Lehre sie dem Volke verkündigten. — Luther ermahnte den Churfürsten, mit gänzlicher Hintansetzung des eigenen Lebens dem Kaiser gehorsam zu verbleiben; „denn die Gewalt soll Niemand brechen oder widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat, sonst ist's Empörung." Als er von ferne den furchtbaren Sturm herannahen sah, gab er seine „Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufstand und Aufruhr zu hüten" heraus. Er schreibt darin, und er konnte so schreiben: „Wer meine Lehre lesen und verstehen will, soll keinen Aufruhr machen, denn das hat er nicht von mir gelernt!" In der Schrift „Ermah-

nung zum Frieden," welche er an beide Partheien richtete, berief er sich eben so offenherzig auf den Inhalt seiner Schriften. — Der sanfte Melanchthon, in dessen Anschauung das Recht der Fürsten als ein göttliches feststand und der von dem Churfürsten von der Pfalz über die zwölf Artikel zu Rathe gezogen worden war, wies alle Forderungen der Bauern als unrechtmäßig zurück, ja war selbst der Meinung, daß die deutschen Bauern allein durch Strenge regiert werden könnten und in mancher Hinsicht noch zu gelinde behandelt würden. — So weit ging Luther nicht. Er erkannte die Billigkeit und Begründung einzelner Klagen. Er sagte harte und bittere Wahrheiten den weltlichen und geistlichen Fürsten und Gutsherren, welche es so weit gebracht hatten, daß ihnen nun das bloße Schwert an die Kehle gesetzt wurde. Aber er sprach so, um mit desto mehr Kraft und Nachdruck zu den Aufständischen sprechen zu können und ihnen all das Verbrecherische ihrer aufrührerischen Handlungsweise vorzuhalten. Im Anfange verzweifelte er nicht an einer gütlichen Beilegung des Streites. Er wagte es, dazu einige Vorschläge zu machen. Was noch mehr sagen will: Er begab sich persönlich nach der Stätte des Aufruhrs, um wo möglich die Aufständischen wieder zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen. Aber als alles dieses fruchtlos blieb, als die Bauern, anstatt auf Gerechtigkeit zu dringen, selber zum Faustrecht griffen, um sich nicht blos Recht, sondern auch blutige Rache zu verschaffen; als er allerwärts die Flammen der Verwüstung auflodern sah und fürchten mußte, Deutschland in Blut schwimmen zu sehen — da entflammte seine Seele in Zorn; da rief er Jeden, der Vaterland und Ordnung liebte, zum Kampf auf gegen die Verwüster und ermahnte die Obrigkeit, die Bauern, „welche tollen Hunden glichen, auch als tolle Hunde todt zu schlagen;" sowie er auch, sobald der Aufruhr gedämpft und die Übelthat durch ihre eigenen Schlachtopfer gesühnt war, wieder auf Menschlichkeit und Schonung gegen die Überwundenen drang.

So wenig beförderten Luther und Melanchthon diesen Auf-

stand, daß dieser vielmehr von ihnen als Werk der Finsterniß verabscheut und verachtet wurde. Wir sind auf's Vollkommenste überzeugt, daß, wenn beide Reformatoren mit ihren ursprünglichen Vorstellungen über das Verhältniß von Kirche und Staat in unsern Tagen gelebt hätten, sie eher zu den Ultra-Royalisten als zu den Ultra-Liberalen unserer Zeit würden gerechnet worden sein. Will man indessen der Reformation den Mißbrauch zur Last legen, welchen die Vermischung von religiöser und politischer Freiheit verursacht hat; will man ihr Schuld geben die von Wiedertäufern und Schwärmern angerichteten Gräuel — dann klage man auch die christliche Religion selber an wegen all der Gräuel, welche unter diesem heiligen Namen verübt worden sind. Man verurtheile dann auch das Evangelium, weil es uns die wahre Geistesfreiheit kennen und schätzen lehrt, obgleich dasselbe Evangelium ebenso, wie die Reformatoren es thaten, uns stets zuruft: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Man verbiete dann auch den Missionären, durch die Predigt des Evangeliums ein reines Gefühl von Menschenwürde in der Brust des armen Indianers zu erwecken, weil dasselbe Gefühl, wenn es verkehrt geleitet wird, seine Hand mit dem Dolche gegen die Brust des Weißen waffnen kann.

2.
Erasmus, Luthern gegenüber.

Die traurigen Auftritte, welche wir so eben geschildert haben, mußten natürlich eine heillose Rückwirkung auf den Fortgang der Reformation üben. „An den Früchten sollt ihr den Baum erkennen,“ sprachen ihre Feinde, vergaßen aber ganz und gar, daß, wenn man auch zugeben wollte, daß die Reformation und der Fanatismus der Wiedertäufer als zwei Sprossen desselben Stammes könnten betrachtet werden, auch ein guter Baum sowohl wilde Sprossen, als Blüthe- und Frucht-Holz treibt. Aber noch mehr wurde ihr Fortgang gehindert und beeinträchtigt durch die Spal-

tungen, welche schon frühe dem Schooß der evangelischen Kirche entstanden, oder durch den Abfall Solcher, welche der Reformation früher zugethan waren. Wir haben hier im Auge den Streit über das Abendmahl, worauf wir später zurückkommen werden, und den unseligen Federkrieg zwischen Luther und Erasmus.

Erasmus, — das Haupt der Humanisten und ohne Zweifel der größte Theolog seines Jahrhunderts, welchem die Reformation unendlich viel verdankt, welcher anfänglich der Rechtschaffenheit von Luthers Character Anerkennung gezollt, welcher dem Streit über den Ablaßhandel, wenn auch nicht öffentlich zugejauchzt, so doch mit einem Auge voll stillen Beifalls und Vergnügens zugesehen hatte und der Fürsprecher der heftig Verfolgten gewesen war, — Erasmus hatte sich immer weiter zurückgezogen und von den Reformatoren entfernt und stellte sich endlich in feindlicher Haltung gegen Luther auf. Es ist hier der Ort, die Ursachen dieser Entfernung aufzusuchen und die Stellung, welche Erasmus Bezugs der Reformation eingenommen hat, einer sorgfältigen Beurtheilung zu unterwerfen.

Mit großer Einseitigkeit hat man oft Luther weit über Erasmus gesetzt, aber auch Erasmus nur allzusehr auf Unkosten Luthers erhoben (67). Es fehlt uns vielleicht bis jetzt noch an einer gänzlich unpartheiischen Beurtheilung von Beider Person und Character, in vergleichender Gegenüberstellung. Der scharfe Contrast, den sie in der Geschichte bilden, läßt sich leicht erklären aus dem verschiedenen Standpunkt, den Jeder bei der Entwickelung des großen Kampfes des Jahrhunderts für sich eingenommen hatte, und nicht weniger aus Beider Gemüthsart und Character, worin sie kaum einen einzigen Punkt von Übereinstimmung oder Berührung mit einander aufzeigen. Beide wünschten die Reformation der Kirche; aber Erasmus meinte, daß es genug wäre, die Augen für den Irrthum zu öffnen, und daß die Kraft der Wahrheit das Übrige thun müsse, um den kranken Leib der Kirche allmälig zur vorigen Gesundheit und Blüthe zurückzuführen. Luther dagegen

war durch Alles, was er in der Kirche gesehen und erfahren hatte, zu der Überzeugung gelangt, daß das tiefeingefressene Übel nur mit dem Messer ausgeschnitten werden könnte. Erasmus konnte da scherzen, wo Luther trauerte oder vor Zorn und Ärger aufbrauste. Erasmus suchte seine Gegenparthei tödtlich zu verwunden durch die Pfeile seines Witzes; Luther fiel mit all der Heftigkeit seines Zorns, wie mit dem Donner des Geschützes, über seine Feinde her. Erasmus haßte die Mönche als die geschworenen Feinde von Bildung und Aufklärung; Luther als die Verderber des Seelenheiles Anderer. Erasmus war allezeit widerwillig gegen das Mönchsleben gewesen; bei Luther, welcher aus innerstem Herzensdrange Mönch geworden war, war der Widerwille noch mehr der Erfolg eigener, tiefer Erfahrung. Erasmus wirkte auf wissenschaftlich Gebildete und Gelehrte; Luther auf das Volk. Erasmus ließ fortwährend erkennen, daß er die Wissenschaft und ihre Beförderung und Verbreitung als das Ziel seines Lebens betrachte, da er von ihrem Einflusse das Heil der Seelen erwartete; Luther betrachtete sie nur als das untergeordnete Mittel, um zu einem viel höheren Ziele zu gelangen. Erasmus zog sich tödtliche Feinde zu durch sein übervorsichtiges Schweigen; Luther durch sein unvorsichtiges Reden. Erasmus wurde durch die natürliche Anlage seines Characters leicht verleitet, zu wenig; Luther, zu viel zu thun. Erasmus handelte mehrmals so, daß er auch bei Solchen, welche günstig über ihn dachten und urtheilten, dem Verdachte der Doppelsinnigkeit und Unaufrichtigkeit nicht ganz entgehen konnte; Luther wurde roh und grob aus übermäßiger Aufrichtigkeit. Erasmus suchte nach Wahrheit; Luther glaubte sie gefunden zu haben. Erasmus schien zuweilen den Glauben der Liebe aufzuopfern; Luther die Liebe dem Glauben. Erasmus wollte um jeden Preis den Frieden bewahrt haben; Luther um jeden Preis die Wahrheit zum Siege führen. Erasmus wich furchtsam zurück vor der Gefahr, wenn sie sich drohend zeigte; Luther scheute nicht Teufel noch Hölle, wo er der festen Überzeu-

gung war, Wahrheit und Recht für sich zu haben. Erasmus fühlte es tief, daß man die furchtbarste Verantwortung auf sich lade, wenn man eine Spaltung in der Kirche hervorrufe, und sah mit scharfem Blicke die Folgen voraus, die hieraus entstehen könnten; Luther meinte, daß man, nach Pflicht und Beruf handelnd, sich nicht zu ängstlich um die möglichen Folgen bekümmern, sondern vielmehr diese der Sorge und Leitung der Vorsehung überlassen müsse. Bei Erasmus herrschte als höchster Gebieter der Verstand; bei Luther das Gemüth. Erasmus war unbezweifelt ein größerer Geist, ein glänzenderes Genie; Luther zeigt sich um so viel größer als Mensch und als Christ.... Aber wir fühlen es, daß wir, wenn wir noch weiter diese Parallele fortsetzen, uns ein zu kühnes und entscheidendes Urtheil anmaßen würden. Sie diene allein dazu, um es unserm Leser begreiflich zu machen, daß diese Männer nicht dieselben Ansichten Bezugs der Reformation hegen konnten, sondern daß es bei Luthers durchgreifender Handlungsweise und bei des Erasmus furchtsamer Bedachtsamkeit früher oder später zu einem Bruche zwischen beiden kommen mußte. —

Schon frühe hatte Luther, wie hoch er auch Erasmus als Gelehrten schätzte, ein gewisses Mißtrauen hinsichtlich seiner Absichten geschöpft. Er war nicht der Mann nach seinem Herzen. Schon frühe meinte er in seinen Schriften zu fühlen, „daß das Menschliche bei ihm über das Göttliche gehe," daß er mehr Neigung habe „zum Frieden als zum Kreuz." Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, lange die stille Hoffnung zu unterhalten, Erasmus würde sich, halb durch seine Überzeugung, halb durch die Umstände genöthigt, öffentlich für die Reformation erklären. In dieser Erwartung schrieb er ihm (1519) einen Brief voll Höflichkeiten, worin die stille Hoffnung und zugleich seine Bewunderung für den berühmtesten Gottesgelehrten seiner Zeit durchleuchtete. Erasmus antwortete in demselben höflichen Tone, ohne dieser Hoffnung Nahrung zu geben. Aber als dieser entscheidende Schritt keineswegs von ihm gethan wurde, als er vielmehr beständig weiter zu-

rückwich und sich mehr als Feind denn als Freund der Reformation betrug, da konnte Luther ein steigendes Gefühl von Unwillen und Ärgerniß nicht länger zurückhalten. Er meinte in ihm einen Mann zu sehen, welcher bei all den glänzenden Gaben seines Geistes auf einer niedrigen Stufe des christlichen Glaubens stehe; welcher seiner Überzeugung nach der Reformation angehöre, aber dem es an Muth fehle, dafür aufzutreten, weil er die Ehre bei Menschen lieber hätte als die Ehre bei Gott. Erasmus dagegen sah in Luther Anfangs den Bekämpfer von Aberglauben und Unwissenheit, und insofern war Luthers Sache auch die seinige und er selbst dessen Bundesgenosse. Überdieß fürchtete er, daß die Mönche, welche sowohl seine als Luthers ärgste Feinde waren, ihre Waffen gegen die Gottesgelehrtheit selber richten möchten, und er kannte keine größere Besorgniß, als daß das kaum angebrochene Licht der Wissenschaften auf's Neue könnte verdunkelt werden. Dieß bewog ihn, an den Erzbischof von Mainz, welcher in den Streit über den Ablaßhandel unmittelbar hineingezogen war, einen Brief zu schreiben, in welchem er Luthers Sache auf eine würdige Weise gegen dessen Feinde in Schutz nahm und andeutete, wie die Ursache dieser Heftigkeit, welche der Reformator in seinen Worten und Handlungen an den Tag gelegt hätte, hauptsächlich in jenem weitgetriebenen Mißbrauche und in dem rohen Anfall seiner ungeschickten und unwissenden Gegner müsse gesucht werden (68). Der Brief kam dem Prälaten nicht zu Handen, sondern wurde durch Ulrich von Hutten ohne Wissen des Verfassers veröffentlicht, was Erasmus höchst übel nahm und ihm nie vergaß. Auch in religiösen Anschauungen standen die Beiden nicht weit auseinander. „Ich meine," schrieb Erasmus an Zwingli, als es schon auf dem Punkte war, daß es zwischen ihm und Luthern zu einem Federkrieg kommen mußte, „ich meine fast in Allem, mit Ausnahme einiger räthselhaften und paradoxen Sätze, dasselbe, wie Luther, gelehrt zu haben (69)." Aber er meinte, daß die Gottesgelehrten einander Vieles als Wahrheit könnten zuge=

stehen, was man noch nicht für das Volk „an die große Glocke zu hängen brauche.“ Und weiter zu gehen, als in Schriften Irrthum und Aberglauben zu bekämpfen und auf diesem Wege besseres und helleres Licht zu verbreiten; zu einer Reformation durchzugreifen, wenn die kirchliche und weltliche Gewalt darauf bestehe, sich derselben zu widersetzen, — dieses stritt gradezu mit seinen einmal angenommenen Prinzipien und Grundsätzen. Dazu auch, — eine strenge, aber unpartheiische Characterzeichnung gebietet es uns, dieß beizufügen, — dazu auch gebrach es ihm an dem persönlichen Muth, an der Selbstständigkeit des Geistes, an der Festigkeit des Glaubens und der hehren religiösen Begeisterung, welche einen Luther beseelte. Als er dann diesen beharren sah in dem Kampfe, ohne das stolze Haupt zu beugen, rief er aus: „Luther scheint von einem bösen Geist besessen!“ Von nun an wurde es seine eifrigste Bemühung, sich bei Päbsten und Cardinälen von dem Verdachte zu reinigen, als ob er in irgend welcher Gemeinschaft mit der Lutherischen Parthei stehe, ein Verdacht, welchen er jedoch nimmer gänzlich hat beseitigen oder auslöschen können. Die gegenseitige Kälte und Entfremdung, welche hieraus entstand, nahm nicht wenig zu durch die wenig edelmüthige Art, mit welcher Erasmus den unglücklichen Ulrich von Hutten behandelte. Dieser umherschweifende Ritter, welchen der Pabst an Händen und Füßen gebunden nach Rom wollte gesandt haben, kam nach Basel zu Erasmus, eine Zufluchtsstätte zu suchen; aber Erasmus, fürchtend, den Zorn des römischen Hofes auf sich zu laden, hielt nicht nur seine Wohnung vor ihm verschlossen, sondern entschuldigte sich sogar, daß er den Verfolgten, welcher, durch Krankheit abgemattet, nicht weiter flüchten konnte, in dessen Wohnung nicht besuchen könne. Von Hutten, kaum halb von seinem Krankenlager erstanden, schüttete seine Entrüstung in glühenden Worten auf das Papier aus und beschuldigte Erasmus öffentlich der Feigheit und des Verrathes an der Reformation. Das waren die Todeszuckungen eines Sterbenden. Denn kurze Zeit darauf starb der sonderliche, jedoch immer-

hin merkwürdige Mann auf der kleinen Insel Uffnau im Zürcher See.

Lange Zeit hatte Erasmus den vielfältigen Aufforderungen, welche vom Pabste, von weltlichen und geistlichen Fürsten, von Freunden und Feinden an ihn ergingen, seine scharfgespitzte Feder gegen Luther zu gebrauchen, widerstanden. Er fürchtete, daß er bei der Angabe dessen, was ihm bei Luther mißfiel, zugleich dasjenige angeben müßte, worin er ihm seinen innigsten Beifall und seine Zustimmung nicht versagen konnte. Aber man hielt ihm vor, daß er sich hierdurch allein in den Augen der katholischen Welt, welche ihn für den Urheber und Anstifter der ganzen Reformation hielt, auf genügende Weise würde rechtfertigen können. Man hielt ihm vor, daß es für ihn hinreichend sein würde, sich zu zeigen, um über den Ketzer zu triumphiren, und — was so viele päbstliche und kaiserliche Dekrete nicht hatten zu Stande bringen können, — seinen Gegner zu vernichten. Die Heftigkeit von Luthers Schreiben gegen Heinrich VIII., welchen Erasmus unter seine Gönner zählte, hatte seinen Zorn entflammt und ein Brief von Luther, welcher zwar in einem offenherzigen, aber einigermaßen stolzen Tone geschrieben war, hatte Öl in das Feuer gegossen und entlockte dem Erasmus eine Antwort, worin er verblümt zu verstehen gab, daß er sich zum Streite rüste.

Nicht leicht war es jedoch, einen geschickten und vortheilhaften Angriffspunkt zu wählen. Die meisten Mißbräuche der Kirche, welche der Reformation das Dasein gegeben, hatte er selbst in Scherz oder Ernst bekämpft. Er ging also an diesen ganz vorüber, ließ auch die päbstliche Oberherrschaft unberührt; aber er griff Luthern von derjenigen Seite an, wo seine Anschauung in treuem Hasten und Hangen an Augustinus nicht frei von Einseitigkeit war. Luther behauptete ebenso, wie Melanchthon, daß durch den Sündenfall alles Gute in dem Menschen, auch der freie Wille gänzlich verloren gegangen wäre, und führte diese Ansicht mit einer Strenge durch, welche er selbst hernach einigermaßen

gemildert hat. Diese Ansicht war bereits für Viele, unter Anderen für den Herzog Georg von Sachsen, ein Stein des Anstoßes gewesen, und diese Wahl war denn auch des Scharfsinns eines Erasmus vollkommen würdig. Nicht weniger zeugt davon die Ausarbeitung seiner Schrift selber: „Über den freien Willen" (de libero arbitrio) (70). Um mit ganz gleichen Waffen zu streiten, wollte er sich keiner anderen Beweise bedienen, als die aus der heiligen Schrift und der Vernunft entnommen waren. Er behandelt die Stellen, in denen, wie es ihm schien, ein freier Wille von den heiligen Schriftstellern ausdrücklich gelehrt und vorausgesetzt ward, und darauf auch diejenigen, welche damit in Widerspruch zu stehen schienen. Er beruft sich unter anderen auf das Wort Jehovas an Moses: „Ich habe Dir vorgestellt den Weg des Lebens und des Todes; wählt, was gut ist und wandelt darin!" „Konnte es deutlicher gesagt werden?" fragt er. „Gott der Herr zeigt, was gut und böse ist; er weist als Vergeltung von beiden den Tod und das Leben an; die Freiheit zu wählen hat er dem Menschen anheimgegeben. Es würde auch in der That lächerlich sein, zu Jemandem zu sagen: Wähle! während derselbe jedoch kein Vermögen hätte, hierhin oder dorthin zu gehen." Er wirft seinem Gegner weiter das Bedenken entgegen: „Behauptet man, daß der Mensch nur zu dem Bösen einen freien Willen hat und nicht zum Guten, während doch die Richtung auf das Gute von ihm verlangt wird, so heißt das gerade so viel, als zu einem Menschen, welcher so gebunden ist, daß er den Arm nur nach der linken Seite ausstrecken kann, zu sagen: „Zur rechten Seite steht köstlicher Wein, zur linken Gift, strecke nun Deine Hand nach demjenigen aus, was Du willst!" Wir wissen wahrlich nicht, was sich mit Grund zur Auflösung dieses Bedenkens anführen läßt. So ausgezeichnet nun auch diese Schrift, die in dem feingebildeten Tone gehalten war, wie er einem Erasmus natürlich eignete, in vieler Hinsicht heißen mochte, so hatte sie doch auch ihre schwache Seite. Erasmus scheint in diesem Punkte einigermaßen in seinen Ansichten schwankend

gewesen zu sein. Er befand sich dazu noch in derselben gezwungenen Haltung, worin die römisch-katholische Kirche in dieser Hinsicht sich allzeit befunden hatte. Einer Seits wollte er dem Ansehen des heiligen Augustinus, anderer Seits dem der Scholastiker nicht zu nahe treten. So eifrig er seine Gegenparthei bekämpfte, so sorgfältig mußte er sich hüten vor dem Verdachte Semi-Pelagianischer Ketzerei, welchem er doch unmöglich entgehen konnte. — Die Antwort Luthers ließ nicht lange auf sich warten. In seiner Gegenschrift: „Über den unfreien Willen" (de servo arbitrio) entwickelte er das System des berühmten Kirchenvaters mit strenger Consequenz. Er sucht die Einwürfe der Gegenparthei zu entkräften durch die Behauptung, daß Gott zuweilen das Gegentheil will von dem, was uns als sein geoffenbarter Wille kenntlich wird, und daß viele Stellen der heiligen Schrift nicht als ernstlich gemeint und gesprochen, sondern vielmehr als eine Verspottung der menschlichen Ohnmacht gelten müssen. Solch eine Auflösung konnte unmöglich für Erasmus befriedigend erscheinen, wie sie denn auch in Wahrheit Niemanden befriedigen kann. In einer Hinsicht jedoch hat Luther viel vor ihm voraus. Luther schrieb auch hier mit vollster Überzeugung für den Gedanken, den er vertheidigte, und offenbarte auch in dieser Schrift all' die Fülle seines christlichen Glaubens, all' die Wärme seines religiösen Gefühls, das Alles der Gnade Gottes verdankte. Schade nur, daß er auch hier seine gewohnte Schärfe und Bitterkeit nicht fahren ließ, welche Erasmus bewog, zum andern Male die Feder zu ergreifen und den Beweis zu liefern, daß er ihm in nichts nachstand, wenn es darauf ankam, scharf und bitter zu sein.

Auf diesen Streit folgte keine Versöhnung. Erasmus war für die Reformation, zu welcher er so unglaublich viel beigetragen hatte, unwiderruflich verloren. Von Seite der Römischgesinnten, von dem Pabste, von vielen gekrönten Häuptern, von dem Kaiser selbst wurde er wegen dieses Schreibens mit Lobeserhebungen überhäuft, und die eifrigsten Reformationsgesinnten bezahlten ihm die-

ses mit verdoppeltem Hasse. Dieß Alles wirkte unzweifelhaft mit, ihn in den Bezeugungen seiner Anhänglichkeit an die Kirche, ihre Lehrsätze und ihr Ansehen immer weiter zu treiben, — und es schmerzt uns, aus dem Munde des alternden Mannes Lobreden und Erklärungen zu hören, welche mit seinen früher geäußerten Ansichten und seinem ächt liberalen Geiste in der Erforschung der heiligen Schrift, ohne Unaufrichtigkeit oder große Veränderung in seiner Anschauung, schwerlich zu vereinigen sind (71).

Wir wollen ihn deßwegen nicht mit großer Strenge verurtheilen. Die glänzenden Beziehungen, in welche der Ruhm seiner Gelehrsamkeit ihn zu vielen Höfen Europas und angesehenen Männern seiner Zeit gesetzt, hatten ihn mit einem seidenen und silbernen Netze umsponnen, woraus er sich schwer loswinden konnte, ohne mit gewaltsamer Hand viele theure Bande zu zerreißen. Vieles, was seine Feinde Unaufrichtigkeit oder Schwachheit nannten, wurde von seinen Freunden christliche Weisheit und Vorsichtigkeit genannt, was sehr wohl aus der Treue gegen seine einmal angenommenen Prinzipien zu erklären wäre. Können wir uns auch nicht vollkommen mit diesen Ansichten vereinigen, wir wagen es dennoch nicht, ihn zu tadeln, weil er auf einem andern Standpunkt als Luther stand, und in Bezug auf das Wünschenswerthe einer Reformation Meinungen hegte, welche viele Edeldenkende seiner Zeit mit ihm theilten; Wünsche und Meinungen, welchen wir an und für sich laut müssen beistimmen; welche auch die unserigen sein müßten, wenn es nicht unsere festgegründete Überzeugung wäre, daß eine Reformation der Kirche, in und durch sich selbst, ein Traumbild war, welches, gar noch im 16. Jahrhunderte, sicherlich nicht hätte verwirklicht werden können. Wir glauben es gerne, daß er in lauterer Absicht unpartheiisch hat bleiben wollen; daß er gegen seinen Willen in den Streit mit Luther gekommen ist und lieber gewünscht hätte, blos mit friedlichen Rathschlägen der Kirche zu dem Ende nützlich zu sein. Aber gerade hierin irrte er, daß er meinte, bei einer so allgemeinen Gährung der Gemü-

ther, bei den Geburtswehen einer neuen Schöpfung in der Geschichte der Menschheit, unpartheiisch bleiben zu können. Gerade dadurch stand er auf losgelöstem Boden allein, heftig angegriffen und angefallen sowohl von denen, welche Rom, wie von denen, welche der Reformation zugethan waren, während der Haß, welchen die Mönche und die niedere Geistlichkeit ihm nachtrugen, nicht durch seine Schriften gegen Luther versöhnt werden konnte, sondern ihm folgte bis in's Grab (72). Sicherlich gereichte es der Reformation zum Schaden, sicherlich mußte es auch auf meine Leser einen unangenehmen Eindruck machen, daß der Mann, welcher der Reformation so kräftig vorgearbeitet hatte, bei dem Ausbruche des Streites zurückschreckte und ihre Fahnen verließ, als sie nach seiner Meinung eine zu gewaltsame Richtung annahm. Aber die Überzeugung, welche uns als Protestanten theuer und heilig ist, braucht deßwegen noch keinen Augenblick zu wanken. Es ist bereits von uns angemerkt, daß Erasmus über die meisten Streitpunkte, welche eine Trennung der Kirche hervorriefen, mit Luther übereinstimmend dachte. Und worin waren Beide von einander verschieden? In einem derjenigen Glaubenspunkte, über welche man nie, weder in der römisch-katholischen noch in der protestantischen Kirche vollkommen übereinstimmend gedacht hat; welche mehr noch zum Gebiete der Philosophie, denn zu dem der Theologie gehören; deren Untersuchung nothwendig ein ganz verschiedenes Resultat liefert, je nachdem man von den verschiedenen Grundvorstellungen ausgeht: „gänzliche Abhängigkeit von Gott" oder: „die sittliche Verantwortlichkeit des Menschen"; aber welche allein dann aufhören einander zu schaden und vielmehr eine ernstliche Übung des Christenthums befördern, wenn der Glaube, beide Grundvorstellungen aufnehmend, sie friedlich neben einander duldet und seinen Haltpunkt sucht in der Erwartung, daß die höhere Einheit, worin diese Wahrheiten sich auflösen, obwohl hier nie vollkommen von dem Verstande zu ergründen, doch jenseits des Grabes erkannt werden wird.

Es läßt sich schwer entscheiden, wer der Kirchenreformation wichtigere Dienste geleistet hat, ob Luther oder Erasmus? Luther hat sie zu Stande gebracht, aber nachdem sie von Erasmus vorbereitet war. Luther hat den Samen in den Acker gestreut, aber nachdem die harte Rinde der Erde von Erasmus aufgepflügt war. Luthers überzeugende Sprache eroberte die Herzen, aber nachdem sie von Erasmus waren empfänglich gemacht worden. Erasmus zündete das Licht an; aber Luthers feuriger Glaube theilte den Gemüthern Wärme mit und allein die Vereinigung von Licht und Wärme vermochte zu schaffen, was die Reformation schaffen mußte: das wahre Lebensprinzip, das halb erstorben war, in dem Christenthum wieder zu erwecken. Wir müssen also auch hier die weise Fügung des Allerhöchsten bewundern, daß Erasmus vor Luther vorausgegangen ist. Denken wir uns dieses im umgekehrten Verlaufe, denken wir uns, daß Erasmus dreißig Jahre später geboren wäre, dann wäre er, nach der Richtung seines Geistes und Characters zu urtheilen, gänzlich für die Reformation verloren gewesen. Nun hingegen hatte er all das Gute gethan, was er nach dem Willen Gottes zum Dienste der Menschheit thun mußte; und als er hernach, sei es aus Schwachheit, sei es aus lobenswertheren Beweggründen, zurücktrat, da war selbst ein Erasmus nicht mehr im Stande, dem großen Werke, welches sich immer deutlicher als Werk aus Gott erwies, schaden zu können.

3.
Der Protest.

Nachdem wir nun Luther und Erasmus einander gegenüber gestellt und betrachtet haben, so müssen wir nun unsern Gesichtskreis erweitern und einen umfassenderen Blick auf die Bühne des vielbewegten Staatslebens und das weite Feld der Geschichte richten. Wir werden, ehe wir diesen Abschnitt beendigen, verschiedene Jahre zusammenfassen, welche für die Reformation sehr bedeutungsvoll sind, und in welchen die Reichstage von Speier

und Augsburg, der schmalkaldische Bund und der darauf folgende Religionsfriede zu Nürnberg als Hauptpunkte unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Drohende Gewitterwolken werden wir an dem politischen Himmel aufsteigen, aber auch jedesmal wieder verschwinden, oder sich entladen sehen, ohne die Verwüstung, welche man gefürchtet, anzurichten; während unterdessen die Reformation durchdringt und fortfährt sich zu verbreiten, bis sie in ihrer vollständigen Entwickelung und in Deutschland hinlänglich befestigt vor unsern Augen dasteht. Auch hier werden wir Gott in der Geschichte sehen, welcher unter all dem Getöse der Völker und den Berathschlagungen der fürstlichen Kabinette die Zügel der Weltregierung in Händen hält und auch die politischen Ereignisse der Erreichung seiner allzeit weisen und wohlthätigen Absichten dienstbar macht.

Der Kaiser hatte über seinen mächtigen Nebenbuhler Franz I. einen glänzenden Sieg erfochten. Das französische Heer wurde den 24. Februar 1525 bei Pavia geschlagen und der königliche Feldherr selber war unter der Zahl der Gefangenen. In der Hauptstadt des spanischen Reiches wurden ihm die harten Friedensbedingungen zur Unterzeichnung vorgelegt, welche er anzunehmen gezwungen war, um seine Krone zu behalten und seine Freiheit zu erkaufen. Es schien also, daß Karl nunmehr alle seine Macht würde anwenden können, um die Reformation zu unterdrücken. Aber nicht lange freute er sich seines Sieges. Der tiefgekränkte König war kaum sicher in seine Staaten zurück, so erklärte er den geschlossenen Vertrag für nichtig, und der Pabst selbst, welcher ebenso wie die meisten weltlichen Fürsten die anwachsende Riesenmacht Spaniens mit eifersüchtigem und unruhigem Auge ansah, machte keine Schwierigkeit, ihn seines Versprechens zu entbinden. Rom, England, Frankreich und einzelne kleine italienische Fürsten vereinigten sich zu einem (heiligen!) Bund (la sainte ligue de Cognac) gegen den Kaiser. So ist nun auf's Neue diese gefährliche Macht im Zaume gehalten, da unter

solchen Umständen die kaiserliche Politik es erforderte, die deutschen Fürsten und ihre reformatorisch gesinnten Unterthanen zu schonen, wenigstens sie nicht durch unzeitige Strenge zu erbittern.

Das war der politische Zustand Europas, als der Reichstag zu Speier im Juni 1526 eröffnet wurde. Die evangelischen Fürsten und darunter Philipp von Hessen, — welcher schon erklärt hatte, lieber Leib und Leben, Land und Volk zu lassen, als im Geringsten von Gottes Wort zu weichen, — erschienen daselbst voll Muth und scheuten sich nicht, frei und offen für ihr Bekenntniß einzustehen. Und welch heftigen Widerstand sie auch von ihrer Gegenparthei erfuhren, sie wußten es doch zu bewirken, daß es beim Schlusse des Reichstages jedem Stande überlassen wurde, rücksichtlich der Vollziehung des Wormser Edicts so zu handeln, wie er es vor Gott, seinem Gewissen und dem Kaiser würde verantworten können.

Die Ruhe, welche hierauf folgte, war für die Reformation höchst wohlthätig. Der Landgraf von Hessen setzte ihre Einführung, nachdem die Gesinnung seiner Unterthanen sich bereits kräftig für dieselbe ausgesprochen hatte, auf der Synode zu Homburg durch. Etwa um eben dieselbe Zeit fand in Sachsen die wichtige Visitation der Kirchen und Schulen statt, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Die neu begründete Kirche bekam durch ihre innere Organisation immer größeren Halt, und das Blut der Märtyrer, das anderwärts floß, wurde der Kitt, welcher sie befestigte, so daß sie sich immer höher und schöner emporhob. Adolph Clarenbach und Peter Flysteden zu Köln, und Leonhard Kaiser zu Passau verherrlichten ihr evangelisches Bekenntniß mit dem Tode und der Dolch der Meuchelmörder wurde gedungen, um den Prediger Georg Winkler zu Halle, welcher sich erkühnt hatte, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen, um das Leben zu bringen.

Inzwischen war Italien der Schauplatz des erneuerten Krieges geworden. Welch getreuer Sohn der heiligen Mutter, der

Kirche, Karl auch sein mochte, er hatte sich dießmal vorgenommen, den allerheiligsten Vater empfindlich zu züchtigen. Das kaiserliche Heer drang in den Kirchenstaat. Rom wurde eingenommen und geplündert, Clemens VII. gefangen und auf der Engelsburg auf's Allerstrengste bewacht. Mit einer wahrhaft vandalischen Wuth wurden die Kunstwerke im Vatikan vernichtet. Ärger, als später die protestantischen Bilderstürmer, trieben es hier die kaiserlichen Soldaten, katholische und lutherische unter einander, doch meistens Spanier und Italiener, in der Verspottung und Entheiligung von Kirchenzierrathen und Gebräuchen. Einige Cardinäle wurden in feierlicher Amtstracht auf Eseln durch die Stadt geführt. Und so weit wurde der Muthwille getrieben, daß das Kriegsvolk den rasenden Einfall bekam, Luther unter den Fenstern der Engelsburg zum Pabst auszurufen. Solch eine Erniedrigung, dem Haupte der Kirche in der Hauptstadt der Christenheit zugefügt, — eine Erniedrigung, welche er sich selber allein durch eigne Schuld bereitet, — war nicht geeignet, den Pabst und sein halb untergrabenes Ansehen in den Augen der Katholiken und Nichtkatholiken zu heben. Allein während man von Seiten des Pabstes und des Kaisers weniger zu fürchten hatte, erhob sich mit einem Male in Deutschland das Allarmgeschrei, daß zu Breslau von den katholischen Ständen, den Herzog Georg an der Spitze, ein Bündniß geschlossen worden wäre, welches die evangelischen Fürsten mit einem bewaffneten Überfall bedrohe. Philipp von Hessen brachte eilends ein Heer auf die Beine. Überall sprach man von Mitteln zur Vertheidigung, welche von Luther und Melanchthon nur in der höchsten Noth für erlaubt erklärt wurden. Dieses Gerücht schien bald, wenn nicht ganz unbegründet, so doch übertrieben gewesen zu sein. Otto von Pack, Geheimerath Herzogs Georg, welcher es ausgestreut und verschiedene ächte und falsche Schriftstücke aus dem fürstlichen Kabinet veröffentlicht hatte, flüchtete nach den Niederlanden, und büßte später mit seinem Kopfe für den verübten Betrug oder die unzeitige Mittheilung dessen, was ihm

vertraut worden war (73). Der Schrecken war jedoch nicht ganz leer und eingebildet und ebensowenig ganz nutzlos gewesen. Er hatte den evangelischen Fürsten die Augen geöffnet über die Gefahr, welche ihnen und ihren Unterthanen wirklich drohte. Der Kaiser hatte sich wieder ganz mit dem Pabste ausgesöhnt und im August 1528 aus Valladolid einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben, welcher im Frühjahr des folgenden Jahres zusammenkam. Die katholischen Stände führten jetzt wieder einen viel höhern Ton und nahmen sogleich eine feindliche, selbst drohende Haltung an. Die Mehrheit war auf ihrer Seite. Die Evangelischen, denen es kaum vergönnt wurde, zu Wort zu kommen, sahen sich überstimmt und der Beschluß wurde gefaßt, daß in allen Ländern, wo die neue Lehre noch nicht eingeführt wäre, die Erlasse des Kaisers gegen die Ketzerei mit der äußersten Strenge gehandhabt werden sollten; daß man dagegen in denjenigen Ländern, wo es schwer fiele, sie mit Gewalt auszurotten, wenigstens keine weitern Neuerungen in der Religion, auch nicht die Abschaffung der Messe, wo sie noch bestand, dulden würde. Gegen diesen Beschluß, welcher nicht blos die Reformation da, wo sie weiter durchzudringen versuchte, mit einem gewaltsamen Widerstand bedrohte, sondern sie selbst in denjenigen Ländern, wo sie anfänglich gesiegt, zu einem tödtlichen Stillstand verurtheilte, reichten die Fürsten von Chursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, der Markgraf von Brandenburg und vierzehn Reichsstädte (19. April 1529) einen feierlichen Protest ein, worin sie erklärten, in Sachen, die das Gewissen beträfen, sich nicht einer Stimmenmehrheit unterwerfen zu können. Sie appellirten darum (22. April), auf den früheren Beschluß von Speier sich berufend, an den Kaiser, an eine allgemeine oder nationale Kirchenversammlung und an jeden unpartheiischen christlichen Richter, für sich, für ihre Unterthanen und für Alle, die jetzt oder künftig an Gottes Wort glauben würden. Und hier haben wir den geschichtlichen Ursprung des Namens, welcher bald auf alle Evangelischen oder Reformirten angewendet wurde, des Namens,

welchen zu tragen auch wir uns rühmen: des Namens „Protestanten“.

Dieser Name muß uns theuer und heilig sein! Er weist uns auf das große Prinzip zurück, von welchem die Kirchenreformation nicht sowohl in ihrem ersten und frühesten Entstehen ausgegangen, als vielmehr wozu sie durch die heftige Gegenwirkung, auf welche sie stieß, von selber hingeführt worden ist: Berufung in Sachen des Glaubens von aller menschlichen Autorität auf einen höheren unfehlbaren Richter, und die hiermit auf's Genauste verbundene Freiheit des Gewissens, welche als heiliges und unveräußerliches Recht der Natur keinem Sterblichen verweigert werden kann. Er weist uns also hin auf eine der segensreichsten Früchte, welche die Menschheit diesem Ereignisse verdankt und woran Römische und Nichtrömische Theil haben. Der ächte Protestant muß sich also verpflichtet fühlen, dieselbe Freiheit des Gewissens, welche er für sich selber fordert, auch Andersdenkenden zuzugestehen oder er wird, (wie das leider schon oft geschehen ist!) seinen Prinzipien untreu. Die Katholiken, welche in evangelischen Ländern leben, mögen nie vergessen, daß sie die bürgerliche und religiöse Freiheit, welche sie jetzt genießen, der weitherzigen Anwendung dieses protestantischen Prinzips verdanken. Und daß jetzt auch in den eifrigsten katholisch- oder lieber römisch-gesinnten Ländern die Flamme der Inquisitions Feuer gelöscht ist, — wem hat man das anders zu verdanken, als dem Umstande, daß man bei zunehmender Aufklärung und Bildung die Gültigkeit dieses ächt protestantischen Grundsatzes stillschweigend anerkannt hat? — Aber dieser Name zeigt denn doch nicht Alles an, was wir sind. Der ächte Protestantismus hat denn doch keine blos verneinende Richtung, da er Gottes Wort in der Bibel, und darin wieder vor allem das Evangelium, als ewige unveränderliche Wahrheit bekennt. Er ist nicht die Losreißung von allen Banden, sondern er erhebt, während er alle menschliche Autorität für fehlbar und nichtig erklärt, die göttliche Autorität desto höher (74). Und so-

wohl der Symbolisch-Strenggläubige, der einzig und allein schwört auf das, was von den Alten gesagt ist, als auch der sogenannte Rationalist oder Neolog, welcher von der positiven Lehre des Christenthums nach Willkühr wegwirft, was seiner Vernunft mißfällt: — sie beide handeln nicht im Geist und Prinzip ächter Protestanten. Während wir also Gott für den Segen dieser religiösen Freiheit danken; während es auch unsere heilige Loosung bleibt: „zu bestehen in der Freiheit, womit uns Christus befreit hat;" wollen wir nicht vergessen, daß wir als evangelische Protestanten das allein verwerfen, was menschliche Erfindung ist und gegen das Evangelium streitet, und daß der allein wahrhaft frei heißen kann, welchen der Glaube an den Sohn Gottes frei gemacht hat, nicht blos von der Herrschaft des Irrthums, sondern auch von der Knechtschaft der Sünde.

4. Der Reichstag zu Augsburg und der Religionsfriede zu Nürnberg 1530—1532.

Die Protestanten (denn diesen Namen wollen wir von nun an den Evangelischen oder Reformgesinnten geben) waren, nicht ohne Grund und Ursache, wegen der Zukunft besorgt. Auf die Versöhnung des Pabstes mit dem Kaiser war der Friede von Cambray mit Frankreich und ein Bündniß mit England gefolgt. Die Hand Clemens' VII. setzte, um die geschlossene Versöhnung zu besiegeln, zu Bologna die nun auch durch die geistliche Obermacht legitimirte und geheiligte Kaiserkrone auf Karls Haupt; und dieser verpflichtete sich seiner Seits auf die feierlichste Weise als thatkräftiger Beschirmer des Glaubens aufzutreten, die Abgefallenen in den Schooß der Kirche zurückzuführen oder den Hohn zu rächen, welcher Christo und seiner Braut zugefügt wäre. Dazu sollte denn der Reichstag von Augsburg dienen, wo der Kaiser, wie es hieß, noch ein Mal, aber nun zum letzten Mal, beide Partheien in Friede und Liebe hören wollte, in der That aber, wie man

von Seiten der Protestanten es bald durchschaute, Willens war, die Reformation durch einen sogenannten Staatsstreich (coup d'Etat) zu vernichten oder selbst das mächtige Reichsschwert zu ziehen und in die Wagschale zu werfen, um diese zu Gunsten Roms sinken zu machen.

Johann der Beständige sah es indessen weislich ein, daß man von dieser Einladung Gebrauch machen müsse, um dem Kaiser ein protestantisches Glaubensbekenntniß vorzulegen. Endlich mußte es der Welt offenbar werden, wer sie waren, die man so hartnäckig als Ketzer verurtheilte. Endlich mußte man wissen, wer für die Feinde des christlichen Glaubens und der Kirche müßte gehalten werden: ob diejenigen, welche allen Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens, wie sie früher in der Kirche bekannt wurden, zugethan blieben und allein gegen Mißbrauch und Entstellung zu Felde zogen, oder die, welche eine so lange und allgemein und feurig gewünschte Reformation mit aller Macht zu verhindern gesucht hatten. — Er ließ in dieser Absicht nicht blos einzelne Artikel, gemeiniglich die Torgauer Artikel genannt, von seinen Theologen zusammenstellen, sondern er nahm auch ihrer vier: Spalatin, Melanchthon, Justus Jonas und Agricola mit sich auf den Reichstag. — Luther, welcher, als vogelfrei erklärt, daselbst nicht erscheinen konnte, mußte auf seinen Befehl zu Coburg zurückbleiben, wo ihm das Schloß Ehrenburg als Aufenthaltsort angewiesen wurde. Hier brachte der Reformator wieder einige Wochen, ebenso wie auf der hohen einsamen Wartburg, in völliger Abgeschiedenheit von der Welt zu. Er folgte jedoch mit scharf aufmerksamem Auge dem Gange der Berathungen und hörte nicht auf, den protestantischen Fürsten und seinen Freunden seine Meinungen und Rathschläge mitzutheilen. Den tief niedergeschlagenen Melanchthon, welcher gänzlich an einem glücklichen Erfolg verzweifelte, wußte er, bald durch seine launigen Zuschriften, bald wieder durch seine männliche gottesfürchtige Sprache Muth und Vertrauen einzuflößen. Sich selber verkürzte und belebte er seine

Einsamkeit dadurch, daß er die Wände seiner Zelle mit Bibeltexten und mit eignen kernhaften Sprüchen beschrieb. Er machte die geistreichsten Vergleichungen zwischen Krähen und Raben, die krächzend und schreiend in dichten Schaaren rund um seinen Thurm oder längs der Wälder flatterten, und zwischen dem ungestümen Reichstag, welcher in seiner Nähe gehalten wurde; oder er stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott, durch religiöse Betrachtungen und Gebete; oder er gebrauchte hierzu die herrliche Gabe der Poesie und ergoß seine Gefühle in Gott verherrlichenden Liedern. Hier unter anderem, und nicht auf seiner Reise nach Worms, wie man das meistens unrichtig angeführt findet, verfertigte er das herrliche Kirchenlied: „Ein' veste Burg ist unser Gott!" welches in Deutschland classisch geworden ist und sowohl wegen des Psalmtones, welcher darin rauscht, als wegen der theuren und wichtigen Erinnerungen, welche sich daran knüpfen, wohl für immer classisch bleiben wird (75).

Bei der Ankunft des Churfürsten mit seinen Wittenbergischen Gottesgelehrten wimmelte Augsburg schon von Fremden. In außergewöhnlich großer Anzahl waren die Stände zusammengekommen. Allein noch die Gegenwart des Kaisers fehlte, und diese ließ wohl noch sechs Wochen auf sich warten. Diesen Aufenthalt benutzte der allzeit thätige Melanchthon, um die früher aufgestellten Artikel zu erweitern und umzuarbeiten, und denselben noch mehr die Form einer Schutz- und Vertheidigungsschrift zu geben. Das ganze Glaubensbekenntniß, als es zu Ende gebracht war, bestand aus achtundzwanzig Hauptstücken. Einundzwanzig enthielten die Überzeugungen der Protestanten in Bezug auf den Inhalt der christlichen Lehre; in den übrigen wurden die vornehmsten Mißbräuche und abergläubischen Lehren der römischen Kirche auseinandergesetzt, welche zu verwerfen sie sich verpflichtet hielten. Sie wurde von Luther gelesen und gebilligt und darauf von den fünf protestantischen Fürsten und den Repräsentanten einiger Reichsstädte unterzeichnet. Sobald man endlich vernahm, daß der Kai-

ser die Alpen überschritten hatte, um sich nach Deutschland zu begeben, beeilten sich die beiden heftigsten Gegner der Reformation, Herzog Georg und Joachim von Brandenburg, ihm entgegen zu reisen. Man erräth leicht, aus welcher Absicht. Die ungünstige Stimmung des Kaisers zeigte sich alsobald, nachdem er seinen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten hatte (15. Juni). Auf den 18. des Sommermonats fiel der heilige Frohnleichnamstag. Der Kaiser zeigte die bestimmteste Willensmeinung, daß dieser Festtag von allen Gliedern der Reichsversammlung gefeiert werden sollte, und schien entschlossen zu sein, bis zum Äußersten dabei zu verharren. Aber obgleich der Churfürst von Sachsen sich bewegen ließ, (wie Naëman bei dem König von Syrien) seinem Fürsten bei dem öffentlichen Gottesdienste zur Seite zu stehen, so weigerten doch alle protestantischen Fürsten sich standhaft, an der feierlichen Procession Theil zu nehmen, welche bei dieser Gelegenheit sollte abgehalten werden. Der Markgraf von Brandenburg erklärte, „daß er sich lieber das Haupt abschlagen lassen wolle, als daß er durch den Schein der Billigung eines in seinen Augen falschen und abgöttischen Gottesdienstes Gott und Sein heilig Wort verleugnen würde!" Durch diese feste und standhafte Haltung der Fürsten empfing der Kaiser sogleich die nützliche Lektion, daß seiner Seits durch Gewalt und Drohungen nicht viel würde zu gewinnen sein.

Die Übergabe des Glaubensbekenntnisses geschah mit viel Feierlichkeit den 25. Juni in der Kapelle des bischöflichen Hofs zu Augsburg. Nicht ohne große Mühe hatten die Protestanten das Zugeständniß erlangt, dieses Schriftstück, welches lateinisch und deutsch verfaßt war, mit lauter Stimme vorlesen zu dürfen, ehe es dem Kaiser eingehändigt wurde. Nachdem also Georg Pontanus und Christian Bayer, von denen jeder eine Abschrift in Händen hatte, in der Versammlung erschienen waren, erfolgte die Vorlesung, welche zwei Stunden dauerte, von letzterem in deutscher Sprache, mit viel Betonung und Nachdruck, so daß sie auch von der zahlreichen Menge, welche sich außerhalb der Kapelle in

den anstoßenden Zimmern versammelt hatte, von Wort zu Wort verstanden wurde. Pontanus, welcher die lateinische Abschrift dem Kaiser überreichte, erlaubte sich beizufügen: „Allergnädigster Kaiser, siehe hier ein Glaubensbekenntniß, welches mit Gottes Hülfe gegen die Pforten der Hölle bestehn mag!" Nun trat auch der Churfürst von Sachsen einige Schritte näher, neigte sich vor dem Kaiser und sprach: „Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, von welchem ich keine Handbreit will abweichen, es möge mir geh'n, wie Gott will!" Während der Vorlesung selber hatte die tiefste Stille in der Versammlung geherrscht. Nach der Vorlesung waren die Ansichten getheilt. Einige Prälaten und Fürsten wollten sogleich, daß man die Feder, welche die Antwort gäbe, in Blut tauchen solle. Andere standen erstaunt und erklärten, daß sie bis hieher ganz verkehrte Begriffe über die Ansichten der Protestanten gehegt hätten. Der Cardinal von Salzburg bekannte: „daß die Forderungen der Protestanten weder böse noch unbillig wären; aber unerträglich fand er es, daß dieß Alles aus dem Busen eines elenden Mönchs gekommen wäre." Die Meisten waren der Meinung, daß dieß Glaubensbekenntniß Seitens der Römischgesinnten gebührend widerlegt werden müsse. Diesen Auftrag bekamen Joh. Faber, Joh. Eck und noch einige andere römisch-katholische Theologen, welche nach sechs Wochen mit ihrer Arbeit fertig waren und durch den kaiserlichen Geheimschreiber Alex. Schweitz ihre Widerlegung der Reichsversammlung vorlesen ließen. Die Protestanten fanden sie erbärmlich schlecht; der Kaiser dagegen fand sie vortrefflich und so erschöpfend, daß die Protestanten sich vollkommen widerlegt fühlen müßten. Wenig paßte es jedoch zu dieser Überzeugung, daß der Kaiser ihr demüthiges Gesuch, eine Abschrift von dieser Confutatio zu erhalten, rundweg abschlug (76). Der Landgraf von Hessen, hierdurch auf's Höchste entrüstet, reiste augenblicklich ab. Melanchthon hatte inzwischen aus seinem Gedächtnisse niedergeschrieben, was er von dem Vorgelesenen hatte behalten können und verfaßte nun „eine Vertheidigung des Augs-

burgischen Glaubensbekenntnisses" (Apologia). Als er jedoch auch diese Schrift dem Kaiser überreichen wollte, wurde es geradezu verweigert. Der Kaiser dekretirte, daß die Protestanten durch Gründe der heiligen Schrift genugsam überwiesen und widerlegt wären, und dieß Dekret wurde in einen Beschluß der Reichsversammlung verwandelt.

Während diese Versammlung über die höchsten Angelegenheiten in Staat und Kirche abgehalten wurde, suchte der Hof auch Zerstreuung in Lustbarkeiten. Hierzu gehörten vor allem in dieser Zeit die sogenannten stummen (pantomimischen) Aufführungen, welche als die ersten Anfänge des modernen Schauspiels betrachtet werden können, in welchen öfters Politik und Religion scharf durchgehechelt wurden. Eine dieser Vorstellungen verdient wegen ihrer geistreichen Erfindung und scharfen Kritik der damaligen Geschichtsverhältnisse hier erwähnt zu werden. In den Saal, in welchem der Kaiser mit den Großen des Reichs saß, trat eine vermummte Person herein, als Doctor gekleidet, und mit dem Namen Reuchlin auf dem Rücken bezeichnet, welche einen Bündel gerader und krummer Reiser herbeitrug, sie auf den Boden warf und wegging. Hierauf folgte ein anderer, welcher Erasmus vorstellen sollte. Dieser gab sich sehr viel Mühe, um das krumme und gerade Holz in Ordnung zu legen; als er jedoch sah, daß solches nicht gelingen wollte, ging er verdrießlich weg. Hierauf erschien ein Dritter, welcher Luther im Mönchskleide vorstellte. Dieser warf glühende Kohlen auf das Holz, und als er die Flamme sah, entfernte er sich gleichfalls. Nun kam Jemand in kaiserlicher Kleidung. Dieser trug den Degen, schlug in das Feuer, um die Flamme zu löschen, doch vergrößerte er sie mehr und mehr, je heftiger er hineinschlug, worauf er in vollem Zorn den Saal verließ. Dem Kaiser folgte endlich Pabst Leo X., welcher Anfangs über das gewaltige Feuer sich erschreckt zeigte, und darauf sich einige Zeit besann, wie er es am besten löschen könne. Plötz-

lich fallen ihm zwei Krüge in's Auge, von denen der eine mit Öl, der andere mit Wasser gefüllt ist. Schnell ergreift er einen derselben, aber unglücklicher Weise gießt er Öl in das Feuer, wodurch es so überhand nimmt, daß er in aller Eile flüchten mußte. — Anfangs glaubte der Kaiser in dieser Vorstellung nur ein unschuldiges Gebehrdenspiel zu erblicken, und erst als alle Spieler abgetreten waren, durchschaute er ihre wahre uud tiefe Bedeutung.

Als die Protestanten hartnäckig bei der Weigerung verharrten, zum Gehorsam gegen Rom zürückzukehren, wandte Karl sich an die katholischen Stände mit dem Vorschlag, die Halsstarrigen durch Waffengewalt dazu zu zwingen; aber nun sah er die meisten, selbst diejenigen, welche ihn um blutige Rache angegangen hatten, aus Furcht oder Politik zurückschrecken. Sie wünschten wohl die Reformation mit Gewalt bezwungen und vernichtet zu sehen, aber dieß sollte durch den Kaiser selber geschehen, und als es nun darauf ankam, ihn mit Geld und Kriegsvolk zu unterstützen, war ihre Gesinnung mit einem Male friedliebender geworden. Man rieth noch einmal den Weg der Unterhandlung an, und der Kaiser, in seiner Erwartung getäuscht, lieh um so bereitwilliger diesen Rathschlägen sein Ohr. Von Seite der Römischgesinnten kamen also Eck, Wimpina und Cochläus, von der der Protestanten Melanchthon, Brenz und Schnepf zusammen und es gelang ihnen selbst so nahe zusammenzukommen, daß man über die ersten 21 Artikel des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, mit Aussonderung von drei Punkten, hinlänglich einig wurde. Auch viele von den eingeführten Kirchengebräuchen, obwohl keineswegs auf Gottes Wort gegründet, waren die protestantischen Theologen geneigt als unschädliche Einrichtungen zu dulden. Aber desto mehr liefen die Ansichten über das Abendmahl, das Meßopfer und den ehelichen Stand der Geistlichen auseinander, und diese Verschiedenheit vereitelte die gewünschte Vereinigung oder Versöhnung. Wir haben uns jedoch keineswegs zu beklagen, sondern uns vielmehr zu freuen und der göttlichen Vorsehung zu

danken, daß diese Versöhnung, so wünschenswerth wir sie auch sonst würden geachtet haben, unter solchen Bedingungen nicht zu Stande gebracht worden ist. Denn wir mögen es für sicher halten, da man auch die bischöfliche Obergewalt aus übergroßer Nachgiebigkeit gelten lassen wollte, daß Alles über kurz oder lang zum Alten würde zurückgekehrt sein. Nun wurde der Todesstoß, welcher andern Falls der protestantischen Freiheit (wovon man vielleicht schon zu viel in dem Glaubensbekenntnisse selbst aufgeopfert hatte) würde zugefügt worden sein, durch die Hartnäckigkeit der römischen Theologen selber abgewendet. Dagegen war nun auch alle Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung abgeschnitten und der Beschluß der Reichs-Versammlung (19. Nov.), wornach eine gänzliche Ausrottung der neuen Secte nach einem Termin von wenigen Monaten angedroht wurde, ließ baldigst den Ausbruch eines Religionskrieges voraussehen.

Im Bewußtsein dieser Gefahr traten die protestantischen Fürsten — welche noch vor dem letzten Beschlusse abgereist waren, tiefgekränkt und entrüstet, aber ihre Sache weiter Gott befehlend, und Christi Gunst höher achtend als des Kaisers Gnade, — in ein noch engeres Bündniß mit einander und schlossen auf Weihnachten desselben Jahres den bekannten Schmalkaldischen Bund zu gegenseitigem Schutz und Trutz, welcher im folgenden Jahr in Frankfurt bekräftigt wurde und welchem 1532 selbst Baiern und Dänemark beitraten. War dieser Bund schon an und für sich selbst im Stande, dem Kaiser Ehrfurcht einzuflößen und ihn vorerst von allen kriegerischen Plänen abzubringen; noch kräftiger wirkte dazu mit, daß Soliman, der mächtige Beherrscher des türkischen Reiches, welcher schon im Herbst 1529 mit einem siegreichen Heer drohend vor den Thoren Wiens gestanden, abermals im Frühjahr 1532 mit einer furchtbaren Kriegsmacht in Ungarn eingefallen war, und Schrecken und Entsetzen in das Herz der europäischen Staaten jagte. Nun war denn Karl genöthigt, den Beistand der-

selben Stände anzurufen, gegen welche das Schwert schon halb entblößt war. — Diese verweigerten jedoch, wie sich leicht denken läßt, die verlangte Hülfe, es sei denn, daß der Kaiser die Einziehung der beiden Edicte von Worms und Augsburg vorausgehen ließe. Das hatte eine Unterhandlung zu Folge, worin die Churfürsten von Mainz und der Pfalz als Vermittler auftraten, und endlich wurde am 23. Juli 1532 der Religionsfriede zu Nürnberg abgeschlossen (77), kraft dessen die Religions- und Gewissens-Freiheit den Protestanten zugestanden wurde, und beide Partheien sich verbanden, sich nicht feindlich anzugreifen, bis daß die Glaubenssachen in Deutschland auf einer allgemeinen Kirchenversammlung oder auf einem Reichstag geregelt sein würden; ein Friede also, welcher zwar immer ein bewaffneter Friede blieb und keine Bürgschaft der Dauer in sich trug, durch welchen aber doch der Reformation in den ersten Jahren ein ruhiger Fortgang gesichert wurde.

Und so stehen wir hier mit unserer Betrachtung am Ende des ersten, und wir mögen wohl sagen des wichtigsten Zeitabschnittes der Reformation. Wie viele Erschütterungen sie auch hernach noch zu bestehen hat; wie oft auch ihr Dasein im Schmalkaldischen und vor allem im dreißigjährigen Kriege mit gänzlichem Untergang bedroht wurde: von nun an konnte sie in Deutschland und, wie wir später vernehmen werden, auch in der Schweiz fest genug gegründet heißen. Von nun an fällt ihre Geschichte immer mehr mit der Weltgeschichte zusammen; — oder sie stellt uns vor Augen, wie sich der Protestantismus in und durch sich selbst weiter entwickelt hat. Wir sahen es bei dem Streite, der in Luthers Seele entsprungen, wie sie zuerst aus tiefgefühltem sittlichen und religiösen Bedürfnisse, aus Durst nach Wahrheit, Sündenvergebung und Heiligung entstanden ist; aber vergaßen auch nicht anzumerken, wie Luther nur aussprach, was viele Tausende mit ihm fühlten, was schon lange als ein gährender Sauerteig in der

christlichen Kirche zu wirken begonnen hatte. Wir sahen, wie sie durch Forschung in der heiligen Schrift zum Evangelium gekommen, ihre Stimme zuerst gegen die Mißbräuche erhob, welche dessen Hauptinhalt verdunkelten; wie sie, heftig angegriffen, die Bibel als Waffe zu ihrer Vertheidigung erwählte, bis daß sie, protestirend gegen jede Anmaßung menschlicher Autorität und ihren eigenen Lehrbegriff in Glaubensbekenntnissen dem der römischen Kirche gegenüberstellend, ihre vollkommene Entwickelung erhielt. Wir sahen, wie sie, von Gott beschützt, bis hierher weder vor Roms Macht, noch vor der des Kaisers sich zu erniedrigen brauchte, und konnten es vor allem aus der Geschichte der letzten Jahre erkennen, wie die Zeitereignisse unter Leitung der Vorsehung zu ihrer Begünstigung mitwirken mußten. Gerne geben wir es deßhalb römischgesinnten Schriftstellern zu, daß die Politik des Kaisers, ja selbst die der deutschen katholischen Fürsten unter die vornehmsten Ursachen gerechnet werden muß, daß die Reformation nicht sogleich gewaltsam unterdrückt und mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde; aber wir fragen mit Ruhe: Ob die römische Kirche denn ohne Erröthen es wagen würde, sich ihres Sieges zu rühmen, wenn es ihr gelungen wäre, die Reformation in Strömen Blutes zu ersticken? — Und wenn wir Protestanten es durch die Geschichte selber angezeigt finden, wie diese Politik dazu diente, um aufbauen zu helfen, was man so gerne abgebrochen und vernichtet gesehen hätte; wie die Anschläge der Feinde der Reformation jedesmal durch zwischeneintretende Umstände verhindert und vereitelt worden sind; wie dem Kaiser jedesmal, wenn er sie mit seinem Scepter zu Boden schlagen wollte, die Hände durch verhindernde Kriege gebunden wurden; wie zu wiederholten Malen, als die Gefahr sich am drohendsten zeigte und das Schwert schon halb aus der Scheide gezogen war, der Kriegsdonner im Osten zu krachen begann und Soliman seine gefürchteten Standarten erhob: — dann müssen wir es Andern überlassen, in dem

Allem nur zufällige Umstände zu sehen, oder dieses Gewebe der Politik zu entwirren; wir aber erheben Auge und Herz zum Himmel, und wenn wir sehen, wie der Stein, von den Bauleuten verworfen, bereits zum Eckstein geworden ist, worauf das neue Tempelgebäude immer höher und schöner sich erhob, — dann sagen wir festüberzeugt in unserm christlichen Glauben: „Das ist von dem Herrn geschehn und ist ein Wunder vor unsern Augen!“

Geschichte der Reformation in der Schweiz.

Einleitung.

Wir richten nun unsern Blick von der Ebene des nördlichen Deutschlands nach dem Alpenlande, woselbst, durch dieselben Ursachen vorbereitet und gleichzeitig mit den von uns bereits beschriebenen Ereignissen, die Reformation begonnen und fortgeführt wurde; eine Reformation, die bei der schönsten Übereinstimmung in der Hauptsache, doch eine ganz selbstständige Richtung nahm.

In Tells Vaterlande, wo ein muthiges und unternehmendes Volk zwischen seinen befreiten Bergen wohnte, das der demokratischen Regierungsform leidenschaftlich zugethan war, mußte das ernstliche Verlangen nach religiöser Freiheit um so eher erwachen. Hier konnte sie auch, einmal erwacht, um so kräftiger durchdringen und die Reformation um so leichter siegen, da nicht der unbeschränkte Wille oder die Politik der Fürsten sie hemmen und unterdrücken konnte, sondern da die Mehrheit des Volkes entschied. Hier war auch das Licht der Wissenschaften aus der Finsterniß des Mittelalters angebrochen. Basel war der Vereinigungspunkt geworden, der die berühmtesten Gelehrten Europas an sich zog. Da arbeitete rastlos die noch jugendliche Presse, um die Erzeugnisse des classischen Alterthums der Welt auf's Neue zurückzugeben. Daselbst nahm auch Erasmus seinen bleibenden Wohnsitz. Aber wenn

auch viele helle Strahlen dort sich in einem Brennpunkt vereinigten, so blieb doch noch die tiefste Unwissenheit unter einem guten Theile der Geistlichkeit und des Volkes herrschen, und eben so traurig war Beider religiöser und sittlicher Zustand. Das schweizerische Volk war das unverdorbene Heldenvolk früherer Jahrhunderte nicht mehr. Nachdem es seine eigene Freiheit erobert hatte, sandte es seine Söhne als Miethlinge in fremde Staaten aus. Schweizerische Tapferkeit entschied mehrmals das Kriegsgeschick auf den Schlachtfeldern Italiens, und das päbstliche und französische Kabinet beeiferten sich, schweizerische Truppen anzuwerben, um gegen einander zu streiten. Sie, die so ihr Vaterland verließen, um unter fremden Fahnen herumzuziehen, brachten bei endlicher Rückkehr in ihre Heimath die Sittenlosigkeit mit, welche sie von Franzosen oder Italienern gelernt hatten. Während der Schweizer immer noch eine Ehre hineinsetzte, Treue zu halten dem einmal gegebenen Wort, wurde der Bruch der ehelichen Treue für gering geachtet, und Unehrbarkeit im Lebenswandel galt nach den herrschenden Begriffen kaum mehr für Sünde. Statt der zunehmenden Sittenlosigkeit kräftig entgegenzuwirken, gab derselben vielmehr die Geistlichkeit selber noch Nahrung, da sie sich durch das Gelübde der Keuschheit ganz und gar nicht gebunden achtete. Wenn irgendwo, so war in der Schweiz der ehelose Stand der Priester zu einem leeren Klang, oder lieber zu einem Deckmantel grober geheimer Sünden geworden. Wenn irgendwo, so mußte sich hier das Bedürfniß einer religiösen und sittlichen Reformation dringend fühlbar machen.

Die Vorsehung gebrauchte, um sie zu Stande zu bringen, nicht einen einzelnen Sterblichen, sondern eine Reihe von Männern, welche in glücklicher Vereinigung mit einander arbeiteten. Aber an ihrer Spitze steht doch unwidersprechlich der unsterbliche Ulrich Zwingli. Er war es, der sie zuerst in Zürich zum Siege führte; der mit seinem Geiste meist alle die Übrigen beseelte; der mit demselben Rechte der Stifter der schweizeri-

schen Reformation genannt werden kann, als Johannes Calvin, welcher später so kräftig zu Genf wirkte, um das Gebäude weiter aufzuführen und demselben Einheit und Festigkeit zu geben, der Begründer oder Stifter der reformirten Kirche heißen kann. Diese zwei berühmten Namen geben uns für diesen Theil der Geschichte die zwei Hauptabtheilungen an.

Erste Abtheilung.

Ulrich Zwingli,

der Stifter der schweizerischen Reformation.

„Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn
„im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Das Wort des Herrn.

1.

Das wunderthätige Marienbild.

In der Grafschaft Toggenburg, einem der bezaubernden Schweizerthäler, welche von himmelhohen Alpen eingeschlossen sind, liegt das einsame Dörfchen Wildhaus. Daselbst wurde Ulrich Zwingli am ersten Tage des Jahres 1484 (sieben Wochen nach Luther) geboren. Er war der dritte Sohn des Dorfschulzen (Landammanns), welcher, mit einer zahlreichen Familie gesegnet, eben so wie die übrigen Bewohner dieses Thales seine Heerden auf die Alpen trieb und der einfachen Lebensweise der Hirten folgte. Bald meinte der Vater in dem jugendlichen Ulrich, — wenn dieser während der langen Winterabende auf die Erzählungen und Legenden seiner Großmutter, die mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Spindel drehte, lauschte oder die süßesten Töne seiner Hirtenflöte zu entlocken wußte, — eine außergewöhnliche Begabung zu bemerken. Er beschloß deßhalb den Knaben seinem Bruder, dem Pfarrer und Dekan von Wesen, zu empfehlen. Dieser übernahm willig die Sorge für dessen Unterricht und Erziehung; und bald bewies die glückliche Entwickelung seiner herrlichen Gei-

steskräfte, daß das väterliche Auge nicht von elterlicher Liebe getäuscht worden war. Ulrich wurde für den geistlichen Stand bestimmt, und da der ihm beigegebene einfache Schullehrer bald den engen Kreis seiner Kenntnisse mit dem aufgeweckten und lernbegierigen Knaben gänzlich durchwandert hatte, so wurde er, noch nicht zehn Jahre alt, nach Basel geschickt. Aber auch der Schulunterricht, den er hier fand, erwies sich bald als zu beschränkt und ganz ungenügend bei den raschen Fortschritten, die er machte. Sein treuherziger Lehrmeister Georg Binzli gab selber ihm den Rath, nach Bern zu gehen. Hier genoß er den Unterricht des berühmten Lupulus. Mit Fleiß trieb er die alten Sprachen. Mit Begeistrung lernte er die Classiker kennen und etwas von ihrem Dichtergeist ging auf den Jüngling über. Mit dieser Liebe zur Poesie verband sich eine leidenschaftliche Liebe zur Musik, in welcher er es so weit brachte, daß er so ziemlich alle Instrumente mit gleicher Fertigkeit spielte (78). Zu Bern machten die Dominikaner einen Versuch, den talentvollen Knaben für ihren Orden zu gewinnen; aber Vater und Oheim hielten ihn von diesem Schritt zurück und sandten ihn zur Vollendung seiner Studien nach Wien, wo er nicht ohne Widerstreben sich dem Studium der scholastischen Theologie und Philosophie widmete. Nach einem zweijährigen Aufenthalt zu Wien kehrte er in das elterliche Haus zurück. Aber die Thäler, worinnen er seine Kindheit verlebt, hatten viel von ihrem Zauber für ihn verloren, weil sein Durst nach Kenntniß und Wissenschaft daselbst für ihn unbefriedigt blieb. Seine heiße Sehnsucht nach den Studien trieb ihn zum andern Male nach Basel, oder besser gesagt, es war die unsichtbare Hand der Vorsehung, welche ihn dahin geleitete. Hier begann seine Zubereitung zu dem wichtigen Werke, für welches er bestimmt war. Hier saß er als Lehrling zu den Füßen des vortrefflichen Thomas Wyttenbach, welcher mit Beiseitsetzung des scholastischen Beiwerks die Theologie auf das Gebiet eines gründlichen Bibelstudiums zurückzuführen suchte. Hier saß der jugendliche Leo Judä an seiner Seite, mit welchem er das

innigste Freundschaftsverhältniß anknüpfte, das nur durch den Tod gelöst werden konnte. Beide Freunde erwarben fast gleichzeitig die Magisterwürde in der Philosophie und schieden beim Antritt ihrer Laufbahn von einander, um einander später als heilige Streiter unter demselben Paniere wieder zu begegnen.

Gleichwie Zwingli ein offnes Herz für die Freundschaft besaß, so auch für die Geselligkeit, für deren Freuden er keineswegs unempfänglich war. Man hat ihn der ausschweifendsten Ungebundenheit und Sittenlosigkeit während seiner academischen Laufbahn und selbst noch während seiner Amtsführung als Geistlicher beschuldigt. Diese Beschuldigungen beruhen zum Theil auf den ungereimten Lästerungen seiner Feinde, welche, getrieben von ihrem Hasse gegen den Reformator, nicht ermangelten, ihn ebenso wie Luther als ein sittliches Ungeheuer zu schildern; zum Theil beruhen sie auf einzelnen Erklärungen oder Anspielungen, welche man in seinen Schriften zu finden meinte, und unter anderm vornehmlich auf einem vertrauten Briefe an einen seiner Freunde, darinnen Zwingli, da er, zur Selbstvertheidigung gezwungen, nicht besser scheinen wollte, als er war, mit lobenswerther Offenherzigkeit seine starke Hinneigung zur Sinnlichkeit bekennt und den Seelenkampf, den er deßhalb zu kämpfen hatte. Aber seine Feinde, welche sich wegen dieses Bekenntnisses für berechtigt halten, ihn der größten Missethaten zu beschuldigen oder zu verdächtigen, verschweigen es, wie er ebenso feierlich bezeugt, diese verkehrte Herzensneigung durch die Kraft der Religion gleich Anfangs überwunden zu haben, und die Untugenden zu verabscheuen, mit welchen das öffentliche oder verborgene Leben der Geistlichen seiner Zeit besudelt war. Wir wollen nicht behaupten, daß Zwinglis Jugendleben ohne irgend welchen Flecken gewesen, noch wollen wir bei ihm beschönigen, wofür er selber keine Beschönigung sucht, was er vielmehr mit aufrichtiger Demuth vor Gott beklagt. Aber um so beherzter mögen wir seinen wahrhaft frommen und gottesfürchtigen Character in unsern Schutz nehmen, wovon er, nach-

dem er als Reformator aufgetreten war, sowohl in seinem Leben als in seinen Schriften die treffendsten Beweise gab. Wir können es wohl unsern römischgesinnten Brüdern vergeben, daß sie die Bewunderung und Hochachtung, die wir für den schweizerischen Reformator hegen, nicht zu theilen vermögen; daß sie vielmehr seine Gebrechen durch ein scharfes Vergrößerungsglas betrachten; wir sind bereit, diese Gebrechen mit ihnen anzuerkennen: — aber, wo sie sich nicht scheuen, eine Schmach auf sein ganzes Leben und seinen sittlichen Character zu werfen, da müssen wir uns als Protestanten billig entrüstet fühlen; da sind wir vollkommen berechtigt, sie zu fragen, was sie von uns, von unserm Edelmuth oder von unserer Unpartheilichkeit in der Behandlung der Geschichte sagen würden, wenn wir die Selbstbekenntnisse eines Hieronymus und Augustinus, worin viel stärkere Äußerungen zu finden sind, mit der niederträchtigen Absicht mißbrauchen wollten, das Gedächtniß dieser Männer zu besudeln, ohne von ihrer unverkennbaren Frömmigkeit und von ihren ächt christlichen Tugenden zu reden? (79)

Kaum hatte Zwingli ein Alter von zwei und zwanzig Jahren erreicht, so wurde er als Pfarrer in der Gemeinde zu Glarus angestellt, und nachdem er zu Constanz die Priesterweihe empfangen hatte, übernahm er im Jahre 1506 sein kirchliches Amt. Zehn Jahre brachte er in dem Schooße dieser ländlichen Gemeinde zu, welche seine Übungs- und Vorbereitungsjahre heißen können für die so wichtige und erhabene Aufgabe, die seiner wartete. — Unermüdlich und ruhelos thätig theilte er all' seine Zeit zwischen seinen Studien und der Sorge für seine Gemeinde, deren Seelenheil er mit ernster Gewissenhaftigkeit und Treue auf dem Herzen trug. Nach dem Studium verschiedener Profanschriftsteller und berühmter Kirchenväter richtete er seine Aufmerksamkeit immer mehr auf die heilige Schrift. Diese wurde ihm mit jedem Tage theurer und ihr Ansehen stieg bei ihm in dem Maße höher, in welchem sich ihm die Fehlbarkeit menschlicher Autorität und der

Aussprüche der Kirchenväter aus ihren eignen Schriften klar und deutlich erwies. Dasselbe Licht, das aus dem göttlichen Worte für Luther aufgegangen war, bestrahlte auch seine Seele; ja er machte sogar viel schnellere Fortschritte auf dem Gebiet der evangelischen Wahrheit. Viel früher, als bei Luther, waren seine Einsichten in das Evangelium aufgehellt und geläutert. Viel früher, als dieser, kam er für sich selber zu dem Schlusse, daß die ganze päbstliche Oberherrschaft auf sehr wankender Grundlage ruhe. Und doch schauderte er bei dem Gedanken, diese Meinungen und Ansichten seiner Gemeinde zu offenbaren, und theilte sie nur seinen vertrautesten Freunden mit. Zwingli war so tief, als nur irgend ein Sterblicher, von dem dringenden Bedürfnisse einer Reformation der Kirche überzeugt, und der hochherzige Entschluß reifte schon frühe in seiner Seele, dazu mit allem Vermögen seines Geistes und aus allen Kräften mitzuwirken; aber er stand ganz auf Erasmischem Standpunkt. Er hoffte noch immer, daß sie von der Kirche ausgehen würde. — Dazu knüpfte er mit angesehenen Prälaten, mit welchen er in Verbindung stand, Unterhandlungen an, welche jedoch immer ohne Erfolg blieben. Überdieß hatte er durch Vermittelung des Cardinals Schinner, welcher die Beziehungen zwischen dem römischen Hof und der Schweiz unterhielt, von dem Pabste einen kleinen Jahrgehalt empfangen, und er dachte deßhalb nicht daran, den heiligen Stuhl, dem er sich gewissermaßen für verpflichtet halten mußte, öffentlich anzugreifen. Durch Gott selber mußte er dazu gebracht und geführt werden, um diesen Standpunkt aufzugeben und gegürtet mit der ganzen Waffenrüstung Gottes als Kämpfer für die mißkannte und verdunkelte Wahrheit muthig und öffentlich hervorzutreten. Hierzu dienten die beiden Feldzüge, denen er in Italien als Feldprediger beiwohnte, und seine Versetzung nach Einsiedeln. In Zwingli war der Reformator und der Patriot (im edelsten Sinne des Wortes) auf's Innigste vereinigt. Als demnach in den Jahren 1512 und 1515 in dem Kanton Glarus Truppen für den Pabst ange-

worben wurden und ein gut Theil seiner Gemeinde in das Feld zog, zog Zwingli mit. Tapfer theilte er alle Gefahren und wohnte verschiedenen Gefechten bei. Diese Feldzüge waren in gewissem Sinne für Zwingli das, was die Reise nach Rom für Luther gewesen. Sie lehrten ihn die Tiefe des Sittenverderbens kennen, welches nicht blos in Italien herrschend war, sondern auch seine Landsleute ergriffen hatte. Dazu war es ihm ein Gräuel und Ärgerniß, daß schweizerisches Blut die Fehde einander feindlich gesinnter Fürsten bezahlen mußte und Brüder gegen Brüder mehrmals auf demselben Schlachtfelde gegen einander stritten. Als er wenige Tage vor der Schlacht bei Marignano zu Monza predigte, erhob er mitten im Kriegsgetümmel dagegen seine männliche Stimme, und nach seiner Zurückkunft in das Vaterland begann er mit verdoppeltem Eifer und Nachdruck gegen das Laufen in fremde Kriegsdienste und die zunehmende Sittenverderbniß zu predigen. Schon damals konnte man also von ihm sagen, daß er als Reformator aufgetreten war, jedoch mehr noch in einem politischen als sittlichen Sinne. Die Reformation in der Schweiz hat ebenso, wie anderwärts, nicht mit der Bekämpfung von Lehrsätzen, sondern von sittlichen Gebrechen angefangen. Wir machen hierauf unsere Leser aufmerksam, da dieß zum Beweise dient, daß sie auch hier ihren frühesten Ursprung — das erwachende Gefühl religiöser und sittlicher Bedürfnisse — keineswegs verleugnet hat. So brachte das durch diese Feldzüge in der Fremde gestiftete Übel unter Gottes Leitung für die Schweiz sein eigenes Heilmittel mit sich.

In dem sehr bedeutungsvollen Jahre 1517, in welchem der Streit über den Ablaßhandel in Deutschland begann, wurde Zwingli von Glarus nach Einsiedeln versetzt. Diese Berufung schien im Erfolg mit Wahrheit ein Ruf Gottes gewesen zu sein, welcher ihn auf einen Posten versetzen wollte, wo er den erschrecklichsten Aberglauben, der in der christlichen Kirche den reinen und lauteren Gottesdienst verdrängt hatte, in all' seiner entsetzlichen Macht und verderblichen Wirkung in der Nähe sehen, aber zugleich

auch Aufmunterung und Gelegenheit finden sollte, mit Kraft und mit Mäßigung zugleich dagegen zu kämpfen.

In einer einsamen Berggegend, wo die Natur eben so wild als erhaben ist, zwischen dem Zürcher- und Waldstädter-See, stand in dem zehnten Jahrhundert eine leere Einsiedelei. Der heilige Meinard war daselbst in seiner Zelle von Räubern ermordet worden. Die Überlieferung wußte dabei noch zu erzählen, daß Raben die Mörder so lange verfolgt hätten, bis sie entdeckt und ergriffen wurden. Seit dieser Zeit war diese Stätte unbewohnt geblieben und ein Ort des Schreckens und Grausens geworden. Aber gegen Ende desselben Jahrhunderts stiftete Eberhard von Straßburg an demselben Orte ein Kloster zu Ehren der heiligen Jungfrau. Die Einweihung dieses Klosters war durch eine Wundergeschichte verherrlicht worden. Folgendes ist die Legende: In der Nacht, welche dieser Feierlichkeit voranging, lagen der Bischof von Constanz und seine Priester vor dem Altare der neuerbauten Kapelle auf den Knieen im Gebete. Plötzlich hören sie einen himmlischen Chorgesang ertönen. Sie lauschen in stiller Entzückung, und auf dem Altare zeigt sich das Bild der jungfräulichen Mutter in strahlendem Lichtgewand. Am folgenden Morgen, als die kirchliche Feierlichkeit ihren Anfang nehmen sollte, hörte man dreimal eine Stimme wiederhallen: „Laßt ab, laßt ab, die Kapelle ist schon von Gott geweiht!" Hieraus erkannte man, daß Engel während der Nacht das Werk der Priester übernommen hatten, und wer daran etwa noch zweifeln mochte, dem wurde aller Zweifel benommen durch eine Bulle Leos VIII., welche dieses Wunder bestätigte und durch ein Jahresfest, „das Fest der Engel-Weihe," zu feiern befahl. Von nun an zogen Tausende von Wallfahrern nach Einsiedeln, diesem Feste beizuwohnen. In das Kloster wurden die reichsten Geschenke und Einkünfte und verschiedene päbstliche Ablässe gestiftet. Über der Eingangspforte zur Abtei las man die stattlich-klingende und vielverheißende Aufschrift: „Hier ist voller Ablaß aller Sünden!" Und was die Schaaren der Wallfahrer

immer noch vermehrte; was den Ruhm des Klosters und den Ruf seiner Heiligkeit immer höher steigerte, — das war das wunderthätige Marienbild, ein Geschenk der heiligen Hildegardis an den heiligen Meinard, das sowohl die Krankheiten des Leibes als der Seele heilte. So oft nun das Fest der „Engelweihe" nahete, sah man all' die Fuß- und Berg-Pfade mit langsam dahinziehenden Reihen von Männern, Frauen und Kindern bedeckt, welche Lieder sangen zur Ehre der heiligen Magd und ihren Rosenkranz zwischen den Fingern abbeteten. Die Thürschwellen wurden ausgehöhlt von dem unaufhörlichen Kniegerutsche, und kein Wallfahrer, wie arm oder reich, verließ wieder diesen Ort, ohne sein Opfer zu den Füßen der Gebenedeiten auf dem Altare niederzulegen. In der Schweiz sowohl als in Italien war die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria zu einer entsetzlichen Höhe gestiegen. Maria wurde nicht blos als Himmelskönigin verehrt, und als Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen von den Sündern angerufen, sondern sogar noch mehr als ihr hochgelobter Sohn in Lobliedern verherrlicht. Was man auch zur Beschönigung dieses Aberglaubens anführen möge, gewiß ist, daß das Christenthum unter den verschiedenen Formen seiner Entartung nirgends dem Heidenthume näher gekommen ist, als in der abergläubischen Verehrung der Mutter des Herrn. Oder ist der Unterschied so groß zwischen Unserer lieben Frau von Einsiedeln und ihrem Wunderbilde, und zwischen der Diana der Epheser und dem Bilde, das vom Himmel herniedergefallen war? — Der Werth von Christi Verdienst gegen unser Geschlecht wurde hierdurch nicht blos verdunkelt, sondern der große Grundsatz einer reinen und lauteren Gottesverehrung wurde auch ganz und gar verleugnet, der Grundsatz: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Zwinglis Einkommen bestand größten Theils aus diesen Altargeschenken. Es stritt jedoch durchaus gegen die Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit seines Characters, diese abergläubische Ver-

ehrung — welche zu dulden und einstweilen gewähren zu lassen er genöthigt war — anzufeuern und zu begünstigen. „Des Menschen Sohn allein hat die Macht auf Erden, Sünden zu vergeben," das war der Inhalt seiner Predigten. „Meinet nicht" — so ließ sich später seine Stimme von der Kanzel vernehmen, als an einem dieser Feste die Mauern der Klosterkirche die herbeigeströmte und zusammengedrängte Menge kaum zu fassen vermochten, — „meinet nicht, daß Gott in diesem Tempel mehr als anderswo wohne. Wo auch Eure Wohnung sei, Gott ist Euch überall nahe und erhört daselbst so gut Euer Gebet, als zu Maria-Einsiedeln. Meinet nicht, daß weite Wallfahrten, Opfergaben, die Anrufungen der Mutter Gottes und der Heiligen hinreichen, seine Gunst zu erwerben. Was helfen unsere langen und vielen Gebete? — was hilft die Mönchskutte, das geschorene Haupt und das lange Schleppgewand, wenn man auch Maulesel mit Gold beladen hieher brächte, — wenn dennoch das Herz innerlich nicht gebessert, sondern Gott entfremdet ist? — Nicht bei der heiligen Jungfrau Maria, sondern allein bei Christus ist vollkommene Sündenvergebung zu suchen!" „Christus," so predigte er, „hat das alleinige ewig-gültige Opfer dargebracht für Alle, welche an ihn glauben werden." — Wie befremdend mochte solch' eine Sprache diesen zahlreichen Wallfahrern in den Ohren geklungen haben! Man wähne jedoch nicht, daß der Reformator bei dem Bekämpfen einer so tiefgewurzelten Verirrung ohne weise Behutsamkeit zu Werke gegangen sei. Er begnügte sich Anfangs mehr damit, die evangelische Wahrheit klar und einfach vorzutragen, als den Irrthum gradezu anzugreifen, und schon hatte er Einsiedeln definitiv verlassen und war als Prediger zu Zürich angestellt, als er noch einmal vor seiner vormaligen Gemeinde auftrat und bei dieser Gelegenheit ungeschminkt das Eitle und Nichtige solcher Bittfahrten dem Volke nachwies. — Seine Studien in der griechischen Sprache und der heiligen Schrift setzte er zu Einsiedeln eifrig fort. Um sich mit dem Inhalte der Bibel und vor allem mit dem Neuen Testamente durch und durch

bekannt und vertraut zu machen, unternahm er es, alle Briefe des Apostels Paulus eigenhändig abzuschreiben und darnach in das Gedächtniß zu prägen. Endlich konnte er diese und fast das ganze Neue Testament wörtlich auswendig. Auch stand er nicht ganz allein; Diebold von Geroldseck, welcher als Vicarius des Abtes Conrad von Rechberg die Aufsicht über das Kloster führte, theilte seine hellen Einsichten. Mit dessen Zustimmung wurde die ärgerliche Aufschrift über der Klosterpforte weggenommen, viele Reliquien wurden vergraben und in dem naheliegenden Nonnenkloster wurde statt des Singens der Frühmette das Lesen der Bibel nach einer deutschen Übersetzung angeordnet. So bildete sich denn hier ein kleiner Kreis helldenkender und edelgesinnter Männer (wozu auch der Kaplan Zink, Johann Öchslin und Andere gehörten), welche eine Reformation in Erasmischem Geiste versuchten und ohne viel Geräusch und Aufsehen die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen oder ihnen entgegenzutreten suchten. Einsiedeln kann die Wiege und Geburtsstätte der Reformation genannt werden. —

Als im Jahre 1518 der Franziskaner-Mönch Samson, der Tetzel der Schweiz, der sich rühmte, über die Pforten des Himmels und der Hölle gebieten zu können, und der den Dominikanern an Dreistigkeit und Unverschämtheit nur wenig nachgab —: als dieser Samson seinen Ablaßkram zwischen den Alpen aufschlug (80), da predigte Zwingli dagegen mit Kraft und Ernst. Der Text, den er dazu anwandte, war glücklich gewählt: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Matth. 11, 28. Dieß machte jedoch um so weniger Aufsehen, da auch der Bischof von Constanz diesen Ablaßkrämer als einen Eindringling ansah, dem man frei und ungehindert wehren müsse.

Man hat die Frage aufgeworfen: Wer zuerst als Reformator aufgetreten wäre, Luther oder Zwingli? — Diese Frage kann uns gewissermaßen gleichgültig sein. Bevor Luther den Streit gegen Tetzel begann, hatte Zwingli bereits ein geläutertes

Evangelium verkündigt; aber auch Luther hatte schon früher in dem Geiste eines Reformators gepredigt. Wohl aber mag das unsere höchste Bewunderung erregen, daß diese zwei Männer, die nur wenige Wochen von einander in verschiedenen Ländern geboren, die in gänzlicher Unbekanntschaft mit einander aufgewachsen waren, gleichzeitig dasselbe große Werk begannen. Man hat die Frage aufgeworfen: Von wann der Anfang der schweizerischen Reformation sich datire? — Auch dieser Zeitpunkt läßt sich schwer in der Geschichte genau angeben. Wir haben die Aufmerksamkeit unserer Leser zuerst auf Zwinglis Predigt zu Einsiedeln und auf seine Bekämpfung des Aberglaubens hingerichtet, nicht deßwegen, weil sie allen andern Versuchen zu einer Reformation, die von ihm gemacht wurden, vorausgegangen ist; sondern deßhalb, weil sie uns klar und deutlich die Richtung und den Character bezeichnet, welchen die gesammte schweizerische Reformation annehmen sollte. Fürwahr, wenn wir ihn vor den Ohren einer abergläubischen, zu den Füßen des wunderthätigen Marienbildes knieenden Menge mit so viel Freimuth predigen hören, daß der lautere Gottesdienst und die wahre Gottesverehrung nicht an irgend einen besondern Ort oder an weite Wallfahrten geknüpft ist; daß nicht Maria, sondern Gott durch Christus die Sünden vergiebt: dann mag uns das ahnen lassen, daß nunmehr auf's Neue „die Zeit kommt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit."

2.

Die evangelische Predigt.

Zürich sollte für die Schweiz das werden, was Wittenberg für Deutschland geworden war. Die Stelle eines Predigers an der Cathedrale daselbst war erledigt. Oswald Myconius, welcher hier Unterricht in den alten Sprachen gab, einer von Zwinglis vertrautesten Freunden, wünschte nichts sehnlicher, als daß diese ansehnliche Stelle seinem Freunde möchte übertragen werden; und

wirklich wurde er mit Stimmenmehrheit, jedoch nicht ohne heftigen Widerspruch gewählt. Jetzt sah Zwingli sich eine neue und schöne Laufbahn eröffnet, in welcher sich alle seine Geistesthätigkeiten entfalten konnten. Sogleich beim Antritt seines Amtes zeigte er ganz und gar, wer er war und wer er sein werde: der helldenkende und christlich gesinnte Mann; der bedachtsame, aber festentschlossene und muthige Reformator; der ächte Evangelien-Prediger. Kaum war er an seiner neuen Stelle in das Capitel der Geistlichkeit eingeführt, so gab er es als sein Vorhaben zu erkennen, das Predigen zu seiner Hauptaufgabe zu machen. „Man habe," sagte er, „das Volk schon viel zu lange mit der Lebensgeschichte des Heilands unbekannt gelassen. Er wolle deßhalb das Evangelium Matthäus ganz und im Zusammenhang vor der Gemeinde behandeln, aus keiner andern Quelle, denn der der heiligen Schrift schöpfen, und zu ihrem wahren Sinne durchzudringen suchen dadurch, daß er Schrift mit Schrift vergleiche und anhalte in brünstigem Gebete." Es war am Neujahrsmorgen des Jahres 1519, als Zwingli zum ersten Male in der großen Domkirche zu Zürich vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft auftrat. Hier kündigte er seinen Zuhörern an, daß es sein einziges und heiligstes Bestreben sein würde, sie zu Christus zu führen, als dem wahren Quell der Seligkeit, und ihnen keine andere Seelenspeise zu geben, als sein göttlich Wort. Schon am folgenden Tage machte er einen Anfang mit der Erklärung des ersten Capitels des Matthäus. Allgemein und tiefergreifend war der Eindruck, den diese erste Rede hervorrief. Beim Herausgehen aus der Kirche hörte man zwei Rathsherren zu einander sagen: „Gott sei gelobt! Das ist einmal ein rechter Prediger der Wahrheit! Der wird uns sagen, wie die Sachen stehen! Der wird unser Moses sein, der uns aus Egypten führt!" Und sie hatten keine allzu günstige Erwartung gehegt von ihrem neuen Prediger.

Dieses erste Auftreten Zwinglis als Prediger zu Zürich ist höchst bedeutsam und merkwürdig, weil es uns das Eigenthümliche

der schweizerischen Reformation kennen lehrt. Hörten wir ihn zu Einsiedeln gegen einen eitlen Ceremoniendienst eifern, so zeigte es sich auch darin, daß er die Kirche zu der Einfachheit der apostolischen Zeiten zurückzuführen wünschte; daß die Verkündigung des göttlichen Wortes in seinen Augen die Hauptsache war; daß der öffentliche Gottesdienst nach seiner Meinung vornehmlich Belehrung sein müsse. Dadurch, daß er sich nicht an die Reihe von Texten band, welche von den Zeiten Karls des Großen an auf jeden Sonn- und Festtag zur Behandlung in der Kirche festgestellt waren, that er gleich im Beginne einen Schritt, den zu thun Luther sich nie erkühnte; und hiedurch hat er für den christlichen Redner eine um so freiere Entfaltung seines Talentes, für die Kanzelberedtsamkeit den hohen Schwung angebahnt, welchen sie in unsern Tagen genommen hat. Aber zugleich gab er Allen, welche jemals in seine Fußtapfen treten würden, den wichtigen Wink, daß die ächte Evangelien-Predigt auf Auslegung der heiligen Schrift gegründet und vornehmlich Christus-Predigt sein müsse. Seinem Vorhaben getreu, behandelte Zwingli zuerst das ganze Evangelium von Matthäus, darnach die Apostelgeschichte und ging darauf zu den Paulinischen Briefen über; so daß er während der vier ersten Jahre seiner Amtsführung zu Zürich den größten Theil des Neuen Testaments in seinen Predigten zu erklären und fruchtbar zu machen suchte für Herz und Leben. Für die Landleute, welche wöchentlich zum Markte kamen, wählte er eine gelegene Stunde, in welcher er über die Psalmen predigte, und obschon er für diese viel faßlicher und einfacher, als für sein gewöhnliches städtisches Auditorium sprechen mußte, so versäumte er es doch nie, da er fleißig in Erlernung des Hebräischen fortgefahren war, bevor er die Kanzel betrat, den wahren Sinn seiner Texteswörte aus dem Grundtexte zu erfassen. Wir finden in Zwingli die schönste Vereinigung von tüchtiger Gelehrsamkeit, gründlichem Bibelstudium und ächter Popularität. Nach den Proben zu urtheilen, welche hiervon noch in seinen Schriften vorhanden sind; nach dem ein-

stimmigen Zeugnisse seiner Zeitgenossen und nach dem tiefen Eindrucke, welchen er bei seinen Zuhörern erweckte —: nach all' dem muß er ein höchst vortrefflicher Prediger gewesen sein (81). Wenn auch seine Sprache nicht das Kernhafte und Sprüchwortartige von Luthers Sprache hatte, er sprach mit desto größerer Klarheit und überzeugender Kraft. Bei minderer Tiefe des Gefühls gebrach es ihm nicht an der nöthigen Wärme. Die erhabensten Wahrheiten des christlichen Glaubens wußte er nicht blos aufzuhellen für den Verstand, sondern sie auch dem Herzen seiner Zuhörer nahe zu bringen. Überall suchte er eine praktische Seite aufzufinden, wobei er sich als strenger Moralist zeigte. Eine natürliche Ordnung machte seinen Vortrag faßbar; in demselben herrschte eine edle Einfachheit. Groß war die Kraft und Lieblichkeit seiner Rede. Sein Gebet athmete den tiefsten Ernst. Und seine Strafreden, in denen er sowenig den Pabst von Rom als den Rath von Zürich, sowenig den Angesehensten als den Geringsten seiner Mitbürger schonte, drangen in das Innerste des Gemüths. Hedio, welcher ihn auf Pfingsten 1518 zu Einsiedeln gehört hatte, konnte nicht Worte genug finden, seine Begeisterung und sein Entzücken auszudrücken; so auch Myconius, so Alle, welche ihn hörten. Wir finden selbst erzählt, daß, als Zwingli einmal zu Bern predigte, ein Priester vor Aller Augen sich seines Meßgewandes entkleidete mit dem Ausruf: „Ruhet die Messe nicht auf festerem Grunde, so will ich weder jetzt noch nimmermehr solche halten.“ Wenn Luther am Meisten durch seine weitverbreiteten Schriften für die Reformation gewirkt hat: so Zwingli vielleicht am Meisten durch das lebendige Wort.

Wir müssen nun den Ablaßkrämer Bernhardin Samson wieder aufsuchen, den wir in der Umgegend von Einsiedeln aus dem Auge verloren haben. Als der Franziskaner in verschiedenen Schweizercantonen mit gutem Gewinne seinen Handel getrieben hatte und er sich nun auch Zürich näherte, erhob Zwingli auf's Neue seine Stimme gegen den Ablaß. „Kein Mensch auf Erden,“

predigte er, „ist berechtigt die Sünden zu vergeben, als Christus allein; dieweil er mehr als Mensch, weil Er der wahrhaftige Sohn Gottes ist!“ Wer für Geld die Vergebung der Sünden verkaufe, den erkläre er für einen Abgesandten des Teufels! Und sowohl dem Einflusse dieser Predigten, als den Beweisführungen des alten Bullinger, welcher dem Samson nach Zürich vorausgeeilt war, hatte man es zu danken, daß der Rath Anfangs die Thore der Stadt dem Ablaßkrämer verschlossen hielt — und als er endlich eingelassen wurde, ihm sogleich wieder abzuziehen gebot. Solch' ein Schrei der Entrüstung erhob sich über diesen Mißbrauch in der Schweiz, daß Leo X., obschon er nicht leugnen konnte, daß Samson nach seiner Vollmacht handelte, sich genöthigt sah, seinen Abgesandten jenseits der Alpen zur Verantwortung abzuberufen.

Zwinglis Standhaftigkeit hatte bei dem Bestreiten des Irrthums und bei dem Fortsetzen der Reformation eine ganz andere Prüfung als diejenige Luthers zu bestehen; und auch hierin ist die Hand der göttlichen Vorsehung nicht zu verkennen, welche beide Männer durch Prüfungen läuterte, aber beide auf ganz verschiedenen Wegen zu demselben Ziele führte. Während der römische Hof den deutschen Reformator durch Drohungen zu schrecken versuchte, suchte man den schweizerischen durch die ehrenvollsten und glänzendsten Anerbietungen zu gewinnen. Aber Zwingli wies sie alle von der Hand, „weil er,“ nach seinen eignen Worten, „die Armuth Christi höher achte als den Reichthum der Welt und die Gunst des Pabstes (82).“ Er verzichtete freiwillig auf das ihm zuerkannte Jahresgeld, und wie er hierinnen sich selber verleugnete, so widmete er der Führung seines heiligen Amtes alle seine Kräfte, sein Leben und seine Gesundheit. Von seiner unermüdlichen Thätigkeit kann man sich einigermaßen eine Vorstellung machen, wenn man hört, welche Tageseintheilung er zu Zürich befolgte. Frühe stand er von seinem Lager auf, arbeitete bis zehn oder elf Uhr, aß dann zu Mittag, machte einen Spaziergang und besuchte seine Freunde und Glieder seiner Gemeinde; aber um zwei

Uhr begab er sich wieder an die Arbeit und setzte sie fort, bis das frugale Abendbrod ihn abrief. Darnach beantwortete er noch die Briefe seiner gelehrten Zeitgenossen und Freunde, was ihn öfters bis lange nach Mitternacht beschäftigt hielt. In Folge dieser übermäßigen geistigen Anspannung hatte seine Gesundheit mehrere heftige Anfälle zu bestehen. Er sah sich genöthigt, das Bad Pfeffers zu gebrauchen; kaum aber war er daselbst etwas zu Kräften gekommen, so brach die Pest, „der große Tod," wie die Menge sie nannte, in Zürich aus. Der treue Evangeliendiener kehrte sogleich mit einer noch wankenden Gesundheit zurück nach dem Orte der Gefahr, um den Kranken und Sterbenden in ihrer letzten Noth beizustehen. Nicht lange dauerte es, so wurde er selber von der schrecklichen Plage befallen und an den Rand des Grabes gebracht. Aber der Würgengel, welcher in kurzer Zeit mehr als zweitausend Menschen zu Zürich wegmähete, ging mit seinem flammenden Schwerte an seinem Haupte vorüber. Das Leben dieses Mannes schien nicht weniger theuer in den Augen Gottes zu sein, als es kostbar war für die Menschheit. Zwingli genas wieder. — Das entsetzliche Volksunglück wirkte zum Vortheile der Reformation. Die so wichtigen Fragen: „Was ist Wahrheit?" — „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" wurden nun von tausend Lippen und Herzen gestellt, welche früher hierüber ganz gleichgültig gewesen. Zwinglis Predigtweise war hierdurch nur noch ernster geworden. Sein Geist war gänzlich auf das Himmlische und Ewige hingerichtet. Noch immer wuchs die Zahl seiner Zuhörer. So oft er auftrat, drängte man sich auf den Bänken und es war die schönste Anerkennung seiner Evangelien-Predigt, daß, während er von Seite der Chorherrn und Mönche heftig wegen seiner Geringschätzung kirchlicher Gebräuche angegriffen wurde, der städtische Rath von Zürich das Mandat ausfertigte, wornach alle Prediger und Geistlichen sollten gehalten sein, allein über das Neue Testament zu predigen und ihre Lehre mit Beiseitsetzung aller menschlichen Zusätze und Erfindungen einzig und allein aus der heiligen

Schrift zu beweisen. Möge man auch, nach den Vorstellungen, welche wir jetzt von dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche uns bilden, einer städtischen Obrigkeit das Recht bestreiten, solch' ein Mandat zu erlassen; so wird man dennoch nicht verkennen können, daß sie hierin die Stimmung der großen Mehrheit aussprach und daß der Sieg, welchen die Reformation hier anfänglich gewonnen, ganz durch geistige und sittliche Waffen, durch die Kraft des gepredigten Wortes errungen wurde.

Soweit war die schweizerische Reformation gefördert oder vorbereitet, als Luthers Schriften allgemein in der Schweiz verbreitet wurden. Unabhängig von Luthers Einfluß hatte sich Zwinglis Ansicht gebildet. Die Schriften des deutschen Reformators lernte er erst nach seiner Ankunft in Zürich kennen. Wo er immer nur konnte, öffentlich und im Kreise seiner Freunde, pries er diese an; aber er selbst las nur wenig darinnen. Er schätzte Luther hoch und nannte ihn einen Streiter Gottes, welcher vielleicht tieferen Einblick in die heilige Schrift gethan habe, als irgend ein Sterblicher, der seit tausend Jahren auf Erden gelebt habe (83). Aber er wollte seinen eigenen Weg gehen und achtete es der Sache der Wahrheit für nachtheilig, daß er für einen Anhänger oder Nachfolger Luthers gehalten würde. Und in der That zeigte sich auch bei der großen Übereinstimmung manche Verschiedenheit zwischen beiden Reformatoren. Zwingli, auf dessen Studium alle menschliche Autorität nur einen geringen Einfluß geübt hatte, hegte etwas mildere und freisinnigere Ansichten über des Menschen sittliches Verderben, die allgemeine Ausdehnung von des Heilands Verdiensten, die Seligkeit frühverstorbener Kinder oder ausgezeichneter Heiden, als Luther oder Melanchthon, als Calvin oder Beza. Seine Auffassung vom heiligen Abendmahl werden wir später kennen lernen. Aber im Wesen der Sache, in denjenigen Punkten, warum man eine Reformation wünschenswerth und nöthig erachten mußte, und worin man sich am Weitesten von Rom entfernte, darin stimmten beide gänzlich

miteinander überein. Christus war ihnen der allgenugsame Erlöser der Sünder; der Weg, die Wahrheit und das Leben, ohne welchen Niemand zum Vater kommt; der Glaube an ihn und sein Verdienst das Mittel zur Seligkeit; die guten Werke die Frucht dieses Glaubens, aber ohne an und für sich selber verdienstlich zu sein vor Gott. Die Gültigkeit der römischen Hierarchie wurde von beiden gleich stark geleugnet. Luther mochte von den bestehenden Kirchengebräuchen noch Vieles beibehalten wollen, was Zwingli abgeschafft zu sehen wünschte; dennoch erkannten beide, daß es Gebote und Einsetzungen von Menschen waren. Ein Jeder, welcher die Augen für das Licht der Wahrheit öffnen wollte, mußte von der Wahrnehmung betroffen werden, wie die freie Forschung in der heiligen Schrift beide Männer zu gleichen Resultaten geführt hatte, — und mußte darin eine kräftige Empfehlung der Reformation sehen. „Predigt Luther Christus," so sprach Zwingli zu seinen Zeitgenossen, „er thut dasselbe was ich thue, obgleich durch ihn eine viel größere Anzahl zu Gott gebracht wird, als durch mich oder Andere. Ich will keinen andern Namen tragen als den meines Hauptmannes Jesu Christi, dessen Streiter ich bin. Es giebt Niemand, welcher Luthern höher achtet, als ich; und doch bezeuge ich vor Gott und den Menschen, daß ich noch nie einen einzigen Buchstaben an ihn geschrieben habe, so wenig als er an mich. Ich habe dieses unterlassen, nicht aus Furcht, sondern damit es auf die überzeugendste Weise Allen klar werde, wie der Geist Gottes sich selber gleich bleibt, da wir, die soweit von einander wohnen, ohne irgend welche Rücksprache doch so einstimmig predigen und glauben." (84)

3.

Das Rathhaus in Zürich im Jahr 1523.

Die Reformation hat in der Schweiz ebenso gut wie in Deutschland ihre Stätten öffentlicher Verhandlung gehabt. Neben der Pleißenburg von Leipzig stehet vor unserm Geiste das alters-

graue Rathhaus von Zürich; und mit Wohlgefallen ruhet unser Auge auf diesem Gebäude, da der daselbst geführte Kampf nicht wie so mancher andere durch heftige Erbitterung und Leidenschaft getrübt wurde oder für die gute Sache der Reformation unfruchtbar blieb, sondern mit den erfreulichsten Folgen gesegnet war.

Bis hieher hatten Zwinglis Bestrebungen, eine Reformation nach seinem Sinne zu Stande zu bringen, sich vornehmlich auf seine freimüthige Evangelien-Predigt beschränkt; aber jetzt war die Zeit gekommen, wo er seine freie aber ächt christliche Denkweise nicht blos von der Kanzel herab, sondern auch in Schriften aussprechen sollte. Wie ruhig er auch den einmal betretenen Weg fortwandelte, so begegnete er doch dem heftigsten Widerstand; und dieser Widerstand bewog ihn, die Feder zu ergreifen, und beschleunigte hier gerade so wie in Deutschland die Einführung und den Sieg der Reformation.

Da gab es Viele unter den Gliedern seiner Gemeinde, welche nicht blos sich selbst entbunden hielten von dem kirchlichen Gebote, sich an bestimmten Tagen der Fleischspeisen zu enthalten, sondern auch ihre noch schwächeren Brüder zwingen wollten, sich nach ihrer Gewohnheit und Denkweise zu richten. Zwingli mißbilligte Letzteres. Er erinnerte seine Gemeinde daran, wie die wahre christliche Freiheit nicht in Äußerlichkeiten, nicht in dem freien Genuß von Speise und Trank bestehe, sondern in der Beschaffenheit eines wahrhaft erneuerten Gemüthes, und er entwickelte diese Ansicht in einer Schrift: „Von Erkiesen und Fryheit der Spysen.“ Er gab selbst, als er vorgeladen wurde, sich auf eine Anklage des Bischofs von Constanz zu vertheidigen und seine Ansichten darzulegen, der Regierung den Rath, die eingeführten Kirchengebräuche ganz unberührt zu lassen, bis man ihre Richtigkeit von selbst eingesehen und aus freier christlicher Überzeugung sich zur Abschaffung entschlossen haben würde. Aber der Bischof von Constanz war damit keineswegs zufrieden gestellt. Er ließ einen Hirtenbrief an alle Geistlichen seines Kirchspiels ausgehen, in welchem er ernstlich vor

der Einführung jedweder Neuerung warnte und ein Gebet vorschrieb um Abwendung des Unheils, mit welchem die Kirche von der reformirten Lehre bedroht ward. In Luzern ließ die Regierung ein strenges Verbot ergehen gegen jede Predigt, welche Reibung oder Unruhe würde verursachen können. Nun trat Zwingli im Namen einer Anzahl gleichgesinnter Geistlichen, welche auch seine Schrift mitunterzeichneten, als Vertheidiger der freien Evangelien-Predigt auf. Er wies die dringende Nothwendigkeit einer Reformation nach und bat die hohe Geistlichkeit und Eidgenossen des schweizerischen Bundes, vor allem den ehelosen Stand der Priester (den Cölibat) aufzuheben, welcher Anlaß zu den ärgerlichsten Mißbräuchen gab, und ihnen eine Freiheit zurückzuschenken, welche manchem Gräuel der Sittenlosigkeit und mancher Gewissensqual ein Ende machen würde.

Es scheint, daß Zwingli selbst um diese Zeit bereits mit Anna Reinhard in Ehe getreten war, obgleich dieser besondere Vorfall in der Geschichte erst später (2. April 1524) erzählt stehet. Und ist es so, dann folgte er dem Vorbild vieler achtungswürdiger Geistlichen dieser Zeit, welchen es Ehre und Gewissen verbot, ein schändliches Concubinat einer ehrbaren Heirath vorzuziehen, aber welche es noch nicht für rathsam hielten, dieses weltkundig zu machen. Sicherlich hätten wir es lieber gesehen, daß, nachdem der Reformator bei sich selber zu diesem Schritte entschlossen war, er keinen Augenblick ein Geheimniß daraus gemacht hätte; aber wir dürfen doch auch seine Rücksicht, Geschrei und Ärgerniß zu vermeiden, nicht tadeln und müssen vielmehr seine Aufrichtigkeit loben, mit welcher er in jener Schrift deutlich genug durchleuchten ließ, wie unerträglich es ihm fiel, eine Verbindung geheim zu halten, welche er doch vor Gott und seinem Gewissen vollkommen verantworten könne, wiewohl sie von kirchlicher Autorität verurtheilt würde (85). Diese Schrift blieb unbeantwortet, oder lieber, es schien, als ob man mit thätlicher Verfolgung antworten wolle. In den nächstgelegenen Cantonen wurden verschiedene reforma-

tionsgesinnte Prediger abgesetzt. Klöster und Kirchen hallten wieder und die Kanzeln erdröhnten von den heftigsten Beschuldigungen und Schmähungen gegen Zwingli und seine Lehre. Mehrmals selbst stellte man ihm nach dem Leben, aber durch Gottes allzeit wachsame Vorsehung wurde jeder Anschlag glücklicher Weise vereitelt. Zuweilen wurde er noch zeitig von seinen Freunden gewarnt. Ein anderes Mal erhielt er einen anonymen Brief, in Folge dessen er wohlbehalten der Gefahr entging. Er konnte nicht mehr allein oder unbewaffnet in seiner Wohnung bleiben, und die Regierung ließ selbst des Nachts sein Haus bewachen. Nun von allen Seiten angegriffen, wandte er sich an den Rath mit dem Ersuchen, seine Lehrsätze in einer öffentlichen Disputation vertheidigen zu dürfen. Dieses wurde ihm zugestanden als das alleinige Mittel, wenn auch nicht den Frieden herzustellen, denn doch verkehrte Vorstellungen über Zwinglis Lehre und Predigtweise zu beseitigen. Ein öffentliches Religionsgespräch wurde auf den 29. Januar 1523 angekündigt.

Um sich zu diesem Streite vorzubereiten, hatte Zwingli die Lehre, welche er bisher dem Volke verkündigt oder in Schriften niedergelegt hatte, in 67 Artikel zusammengezogen, welche den Hauptinhalt des Evangeliums, die päbstliche Obergewalt, die Fürbitte der Heiligen, die guten Werke, das Fasten, die Ehe der Geistlichen, den Ablaß, das Fegfeuer und mehrere andere Punkte betrafen. Wir entnehmen daraus für unsere Leser folgende Sätze, welche uns die wichtigsten zu sein scheinen:

These 2: Summa des Evangeliums ist, daß unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottes Sun, uns den Willen sines himmlischen Vaters kund gethon, und mit siner Unschuld vom Tod erlöst und Gott versühnt hat.

These 3: Dannen har der einig Weg zur Seligkeit Christus ist Aller, die je warend, sind und werdend.

These 6: Dann Christus Jesus ist der Wegführer und Houpt-

mann, allem menschlichen Geschlecht von Gott verheißen und ouch geleistet.

These 15: Dann in deß Glouben stat unser Heil; und in deß Unglouben unser Verdammnuß: dann alle Wahrheit ist klar in ihm.

These 17: Vom Pabst. Daß Christus ein einiger ewiger obrester Priester ist, darus ermessen wirt, daß die sich obrest Priester usgeben hand, der Ehr und Gewalt Christi widerstrebend, ja verschupfend (= verstoßen).

These 18: Von der Meß. Daß Christus, sich selbst einest ufgeopfert, in die Ewigheit ein wärend und bezalend Opfer ist für aller Glöubigen Sünd; darus ermessen wirt, die Meß nit ein Opfer, sunder des Opfers ein Wiedergedächtnuß syn, und Sichrung der Erlösung, die Christus uns bewiesen hat.

These 22: Von den guten Werken. Daß Christus unsere Gerechtigkeit ist, darus wir ermessend, daß unser Werk soviel gut, soviel sie Christi; soviel sie aber unser, nit recht, nit gut sind.

These 27: Von Orden und Sekten. Daß alle Christenmenschen Brüder Christi und sin under einander sind, keinen Vater ufblasen söllend uf Erden. Da fallend hin Orden, Sekten, Rotten &c.

These 29: Von der Geistlichen Ehe. Daß alle, die man geistlich nennt, sündend, wenn sie, nachdem sie innen worden sind, daß ihnen Gott Reinigkeit-halten abgeschlagen hat, sich nit mit der Ehe verhütend.

These 49: Größer Verärgernuß weiß ich nit, denn daß man den Pfaffen Ehewyber-haben nicht nachlaßt, aber Huren haben um Gelt's willen vergünnt. Pfuch der Schand!

These 50: Vom Nachlassen der Sünd. Gott läßt allein die Sünd nach durch Christum Jesum sinen Sun, unsern Herrn allein.

These 51: Welicher sölichs der Creatur zugibt, zücht Gott sin

Ehr ab, und gibt sie dem, der nit Gott; ist ein wahre Abgötterey.

These 56: Welcher etlich Sünd allein um Gelts willen nachlaßt, ist Simons und Balaams Gesell, und des Tüfels eigentlicher Bot.

These 57: Vom Fegfür. Die wahr heilig Gschrift weist kein Fegfür nach diesen Zyten.

These 58: Das Urteil der Abgescheidnen ist allein Gott bekannt.

These 60: Ob der Mensch für die Gestorbnen sorgfältig Gott um Gnad ihnen zu bewysen anruft, verwirf ich nit; doch davon Zyt stellen (siben Jahr um ein Todsünd) und um Gewinns willen lügen, ist nit menschlich, sondern tüfelisch.

Wenn wir diese Sätze mit denen Luthers vergleichen, dann bemerken wir sogleich, auf einem wieviel höheren Standpunkt Zwingli stand als der deutsche Reformator, als dieser den Streit gegen Tetzel begann. Wir bewundern darin die Klarheit seiner Einsichten, aber zugleich das ächt Evangelische seiner Denkweise. Diese Sätze — wir sagen es freimüthig — sind die beste Apologie Zwinglis selber, nicht blos seiner Lehre, sondern auch seiner sittlichen Grundsätze.

Der 29. Januar brach an. Schon frühe am Morgen versammelten sich die achtbaren Väter der Stadt, nebst Zwingli und einer Anzahl Gottesgelehrten und Geistlichen beider Partheien auf dem Rathhaus zu Zürich. Viele Einladungen waren ergangen an Professoren und Doctoren an verschiedenen Universitäten. Einige waren erschienen, andere nicht. Die ganze Versammlung bestand ohngefähr aus sechshundert Personen. In der Mitte des Saales saß Zwingli allein vor einer Tafel. Die aufgeschlagene Bibel und verschiedene Ausgaben des Neuen Testamentes lagen vor ihm. Der hochbetagte Bürgermeister Roest, ein freisinniger und zugleich gottesfürchtiger Mann, lud einen Jeden ein, der seine Ansichten mit Beweisen aus der heiligen Schrift begründen könne, gegen

Zwingli in die Schranken zu treten. Der Generalvicar Faber nahm hierauf das Wort und suchte zu beweisen, daß hier weder der passende noch gesetzliche Ort wäre, über Glaubenspunkte zu streiten; daß die römisch-katholische Lehre nun einmal so wäre und so bleiben müsse, oder daß man eine Kirchenversammlung abwarten müsse, oder sich dem Beschlusse einer berühmten Hochschule, wie etwa der von Löwen, Köln oder Paris unterwerfen müsse. „Und warum nicht," rief Zwingli halb spottend aus, „derjenigen von Erfurt oder Wittenberg?" — Er behauptete, daß man ebenso gut zu Zürich als zu Paris im Stande wäre, ja daß jeder mit der nöthigen Kenntniß ausgerüstete Christ auch das heilige Recht besäße, die Wahrheit nach dem Sinne der heiligen Schrift zu untersuchen. Beide hatten, der Eine als Protestant, der Andere als eifriger Katholik, ihre Überzeugung ausgesprochen. Zwingli wollte mit eignen, der Vicar mit fremden Augen sehen. Dieses Gespräch gab unterdessen Veranlassung, daß die tiefe Unwissenheit der Geistlichen noch mehr an das Licht kam. Aus den Reden des Generalvicars wurde es klar, daß die meisten Priester nicht blos, wie er, des Griechischen und Hebräischen vollkommen unkundig waren, sondern selbst nicht einmal ein neues Testament in Eigenthum besaßen, zu dessen Ankaufe sie, wie er behauptete, zu unvermögend wären. Nachdem dieser Wortwechsel beendigt war, wiederholte der Vorsitzende seine Einladung, jedoch erfolgte das tiefste Stillschweigen. Auf einmal erhob sich aus der Ecke des Saales eine Stimme: „Wo sind nun dieselben Herren, welche auf der Straße oder hinter ihren Weinkannen soviel zu sagen haben und Alles können? Hier finden sie nun ihren Mann!" Diese spottende Bemerkung bewog endlich Faber, den Streit zu beginnen. Das Gespräch, an dem im Laufe auch Meyer von Bern und Hoffmeister von Schaffhausen (zwei Männer, welche sich um die Reformation sehr verdient gemacht haben) Theil nahmen, drehete sich hauptsächlich um die Messe und die Fürbitte der Heiligen. Aber hier ging es grade wie in Leipzig. Da Zwingli sich auf

dem Grunde der heiligen Schrift hielt, der Generalvicar aber sich auf die Autorität der Kirche und der Überlieferung berief, so war keine Vereinigung noch Annäherung beider Partheien möglich. Inzwischen hatte sich der Rath von Zürich vollkommen überzeugt, daß man Zwingli aus der heiligen Schrift keiner Ketzerei hatte überführen können, und er ermächtigte diesen, wie er es bisher gethan, nach seiner besten Überzeugung das heilige Evangelium zu verkündigen; bestätigte auch den früheren Beschluß, daß alle Priester nur dasjenige predigen sollten, was sie als in der heiligen Schrift gegründet erweisen könnten, und daß sie das Schimpfen und Schelten auf der Kanzel unterlassen sollten. Als Zwingli das hörte, rief er voll Freude und Begeisterung aus: „Gelobt sei Gott! Er will, daß sein heiliges Wort wieder im Himmel und auf Erden herrschen soll!"

Von nun an ging die Reformation in Zürich mit raschen Schritten vorwärts. Leo Judä, Zwinglis Jugendfreund, später dessen Nachfolger zu Einsiedeln, war mit Anfang dieses Jahres als Prediger des St. Peterstiftes nach Zürich berufen worden und predigte und arbeitete ganz in demselben Geiste, wie sein Amtsgenosse. — Die Nonnen des Klosterstiftes Oedenbach, welche den angesehensten Familien des Landes angehörten, erbaten sich und erhielten von der Regierung die Freiheit, das Kloster zu verlassen. Viele Priester traten in die Ehe. Zur Verrichtung der Taufe wurde eine deutsche Agende abgefaßt und die Teufelsbannung (Exorcismus), welche noch lange Zeit in der lutherischen Kirche beibehalten wurde, weggelassen. Der Kirchengesang wurde nicht mehr lateinisch, sondern in der Landessprache angestimmt. Es zeigte sich je länger je mehr, daß der städtische Rath in seiner Erklärung zu Gunsten der Reformation nur der Dolmetscher des allgemeinen Volksgefühls gewesen. Das Lesen der Messe wurde nicht blos von der Kanzel, sondern von dem gemeinen Manne öffentlich als Abgötterei und seelenverderbliches Spiel und Betrug ausgeschrieen, und die Geistlichen und Mönche, welche noch mit

Herz und Seele dem alten Kirchenglauben zugethan blieben, fingen an um ihre Sicherheit besorgt zu werden. Vor allem richtete sich die Entrüstung des Volks gegen die Bilder, und gleichwie anderwärts bei der Einführung der Reformation, so fehlte es auch hier nicht an einzelnen Hitzköpfen, welche mit dem Umstürzen und Zerstören derselben meinten Gott einen Dienst zu thun und eine That christlichen Heldenmuthes zu verrichten. Nicolaus Hottinger, ein Schuhmacher seines Handwerks, stellte sich zu dem Ende an die Spitze einer aufrührerischen Bande. Ein künstlich in Holz geschnitztes Crucifix, das auf steinernem Sockel vor den Stadtthoren stand, wurde umgestürzt und der Sockel ausgegraben. — Lorenz Hochrutiner erbrach mit seinen Gesellen eine der Kirchen, legte seine Hand an das ewige Licht auf dem Altar und stürzte die Ampel mit Öl um. Zürich würde der Schauplatz eines allgemeinen Bildersturmes geworden sein, wenn man diesen Ausschweifungen nicht gesteuert und die Bilderstürmer bestraft hätte. Sie wurden gefangen gesetzt, bis man in Rücksicht der Heiligkeit der Bilder im Lichte des Wortes Gottes zu einer mehr übereinstimmenden Ansicht gekommen sein würde. Sowohl diese Unordnungen als auch die Klagen anderer Cantone über diese kirchlichen Veränderungen zu Zürich bewogen den Rath, ein zweites Religionsgespräch auszuschreiben, welches auch wirklich am 26. October desselben Jahres auf dem Rathhaus zu Zürich abgehalten wurde und ungleich wichtiger war, als das erste.

Der Vorsitz wurde nun dem Vadianus (Joachim von Watt, welcher zu St. Gallen mit kräftigem aber gemäßigtem Eifer der Reformation vorstand) und zwei andern Geistlichen übertragen. Jetzt hatte man weniger mit hartnäckigen Anhängern an das Alte, als mit leidenschaftlichen Neuerern zu thun. Und es wurde fürwahr kein geringes Maß christlicher Weisheit und Besonnenheit erfordert, um bei diesem Streite der Meinungen die rechte Mitte zu wählen; in dem Abstellen von Mißbräuchen nicht zu leidenschaftlich vorzugehen und dadurch Eingriffe zu thun in die Gewis-

sensfreiheit Anderer, — und anderer Seits nicht durch allzu große Nachgiebigkeit den günstigen Zeitpunkt zur Reformation und Verbesserung vorbeigehen zu lassen. Aber diese christliche Weisheit und Bedachtsamkeit strahlen unverkennbar durch in der trefflichen Rede, welche Conrad Schmidt von Küßnacht in dieser Versammlung hielt. Er begann mit dem Bekenntniß zu Jesu Christo, dem einigen Mittler und Retter der Sünder. Er könne es mit keinem andern Namen als dem der Abgötterei bezeichnen, wenn man anstatt an Ihn sich an Heilige wende und bei ihnen Zuflucht suche; aber er wollte, daß man erst durch eine reine Evangelien-Predigt diesen Aberglauben auszurotten suche, ehe man diese Bilder aus den Kirchen entferne. „Man muß," so sprach der edle Mann mit apostolischem Ernste, „dem schwachen Wanderer seinen Stab, so schwach und gebrechlich derselbe auch sei, nicht aus den Händen reißen, soll er nicht ganz zu Boden stürzen; aber man zeige ihm einen starken und festen Stab, so wird er freiwillig den einen fallen lassen, um den andern zu ergreifen. So auch lasse man für die Schwachen die Heiligen stehen; doch man lehre sie, daß sie unfähig sind, zu helfen; man reiche daneben einen starken Stab dar: Christus Jesus, den einigen Helfer und Tröster in aller Noth; so werden sie von selber einsehen, daß sie die Bilder nicht mehr bedürfen. Wer das wahre Bild Christi in seinem Herzen trägt, dem wird das äußerliche Bild nicht mehr schaden!"

So vortrefflich und vernünftig diese Ansichten auch waren, so konnten sich doch seine Freunde hierin nicht vollkommen mit ihm einigen. Zwingli sah in den Bildern und der Anrufung der Heiligen ebensowenig als in dem Fasten eine gleichgültige Sache, sondern einen höchst gefährlichen und verderblichen Mißbrauch, und er behauptete, daß, wenn man mit dem Abschaffen solcher Mißbräuche warten wolle, bis alles Ärgerniß aufhörete, wohl nie etwas daraus werden würde. Auch läßt sich die Wahrheit dieser Meinung nicht leugnen; die Geschichte hat sie nur allzu sehr bestätigt. Wie wenig hat die zunehmende Aufklärung und Bildung unter den euro-

päischen Völkern noch ausrichten können, diesen groben Mißbrauch zu zerstören. Man reise noch in unsern Tagen durch katholische Länder, durch Belgien, die Rheinprovinzen oder Italien, und mit trauerndem Herzen wird man sehen, zu welch' einem furchtbaren, den Menschen entehrenden Aberglauben einer Seits, und anderer Seits zu welch' einem aller Religion spottenden Unglauben der fortwährende Gebrauch der Bilder führt. Die Gebildeteren und Aufgeklärteren unter unsern römisch-katholischen Mitchristen mögen vernünftiger denken; aber die große sinnliche Menge begnügt sich noch immer mit der Stütze ihres morschen und gebrechlichen Stabes, ohne nach einem stärkeren Stabe zu fragen. Ein Wallfahrer aus unserer Zeit, der vor Unserer Lieben Frau von Kevelaer sich bekreuzt und niederwirft, stehet in der Klarheit seiner Begriffe um nichts höher als der Schweizer des 16. Jahrhunderts, der vor dem wunderthätigen Marienbilde von Einsiedeln niederkniete.

In derselben gemäßigten Sprache wurden im Fortgange des Religionsgesprächs gegenseitig Meinungen und Bedenken gewechselt über die Messe und ihre gänzliche Abschaffung. Man vereinigte sich in dem Grundsatze, daß man nichts Altes abschaffen und nichts dafür an die Stelle setzen dürfe, was nicht im Voraus durch die Verkündigung des Evangeliums in den Gemüthern der Gläubigen vorbereitet wäre. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde Zwingli, der Abt von Cappel und der ehrwürdige Schmidt beauftragt, in der umliegenden Landschaft zu predigen. Als die Sitzung aufgehoben wurde, sprach dieser Letztgenannte die Glieder des Rathes mit diesen Worten an: „Liebe Herren! Ihr habt bis hieher manch einem weltlichen Fürsten um Geld gedient und geholfen! Sorgt nun auch um Gottes willen, daß Christus, unser Herr, wieder in seine Herrschaft eingesetzt werde; daß Ihm allein auf Eurem Gebiete gehuldigt werde; daß Er allein in unserer Mitte regiere und erkannt werde als derjenige, als welchen Ihn der Vater gegeben hat, als der alleinig-wahre Mittler, Retter und

Erlöser. Greift die Sache muthig und gläubig an! Ließe man Christus allein Herr und Meister sein über alle Dinge; Ihn ruhig regieren und Sein Werk in uns vollführen, dann würden die brüderliche Liebe und der christliche Friede unter uns nimmermehr gestört werden, und wir hätten hier schon Gottes Gnade und dereinstens das ewige Leben zu erwarten. Das verleihe Gott Euch und allen Christen! Amen!" „Amen!" wiederholte Sebastian Hoffmeister, tief ergriffen von diesen Worten: „Gesegnet ist die Rede Eures Mundes!" Auch Zwingli war bis zu Thränen gerührt und sprach: „Liebe Brüder! Ich bitt' Euch, lasset uns an Gottes Wort festhalten! Wer das thut, den wird auch der Herr nicht verlassen." Bei dem Scheiden drückte man einander brüderlich die Hand, und Leo Judä bat, daß ihm jedes, in der Hitze des Gesprächs entflohene harte oder bittere Wort möchte vergeben werden. So auch Zwingli. — Die heilsame Frucht dieses merkwürdigen Gesprächs blieb nicht aus. Die Bilderstürmer wurden bestraft. Den Priestern wurde freigegeben, die Messe ferner beizubehalten oder nicht. Die Reformation, mit soviel Mäßigung geleitet, fand um so bereitwilligere Gemüther. Um endlich dem allgemein geäußerten Wunsche des Volkes nachzugeben, ließ die Regierung im December dieses Jahres bei verschlossenen Thüren in aller Stille die Bilder der Heiligen wegnehmen.

Nachdem man noch eine Zeitlang abgewartet hatte, um die Volksstimmung kennen zu lernen, begann endlich gegen Pfingsten des Jahres 1524 eine mehr durchgreifende kirchliche Reformation. Alle Überbleibsel und Zeichen des veralteten Aberglaubens sah man aus den Kirchen verschwinden. Die Klöster wurden aufgehoben, die Klostergüter an das Schul- und Armenwesen verschenkt. Die Kostbarkeiten, welche zum Zierrath der Bilder gedient hatten, bestimmte man insbesondere für die Armen, „welche auch nach dem Bilde Gottes geschaffen seien." Der städtische Rath fertigte ein Mandat oder Schreiben aus, worin er von dieser Veränderung Rechenschaft gab, und empfing von allen Seiten eine zustimmende

Antwort. Andere Cantone dagegen nahmen eine um so drohendere Haltung an. — Die gänzlich veränderte Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes wurde damit abgeschlossen, daß auf Gründonnerstag den 13. April 1525 das heilige Abendmahl wieder in seiner ursprünglichen Einfachheit in der großen Cathedrale zu Zürich gefeiert wurde. In demselben Jahre beschenkte Zwingli die Gelehrten und Studirten unter den Reformirten mit einem ähnlichen Werke, wie Melanchthon mit seinen loci communes die Evangelischen in Deutschland beschenkt hatte, nämlich mit seiner vortrefflichen Schrift: „Über die wahre und falsche Religion." Luthers Bibelübersetzung wurde gleichzeitig von einigen Freunden Zwinglis in den schweizerischen Dialect übersetzt.

Wir enthalten uns, hierbei viele Bemerkungen zu machen. Wer etwa in diesem so erwünschten und erfreulichen Ausgange nicht die gesegnete Frucht einer lauteren Evangelien-Verkündigung, nicht den Sieg des Wortes Gottes über die Irrthümer der Menschen sehen will, der wird dieses in der Geschichte der Reformation nirgends erkennen. Wer die Besonnenheit und Mäßigung, womit man in diesem großen und wichtigen Werke vorging, wer die dabei an den Tag gelegten christlichen Gesinnungen und Gefühle nicht alles Lobes werth findet, der wird solche nirgends entdecken oder seiner Bewunderung würdig halten. Wir gestehen es den Gegnern der Reformation zu: auch hier haben wir einzelne Ausschweifungen wahrgenommen, welche nicht streng genug von uns mißbilligt werden können; aber wir sahen auch, wie sie von denjenigen, welche die Reformation wünschten und begünstigten, gezügelt und gestraft wurden; und wo in aller Welt kann man uns in der Geschichte eine große und wichtige Unternehmung nachweisen, wie sichtbar auch Gottes Hand darin wirken, wie gesegnet sie auch für die Menschheit gewesen sein mochte, welche ganz rein und lauter von den Flecken menschlicher Verirrung und Verkehrtheit geblieben ist? — Wir erkennen es, daß die schweizerische Reformation aus Furcht vor Verirrungen, die sie vermeiden wollte,

nahe an ein anderes Extrem hinstreifte; daß sie bei der Ordnung des äußerlichen Gottesdienstes vielleicht zu wenig die Bedürfnisse des sinnlichen Menschen berücksichtigt hat. Daher kam es ja, daß nicht blos alle Bilder und Zierrathen weggenommen wurden, sondern daß auch in vielen reformirten Kirchen der herrliche Klang der vielstimmigen Orgel verstummte. Daher kam es, daß das Kreuz, das als einfaches christliches Zeichen und Sinnbild für jeden Christen etwas Heiliges und Ehrwürdiges hat, — daß das Kreuz von allen Tempelgebäuden und Kirchhöfen verschwand und nicht mehr zugelassen wurde, wo es doch als Zeichen des Friedens, des Glaubens und der Hoffnung ruhig hätte mögen geduldet werden (86). Wenn wir aber auch dieß Alles zugeben, so benehmen wir damit doch Nichts dem inneren Werthe dieser Reformation. Denn die Grundsätze, von denen sie ausgegangen ist, und welche wir in ihrer Durchführung so unverkennbar durchstrahlen sahen: nämlich die christliche Kirche soviel als möglich zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurückzuführen; den wahren Zweck des öffentlichen Gottesdienstes in das rechte Licht zu stellen (87); Mißbräuche abzuschaffen, welche durch den streng richtenden Verstand als Überbleibsel des heidnischen oder doch wenigstens des jüdischen Gottesdienstes angesehen werden mußten; Gotte, der ein Geist ist, auch eine Anbetung darzubringen, welche im Geist und in der Wahrheit geschieht; die heilige Schrift als die alleinige Richtschnur von Glauben und Wandel anzunehmen (88); Gottes Wort als den alleinig untrüglichen Richter herrschen zu lassen über das freie Gewissen der Menschen; die Pfarrer nicht als Herrscher, sondern als Diener der Gemeinde zu betrachten; Christus als unsichtbares Oberhaupt an die Spitze der Kirche zu stellen; Seinen gesegneten Namen zum Anfang, Mittel und Ende der Evangelien-Predigt zu machen; Sein Bild im Menschen zu erneuern und das Herz jedes einzelnen Christen zu Seinem Tempel zu bilden, worin Er durch den Glauben wohnen und wirken will —: diese Grundsätze rechtfertigen sich vollkommen vor dem aufgeklärten Verstande und dem ächt

christlichen Gefühl, und sind die schönste Lobrede auf diese Reformation.

4.

Bildergalerie schweizerischer Reformatoren, welche Zwinglis Mitarbeiter gewesen.

Auf der Liste der deutschen Reformatoren steht der Name Luthers oben an, als der Name eines Fürsten, welcher über Geringere gebietet; als der eines Helden, welcher von den Seinen auf einem Schilde auf den Schultern getragen wird, und zu welchem alle, die ihn umringen, in dem Bewußtsein seiner Hoheit, mit Ehrerbietung und Bewunderung aufschauen. Zwingli dagegen ist mehr der Erste unter vielen Brüdern. Sobald wir sein Bild auf dem Piedestal aufgestellt haben, so schaart sich auf der Nebenseite wie in einer breiten Galerie eine lange Reihe Standbilder derjenigen Männer, welche seine eifrigsten Mitarbeiter gewesen sind, und deren Bildnisse von der dankbaren Nachwelt stets mit Ehrerbietung und Erkenntlichkeit angeblickt merden müssen. Wir aber dürfen ihnen um so weniger unsere Aufmerksamkeit entziehen, da wir dadurch noch mehr von der Einführung der Reformation in andern Gegenden der Schweiz hören werden, — obgleich wir uns hierbei der Kürze befleißigen müssen und nur flüchtige Umrisse anstatt ausgearbeiteter Bilder und Porträts werden liefern können.

Daß Zwingli in Leo Judä einen treuen Busenfreund und kräftigen Mithelfer zu Zürich gefunden hatte, das ist uns in der bisherigen Geschichtserzählung deutlich genug geworden. Wir haben hier blos noch hinzuzufügen, daß dieser auch nach Zwinglis Tod mit warmem und ungeschwächtem Eifer fortarbeitete, um das zu vollenden, was sein Freund begonnen hatte, — und vor allem durch die Übersetzung der heiligen Schrift und durch die Herausgabe seines Katechismus günstig auf die Aufklärung des Volkes gewirkt hat. Als Beweis des frommen Sinnes, der ihn in seinem Leben beseelte, der ihm auch im Sterben blieb, mögen die

schönen Worte dienen, welche von ihm in Gegenwart seiner Amtsgenossen und Freunde geäußert wurden, als er schon sein Ende nahen fühlte. Mit sterbenden Lippen sprach er: „Jesu Christo, meinem Herrn und Heiland, meiner Hoffnung und Seligkeit, übergeb' ich mich mit Leib und Seele. Auf seine Barmherzigkeit und Gnade stütz' ich mich. — Auf seine Verheißung und ewige Wahrheit vertrau' ich und ich sterbe ruhig in der festen Hoffnung, daß ich nun bald seine Gegenwart und selige Gemeinschaft genießen werde, worin volles Genüge und ewig dauernde Freude zu finden ist."

Wir sagten bereits, daß die Reformation sich viel weiter als Zürich ausbreitete. Die Einwohner von Appenzell folgten Zürich zuerst nach und schüttelten die Fesseln des veralteten Aberglaubens ab. Die von Mühlhausen folgten ihrem Beispiel. Zu Biel siegte sie durch den Einfluß und die Predigt von Thomas Wyttenbach; zu Schaffhausen und St. Gallen wurde ihr Fortgang durch Hoffmeister und Vadianus befördert. Aber wir wollen minder berühmte Orte übergehen und unsere Blicke richten auf die Städte Basel und Bern, welche nebst Zürich der vornehmste Schauplatz des Streites der Reformation gewesen sind, — und auf diejenigen Männer, deren thatkräftiger Wirksamkeit wir nächst Gottes Vorsehung einen für das Reich des Lichtes und der Wahrheit glücklichen Erfolg dieses Streites zu danken haben. Und fragen wir dann: wer unter den schweizerischen Reformatoren am Meisten hervorgeleuchtet, so daß sein Brustbild demjenigen Zwinglis zunächst auf erhöhetem Stande stehen möge? — dann ist auf diese Frage nur eine Antwort möglich:

Johannes Oecolampadius.

Von diesem so vortrefflichen Manne, — auf dessen Grab der schöne Ehrentitel: „Apostel der reinen Evangelienlehre" von dem dankbaren Basel gesetzt wurde; welcher zugleich der Freund von Erasmus und von Luther und von Zwingli gewesen; welcher so-

wohl wegen seines friedliebenden Characters, als wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit der Melanchthon der Schweiz heißen kann — von diesem so vortrefflichen Manne dürfen wir unserm Leser eine gedrängte Lebensskizze nicht vorenthalten.

Johannes Oecolampadius (eigentlich Hausschein) wurde 1482 zu Weinsberg in Franken geboren. Sein Vater bestimmte ihn zum Handelsstand. Seine Mutter wünschte in ihrem Sohne einen Gelehrten zu sehen, und hiermit stimmten auch seine kindlichen Wünsche am Meisten überein. Da seine Eltern hinreichend bemittelt waren, sahen sie sich auch in Stand gesetzt, ihrem Sohne die nöthige wissenschaftliche Erziehung zu verschaffen. Er besuchte die lateinische Schule zu Heilbronn, die Hochschule zu Heidelberg, darnach die von Bologna, wo er sich der Jurisprudenz widmen sollte. So ausgezeichnet waren seine Fortschritte in seinen Studien, daß er schon als vierzehnjähriger Knabe Magister der Philosophie geworden war. Aber das Studium der Rechtswissenschaft bezauberte ihn eben so wenig als der lachende Himmel Italiens. Der ernste Geist des Jünglings suchte ernstere Beschäftigung. Er beschloß nach seinem Vaterland zurückzukehren und sich mit aller Kraft der Gottesgelahrtheit zu widmen. Wer von uns erkennt nicht in dieser veränderten Wahl auf's Neue eine günstige und wohlthätige Fügung des Himmels, — wodurch der junge Oecolampadius im schönsten Sinne des Wortes geworden ist, was sein Name bezeichnet: „Eine Lampe im Hause Gottes;" ein hellscheinendes, strahlendes Licht im Tempel des Herrn! Nun besuchte er zum andernmal Heidelberg und Tübingen, wo der berühmte Reuchlin sein Lehrmeister wurde. Nach solch' einer gründlichen Vorbereitung trat er das Predigtamt in seiner Geburtsstadt an, um, da der Ruf seiner Kenntnisse und Fähigkeiten sich schon weit verbreitet hatte, es bald darauf mit dem Amte eines Dompredigers zu Basel zu vertauschen. Hier erhielt er den Grad eines Doctors der Theologie. Hier lernte er Erasmus kennen. Er war diesem (nach dessen eigenem Zeugniß) behülflich in seiner

Ausgabe des Neuen Testaments mit ihren unschätzbaren Anmerkungen, und er seiner Seits sammelte hinwiederum einen Schatz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit aus dessen Umgang. Erasmus gab seinem jugendlichen Freunde die bedeutsame Lehre, Christus, und Christus allein in der heiligen Schrift zu suchen. Oecolampadius war ihm dafür dankbar und hat gezeigt, wie er ihren wahren Sinn beherzigt und begriffen hatte. Sein erster Aufenthalt in Basel war jedoch von kurzer Dauer. Er wurde an die Domkirche zu Augsburg versetzt; aber theils weil seine Stimme für dieses Gebäude zu schwach war; theils weil es ihn verdroß, stets den feindlichen Anfällen der Mönche gegen seine Predigtweise ausgesetzt zu sein, legte er sein Amt nieder und entfloh dem Gewühle der Welt in ein Kloster, ohne sich jedoch durch ein Klostergelübde zu binden. Hier kamen ihm zuerst Luthers Schriften zu Handen und sie wirkten wie mit electrisirender Gewalt auf sein Gemüth. Von nun an trat er so offenherzig mit seinen Ansichten hervor, daß auch sein Name gleich dem Luthers als der eines Ketzers auf dem Reichstage zu Worms genannt wurde. Als dieser dorthin zog, befand sich Oecolampadius auf der Ebernburg bei dem ritterlichen Franz von Sickingen, dessen Hausgottesdienste er einige Zeit als Schloßkaplan leitete. Als kurz darauf Sickingen in einen blutigen Streit verwickelt wurde, der ihm das Leben kostete, wählte Oecolampadius zum andern Male Basel zu seinem Wohnplatz, wo er zuerst einige Zeit ohne öffentliches Amt blieb, bis er einem alten und kranken Pfarrer an dem St. Martinsstift als Mitgehülfe beigegeben wurde, dem er nach dessen Tode nachfolgte.

Jetzt erst beginnt der wichtigste Zeitabschnitt von Oecolampadius' Leben und für Basel der bedeutungsvollste Zeitpunkt der Reformation. Er trat sein Predigtamt an unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, „daß er lehren dürfe, was Gottes Wort lehre, und verwerfen, was Gottes Wort verwerfe; daß er ebenso auch von den römischen Ceremonien alles weglassen dürfe, was schädlich auf das Volk wirken könne (89)!“ Diese Begünstigung wurde ihm

zugestanden. Noch mehr: man ließ bald seinen glänzenden Fähigkeiten das vollste Recht widerfahren, indem man ihn als Professor der Theologie anstellte. Nun war er im Stande, sowohl durch eine gelehrte und gründliche Bibelerklärung auf seine Zuhörer und Schüler als durch seine Predigt auf das Volk zu wirken. Sein Ansehen als Theologe stieg sowohl im In- als Auslande fortwährend höher. Als im Jahre 1526 auf Betreiben von Dr. Eck aus Ingolstadt eine öffentliche Disputation zu Baden stattfinden sollte und Zwingli ohne drohende Lebensgefahr daselbst nicht erscheinen konnte, so reiste Oecolampadius dahin und glänzend hielt er die Ehre der Reformirten aufrecht. Achtzehn Tage lang dauerte der Streit, und wiewohl Oecolampadius in seinem Herzen ein Feind solcher Wortkämpfe war, so fand man ihn doch jeden Tag unermüdlich auf seinem Posten. Und obgleich die Mehrheit der Versammlung, welche aus Katholiken bestand, zu Gunsten des alten Kirchenglaubens beschloß, die Hochachtung für seine Person und seine Kenntnisse hatte dadurch bei Freund und Feind zugenommen. Und wahrlich dieses konnte nicht anders sein! Während Eck sich für berechtigt hielt, auf Kosten der Kirche, welche er vertheidigte, Gast- und Fest-Mahle anzurichten, setzte Oecolampadius in stiller Zurückgezogenheit seine höchst mäßige und einfache Lebensweise fort. Nie trat er auf dem Kampfplatze auf, ohne sich zuvor mit feurigen und ernsten Gebeten zu dem erneuerten Kampfe vorbereitet zu haben. Der Wirth, bei welchem er wohnte, konnte nicht genug seine Verwunderung ausdrücken, daß ein Ketzer und ein so frommer, gottseliger Mann, in ein und derselben Person vereinigt sein könnten. Welch' einen wichtigen Antheil er an dem Streite über das Abendmahl nahm, werden wir später hören, aber jetzt schon können wir versichern, daß er durch diese Betrachtung nur um so höher in unserer Werthschätzung steigen wird.

Die Universität Basel, welche große Verpflichtung gegen Rom hatte, war Anfangs sehr ungünstig gegen die Reformation gestimmt. Ein gut Theil des Volkes, das mit Vorurtheil an dem

Alten klebte, machte den Streit hier um so mißlicher und den Sieg um so schwieriger; und doch genoß Oecolampadius die Freude, daß sie noch bei seinen Lebzeiten durch den kräftig geoffenbarten Volkswillen durchgesetzt wurde, was hauptsächlich seinem allzeit wirksamen Einflusse zu danken war; und doch hatte er mit keinen andern Waffen, als denen der verständigen Beweisführung und liebreichen Überredung gestritten. Seine Freude über diese glückliche Umkehr wurde deßhalb nicht wenig verbittert, als die aufgeregte Volksmenge bei der Einführung der Reformation zu Basel sich Unordnungen erlaubte, welche von allen Gemäßigten gemißbilligt und verabscheut werden mußten. — Erasmus bezeugte, daß wenn irgend Jemand im Stande wäre, ihn auf die Seite der Reformation hinüberzuführen, dieß allein Oecolampadius wäre. Unbegreiflich viel hat also auch Er zu Gunsten der schweizerischen Reformation gethan, und wie viel mehr noch hätte er ausrichten können, wenn ihm ein hohes Alter wäre beschieden gewesen. Aber er war „ein scheinendes Licht;" aber — denn auch die andere Hälfte dieses Bibelspruches sollte an ihm zur Wahrheit werden — „man sollte aber nur eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Lichte." Der frühzeitige Tod Zwinglis brachte seinem Herzen eine unheilbare Wunde bei. Eine bösartige Krankheit raffte ihn hin im neunundvierzigsten Jahr seines Lebens. Er starb am 1. December 1531. Aber sein Sterben war die Krone seines Lebens. Einige Tage vor seinem Hinscheiden ließ er seine Amtsbrüder an sein Sterbebett kommen. Er hielt eine rührende Ansprache an sie, ermahnte sich einander lieb zu haben und das Evangelium zu predigen sowohl durch ihren gottesfürchtigen Wandel als auch mit Worten. Von sich selber erklärte er: „Mit gutem Gewissen erscheine ich durch die Gnade Gottes vor dem Richterstuhle Christi. Dort wird es offenbar werden, daß nicht wir es sind, welche die Kirche verführt haben. Ihr hört dieses Bekenntniß; mein letzter Athemzug macht Euch zum Zeugen desselben!" Seinen Kindern legte er segnend die Hände auf das Haupt und be-

schwor sie, Gott stets als ihren Vater zu lieben. Er hatte ihnen die Namen: Eusebius (Frömmigkeit), Irene (Friede), Aletheia (Wahrheit) gegeben. Das waren auch die drei Grundzüge seines liebenswürdigen Characters gewesen. Man fragte ihn, als sein Auge schon halb gebrochen war, ob er noch etwas Licht begehre. Da zeigte sich noch ein Lächeln auf dem Antlitze des Sterbenden. „Hier ist Licht genug," sprach er, auf sein Herz deutend. Wenige Augenblicke darauf verschied er (90).

Wolfgang Fabricius Capito.

Als der edle Oecolampadius nach Basel kam, fand er keinen ganz unbereiteten Acker. Wolfgang Fabricius Capito, mit welchem er auf der Universität die alten Sprachen studirt hatte, — welcher allen seinen Einfluß geltend gemacht hatte, seinen Freund nach Basel zu berufen, — war ihm bereits vorangegangen, um diesen Acker zu bepflanzen und zu begießen. Wir stellen deßhalb sein Bild zunächst dem seines Freundes auf. — Capito war in dem Elsaß geboren und gegen seinen Willen zum Studium der Medicin angehalten worden. Nach dem Tode seines Vaters folgte er seiner natürlichen Neigung, und die Theologie wurde seine liebste Wissenschaft. Das Studium der heiligen Schrift lehrte ihn frühzeitig viele Irrthümer der römischen Kirche einsehen. Bereits früher als er etwas von Luther hatte hören können, konnte er es nicht mehr über sich selber gewinnen, die Messe in der gewöhnlichen Weise zu lesen. Zu Einsiedeln kam er in Verbindung mit Zwingli und beide bemerkten alsbald in einem vertraulichen Gespräche, daß sie wegen der päbstlichen Obermacht einstimmig dachten. Zu Basel hielt er Vorlesungen über das Evangelium Matthäi und Predigten über den Brief an die Römer, welche mit großem Beifalle gehört wurden, aber die Erbitterung der Mönche im höchsten Grade erregten. Mit Betrübniß sahen ihn deßhalb seine zahlreichen Freunde, mit Freude seine Feinde abziehen, als er im Jahr 1520 einen Ruf an den Hof des Churfürsten von Mainz

erhielt und demselben folgte. Die Atmosphäre, in welcher er sich hier bewegte, blieb nicht ganz ohne Einfluß auf seine Denkweise und Gesinnungen. Er trat etwas schüchtern zurück und schaarte sich mehr auf die Seite derjenigen, welche wir unter den Reformatoren die conservative Parthei nennen können. Auf dem Reichstag zu Worms steht er in der Mitte zwischen Evangelischen und Katholischen, in gutem Verständnisse sowohl mit Aleander und Cochläus, als mit Amsdorf und Luther. Den Letzteren suchte er zu größerer Nachgiebigkeit und Mäßigung zu bewegen. Vor allem ermahnte er ihn mit mehr Schonung bei dem Angreifen hochgestellter Geistlichen zu Werk zu gehen. „Was tief gewurzelt ist," sagte er, „wird nicht mit einem Male aus dem Grunde gerissen, — es muß langsam losgerüttelt werden, wenn es gemächlich von der Hand ausgezogen werden soll (91)." Wie wahr und beherzigungswerth dieser Ausspruch auch sein mag, so war doch diese Mäßigung, deren Freund und Anhänger Capito war, nicht von Menschenfurcht und Schwachheit frei zu sprechen. Und Ehre ihm, daß er sich seiner Zeit muthig darüber erhoben! Als er sah, daß er zu Mainz keineswegs den Nutzen stiften konnte, den er sich vorgestellt hatte, zog er 1523 nach Straßburg, wo er sich als Prediger an der St. Thomas-Kirche auf's Neue als Anhänger und Vertheidiger der Reformation zu erkennen gab, durch seine lichtvolle evangelische Predigt den reichsten Segen stiftete und bis zu seinem Tode eifrigst thätig blieb.

Doch kehren wir wieder nach der Schweiz zurück. In Bern hatte der Aberglaube während der letzten Jahre eine bedeutungsvolle, aber keineswegs glänzende Rolle gespielt. Der Betrug mit einem wunderthätigen Marienbild, mit dem Schädel der heiligen Anna, und mit den vorgespiegelten Erscheinungen der Mutter Maria in einem Dominikaner-Kloster war zu tiefer Beschämung und Erniedrigung der Geistlichkeit und Mönche und zum Ärgerniß aller Gläubigen entdeckt worden. Die geistreiche Satyre des Dichters Nicolaus Manuel gab diese Wunder-Historien und die Ver-

legenheit der Dominikaner in seinen Fastnachtsspielen dem beißendsten Spotte preis. Aber mit edleren und kräftigeren Waffen wurde dieser Aberglaube bekämpft durch die Predigt von Sebastian Meyer und

Berthold Haller.

Wie Zürich auf Zwingli, Basel auf Oecolampadius stolz ist, so mag Bern sich Hallers rühmen, als des Begründers der Reformation. Pforzheim war der Ort seiner Erziehung, Melanchthon der Genosse seiner Kinderspiele gewesen. Darauf hat er an verschiedenen Hochschulen, auch zu Köln, studirt. Im Jahr 1518 wurde er Canonicus oder Chorherr und drei Jahre später Prediger zu Bern. Glänzende Rednergaben vereinigten sich in ihm mit brennender Liebe zur Wahrheit. Enge fühlte er sich durch Übereinstimmung des Geistes verbunden mit Zwingli und Oecolampadius. Den Erstern suchte er in Zürich kurz nach dessen Anstellung auf, und dieser schloß den jugendlichen bereits berühmten Prediger bei der ersten Begegnung mit Entzücken in seine Arme. Den Zweiten begleitete er nach Baden, und da stand er als muthiger Kampfgenosse an seiner Seite zur Vertheidigung der heftig angegriffenen reformirten Lehre. — Wie freimüthig er auch seine Ansichten bekannte, so genoß er doch in hohem Grade sowohl die Achtung seiner Mitbürger als auch die Liebe seiner Gemeinde. Als Sebastian Meyer genöthigt wurde, die Stadt zu verlassen, und Bern selbst eine drohende Haltung Zürich gegenüber annahm, blieb Haller in seinem Predigtamt unbeläſtigt. Einmal zwar wurde eine Anklage gegen ihn erhoben, wobei selbst der Ketzertod für ihn gefordert wurde; aber man hatte den Muth nicht, solchem Begehren Folge zu geben. Zu einer andern Zeit wurde er auf das Rathhaus berufen, um sich wegen seiner Predigt zu verantworten, und sogleich strömte die Menge zusammen aus Furcht, daß ihm irgend eine Gefahr drohen könnte. Sie wartete seine Zurückkunft ab, bildete gleichsam eine Ringmauer um den

geliebten Hirten und Lehrer, fest entschlossen, ihn auf's Äußerste zu beschirmen und zu vertheidigen, und begleitete ihn so nach seiner Wohnung zurück. Im Jahr 1528 wurde eine Disputation zu Bern gehalten, welche den vollkommensten Sieg und die Einführung der Reformation in dieser Stadt zur Folge hatte. Hier stand Zwingli siegreich allen seinen Gegnern gegenüber (92). Hier zeigte sich auch Haller in all' seiner Kraft. Unermüdet arbeitete er an dem Werk des Herrn bis an das Ende seines Lebens und sank im Jahr 1536, kaum vierundvierzig Jahr alt, allgemein geliebt und tief betrauert, in's Grab.

Martinus Bucerus.

In einer Galerie schweizerischer Reformatoren, welche mit Zwingli in Beziehung standen, darf das Bild von Martinus Bucerus nicht fehlen, obgleich dieses Bild sich schwer in flüchtigen Umrissen zeichnen läßt, und sein Name als Reformator nicht weniger Deutschland und England, als der Schweiz angehört.

In seinen Jünglingsjahren legte er das geistliche Gelübde ab in dem Orden der Dominikaner, welchen vorzüglich der Volksunterricht anvertraut war. Bucer zeigte sich ausnehmend für dieses Fach geeignet. Bald wurde er ein berühmter Prediger dieses Ordens; aber nachdem er Luther gehört, dessen Schriften gelesen und selbst die heilige Schrift in den Ursprachen studirt hatte, fiel es ihm je länger je schwerer und endlich unmöglich, die angelegten Fesseln zu tragen. Er flüchtete zu Franz von Sickingen, welcher ihn kennen und hochachten gelernt hatte, und ihn mit offenen Armen aufnahm. Nach einem zweijährigen Aufenthalt auf der Ebernburg zog er nach Straßburg, wo er später als Professor angestellt wurde. Hier erst fing seine ausgebreitete Wirksamkeit an. Er war der Verfasser des Glaubensbekenntnisses, welches von den Städten Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau auf dem Reichstag zu Augsburg eingereicht wurde. Er war der Mann des Friedens, welcher nach dem Gespräch zu Marburg eine Trennung

zwischen den Protestanten zu verhüten suchte und in der Absicht, eine vollkommene Verbrüderung unter ihnen zu Wege zu bringen, bald mit Zwingli, dann wieder mit Luther Unterhandlungen anknüpfte. Als einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit wurde er bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Nach Leipzig wurde er nach dem Tode von Herzog Georg berufen, um gemeinschaftlich mit Luther die Reformation einzuführen. Zu Regensburg vereinigte er sich (1541) auf das ausdrückliche Verlangen des Kaisers mit Melanchthon, um, wenn möglich, die Religionsstreitigkeiten, welche die Christenheit zertheilt hielten, zu einem friedlichen Ende zu bringen; aber soviel er auch hier, und früher in dem Streit über das Abendmahl zugegeben hatte; so kräftig widersetzte er sich doch dem Interims-Edicte, dessen Wirkung er für höchst verderblich achtete. Um sich der Verfolgung zu entziehen, welche ihn deßhalb bedrohte, fand er es gerathen, nach England zu entfliehen. — Wie hoch man auch da seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit schätzte, zeigte seine Ernennung zum Professor an der Universität Cambridge, und die allgemeine Trauer über seinen Tod, welcher ihn am 27. Februar 1551 dem weitausgedehnten Kreise seiner Wirksamkeit entriß. Mehr als dreitausend Personen folgten seiner Leiche. Wenig will es deßhalb zum Schaden seines Nachruhms sagen, daß unter der Königin Maria seine Gebeine wieder ausgegraben und verbrannt wurden; aber auch wenig sagen will die Pracht, mit welcher sein Leichenbegängniß gefeiert wurde, gegenüber dem schönen Lobe, welches ihm ein Geschichtschreiber seiner Zeit, der Wahrheit gemäß, ertheilte: „Er hat beides im Leben und Sterben gezeigt, wie man Christo nachfolgen müsse!"

Und hier endigen wir diese Betrachtung. Wir hatten eine Reihe von Männern vor uns, alle vereinigt in demselben Geiste, streitend unter demselben heiligen Panier, dieweil sie Alle aus einem und demselben Brunnen getränkt, dieweil sie Alle unterwiesen waren aus Gottes Wort. Wir sahen, wie sie Alle diesem

Paniere getreu geblieben waren bis in die Stunde des Todes; wie die Kraft ihres Glaubens sich auch auf ihrem Sterbebette verherrlichte. Sie sprechen auch jetzt noch nach ihrem Tode durch ihren Glauben zu uns. Sie ermahnen uns, das gute Bekenntniß dieser Hoffnung fest zu halten, auf welches sie in eine bessere Welt eingegangen sind. Und auf sie und auf ihr Vorbild unsere Augen heftend, rufen wir einander zu: Brüder, verbinden wir uns, ohne bittern Haß gegen Andersdenkende im Herzen zu nähren, zur Treue gegen die heilige Wahrheit; und da wir solch' eine Wolke von Zeugen vor uns haben, lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen, wie sie, auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und eingedenk sein seines Wortes, „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Offb. 3, 11.

5.

Das Gespräch zu Marburg.

October 1529.

An dem Abhange eines Berges, von wo aus das Auge über das herrliche Lahnthal hinschweift, liegt die uralte Stadt Marburg. Auf dem höchst gelegenen Punkte lag im sechzehnten Jahrhundert das fürstliche Schloß des Landgrafen von Hessen. Hier fand im October des Jahres 1529 die merkwürdige Zusammenkunft deutscher und schweizerischer Reformatoren statt, deren Anlaß, Absicht und Ausgang wir jetzt berichten müssen. Nicht ohne eine Anwandlung von Traurigkeit kann ich meine Leser zu dieser interessanten Betrachtung einladen. Ach, wenn wir fragen: Warum die Reformation nicht all' die gesegneten Früchte gebracht hat, welche sie versprach? — warum ihr Sieg nicht noch vollkommner gewesen? — dann reicht es nicht hin, auf die äußere Gewalt hinzuweisen, womit sie bestritten wurde, oder auf die Macht der Vorurtheile, mit welchen sie zu kämpfen hatte! Nein, wir sind zu dem Geständnisse genöthigt, daß die Reformation in ihrem Fortgange und in ihrer

Entwickelung auch durch innerliche Verkehrtheit behindert wurde. Und fragt man weiter, worin diese menschliche Verkehrtheit sich am Meisten geoffenbart habe, so ist es in dem Streite über die zwei so edeleinfachen Feierlichkeiten des Christenthums: die Taufe und das Abendmahl.

Die Wiedertäufer und deren Ansichten haben wir bereits früher kennen gelernt. Auch in der Schweiz erhielten sie bedeutenden Anhang. Waldshut, wo der berüchtigte Münzer sich eine Zeit lang aufgehalten hatte, wurde der Vereinigungspunkt der Schwärmer; aber bald verbreiteten sich viele Anhänger der neuen Secte in andere Cantone. In dem Gebiete von Zürich standen Conrad Grebel und Ludwig Hetzel an ihrer Spitze. Fast überall, wo diese Wühler sich zeigten, entstanden bedenkliche Bewegungen. In St. Gallen, wo die Schwärmerei in ungezügelter Wuth forttobte, enthauptete ein gewisser Thomas Schugger auf vermeintliche göttliche Eingebung seinen eigenen Bruder, der sich mit der größten Geduld diesem grausamen Strafgerichte unterwarf. Die Regierung bezeigte Anfangs bei ihrem Auftreten gegen diese Ausschweifungen große Mäßigung. Auf dem Wege verständiger Überredung suchte man in wiederholten, mit den Häuptern der Parthei gepflogenen mündlichen Gesprächen (woran auch Zwingli Theil nahm) die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen. Aber als das nichts half; als alle bürgerlichen und staatlichen Banden auseinander zu reißen drohten, da ging man zu strengeren Maßregeln, endlich selbst zur Todesstrafe über (95). Daß indessen auch hierdurch die Secte der Wiedertäufer nicht ganz unterdrückt, viel weniger ausgerottet worden ist, wird die Geschichte der Reformation in den Niederlanden lehren. Wir beklagen es, daß man sowohl in der Schweiz als auch anderswo gegen die Wiedertäufer mit einer Strenge verfuhr, welche der Reformation im Allgemeinen und Zwingli insbesondere als eine unauslöschbare Schande angerechnet worden ist. Der niederländische Geschichtschreiber Brandt nennt diese vier Worte: „qui iterum mergit, mergatur" d. i. „wer

wiederum mit Wasser tauft, werde im Wasser ersäuft" das Verdammungsurtheil Zwinglis. Ohne diese Härte zu vertheidigen, müssen wir doch, um sie aus dem Prinzipe und von dem Standpunkte des großen Reformators erklären zu können, dabei bemerken, daß die Ursache davon weniger in der abweichenden Meinung Bezugs der Taufe, als in der für Kirche und Staat gleich gefährlichen Bewegung gesucht werden muß, welche die Anhänger und besonders die Anführer dieser Secte überall, wo sie sich zeigten, hervorriefen. Es bedarf denn auch kaum der Bemerkung, daß die Wiedertäufer (obgleich auch sie ein milderes Urtheil verdienen, als ihnen vielfältig von den Geschichtschreibern zu Theil geworden ist) von den Reformirten im Prinzipe sehr verschieden waren (94), wie denn auch ihre Hauptansicht Bezugs der Kindertaufe weder bei den schweizerischen noch bei den deutschen Reformatoren Eingang fand. Aber so wie diese über die Taufe Alle einstimmig dachten, nicht auch so über das Abendmahl, — und diesen Streit über das Abendmahl, welcher die Veranlassung zu dem berühmten Gespräche zu Marburg geworden ist, müssen wir jetzt in seinem Ursprung und Fortgang betrachten.

Als wir früher einmal unserm Leser einen Zug aus Luthers Leben beschrieben, haben wir ihn in eine Herberge zu Jena versetzt. Hierher versetze er sich wieder, etwa fünf Jahre vor dem Gespräche in Marburg. Er findet Carlstadt und Luther in einem heftigen Wortwechsel verwickelt, der so hitzig wurde, daß Luther einen Goldgulden aus der Tasche holte, ihn seinem Gegner in die Hand gab, als Pfand und Zeichen, daß er ihn herausforderte, seine Drohung zu erfüllen und gegen ihn zu schreiben (95). Die Ursache war diese. Der unruhige Carlstadt, bald sein amtloses Leben müde, war zu Orlamünde, wo Münzer viele Anhänger gefunden, wieder in das Predigtamt eingetreten. Hier reformirte er ganz in seinem Geiste und nach Herzens-Lust; aber er fuhr in dem Abschaffen der Kirchengebräuche und in dem Absetzen von Geistlichen so heftig drauf los, daß Luther durch den Churfürsten

nach Jena gesandt wurde, gegen die Schwärmer zu predigen. Carlstadt war unter den Zuhörern. Mit einem Herzen voll Erbitterung suchte er seinen ehemaligen Freund, nunmehr seinen Feind auf. Das Übrige ist uns bekannt. Dieser Streit war der Anfang des unseligen Streites über das Abendmahl.

Carlstadt hatte über die Art und die Bedeutung dieser heiligen Handlung andere, und wir müssen es gestehen, hellere und vernünftigere Begriffe als Luther. Obwohl dieser die abentheuerliche Meinung der Transsubstantiation aufgegeben hatte, so hielt er doch noch immer fest an einer dem Verstande unbegreiflichen Gegenwart des Leibes Christi unter dem Zeichen des Brodes und Weines. Carlstadt dagegen sah in dem Abendmahl eine einfache Gedächtnißmahlzeit von Jesu Leiden und Sterben, aber kam zu der gezwungenen Erklärung, daß die Worte: „dieß ist mein Leib" sich nicht auf das Brod bezögen, sondern von dem Seligmacher unter Hindeutung auf seinen eignen lebenden Leib, ausgesprochen wären. Zwingli hatte schon früher in Betreff des Abendmahls von dem bestehenden Kirchenglauben abweichende Meinungen gehegt. Auch in den Niederlanden wurde hierüber von Einigen freier gedacht und es sind Spuren in der Geschichte vorhanden, daß die einzig wahre und natürliche Erklärung, welche Zwingli diesen Worten gab, zuerst von den Niederlanden ausgegangen und so den schweizerischen Reformatoren bekannt geworden ist. — Kaum war Carlstadt von Orlamünde nach Straßburg entwichen, so goß er auch alle seine Galle gegen Luther in seinen Schriften aus. Die erste erschien in Basel unter dem Titel: „Über den unchristlichen Mißbrauch des Brodes und Kelches des Herrn." Es war nicht unnatürlich, daß Carlstadt in der Schweiz, welche ein allgemeiner Zufluchtsort für Verfolgte war und wo die Reformation eine mehr durchgreifende Richtung nahm, sowohl für seine Person als für seine Ansichten über das Abendmahl Schutz fand; aber ebensowenig dürfen wir uns wundern, daß Luther, welcher Carlstadt als einen der ärgsten Schwärmer betrachtete, sich dadurch

tief gekränkt fühlte. Er antwortete in seinem Zorne mit der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten, über die Bilder und das Sakrament.“ Nun schlug die Flamme des Streites noch heftiger auf. Die Straßburger Theologen und Oecolampadius einer Seits; Bugenhagen, Brenz anderer Seits mischten sich in den Streit. Die Schrift des Oecolampadius: „Über die ursprüngliche Bedeutung der Worte des Herrn: das ist mein Leib rc.,“ war in solch' gemäßigtem Tone, in solch' liebevollem Geiste und zugleich mit soviel überzeugender Kraft geschrieben, daß Erasmus, welcher ketzerische Meinungen nicht öffentlich zu billigen wagte, darüber vor dem Rathe zu Basel das Zeugniß ablegte: „daß sie, wenn möglich, die Auserwählten selbst verführen könnte!“ Zwingli hatte bereits in seinem Hauptwerk: „Über die wahre und falsche Religion“ seine Ansicht von dem Abendmahl entwickelt, welche als gänzlich mit dem Geiste des göttlichen Stifters übereinstimmend meistens allgemein in der reformirten Kirche angenommen ist. Er war jetzt genöthigt, in noch andern Schriften diese Ansichten gegen Luthers Angriffe, welche immer heftiger und bitterer wurden, zu vertheidigen und rings um die beiden großen Reformatoren schlossen sich die Kämpfer beider Partheien in dichten Reihen an. So war denn Ein Wort von tiefer aber doch einfacher Bedeutung, das der Erlöser bei dem Mahle der Liebe gesprochen, der Zankapfel geworden, welcher die protestantische Christenheit auf die traurigste Weise scheiden und trennen sollte, und das die Gemüther einander entfremdete, welche von gleicher Liebe zu dem Heiland und zu einander hätten glühen müssen.

Niemand empfand es tiefer, welch' ein Schaden dadurch der Reformation zugefügt, welch' ein Triumph dadurch ihren Feinden bereitet wurde, als der jugendliche und feurige Landgraf von Hessen, welcher ihr mit Leib und Seele ergeben war und bereits das Schwert zu ihrer Vertheidigung hatte entblößen wollen, sobald er einen gewaltthätigen Angriff zu fürchten begann. Aber sein Bemühen, ein Bündniß aller der Reformation ergebener Städte und

Staaten zu Stande zu bringen, welches man dem Bündnisse der katholischen Fürsten hätte gegenüber stellen können, lief in Folge dieser unseligen Trennung fruchtlos ab. Der jugendliche Fürst gab jedoch keineswegs die Hoffnung auf, eine vollkommene Versöhnung und Verbrüderung zwischen beiden Partheien zu Stande zu bringen. Er meinte dieß Ziel am Glücklichsten erreichen zu können, wenn gleichsam unter seinen Augen eine Zusammenkunft deutscher und schweizerischer Theologen stattfände. Zwingli und seine Freunde waren hierzu sogleich bereit, Luther dagegen widersetzte sich so lange als möglich, wohl bewußt, daß er nichts werde zugeben können noch wollen. Endlich wurde doch nach vielfältigen Unterhandlungen und Bedenken die beabsichtigte Zusammenkunft auf Anfangs October 1529 zu Marburg festgesetzt. — Zwingli reiste schon Anfangs September ab, hielt aber die Absicht seiner Reise selbst vor seiner Gattin geheim, da sein Leben von seinen Feinden unaufhörlich bedroht war. Zu Basel holte er seinen Freund Oecolampadius ab. Ihnen hatten sich noch Bucer und Hedio beigesellt, und am 29. desselben Monats erreichten sie Marburg, wo sie auf's Freundlichste vom Landgrafen bewillkommt wurden. Am folgenden Tage kamen Luther und Melanchthon an, und mit ihnen Cruciger, Justus Jonas und Myconius; einige Tage später noch Osiander, Brenz und Agricola. Auch hessische Theologen waren eingeladen, dieser bedeutsamen Zusammenkunft beizuwohnen. Philipp der Großmüthige empfing seine Gäste mit der größten Aufmerksamkeit. Er hatte die schönsten Gemächer seines Schlosses für sie eingeräumt und bewirthete sie auf eine wahrhaft großmüthige und fürstliche Weise. Auch gab er viele Beweise von Weisheit und Einsicht, worin die Aufrichtigkeit seiner Absicht durchleuchtete, Vermittler und Friedensstifter zu sein. So hatte er, um aller Heftigkeit und Erbitterung vorzubeugen, dem Carlstadt die Theilnahme an dieser Versammlung versagt. So bestimmte er, daß der friedliebende Oecolampadius mit dem leidenschaftlichen Luther, und der besonnene Melanchthon

mit dem wohl zuweilen heftigen Zwingli erst abgesondert disputiren sollten. So war es auch nur wenigen Theologen vergönnt, an dem Gespräche Antheil zu nehmen. Die übrigen mußten ebenso wie er Zuhörer sein. Das vorausgehende Gespräch (auf Freitag 1. October) zwischen Oecolampadius und Luther dauerte drei Stunden; das zwischen Zwingli und Melanchthon wurde bis zum Abend fortgesetzt, aber führte zu keinem andern Resultat, als daß es nun deutlich geworden war, wie man zwar über die wichtigsten Glaubensartikel hinreichend mit einander übereinstimmte (wogegen nämlich die Lutheraner einigen Argwohn hatten), aber wie man über den Punkt von dem Abendmahle nicht leicht würde einig werden.

Samstag, den 2. October, war der Tag, der zum eigentlichen Zwiegespräch bestimmt war. Es wurde schon Morgens sechs Uhr begonnen. Der Landgraf saß umringt vom Hof und seinen Räthen am Ende des Saales und folgte dem Gespräche von Anfang bis zu Ende mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Luther, Melanchthon, Zwingli und Oecolampadius saßen an einer besondern Tafel. Im Ganzen waren etwa fünfzig bis sechzig Personen anwesend. Der Kanzler Johann Feige eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, worin er die schönen Fortschritte und Früchte der Reformation rühmte und die deutschen und schweizerischen Theologen an die Absicht dieser Zusammenkunft erinnerte, welche nämlich eine freundschaftliche Unterhandlung sein sollte, aber keineswegs in einen Streithandel ausarten dürfe. Deßhalb müßten sie einander in Geduld und Liebe anhören und alle erlaubten Mittel anwenden, sich untereinander zu einigen. „Wer dem widerstrebe, beweise dadurch, daß der heilige Geist sein Herz nicht regiere!" Diese Rede machte einen tiefen Eindruck. Die Theologen versprachen zu sprechen ohne irgend welche Bitterkeit, gegenseitig einander Achtung und Freundlichkeit zu erweisen, ja Alles anzunehmen, soviel es vor Gott und mit gutem Gewissen geschehen könne. Und wirklich wurde dieses Gespräch, wenn wir einzelne

harte, im Augenblick der Leidenschaft dem Sprecher entflohene Äußerungen abrechnen, in einem sehr gemäßigten Tone geführt — und blieb man dem gegebenen Versprechen getreu (96). Nunmehr nahm das eigentliche Gespräch über den strittigen Lehrartikel seinen Anfang, und es wurde dasselbe von biblischem, philosophischem und geschichtlichem Standpunkte aus behandelt. Als man begann, nahm Luther ein Stück Kreide, und schrieb mit großen Buchstaben auf die Tafel: „Hoc est corpus meum“ (das ist mein Leib) Luc. 22, 19, zum Zeichen, welch' ein Gewicht er dieser Stelle beilegte und wie er sich an dem Buchstaben dieser Worte wie festgeklammert halten wolle. Oecolampadius wies ihn auf andere figürliche Ausdrucksweisen des Neuen Testaments hin, wie: „Ich bin der rechte Weinstock“ Joh. 15, 1 — und berief sich zur Erklärung der Einsetzungsworte auf Joh. 6, 63: „Das Fleisch ist zu nichts nütze, aber der Geist macht lebendig.“ Zwingli suchte gleichfalls mit vielen Beispielen aus der heiligen Schrift zu beweisen, wie oft das Zeichen genannt werde mit dem Namen dessen, was beabsichtigt und angedeutet werde. Er führte, um anzuzeigen, wie unpassend es sei, allzusehr am Buchstaben zu hängen, das Wort des Heilandes am Kreuze an: „Weib, siehe, das ist dein Sohn (Joh. 19, 26), aus dessen buchstäblicher Auffassung folgen würde, daß Johannes wirklich der Sohn der Maria gewesen sein müsse. Vergebens! Luther wiederholte fast auf jedes Bedenken und Einwurf: „Meine Lehre ist dadurch noch nicht verändert. Ich bleibe bei den Worten: Das ist mein Leib!“ Zwingli führte an, daß ein Leib endlich und begrenzt, an einem gewissen und bestimmten Orte sein müsse und daß demzufolge der Leib Christi nicht im Sakrament gegenwärtig sein könne, weil er im Himmel wäre. Dieß brachte Luthern dazu, die Allgegenwart des Leibes Christi zu vertheidigen, und so feindselig er sich früher gegen die Scholastik und Aristotelische Philosophie gezeigt hatte, so nahm er jetzt seine Zuflucht zu einer Behauptung der

Sophisten, daß auch ein Leib, z. B. der Himmel, ohne irgend einen Ort sein könne.

Aber ich fürchte meine Leser zu ermüden, wenn ich das Gespräch bis zu Ende verfolgen wollte. Nur einen besondern Vorfall will ich noch erzählen. Wir hörten schon, daß das Gespräch gegenseitig in sehr gemäßigtem Tone geführt wurde. Einmal jedoch gab das sonderbare Mißverständniß eines einzelnen Ausspruchs Veranlassung, daß ein heftiger Wortwechsel zwischen Luther und Zwingli entstand. Man stritt über die bereits oben angeführte Stelle aus dem Evangelium Johannis. „Herr Zwingli," brauste Luther plötzlich auf, „Ihr wollt mich verblüffen, diese Stelle paßt hier nicht!" „Nein, nein!" entgegnete dieser, nun auch hitzig werdend, „Herr Doctor! diese Stelle bricht Euch den Hals." „Rühmt Euch nicht allzu sehr," war Luthers Antwort, „Ihr seid in Hessen, nicht in der Schweiz; man bricht hier so keine Hälse." — Er fuhr fort, sich heftig gegen diese unpassende Drohung Zwinglis zu beschweren, bis daß dieser ihm mit viel Mühe klar machte, daß der von ihm gebrauchte Ausdruck eine in der Schweiz sehr gewöhnliche bildliche Redeweise wäre. Hier standen also die beiden Reformatoren in derselben Weise einander gegenüber, wie in Betreff der großen Streitfrage — buchstäbliche oder bildliche Bedeutung des Wortes.

Das Gespräch wurde Tags darauf in Gegenwart des Landgrafen und Montags von den Theologen allein wiederholt, aber jeder blieb auf dem einmal eingenommenen Standpunkte. Der Landgraf, der die Hoffnung auf eine vollkommene Übereinstimmung aufgeben mußte, bat sie ernst und dringend, ohnerachtet dieser Verschiedenheit der Ansichten sich einander als Glieder Einer Kirche anzuerkennen. Zwingli und die Seinigen, innerlich überzeugt von der Unbedeutendheit des Unterschiedes, waren dazu gerne bereit und baten die Andern, mit ihnen als Brüder in Frieden zu leben. Der edle Reformator begab sich in Aller Gegenwart mit Thränen in den Augen zu Luther, erklärte feierlich, „daß es auf der Welt

Niemand gäbe, mit welchem er lieber eins sein wollte, als mit den Wittenbergern," und reichte ihm zum Zeichen des Friedens die Bruderhand dar. Luther stieß sie von sich.

Luther stieß sie von sich! Wir können dieses in der Geschichte nicht lesen, ohne uns von tiefem Schmerze ergriffen zu fühlen. Einen schwarzen Schatten sehen wir über das Bild geworfen, welches einst glänzend von Sonnenstrahlen vor unsern Augen stand. So groß Luther zu Worms war, so klein ist er zu Marburg. Der Mann, welcher den Muth hatte, der ganzen Welt zu widersprechen, dieweil er die heilige Wahrheit für sich hatte; welcher vor Kaiser und Reich sich als Repräsentant der ganzen Menschheit auf die Freiheit des Gewissens berief, — er erträgt es nicht, daß man von ihm in Ansichten abweiche; er bleibt haften an Einem Wort, an Einer Sylbe, welche das wahre Wesen des Christenthums ganz und gar nicht berührt, und stößt die Bruderhand zurück, welche ihm unter Thränen dargereicht wird! Welch' eine Hartnäckigkeit! Welch' eine Unbeugsamkeit! Welch' ein Widerspruch mit sich selber! Und dennoch, wir müssen die Strenge dieses Urtheils mäßigen, wollen wir billig sein. Vergessen wir es nicht, daß er schon zu Rom mit dem Sakrament des Altars ein unwürdig Spiel sah treiben, welches bei ihm einer gänzlichen Verleugnung Christi gleichkam. Vergessen wir es nicht, daß, als seine gesunde Vernunft ihn die Lehre der römischen Kirche aufzugeben nöthigte, sein tief religiöses Gefühl und seine feurige Einbildungskraft ihn nach einer Vorstellung zu suchen drängten, durch welche diese Feierlichkeit ihm ebenso erhaben, heilig, geheimnißvoll, wunderbar blieb. Vergessen wir es nicht, daß er die neue Anschauungsweise über das Abendmahl aus Carlstadts flacher Erklärung kennen lernte, und daß dieser in enger Verbindung mit den Wiedertäufern stand, durch welche die ganze Reformation mit Auflösung und Vernichtung bedroht wurde. Vergessen wir es nicht, daß der klare Buchstaben der Schrift die Waffe gewesen war, mit welcher er siegreich gegen Eck und so viele Andere, zu

Heidelberg und zu Leipzig, zu Augsburg und zu Worms, gestritten hatte, und daß er zitterte bei dem Gedanken, wie man darauf ausgehe, diese Waffe seiner Hand zu entwinden. Vergessen wir es nicht, daß er grade durch diesen unseligen Streit zuerst mit den schweizerischen Reformatoren in Berührung kam, und daß er (wiewohl mit schreiendem Unrecht) Zwinglianer oder Sakramentarier mit Schwärmern und Wiedertäufern in seiner Vorstellung verwechselte. Und füge man noch hinzu, daß das Scharfe und Bittere, das seinem Character eigen war, durch alle die Angriffe, die er abzuwehren hatte, durch seinen Streit mit Erasmus, durch den Ausbruch des Bauernkriegs, noch schärfer und bitterer geworden war; und wenn wir dieß Alles uns im Geiste vorstellen und zusammenfassen, dann werden wir Luthers Verhalten zwar nicht vollkommen gerechtfertigt, aber doch all' das Widersprechende weniger befremdend und widersprechend finden. Wir werden dann den Stab nicht brechen über den Mann, welchen wir früher bewundern und hochschätzen lernten, und werden vor Geringschätzung oder Verkennung seines Characters bewahrt bleiben.

Wir kehren nach dieser Abschweifung wieder auf das Schloß Marburg zurück. Wiewohl Luther sich standhaft weigerte, Zwingli und dessen Anhänger als Brüder und Glieder einer Gemeinde anzuerkennen, so erklärten doch beide Partheien, sich einander keineswegs jene Liebe zu versagen, welche man einander als Menschen, vielmehr noch als Christen schuldig wäre, und sich fortan aller Schmäh- und Streitschriften zu enthalten; während man die Hoffnung auf eine zukünftige vollkommene Versöhnung nicht aufgeben wolle. Bullinger drückt selbst die Meinung aus, daß diese Aussöhnung vielleicht jetzt schon wäre zu Stande gekommen, wenn diese Versammlung nicht in Folge einer ansteckenden Krankheit, welche in Marburg herrschte, aufgehoben worden wäre. Auf des Landgrafen Verlangen, daß die Reformatoren von ihrer Übereinstimmung in allen übrigen Glaubensartikeln ein Zeugniß geben sollten, wurden von Luther funfzehn Artikel aufgestellt (97), welche

auch von den vornehmsten Theologen beider Partheien unterzeichnet wurden. Wir lassen hier nur den Schluß, die Verschiedenheit im Abendmahle betreffend, folgen: „Und wiewohl wir uns (ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei) diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil dem andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immer mehr leiden kann, erzeigen, und beide Theil Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle, Amen."

Aber hierdurch war die Entfremdung keineswegs gehoben. Sie dauerte fort, bis daß Bucers Vereinigungsformular eine größere Annäherung zwischen beiden protestantischen Abtheilungen bewirkte, ohne jedoch das Streitfeuer ganz dämpfen zu können (98).

Wie wenig befriedigend für unser Gefühl der Ausgang des Marburger Gesprächs auch sein möge, es blieb nicht ohne günstige Folgen. Die Reformatoren lernten einander hierdurch in ihren Anschauungen besser kennen, beurtheilen und hochachten. Die schweizerische Reformation insbesondere, gegen welche Viele in Deutschland einen großen Argwohn hatten, wurde dadurch glänzend gerechtfertigt. Den Römischgesinnten unserer Zeit kann es hieraus klar werden, wie unbedeutend die Meinungsverschiedenheit war, welche die Evangelischen getrennt hielt, und daß beziehentlich der wichtigsten Glaubenspunkte Übereinstimmung herrschte. Aber auch für uns Protestanten ist diese Betrachtung noch in unsern Tagen reich an Lehren und Winken, welche nicht verloren gehen dürfen! Wenn wir Luther und Zwingli, zwei der erleuchtetsten Männer ihres Jahrhunderts, getränkt aus der heiligen Schrift, als ein und derselben Quelle, geleitet von ein und denselben Grundsätzen, beseelt von gleicher Liebe zur Wahrheit, einander gegenüber stehen sehen, ohne sich in Allem vereinigen zu können: o, wie thöricht müssen wir es dann nennen, bei so vieler Verschiedenheit in Denkart und Geisteskräften, bei so vieler Subjectivität in Er-

klärung und Beurtheilung der heiligen Schrift, wie nothwendig unter den Menschen bestehen muß, — eine gänzliche und vollkommene Übereinstimmung in Betrachtung und Auffassung der christlichen Wahrheit noch für denkbar oder möglich zu halten, und in einer Reihe von Lehrsätzen und nicht in Übereinstimmung des Sinnes und der lebendigen Kraft des Glaubens die wahre Einigkeit des Glaubens zu suchen! Wenn wir einen Luther von der Macht einer aus der Mutterkirche mitherübergenommenen Vorstellung noch so gebunden und beherrscht sehen, daß er sich davon nicht losmachen konnte; wenn wir ihn so in Widerspruch mit dem Geiste des ächten Protestantismus, um nicht zu sagen, des ächten Christenthums, handeln sehen: o, wie thöricht müssen wir es nennen, die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts als ein vollendetes und vollkommenes Gebäude und als ein abgerundetes Ganze zu betrachten; die geringste Abweichung von den Anschauungen der Reformatoren nicht blos für eine freventliche Schändung ihres Andenkens, sondern sogar für einen Angriff gegen die christliche Wahrheit selber zu halten, grade als ob das Christenthum durch diese gesegnete Veränderung plötzlich die Höhe erreicht hätte, welche es erst bei stets fortgehender Entwickelung in kommenden Jahrhunderten erreichen kann.

Wir haben schon erklärt, daß die Reformation in ihrem Fortgang durch menschliche Verkehrtheiten aufgehalten worden ist. Wir hatten dabei im Auge viele Gebrechen und Fehlgriffe der Reformatoren selber; aber sollte diese Bemerkung uns an unserm protestantisch-christlichen Glauben benachtheiligen? Sollte dieses ein Beweis gegen die Vortrefflichkeit der Reformation selber sein? — Was haben wir dann von der Predigt der Apostel zu denken, welche wir soviel höher als die Reformatoren stellen, die doch auch nicht sogleich über die Macht der jüdischen Vorurtheile erhaben, noch frei von Gebrechen waren, und dieß letztere edelmüthig selber bekannten? Was haben wir dann zu denken von dem ganzen Christenthum, welches, weil es von Menschen bekannt wird, in

seiner Geschichte uns überall die Spuren menschlicher Verkehrtheit nachweist und zuweilen einem Acker gleicht, welcher gänzlich mit Dornen und Disteln bewachsen ist? — Nein, wir betrauern diese Gebrechen; wir suchen sie nicht zu verkleinern, aber wir sagen mit Ruhe: sie waren natürlich zu erwarten, weil Gottes Rath von fehlbaren und schwachen Sterblichen ausgeführt werden mußte. Und je mehr wir grade diese Menschlichkeiten in's Auge fassen, um so mehr tritt die Göttlichkeit bei dem Ausgange ihres Werks hervor, weil ein Werk, welches in diesen Verkehrtheiten den Keim seiner eigenen Vernichtung in sich zu tragen schien, doch erhalten blieb und zu einem gesegneten Erfolg geführt wurde. Wohl mögen wir dann auf unsere Reformatoren anwenden, was die Apostel unseres Herrn Jesu Christi von sich selber sagten: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ 2 Cor. 4, 7. — Und wenn uns auch oft der Gedanke mit Wehmuth erfüllt, daß ein Luther und Zwingli einander hier unten nicht nach Würdigkeit geschätzt haben: dann denken wir an ihre Begegnung in einer bessern Welt, in den Gefilden des ewigen Friedens, wo die reinste Liebe wohnt, und halten dafür, daß sie unter dem Auge des Herrn, welchen sie Beide so herzlich lieb gehabt, den Bund einer ewigen Liebe werden geschlossen und bestätigt haben.

6.

Die Schlacht bei Cappel.

11. October 1531.

Es war einer von Luthers heißesten Wünschen, daß der Kampf um die Wahrheit ohne Blutvergießen endigen möchte. „Nicht mit dem Schwerte, sondern durch Gottes Wort muß es geschehen!“ das war und blieb seine Loosung, so lange er lebte. Zwingli theilte diese Ansichten nicht. Er lebte auch unter ganz anderer Regierungsform, unter ganz andern Verhältnissen. Er meinte, daß das Schwert zum Schutz und Schirm des theuren heiligen

Glaubens gezogen werden dürfe, daß ein Krieg, in der Kraft des Herrn geführt, edel und rühmlich wäre; daß ein Friede, welcher allein durch die Niederlage und Unterdrückung der Wahrheit erkauft werden könne, niedrig und schändlich heißen müsse. Er fiel als das Opfer dieser Überzeugung. Er starb den Heldentod auf dem blutigen Schlachtfeld. Ach, wie gerne hätten wir ihm ein anderes Ende, die Krone eines Märtyrers oder viel lieber noch den Sieg eines Christen auf einem friedsamen Todtenbette gegönnt!

Sobald die Reformation in Zürich eingeführt war, waren die Cantone, welche die meiste Anhänglichkeit an das Alte hatten, ernstlich darauf bedacht, die verjährten Rechte ihres Kirchenglaubens mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern schlossen 1524 mit einander ein Bündniß, kamen aber zugleich überein, den ärgerlichsten Mißbräuchen zu steuern, den Ablaß für Geld zu verbieten, eine strenge Aufsicht über die Sittlichkeit der Geistlichen zu führen und ihre Einkünfte zu beschränken. Je mehr die Reformation Feld gewann, da sie zu Bern in Folge des erwähnten Religionsgesprächs den glänzendsten Sieg gefeiert hatte, und da Appenzell, Mühlhausen und Basel dem Vorbilde Zürichs folgten, — eine um so drohendere und feindlichere Haltung nahmen sie an. Vor allem in denjenigen Gegenden, wo die Bevölkerung zwischen Katholiken und Reformirten getheilt war, oder wo die geistlichen Güter gemeinschaftlich verwaltet wurden, war ein gefährlicher Zusammenstoß unvermeidlich. Das Wegnehmen und Verbrennen der Bilder, oder die Entweihung der Klöster zu weltlichem Gebrauche mußte die Katholiken auf's Allertiefste kränken, und schrecklich war die dadurch hervorgerufene Rückwirkung, wo sie die Oberhand bekommen konnten. Sie schwuren, jeden Verächter der Heiligen und der Messe an Leib und Leben zu strafen. Und man hielt Wort. Zu Luzern wurde Heinrich Meßberg ersäuft, weil er gegen die Mönche und Nonnen gepredigt hatte, und ein Anderer, welcher als Anhänger der Zwinglischen Lehre bekannt war, lebendig verbrannt. Jacob

Kaiser, ein ehrwürdiger Prediger zu Schwerzenbach, wurde, während er sich in dem Canton Schwyz befand, verrätherischer Weise aufgehoben, vor den Richterstuhl der nächstgelegenen Landgemeinde geführt und sogleich zum Scheiterhaufen verurtheilt, auf dem er als muthiger und standhafter Bekenner der evangelischen Wahrheit sein Leben endigte. Die verhaßtesten Ketzer, welcher man bei lebendigem Leibe nicht habhaft werden konnte, malte man an den Galgen oder verbrannte ihre Bildnisse. Durch dieß Alles mußte die gegenseitige Erbitterung auf den höchsten Gipfel steigen. Die reformirten Städte schlossen nun auch ein bewaffnetes Bündniß (das christliche Burgrecht), welchem auch Straßburg und Constanz beitraten. Die Katholiken wußten dagegen Ferdinand von Östreich als ihren Bundesgenossen zu gewinnen. Und als nun auch Unterwalden einen bewaffneten Einfall in das Berner Oberland machte, um einen daselbst gegen die Reformation ausgebrochenen Aufstand zu unterstützen, schien ein offenbarer Religions- und Bürger-Krieg nicht mehr verhindert werden zu können.

Zwingli selbst achtete diesen jetzt unvermeidlich und vollkommen gerechtfertigt, weil ein solcher Zustand viel verderblicher als der Krieg wäre, welcher, wie er hoffte, zu einem ehrlichen und erwünschten Frieden führen würde. Die nöthigen Kriegszurüstungen wurden gemacht, und die Städte brachten eine ansehnliche Heeresmacht zusammen. Schon standen die beiden Heere bei Cappel einander gegenüber. Die Vorhut der Züricher stieß auf diejenige der Feinde und der Sieg konnte, wenn es zu einem Treffen kam, wegen der furchtbaren Übermacht der Reformirten nicht zweifelhaft sein. Doch bevor man handgemein wurde, trat der wohlberedte Landammann Äbli von Glarus als Vermittler auf. Seine Ermahnungen, doch das uralte Band der Eintracht nicht für immer zu zerreißen und zu vernichten, machten tiefen Eindruck auf beide Partheien. Der Gedanke, daß sie Brüder und Söhne desselben Vaterlandes seien, siegte einen Augenblick über die Erbitterung, welche die Verschiedenheit in religiösen Ansichten in ih-

ren Herzen angefacht hatte. Von Seite der katholischen Cantone, deren Interesse jetzt um jeden Preis den Frieden zu erheischen schien, wurden Vorschläge zur Versöhnung gemacht. Es erfolgten Unterhandlungen und nach einigen Tagen (24. Juni 1529) wurde der Landfriede unterzeichnet. Die Bedingungen waren billig und günstig für die Reformation. Glaubensfreiheit wurde jeder Parthei zugesichert. Das Schimpfen und Schmähen auf die Religion sollte nicht länger geduldet, sondern mit Strenge bestraft werden. In Gemeinden, welche unter gemeinschaftlicher Regierung verschiedener Cantone standen, sollte die Mehrheit in Sachen der Religion entscheiden. Der Bundesbrief von Östreich wurde zerrissen. Aber in Betreff der Freiheit der evangelischen Predigt begnügte sich die katholische Parthei mit unbestimmten Versprechungen, welche sie nicht gesonnen war zu erfüllen. Zwingli sah das voraus. Der geschlossene Friede entsprach darum keineswegs seinen Wünschen vollkommen, und während Andere jubelten, richtete er einen düstern, unheilweissagenden Blick in die Zukunft.

Es dauerte nicht lange, so rissen neue Streitigkeiten ein. Der Abt von St. Gallen war gestorben oder mußte abtreten. Die Abtei stand unter dem Patronat zweier katholischen und zweier reformirten Cantone. Mit eigenmächtiger Gewalt schritt man zur Wahl eines neuen Abtes und der Pabst zögerte nicht, dieser Wahl seine Bestätigung zu verleihen. Die reformirten Cantone widersetzten sich dagegen, aber gingen auch hierin weiter, als das Recht ihrer Gegenparthei es zuließ. Das war nicht Alles. Die Gesinnung des Kaisers und seine Haltung auf dem Reichstag zu Augsburg schien überall den Protestanten harte Bedrückung und Verfolgung zu weissagen. Dieß machte die Katholiken muthig, übermüthig. Auf's Neue begannen die Bedrohungen und Verfolgungen der Ketzer und die Reformirten konnten das nicht anders als eine treulose Schändung des geschlossenen Vertrags ansehen. Zürich verlangte eine augenblickliche Wiederaufnahme des Kriegs. Bern und Appenzell ermahnten zum Frieden oder riethen an, um

die katholischen Cantone zur Unterwerfung zu zwingen, die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden und sich für jetzt darauf zu beschränken. Zwingli widersetzte sich, so lange er konnte, solchen halben Maßregeln, wovon er die unglückseligsten Folgen fürchtete. Der Ausgang bewies die Richtigkeit seiner politischen Ansichten.

Sobald die Bergbewohner Kenntniß erhielten von dem Beschlusse, ihnen die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden, welches für sie soviel war als der Beschluß, ihnen die Gurgel zuzuschnüren, griffen sie wie Ein Mann zu den Waffen. Ehe Zürich auf Gegenwehr bedacht sein konnte, war ein Heer von achttausend Mann an den Grenzen erschienen. Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich bei dieser Nachricht durch die Stadt. Ein in aller Eile zusammengeraffter Haufen mit Georg Goldli an der Spitze zog als Vorhut aus der Stadt. Am andern Tage sollte die Hauptmacht des Heeres folgen. Zwingli, welcher im ersten, einen glänzenden Sieg verheißenden Kriege dem Heere gefolgt war, wollte auch jetzt nicht zurückbleiben, als die Gefahr sich am Drohendsten zeigte. Vor seinem Abzug zog er sich zurück zum Gebet, als einer, der sich auf seine letzte Stunde vorzubereiten hat. Ergreifend war der Abschied von seiner Gattin, von seinen vier noch sehr jungen Kindern, von seinen vertrautesten Freunden. Es war, als ob eine Stimme in seinem Innersten prophezeihete, daß er sie zum letzten Male umarmt habe, daß er sie auf Erden nie wiedersehen sollte. Er stieg in den Sattel, aber das Pferd strauchelte und wich scheu zurück (99). Dieser kleine besondere Vorfall, welcher bei günstigen Aussichten gänzlich unbemerkt geblieben oder bei glücklichem Ausgange rasch wieder vergessen worden sein würde, wurde nunmehr als ein vielbedeutendes ungünstiges Vorzeichen angesehen. Aber mit welch bangen Vorgefühlen Zwingli auch zum Streite zog, sein Vertrauen auf Gott, sein Vertrauen auf die Sache, für welche er Tod und Todesgefahren entgegen ging, wankte nicht. Er schaarte sich in die vordersten Glieder, wo die Blume und der Kern des Heeres sich befand. „Wie ist's, Meister Ulrich, die Rüben

sind gesalzen, wer wird sie essen?" spöttelte Leonhard Burkhard, ein Zwingli nicht besonders gewogener Nachbar, gegen ihn. „Ich," entgegnete Ulrich, „und noch mancher Biedermann, die wir hier, stehen in Gottes Hand, deß wir lebend sind und todt!" „Und ich mit Euch," war nun des Andern entschlossene Antwort; „mein Leben sei damit beschweret!" — Und er hielt sein Wort. Er ließ sein Leben in diesem Streit.

Es war der elfte October. Klein und schwach an Streitkräften war das Heer der Reformirten, welches bei Cappel der furchtbaren Heeresmacht der Feinde gegenüberstand. Alles sagte es voraus, es werde auf Leben und Tod gekämpft werden. Da erscholl auf einmal Zwinglis männliche Stimme: „Wackere Männer, seid getrost und unverzagt! Wenn wir auch leiden, so leiden wir für die Sache Gottes. Rufet zu ihm, er wird uns und die Unsrigen stärken. Gott sei mit Euch!" Er gab seinem Rosse die Sporen. Das Banner von Zürich, von Schweizer getragen, flatterte durch die Luft (100). Der blutige Kampf begann. Mit der größten Hartnäckigkeit wurde von beiden Seiten gefochten. Man bediente sich nicht allein des gewöhnlichen Schießgewehrs, sondern man suchte auch nach dem uralten Gebrauche der Schweizer im Kriegführen einander mit tödtlichen Steinwürfen zu verwunden und zu zerschmettern. Eine Zeitlang schwankte das Kriegsglück, aber die Übermacht war zu groß. Das Heer der Reformirten wurde zurückgeworfen, überflügelt, umzingelt, geschlagen und vernichtet. Wie von der Sense des Mähers sanken die Glieder in dichten Garben dahin. Ach, manche reife und fruchtbare Kornähre, manche herrlich erblühte Blume war hierunter mit niedergemäht! Nicht blos der Kern und die Blume der Helden war hier gefallen, sondern auch mancher Mund verstummte hier, der mit Eifer das Wort der Wahrheit gepredigt und verbreitet hatte. Diebold von Geroldseck, der edle und freisinnige Abt von Einsiedeln, dessen gemäßigte Ansichten wir früher kennen gelernt haben, und welcher später Zwingli zu Zürich aufgesucht hatte, um hier wie in seinen

Armen den Tod zu finden; Conrad Schmidt von Küßnacht, von dessen Lippen wir die Worte der christlichen Weisheit und des Friedens vernommen haben, — sie gehörten zu den Gefallenen, — und noch so viele Andere, welche ihr Leben der Sache der Reformation geweihet, besiegelten jetzt ihr Bekenntniß mit dem Tode. Mehr als sechshundert Züricher bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld.

Und Zwingli? fragen wir nicht ohne ängstliches Vorgefühl, — wo blieb er, nachdem wir ihn bei dem Beginne der blutigen Schlacht aus den Augen verloren haben? — An dem Fuße eines Birnbaumes lag ein tödtlich Verwundeter. Zwingli stand neben ihm und sprach dem Sterbenden Worte christlichen Trostes zu. Auf einmal saust ein mit Kraft abgeschleuderter Stein ihm an sein Haupt; fast gleichzeitig wird er auch an dem Beine verwundet. Zwingli wankt, will sich noch aufrecht halten, aber fühlt sich tödtlich getroffen und sinkt auf die Kniee. „Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht!" ruft er aus und stürzt rückwärts nieder. Sein Auge ist zum Himmel emporgerichtet, seine Hände sind zusammengefaltet, seine Lippen bewegen sich zu seinem letzten Gebete. In diesem Zustand finden ihn die vorwärtsdringenden Feinde. Man fragt ihn, ob er beichten wolle und man ihm einen Priester rufen solle? Er schüttelt schweigend das Haupt. „Ruf' denn die Heiligen an!" Es folgt dieselbe sprachlose, aber verneinende Antwort. „Stirb' denn, hartnäckiger Ketzer!" rief einer der ihn umstehenden Kriegsleute und stieß ihm das Schwert in die Kehle (101). So ließ man ihn liegen, bis seine Leiche in Mitten vieler Anderen gefunden und erkannt wurde. Thränen entströmten bei dieser Erkennung den Augen seiner Freunde, als sie dieses schöne und edle Angesicht betrachteten, aus welchem noch lange nach dem Tode die Lebensgluth nicht ganz gewichen schien. Freude und Triumph strahlten aus den Augen seiner Feinde. Auch an dem leblosen Überreste wollte der wildentflammte Religionshaß sich noch rächen. Es war nicht genug, dem Ketzer einen Ruheplatz in

geweihter Erde zu versagen, man begehrte mit ächt teuflischer Wuth die Leiche verstümmelt und in Stücke gerissen zu sehen. Nicht Alle jedoch — zur Ehre der Menschheit sei es gesagt! — stimmten in diese grausame Forderung. Es standen da auch auf Seiten der Römischgesinnten Männer, in deren Auge man bei diesem Schauspiel eine Thräne erglänzen sah. Da standen selbst Solche, welche Zwinglis Rechtschaffenheit als Bürger nach seinem Tode Huldigung zollten und dem ungezügelten Kriegsvolk zu Gemüth führten: „Laßt doch die Todten ruhen! Noch stehen wir nicht am Ende! Gott selbst wird richten!" Aber es waren ihrer Wenige, und ihre Stimme wurde kaum gehört in Mitten so vieler Stimmen, welche die Strafe an dem Todten vollzogen sehen wollten, deren sie den Lebendigen für schuldig geachtet hatten. Ein Ketzergericht wurde über die Leiche gehalten, und nachdem sie durch Henkershand geviertheilt worden war, wurde der ganze Leib zu Asche verbrannt und die Asche mit Unflath vermischt in alle vier Winde zerstreut. Man erzählt, daß Thomas Plater, welcher in der Reformation zu Zürich keine unbedeutende Rolle gespielt hat, das Herz aus den Flammen gerettet und als eine theure und heilige Hinterlassenschaft Zwinglis Busenfreund Myconius gebracht habe. Wie dem auch sei, der Protestant fragt nach keinen Reliquien seiner Reformatoren, um sie zum Gegenstande seiner Verehrung zu machen, und er bedarf sie nicht, um das Andenken eines Zwingli und seine unsterblichen Verdienste um die Reformation in dankbarem und lebendigem Gedächtniß zu bewahren.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Betrübniß und Bestürzung die Trauerbotschaft dieser Niederlage in Zürich verbreitete, wo wenige Wohnungen waren, welche nicht in Klagehäuser verwandelt worden wären. Aber wer wagt es, die Betrübniß in Zwinglis Wohnung zu beschreiben, oder sich ganz in den Zustand seiner unglücklichen Wittwe zu versetzen, welche in derselben Schlacht, auf einen unglückseligen Tag, außer ihrem Gatten ihren Sohn aus früherer Ehe, ihren Schwiegersohn, ihren Schwager

und Bruder verloren! Welcher Schmerz kam ihrem Schmerze gleich (102)!

Schwer zu berechnen waren die Folgen, welche aus Zwinglis Tod und dieser Niederlage zum Nachtheile der Reformation entstehen konnten. Wohl traf schon am folgenden Tag von Bern aus Verstärkung ein. Wohl wurde mit mehr abwechselndem Kriegsglück gestritten; aber die tiefe Wunde, welche noch lange fortbluten sollte, war einmal geschlagen und Bern und Zürich sahen sich genöthigt, einen Frieden einzugehen, in welchem zwar die Religionsfreiheit beiden Partheien zugestanden wurde, aber im Übrigen die beiden Städte sich harten Bedingungen zu unterwerfen hatten. Und konnte der Römischkatholische dieses Ereigniß anders als ein eigentliches Gottesgericht über die Ketzer betrachten? Und mußte er nicht Maria und all' den Heiligen danken, welche ihre geschändete Ehre so glänzend gerächt hatten? Und mußte er sich nicht um so tiefer vor denselben Bildern niederbeugen, welche die Reformirten als Götzenbilder verbrennen wollten? — So viel war denn durch die verderblichen Maßregeln, welche diesen heillosen Krieg herbeiführten, verloren und verdorben; so viel Schaden durch Übereilung und Unbedachtsamkeit auf Seite der Reformirten dem Reiche des Lichts und der Wahrheit zugefügt. Wir halten uns nicht für berechtigt mit entscheidender Autorität die strafende Hand des Weltenrichters über den Wolken nachzuweisen; aber wir würden doch durchaus uns selber widersprechen, wenn wir dieses Ereigniß nur aus dem Zusammentreffen unglückseliger Umstände erklärten und die Mitwirkung der göttlichen Vorsehung dabei verkennen wollten. Und wenn wir uns denn nicht begnügen wollen, blos auf das unerforschliche Walten der Vorsehung hinzuweisen, sondern ehrfurchtsvoll fragen, was Gottes Abzweckung mit diesem Ereigniß gewesen sei, — dann können wir, nach unserer Meinung, hierin auch für kommende Zeiten den Wink nicht gänzlich verkennen: Das Reich Gottes darf nicht mit Gewalt, sondern muß mit sittlichen Mitteln ausgebreitet werden; und wie mit Flammen-

schrift lesen wir über Cappels blutigem Schlachtfelde: „Nicht das Schwert, sondern Gottes Wort ist das Zeichen, in dem ihr siegen werdet (103)!" Aber deßhalb wollen wir doch Zwingli selber nicht verurtheilen. Er folgte allein seiner Überzeugung. Er ging von der Meinung aus, daß ein Krieg zur Handhabung und Vertheidigung der Rechte des Glaubens vollkommen gerechtfertigt und geheiligt wäre. Und welcher Katholik sollte ihm die Gültigkeit dieser Behauptung bestreiten dürfen? Müssen wir es gleich nach unserer Meinung, wenn nicht tadelhaft, so doch bedenklich halten, wenn ein Diener des Evangeliums des Friedens sich mit dem Schwerte des Kriegers umgürtet, — wir halten es doch auch für schön, sich in Zeit der Noth an die Spitze seiner Brüder zu stellen und den Tod für Religion und Vaterland zu sterben. Wir nennen darum seinen Namen unter den Namen der Helden! Wir segnen seine Asche, wurde sie auch von den Winden verweht — und die dankbare Nachwelt hängt den Lorbeerkranz an seinem Bilde auf, welchen sie auf seinem Grabe nicht niederlegen konnte (104).

Viel, aber nicht Alles hatte die Reformation in der Schweiz mit Zwingli verloren. Auch nach seinem Tode sollte es klar werden, daß kein Sterblicher zur Ausführung von Gottes Rath durchaus unentbehrlich ist. Durch dieselbe göttliche Vorsehung, deren Regierung uns bei diesem traurigen Ausgang so dunkel schien, war bereits in dem jugendlichen Bullinger für einen Nachfolger Zwinglis gesorgt, auf welchem der Geist seines unsterblichen Vorgängers ruhen, und der das mit diesem in's Stocken gerathene Werk wieder mit Muth auffassen, mit Kraft und Mäßigung fortsetzen sollte. Wir dürfen diesen Geschichtsabschnitt nicht für beendigt ansehen, ohne auch von ihm mit hohem Lobe gesprochen und seinen Verdiensten gehuldigt zu haben.

Heinrich Bullinger war der natürliche Sohn eines Geistlichen zu Bremgarten. Schon in seiner zartesten Kindheit wachte die sorgende Vorsehung auf die sichtlichste Weise über dem Leben des Kindes, welches dereinstens zu der hehren Aufgabe be-

rufen sein sollte, der Schweiz den Verlust ihres größten Reformators zu ersetzen. Man hielt ihn, als er von der Pest befallen war, schon für gestorben und war bereit ihn zu begraben, als der tiefschlummernde Lebensfunke wieder aufloderte. Zu einer andern Zeit wurde er aus dem väterlichen Hause entführt, aber glücklich wieder gefunden und heimgebracht. Er kam nach Emmerich zur Schule und sang gleich Luther und vielen andern Schülern dieser Zeit auf den Straßen, um sein Stück Brod „um Gottes willen" aus der Hand menschenliebender Einwohner zu erhalten. Als sechzehnjähriger Jüngling beschäftigte er sich mit dem Studium der heiligen Schrift, und sowohl hierdurch als durch das Lesen von Luthers Schriften und den Umgang mit Zwingli wurde er zu dem Manne gebildet, als der er sich nachher zeigte. Zwinglis Auge war schon in den letzten Tagen seines Lebens, als die Zukunft immer dunkler und drohender wurde und ihm Todesgedanken immer näher brachte, auf ihn als Nachfolger gerichtet. Dieser Wink war seinen Mitbürgern heilig, als sie sich so plötzlich ihres Lehrers und Vorgängers beraubt sahen. Er trat ganz und gar in die Fußtapfen des Unvergeßlichen, — den auch er hochgeachtet und bewundert hatte während seines Lebens, dessen Bild ihm noch schöner und heiliger wurde nach seinem Tode. Er bewies in seiner Evangelien-Predigt, daß er von gleichem Geiste beseelt und durchdrungen war. Er blieb dem ächten Prinzipe der Reformation getreu, nicht blos niederzureißen und abzubrechen, sondern auch wieder aufzubauen und herzustellen. Er sorgte, daß zu Zürich und in den umliegenden Landgemeinden fähige und kenntnißreiche Männer zum Predigtamte berufen wurden. Unter seiner Leitung wurden talentvolle Jünglinge dazu gebildet. Er wußte durch seinen Einfluß zu bewirken, daß der Stadtrath zu Zürich solche Beschlüsse faßte und durchführte, welche Religion und Sittlichkeit auch unter dem Volke handhabten und beförderten. Und daß dem öffentlichen Gottesdienst die einfachste und nützlichste Einrichtung gegeben wurde; daß alle schweizerischen Gemeinden ein Glaubens-

bekenntniß bekamen, welches sich durch Deutlichkeit und Einfachheit empfahl; auch dieses hat man vornehmlich seiner Wirksamkeit und seinem Einflusse zu danken. — Er war Anhänger und Beförderer des Friedens, vornehmlich darauf bedacht, daß bei diesem Allem die unselige Zwietracht verhütet und die brüderliche Liebe bewahrt bleiben möge. Durch seine Schriften hat er sich nicht weniger eine wohlverdiente Berühmtheit erworben. In Bullinger hat die schweizerische Reformation einen ihrer frühesten Geschichtschreiber gefunden und durch sein vielgelesenes und allgemein verbreitetes „Religiöses Hausbuch" hat er selbst auf die Reformation in den Niederlanden einen vielbedeutenden Einfluß ausgeübt. Er war — und damit sagen wir in wenigen Worten Alles — er war ein Schüler solch' eines Meisters, — er war ein Nachfolger solch' eines Vorgängers würdig; und nachdem wir kaum noch mit unsern Gedanken auf Cappels Schlachtfeld und bei Zwinglis Lebensende verweilt haben, ist nichts geeigneter uns in unserm christlichen Glauben zu stärken und unser Gemüth zu völliger Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung zu stimmen, als — einen Blick auf Bullingers Lebensbild gerichtet zu haben.

Zwinglis frühzeitiger Tod in der Schlacht bei Cappel gehört unstreitig zu den beklagenswerthesten Ereignissen in der Geschichte der Reformation. Er hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Tode von Wilhelm I. Gleichwie wohl Mancher, als der unsterbliche Begründer der niederländischen Freiheit durch den Schuß eines Verräthers getroffen war, die Sache des Vaterlandes rettungslos verloren hielt, also auch wird wohl Mancher, welcher auf dem Schlachtfelde von Cappel Zwinglis blutige Leiche zur Erde niedergestreckt sah, an der Sache der Reformation verzweifelt und gefürchtet haben, daß das kaum aufgegangene Licht der reinen Evangelienlehre schnell wieder in schwarze Finsterniß zurücksinken werde. Und wenn wir dann darauf achten, wie diese gefürchteten Folgen, welche die Reformation bedrohten, dennoch abgewendet wurden; wie sie in der Schweiz, wohl innerhalb bestimmte

Grenzen zurückgedrängt, aber doch gesichert geblieben ist; wie in derselben Zeit der jugendliche Calvin in Frankreich als Reformator auftrat, welcher seine glänzenden Geisteskräfte ganz und gar anwenden sollte, um Festigkeit zu geben dem Gebäude, welches von Zwingli aufgeführt war; mit einem Worte, wie das durch die Schweiz entzündete Licht dennoch nicht wieder verdunkelt wurde, sondern stets heller und heller seine Strahlen verbreitete; — dann sagen wir unter Anbetung des göttlichen Regimentes, von Zwingli, was der niederländische Dichter von dem Tode Wilhelms I. sang:

„Da liegt des Staates Arm; wer bändigt nun Roms Wüthen?
„Die Hände hängen schlaff; der Held selbst ängstet sich;
„Wer soll die reine Lehr' vor Untergang behüten?"
So sprach das weinend Volk. — Der Gott des Lichts sprach: „Ich!"

Anmerkungen.

Zur Einleitung.

(1) Reformation. Vermuthlich ist diese Benennung entnommen aus dem Briefe Pauli an die Römer Cap. 12, 2, wo es nach der lateinischen Übersetzung der Vulgata heißt: Reformemini in novitate sensus vestri," zu deutsch: verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes.

(2) Erklärung der theol. Facultät von Paris. Ich habe diese Erklärung, wie sie hier steht, bei Merle d'Aubigné und in der bekannten Preisschrift von Charles Villers „über den Geist und Einfluß der Reformation" gefunden. — Und dem Geiste der Sorbonne für so ganz fremd wird wohl Niemand solch' eine Erklärung halten, welcher weiß, daß sie im Streite zwischen Reuchlin und den Dominikanern (welche alle hebräischen Bücher mit Ausnahme der Bibel verbrannt sehen wollten) die Parthei dieser Finsterlinge erwählt; welcher weiß, wie scharf ihre Unwissenheit von Melanchthon gegeißelt wurde; welcher weiß, mit welch einem unversöhnlichen Hasse sie den berühmten Robert Stephanus, welcher sich durch verschiedene Ausgaben der Bibel verdienstlich gemacht, verfolgt hat, da er sich erkühnt hatte, den Text der Vulgata hier und da nach dem Hebräischen zu verbessern; und welcher endlich von ihr ausschreien hört, daß es eine falsche und gottlose (fause et impie) Behauptung sei, dem Prediger des Evangeliums wäre zu einer gründlichen Auslegung der heiligen Schrift die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache unentbehrlich. — Man höre auch, wie scharf die Unwissenheit der Sorbonniten in den Epistolae obscurorum virorum gegeißelt wird. In einem Gespräch zwischen zwei Cardinälen, das an dem Hof Franz' I. angeblich gehalten wird, werden diese also redend eingeführt: „Warum muß man die Herrn der Sorbonne nie in der Einheit, sondern immer in der Mehrheit ansprechen (nie Tu,

Du, sondern Vos, Ihr), wenn auch nur Ein Mitglied dieser Versammlung anwesend ist?" Der Andere antwortet: „Dieß geschieht ehrenhalber; sie halten viel darauf, daß sie von den Menschen Rabbi genannt werden, aus Sorbonnitischer Niedrigkeit!" „Nein! Nein!" erwiedert der Erste, „ich weiß einen andern tropologischen Grund: darum, weil, gleichwie ein Mensch aus zwei Theilen, Leib und Seele besteht, so jedes Mitglied der Sorbonne aus Mensch und Esel zusammengesetzt ist, und darum gilt er, wenn er auch allein ist, immer für zwei, d. i. Mensch und Esel, und deßhalb muß man zu ihm sagen: Vos und nicht Tu!"

Und möge es auch nur eine Carricatur sein, immerhin ist es bemerkenswerth, was der heftig verfolgte Robert Stephanus erzählt, daß eins ihrer Mitglieder, verdrießlich, immer das N. Testament angeführt zu hören, erklärt habe, daß er bereits mehr als fünfzig Jahre alt geworden, ehe er gewußt habe, was man unter Neuem Testament verstehe. (Per diem j'avoye plus de cinquante ans que je ne scavoye que c'était du Nouveau Testament!) Oder wenn das Zeugniß von Robert Stephanus als von einem erklärten Feind der Sorbonne verdächtig scheinen sollte, um so unpartheiischer muß das Zeugniß erscheinen von Richard Simon: histoire critique du Vieux Testament; und da lesen wir: „Pierre Castellan, Großalmosenier von Frankreich, welcher bei dem König Vortrag zu halten hatte wegen der Angelegenheit, die zwischen der theologischen Facultät zu Paris und Robert Stephanus anhängig war, fühlte sich gedrungen, die Strenge und Heftigkeit dieser Gottesgelehrten zu verurtheilen, als welche Ketzereien suchten, wo kein Schatten davon zu finden wäre, und das meinte er dem zuschreiben zu müssen, daß sie in dieser Zeit ganz unkundig waren der griechischen und hebräischen Sprache." — Wer die Sorbonne in ihrem engherzigen Ketzerhaß und ihrer feindseligen Gesinnung gegen alle religiöse Aufklärung kennen lernen will, der lese: Annales de l'imprimerie des Etiennes par Ant. Aug. Renouard, Paris 1843; und wahrlich, er wird dadurch überzeugt werden, daß, was den Stand der theologischen Wissenschaften betrifft, es an der ersten Universität von Europa, noch Jahre lang nach der Reformation, höchst traurig muß ausgesehen haben.

(3) Viele waren kaum im Stande — Predigt zu halten. In einem necrologium von St. Gallen findet man von einem gewissen Mönch Bernhard, welcher 1499 starb, angeführt: „Nota,

quod Bernardus iste fuit tam magnae scientiae ut per aliquot annos praedicaturam habuerit.“ Gieseler Lehrbuch der Kirchengeschichte Bd. II. Abth. IV. S. 343. Diese Unwissenheit kann uns um so weniger befremden, da Wimpheling pro Republ. uns erzählt, daß die Landprediger oft aus den allerniedrigsten Volksclassen, verlaufenen Musikanten, Köchen, Jägern, Stallknechten u. s. w. gewählt wurden. Über die Predigtweise dieser Zeit im Allgemeinen, und den geringen christlichen Gehalt solcher Predigten, die auf höhere Geistesbildung Anspruch machen möchten, lese man: Marheineke, Geschichte der Teutschen Reformation Thl. I. 25; Neudecker, Geschichte der Ref. in Deutschl. v. 1517—1532. 1. Stück.

(4) Zeugniß von Trithemius. Dieser sagt in seiner Institutio vitae sacerdotalis (geschrieben etwa 1485) von den Gelehrten seiner Zeit: C. I. Indocti, rudes, sine discretione meriti ad sacerdotium veniunt. Nulla jam in ordinandis Clericis vitae sanctitas requiritur, litterarum eruditio nulla postulatur, conscientiae puritas non attenditur. — C. IV. Studium scripturarum sacerdotes nostri abjiciunt, eruditionem negligunt, pro libris scripturarum aves et canes enutriunt. Nihil penitus de Scripturis intelligunt, discere contemnunt. Romanâ linguâ scribere vel loqui nesciunt, vix in vulgari exponere Evangelium didicerunt. Pro libris sibi liberos comparant, pro studio concubinas amant. Codices scripturarum aut nullos habent, aut paucos, quippe qui odio scientiam persequantur. Non possum non dolere videns omne malum in Ecclesiâ ex ignorantia sacerdotum procedere.“ — Gieseler a. a. O. S. 254 Not. (a).

(5) Opus operatum. Die röm.-kath. Kirche unterscheidet bei der Feier ihrer Sakramente zwei Wirkungen, eine objective, welche das Sakrament in sich selber besitzt und von da ausgehet: ex opere operato; und eine subjective, welche die Gemüthsbeschaffenheit derjenigen betrifft, die daran Theil nehmen: opus operantis. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, daß jemehr Bedeutung man dem opus operatum zuerkennt, man sich um so weniger um die letzte bekümmert und einen Mechanismus in der Religion befördert, wovon nicht blos die Religion des Mittelalters, sondern auch der Katholizismus unserer Tage für den aufmerksamen Beobachter tausend Beispiele statt eines aufweist.

(6) Das Investiturrecht. Dieses Recht, welches auf dem

Lehenswesen des Mittelalters beruhte, bestand darin, daß der Fürst des Landes die Güter und landesherrlichen Rechte, welche die Bischöfe und Geistlichen in seinen Staaten erwarben, als Lehen seiner Krone betrachtete, wovon die Übertragung durch das Zusenden eines Siegelrings und Hirtenstabes geschah. Der Streit, in welchen Gregor VII. und dessen Nachfolger sich verwickelten, als sie dieses Recht, welches durch vieljährige Gewohnheit geheiligt geworden, den Fürsten zu entwinden suchten, wurde der Investiturstreit genannt.

(7) Der päbstliche Ablaß. Selbst der eifrige katholische Geschichtschreiber Alzog (welcher Luthers übrige Handlungen hart und einseitig beurtheilt) hat die Ehrlichkeit, einzugestehen, daß Luther als Prediger, Beichtvater und Lehrer der Theologie vollkommen berechtigt war, sich gegen den schreienden Mißbrauch des Ablaßhandels zu erklären; daß auch in dem Anschlagen seiner 95 Sätze nichts gefunden werde, was von der Gewohnheit dieser Zeit abwich. — Dr. J. Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche, Mainz 1846.

(8) Ambrosius und Salvianus. Ambrosius sagt in seinem Buche: De Elia et jejunio, cap. XX: „Habemus plura subsidia, quibus peccata nostra redimamus. Pecuniam habes, redime peccatum tuum. Non venalis est Dominus, sed tu ipse venalis es: redime te operibus, redime te pecuniâ. Vilis pecunia, sed pretiosa est misericordia."

Salvianus trat in seinem Werk adversus avaritiam als Apologet der Habsucht der Geistlichkeit auf, und hielt der gesammten Christenheit die ernstlichsten Strafreden, weil den Kirchen, der Geistlichkeit und den Klöstern viel zu wenig Geschenke zuflössen, während dieses doch das Lösegeld für die Sünden wäre, welches am bequemsten bezahlt werden könnte. Römisch-katholische Schriftsteller, wie Dupin und Tillemont, haben dieses nicht ganz verbergen können, aber getrachtet, es so viel als möglich zu beschönigen; jedoch nicht mit Unrecht behauptet J. A. Ernesti (Progr. de avaritiâ ecclesiasticâ, in Opusc. theol. 559), daß Salvianus seinem Werke eben so gut den Titel hätte geben können: Pro avaritiâ ecclesiasticâ.

(9) Ablaß mit dem Ave Maria verbunden. Pabst Calixtus III. schrieb einen dreijährigen Ablaß aus für jeden, welcher täglich zwischen Mittag und der Vesper auf gebogenen Knieen dreimal das „Ave Maria" und „Vater Unser" hersagen würde. Gieseler a. a. O. S. 336. not. n.

(10) Verehrung der Heiligen. „Der Eine" (schreibt Erasmus in seinem Enchiridion militis Christiani) „verherrlicht den heiligen Christoffel durch Festtage und bildet sich ein, daß er an solchen Tagen gegen einen gewaltsamen Tod beschützt sei; der Andere verehrt den heiligen Rochus, in dem Glauben, daß dieser die Pest vertreibe; ein Dritter murmelt der heiligen Barbara oder dem heiligen Gregorius gewisse Gebete vor, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen; hier fastet ein Vierter zur Ehre der heiligen Apollonia, um von Zahnweh befreit zu bleiben. So wird Alles, was man wünscht oder fürchtet, unter den Schutz der Heiligen gestellt, deren Einfluß jedoch bei den verschiedenen Völkern sehr verschieden ist; Paulus kann in Frankreich das, wozu bei uns der heilige Hiero im Stande ist. Solche Frömmigkeit ist doch nicht christlich; sie kommt mit dem heidnischen Aberglauben überein, welcher dem Herkules opferte, um Reichthümer zu kriegen; oder zu Ehren des Äskulapius einen Hahn schlachtete, um gesund zu werden; oder dem Neptun einen Stier zum Opfer brachte, um eine glückliche Schifffahrt zu haben. Die Namen allein sind verändert, aber die Ehrenerweisung hat ganz dasselbe Ziel." Siehe Neudecker a. a. O.

(11) Die Verehrung der Maria. In dem Mariale von Bernhardinus de Bustis, eines italienischen Franziskaners († nach 1500), eine Reihe von Predigten zur Verherrlichung der Maria enthaltend, kommt Folgendes vor: „Von dem Augenblicke an, in welchem die Jungfrau Maria das Wort Gottes in ihrem Schooße empfangen hat, hat sie so zu sagen eine gewisse Jurisdiction oder Berechtigung überkommen über jeden zeitlichen Ausgang des h. Geistes, so daß also keine Creatur von Gott irgendwelche Geistesgabe oder Gnadenerweisung erlangt, ohne Zugeständniß und Mitwirkung der frommen Mutter selber." (Gieseler S. 334, not. c.) In einer Predigt, die fälschlich dem Augustinus zugeschrieben wird, heißt sie: Spes unica peccatorum. — Auf diese ausschweifende Verehrung der Mutter Maria werden wir in der Reformationsgeschichte der Schweiz zurückkommen. Hier schon erwähne ich, daß dieser Gegenstand gründlich und erschöpfend behandelt ist in: De vereering van Maria, de Moeder onzes Heeren, geschiedkundig nagespoord en beöordeeld door J. A. M. Mensinga, Haarl. 1846.

(12) Annaten und Präbenden. Die Annaten (Einkommen eines ganzen Jahres) waren eine Geld-Erhebung, welche vom

Pabste gefordert wurde. Ursprünglich bestanden sie in freiwilligen Beiträgen, welche vornehmlich zum Zwecke hatten, die Kreuzzüge zu unterstützen und zu befördern. Später wurden sie in eine geregelte Abschätzung verwandelt. Schon vor der Zeit der Reformation fand solch' eine erzwungene Gelderhebung heftigen Widerstand, vornehmlich in der gallikanischen Kirche, welche sie nicht mit Unrecht der offenbaren Simonie gleichstellte. Siehe Schröckh Chr. Kirchengeschichte, Thl. XXXI. S. 503; denselben über Präbenden XXII. S. 497.

(13) Blutige Hostien. Der Betrug mit blutigen Hostien, der dazu dienen sollte, die Entziehung des Abendmahls-Kelchs zu beschönigen, mehrte sich im 15. Jahrhundert so stark, daß Cardinal Nicolaus von Cusa die Wiederholung dieses Wunders verbot. Über andere betrügerische Wunder zu Wilsnack, Bern und andern Orten s. Gieseler a. a. O. S. 332; Hagenbach a. a. O. Th. I, 94; II, 13; L. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Ref. I, 240.

(14) Das Esels- und Narrenfest. Auf dem s. g. Narrenfest entschädigte sich die niedere Geistlichkeit für die Unterwürfigkeit, welche sie das ganze Jahr hindurch der höhern Geistlichkeit bezeigen mußte, und zwar in der Art, daß sie Einen aus ihrer Mitte zum Bischof oder Pabste wählte, welcher der Narr oder der König war für dieses Fest.

Das Eselsfest, das vorzüglich in Frankreich gefeiert wurde, sollte zum Gedächtniß der Flucht nach Egypten dienen. Ein junges Mädchen, zierlich aufgeputzt, ein Kind auf den Armen tragend, wurde auf einen Esel gesetzt, der nicht weniger komisch herausgeputzt war. In feierlicher Prozession wurde der Esel nach dem Altar geführt, wo die Messe gehalten und ihm eine Handvoll Heu zum Futter vorgelegt wurde. — Hierbei wurde ein halb ernstes halb komisches Lied gesungen, und wenn die Feier beendigt war, ahmte der Priester, anstatt den Segen auszusprechen, das Y-A-Geschrei des Esels nach, was von der Menge auf gleiche Weise beantwortet wurde. Siehe Robertson, the history of the Reign of Charles V., proofs and illustrations p. 384.

Von dem Oster-Gelächter (risus paschalis) und den Thorheiten, welche dabei in der Kirche begangen wurden, hat Hagenbach einige Pröbchen nach Oecolampadius mitgetheilt.

(15) Unzucht der Geistlichen. Um die allgemeine Verbreitung dieses Übels und die dringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden Kirchenreformation zu beweisen, würden wir uns hier auf die Ver=

handlungen der Kirchenversammlungen von Constanz und Basel, auf die erhobenen Klagen der Sorbonne zu Paris und vieler Prälaten berufen können. Wir begnügen uns jedoch, hier blos die Worte des Bischofs von Brandenburg anzuführen: „Quid dicemus de clero nostro et sacerdotibus? Sunt, quod cum dolore et non sine magnis gemitibus dicere nos veritas compellit, heu plurimi concubinarii et fornicatorii notorii, ex quorum vitâ plurimi scandalizantur.“ Als eine Probe, wie wenig man diese zuchtlose Lebensweise zu bemänteln suchte, diene der Brief von Äneas Sylvius (später Pabst Pius II.) an seinen Vater: „Certe nec lapideum nec ferreum genuisti filium, cum tu esses carneus. Scis, qualis tu gallus fueris, et nec ego castratus sum, neque ex frigidorum numero. Nec sum hypocrita ut videri bonus quam esse malim. Fateor ingenue meum erratum, quia nec sanctior sum David rege nec Salomone sapientior. Antiquum et vetus est hoc delictum, nec scio, quis eo careat. Late patet haec pestis (si pestis est naturalibus uti), quamquam non video, cur tantopere damnari coitus debeat, cum natura, quae nihil perperam operatur, omnibus ingenuerit hunc appetitum, ut genus continuaretur humanum.“

(16) Ungebundenheit, Müßiggang und Schwelgerei der Mönche: vgl. Neudecker a. a. O. Welcher Verachtung der Mönchsstand anheimgefallen war, zeigt sich hinreichend an Sprüchwörtern, wie folgendes: „Was ein Mönch sich vorzunehmen wagt, deß schämt sich selbst der Teufel;“ oder das Verschen:

Qui vult Satanae servire — Willst deine Seel' dem Teufel geben,
Claustrum debet introire — Wähle dir das Klosterleben!

Eine der Ursachen, durch welche das Sittenverderbniß unter den Mönchen gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auf erschreckende Weise zugenommen hatte, wird nach meiner Meinung sehr richtig von Ypy und Dermont (geschiedenis der Nederl. Herv. Kerk I, 15) darin gesucht, daß die Klosterleute vor Erfindung der Buchdruckerkunst im Abschreiben der Bücher eine ununterbrochene und gewinnreiche Arbeit hatten, wodurch sie an bestimmte Thätigkeit gewöhnt blieben, während sie nach dieser Zeit sich dieses Verdienstes beraubt sahen und nun um so unverschämter ihr Bettelwerk zu treiben begannen und sich der Faulheit und dem Müßiggang mit allen daraus natürlich entspringenden Lastern ergaben.

(17) Päbste — welche in Blutschande lebten. Bur-

chard, welcher zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, sagte: „Jetzt ist die Zeit für den Antichrist angebrochen. Kirchliche Würden und Präbenden werden an die Meistbietenden verkauft. Bei dem Pabst ist Alles zu kaufen, selbst das Schließen und Auflösen der Ehen, und es giebt keine Wissenschaft, keine Schandthat, welche nicht öffentlich zu Rom und in dem päbstlichen Palast begangen wird. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn wir alle Mordthaten, Räubereien und unzüchtige Thaten aufzählen wollten, welche zu Rom verübt werden; wenn wir die Menschen nennen wollten, welche ermordet oder verwundet oder lebendig in die Tiber geworfen oder vergiftet worden sind. Wieviel Nothzucht und Blutschande! Wieviel unnatürliche Lüste, welche ganz öffentlich mit Verachtung Gottes und der Menschen in dem päbstlichen Palaste befriedigt werden! Welche Schaaren und Versammlungen von Huren und Kupplerinnen in dem Palaste von Petrus! Auf das Allerheiligenfest wurden funfzig Straßenhuren in den päbstlichen Palast geladen und gaben eine allerschmutzigste Vorstellung ꝛc.“ Burchardi Diarium Curiae Romanae in Eccardi corp. hist. med. aevi p. 2144 sq.

(18) Die Dichtkunst hatte zu den Waffen gegriffen. In meiner Abhandlung über den Einfluß des Christenthums auf die Poesie habe ich auch über diese Richtung der Poesie gesprochen und aus dem genannten Sirvente des Figueras einzelne Strophen mitgetheilt. Um über den scharfen Ton dieser Gedichte urtheilen zu können, nehme ich hier folgende Verse auf:

„Rome! aux hommes niais tu ronges la chair et les os, et tu conduises les Aveugles avec toi dans la fosse! Tu transgresses trop les commandemens de Dieu, car ta convoitise est si grande, que tu pardonnes les péchés pour démers!“

„Rome! tu as visage d'agneau au simple regard; au dedans tu es loup enragé, serpent couronné, engendré de vipère. C'est pourquoi le Diable t'appelle comme sa créa ure.“

(19) Rede des Bischofs Staphylo: Oratio de causis excidii urbis Romae, habita ad auditores Rotae, An. 1527 inter Rerum germ. scriptores a Schardio, Tom. II, 613. — Zur Probe diene Folgendes: „Der Apostel Johannes, oder lieber der Engel an Johannes, das Urtheil über die Hure ankündigend, stellt die Stadt (Rom) vor, als gemeint unter dem Namen Babylon. Das Weib (sagt er), das ihr gesehen habt, ist die große Stadt, welche über die

Könige der Erde die Herrschaft führt. Sie sitzt auf sieben Hügeln, welches eigentlich auf Rom anwendbar ist. — Er sagt auch: sie ist voll von Namen von Gotteslästerung, die Mutter der Unreinigkeit, Hurerei und Greuel auf Erden. Dieses überhebt uns der Nothwendigkeit, näher den Beweis zu liefern, daß Rom die angedeutete Stadt ist." — Die beiden andern angeführten Stellen bei Ranke, die römischen Päbste I, 59. 61.

(20) Bekenntniß von Pabst Hadrian. Die Instruction, welche der päbstliche Abgesandte Chieregati von seinem Herrn empfing, lautete wörtlich: „Item dices, nos ingenue fateri, quod Deus hanc persecutionem Ecclesiae suae inferre permittit propter peccata hominum, maxime Sacerdotum et Ecclesiae Praelatorum. — Scimus in hac Sanctâ sede aliquot jam annis, multa abominanda fuisse, abusus in spiritualibus, excessus in mandatis, et omnia denique in perversum mutata: nec mirum, si aegritudo a capite ad membra, a summis Pontificibus in alios inferiores Praelatos descenderit“ etc.

(21) Römischgesinnte Schriftsteller zeugen für die Reformation. Die merkwürdige hier gemeinte Stelle von Bellarminus lautet wörtlich: „Annis aliquot antequam Lutherana et Calvinistica haeresis oriretur, nulla ferme erat, uti testantur, qui etiam tunc vivebant, nulla (inquam) prope erat in Judiciis Ecclesiasticis severitas, nulla in moribus disciplina, nulla in Sacris Literis eruditio, nulla in rebus divinis reverentia, nulla jam propemodum erat religio.“ Opp. t. VI, col. 296, edit. Colon. 1617.

Von Bossuet, histoire des variations des Eglises Prot. lese man die fünf ersten §§. des 1. B., und darunter hauptsächlich das Zeugniß des Cardinals Julian, woraus wir mit Bossuets Worten Folgendes aufnehmen: „Si on ne reformoit promptement le clergé d'Allemagne, il prédisoit, qu'après l'héresie de Bohème, il s'en éleveroit bientôt une autre, encore plus dangereuse, car on dira,“ poursuivoit il, „que le clergé est incorrigible, et ne veut point apporter de remède à ses desordres, — bientôt ils croiront faire à Dieu un sacrifice agréable, en maltraitant ou en dépouillant les Ecclesiastiques, comme de gens odieux à Dieu et aux hommes, et plongés dans la dernière extremité du mal. — Je vois, que la coignée est à la racine: l'arbre panche, et au lieu de le soutenir, pendant qu'on le pourroit encore, nous le précipitons à terre; le feu est devant nous allumé

et nous y courons.“ — Wahrlich, Bousset hat Recht zu erklären: „Il ne faut pas s'étonner, si tems de Luther, ou les invectives et l'aigreur contre le Clergé furent portées à la dernière extremité, on vit aussi la rupture la plus violente, et la plus grande apostasie, qu'on eut peut-être jamais vu jusqu' alors dans la Chrétienté;“ aber auch der Protestant hat Recht, über die Rechtmäßigkeit der ersten Versuche der Reformatoren hieraus noch eine ungleich günstigere Schlußfolgerung abzuleiten, als in der Meinung dieses Schriftstellers lag.

(22) Julius II. Bevor die Cardinäle Julius II. zum Pabste erwählten, hatten sie sich unter einander durch einen feierlichen Eid bei Gott und dem heiligen Evangelium verpflichtet, daß wer immer von ihnen auf den päbstlichen Stuhl erhoben würde, innerhalb zweier Jahre ein allgemeines Concil zur Reformation der Kirche zusammenrufen würde. Wer von ihnen dieses Gelübde breche, solle des Meineids schuldig gehalten werden und dem Bannfluche der Kirche verfallen sein, ohne sich selber davon befreien, noch von einem Andern davon befreit werden zu können. „Durch solch' theuren Eid“ (sagt mit Recht Marheineke) „würde jeder gewöhnliche Christ sich auf's Strengste gebunden gehalten haben, und doch — das Oberhaupt der Christenheit hatte solch' einen natürlichen Abscheu vor aller Reformation, daß er an Nichts weniger als an die Erfüllung des so theuer geschworenen Eides dachte.“

(23) Innocentius VIII. und Alexander VI. Nachdem wir die von Burchard gezeichnete Schilderung dem Leser vorgeführt haben, halte ich es für überflüssig, in eine Aufzählung der Schandthaten beider Päbste einzutreten. Einzelne Züge werden in der Geschichte vorkommen. Der Character Alexanders VI. ist in all' seiner Abscheulichkeit gezeichnet in dem kürzlich erschienenen Roman: „Der Prophet von Florenz“ von Dr. J. Scherr, welcher mit vieler Geschichtskenntniß geschrieben ist. — Wie das verachtete sittliche Gefühl der Menschen bei Alexanders Tod sich Luft machte, sieht man unter anderm aus folgendem Epigramm:

„Saevitia, insidiae, rabies, furor, ira, libido
Sanguinis atque diri spongia, dira sitis:
Sextus Alexander jaceo hic. Jam libera gaude
Roma, tibi quoniam mors mea vita fuit.“

(24) Arnold von Brescia und Savonarola. A. von Brescia lebte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und war ein kühner Bekämpfer der weltlichen Macht des Pabstes; aber er büßte das mit sei-

nem Leben. Nachdem er als Flüchtling und Verbannter eine Zeitlang in der Fremde umhergeirrt war, wurde er auf dringendes Begehr des Pabstes den Händen seiner Feinde überliefert und gefänglich nach Rom gebracht. Er wurde aufgehängt, seine Leiche verbrannt, und die Asche davon in die Tiber gestreut.

Hieronymus Savonarola (geb. zu Ferrara 1452), einer der muthigsten Bekämpfer der römischen Hierarchie und der schlechten Aufführung der Geistlichkeit, war Prior in einem Dominikaner-Kloster zu Florenz. Er zeichnete sich aus durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, durch den Ernst und die Freimüthigkeit seiner Predigt, worin er die gröbsten Mißbräuche der Kirche bloßlegte und angriff, und ohne Ansehen der Person sowohl die Laster des Pabstes (des ehrlosen Borgia, Alexander VI.) und seiner Cardinäle entlarvte, als das Sittenverderben des Volkes bestrafte. Von dem Volke wurde dem strengen Bußprediger Anfangs als einem Propheten gehuldigt, und die Signoria (der städtische Rath) von Florenz wagte es, ihn eine Zeitlang gegen Rom zu beschützen; aber endlich wurde er mit zweien seiner Klosterbrüder verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Er ertrug den Tod mit der größten Gelassenheit, und das Volk, das früher seine Worte als eine Sprache Gottes ehrfurchtsvoll geachtet hatte, tanzte nun rund um die Flammen, unter dem Rufe: Vivat, es lebe Pabst Borgia! — Zwei Monographieen über Savonarola sind vor einigen Jahren in Deutschland erschienen: A. G. Rudelbach, Hamburg 1835; F. K. Meier, Berlin 1836; — in dem oben angeführten Roman „der Prophet von Florenz" macht er die Hauptperson aus.

(25) Und noch sind sie nicht vernichtet. Bekannt ist es, daß den bisher unterdrückten Waldensern jetzt Freiheit des Glaubens zugesagt ist, von der wir herzlich wünschen, daß sie ihnen nie mehr genommen werde!

(26) Hussens Weissagung. Der gewöhnlichen Überlieferung zufolge, welche man unter die protestantischen Sagen oder Legenden zählen kann, sollte Huß, schon auf dem Scheiterhaufen stehend, mit Anspielung auf Luther geweissagt haben: „Ihr bratet heute eine Gans; aber aus meiner Asche wird in hundert Jahren ein Schwan emporsteigen, den werdet ihr nicht braten können." Hagenbach a. a. O. S. 127 und Schröckh, Thl. XXXIV. S. 649.

Reformation in Deutschland.

Erstes Hauptstück.

(1) Luthers hohe Vorliebe für die Psalmen, welche er als ein Enchiridion, ein biblisches Handbuch bei allen Lebenslagen betrachtete, zeigt sich unter anderm in seinem Brief an Eobanus Hessus. Unter den von ihm verfertigten Liedern bekleiden die Psalmen, welche er poetisch umschrieben und erweitert hat, eine besondere Stelle.

(2) Wegen Luthers Geburtstages herrscht zwischen den protestantischen und katholischen Geschichtschreibern einige Verschiedenheit. Luthers Feinde, von denen einige höflich genug gewesen sind, den Teufel für Luthers Vater zu halten, haben einer andern Angabe mehr Glauben gezollt, nach welcher er am 22. Oct. geboren wäre, und zwar weil man mit astrologischen Gründen meinte beweisen zu können, daß Luther unter dem Einflusse einer heillosen und verderblichen Constellation stehe. Von Seckendorff (Historie der Reformation) erzählt, daß Luthers Mutter sich sehr genau Tag und Stunde seiner Geburt zu erinnern wußte, aber wegen des Jahres etwas unsicher war. Dieses Geburtsjahr ist jedoch durch die Erklärungen von Luthers übrigen Blutsverwandten hinlänglich festgestellt.

(3) Über Luthers Liebe zur Musik sehe man Luthers Brief an den Hofmusikanten Ludwig Sensel, worin unter anderm vorkommt: „Ich halte gänzlich dafür und schäme mich nicht zu gestehen, daß nach der Theologie keine Kunst sei, die mit der Musik zu vergleichen wäre.“ „Die aber nicht davon ergriffen werden, halte ich den Klötzen und Steinen gleich.“

(4) Die beliebtesten Schriftsteller und Dichter, welche Luther während seines Aufenthaltes in Erfurt trieb, waren Cicero, Virgilius, Terentius und Plautus. Im Griechischen scheint er damals noch gänzlich unbewandert gewesen zu sein. Im Ganzen muß der Unterricht, den er hier empfing, nicht von Bedeutung gewesen sein und es seinen Lehrern gänzlich an Geschmack für eine ästhetische Auffassung der Classiker gefehlt haben. Melanchthon beklagt dieses um so mehr, weil solches Studium, nach seiner Meinung, am Ersten im Stande gewesen sein würde, die Härte von Luthers Wesen zu mildern: **ad leniendam naturae vehementiam. (Mel. vita Luth.)**

(5) Nach den meisten Darstellungen von diesem Vorfall wurde Alexius, an der Seite Luthers wandelnd, von dem Blitze getroffen und getödtet. Zwei Zeitgenossen von Luther hingegen, Matthesius und Selnecker, versichern, daß Alexius ermordet worden ist und unterscheiden seinen Tod und das Niederfallen des Blitzes ausdrücklich von einander. Melanchthon läßt es, wenn man will, unbestimmt; Luthers inneren Seelenkampf erwähnend, sagt er: „Hos terrores, seu primum seu acerrimos sensit eo anno, cum sodalem, nescio quo casu, interfectum amisisset“; aber er giebt doch Veranlassung, einen an Alexius verübten Mord für wahrscheinlicher zu halten. Diese Vorstellung haben auch Merle d'Aubigné und Lublink Weddik (Het leven en bedryf van Dr. M. Luther) angenommen.

(6) Die Wahl dieser Bücher, vorzüglich des Lustspieldichters, in dem Augenblick, wo er kaum der Welt abgeschworen hatte und in ein Kloster ging, muß uns sonderbar vorkommen, und doch ist sie bei unserm Reformator sehr characteristisch. Sie zeichnet uns ganz den Mann, in dessen Schriften Ernst und Scherz beständig abwechseln, aber bei welchem der Scherz sich durchweg in hohen Ernst auflöst, woraus der wahre Humor geboren wird. Hagenbach, Thl. I, 101, vom Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus redend, macht die treffende Bemerkung: „Darin scheint mir eben der Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus in dieser Hinsicht zu bestehen, daß in dem ersten Scherz und Ernst einen grellen Contrast bilden, während in dem letzteren beide in jener Gemüthsstimmung sich vereinigen, die wir passend den Humor nennen, und der grade in der Person Luthers so ganz eigenthümlich und herrlich uns entgegentritt, während hingegen eine gewisse sinnliche Jovialität mehr im Katholizismus wurzelt.“

(7) Luthers Klostergelübde. „Das Gelübde“ (so schrieb Luther 16 Jahre später, als er seinem Vater sein Werk von den geistlichen und Klostergelübden übersandte) „war auf eitel Menschenlehre und Geistlichkeit der Gleißner gebauet, die Gott nicht geboten hat.“

(8) „Wie einst Paulus von sich sagen konnte, er sei der eifrigste Jude, der eifrigste Verfechter des Gesetzes gewesen, aber durch die Gnade Gottes sei er dem Gesetze abgestorben durch das Gesetz, so konnte auch Luther von sich bezeugen, daß er in der That ein guter Katholik und Mönch aus Überzeugung gewesen sei, bis ihm Gott habe die Schuppen von den Augen fallen lassen.“ Hagenbach Thl. I, 191.

(9) Abgemagert Gesicht ꝛc. Man ist gewohnt, sich den Re-

formator nach seinem wohlbekannten, allezeit sich gleichenden Bildniß mit einem vollen, wohlgenährten Gesicht vorzustellen. Das ist auch, was seine spätere Lebzeit betrifft, geschichtlich; aber sehr unrichtig, wenn man ihn schon auf dem Reichstag zu Worms oder noch früher so beschaffen sich vorstellt. Es ist bekannt, daß Kaiser Karl V. wegen des verfallenen und mageren Gesichtes von dem Mönche eine geringschätzige Meinung hegte. Luther nennt sich selber: „Miserrimus tunc fraterculus, cadaveri similior quam homini.“

(10) Petrus Damiani. Dieser Mönch lebte im elften Jahrhundert und starb als Abt des Klosters Santa croce d'Avellano. Er brachte es in der Selbstpeinigung so weit, daß er genau berechnet hatte, wie viele Geißelhiebe er sich selber während des Betens eines Bußpsalmes zufügen konnte. Er gehörte trotz seiner strengen und wilden Schwärmerei zu den zartesten und lieblichsten Dichter seiner Zeit.

(11) Griechischen und hebräischen Sprache. Luther bediente sich bei diesen Studien (worin ihm von einem Klosterbruder Johann Lange, später einem seiner vertrautesten Freunde, fortgeholfen ward) eines hebräischen Vocabularium von Reuchlin, welches vor kurzem erschienen war, und der Anmerkungen von Nicolaus de Lyra († 1340). — Man kennt das leoninische Verschen, welches kurz nach der Reformation in Umlauf kam:

„Si Lyra non lyrasset,
Lutherus non saltasset.“
Hätt' Lyra nicht die Leyer gerührt,
Hätt' Luther nicht den Tanz aufgeführt.

(12) Päbstin Johanne. Daß in der Reihe der Päbste selbst eine verkleidete Frau gewesen sein soll, welche zwischen Leo IV. und Benedict III. als Johannes VIII. regiert habe, und deren Geschlecht sich unerwartet verrieth, als bei einem feierlichen Aufzug sie in der Nähe des Lateran von Mutter-Wehen befallen wurde und auf der Stelle todt blieb, — das ist bis auf die Zeit der Reformation allgemein erzählt und geglaubt, ohne daß man, wie es scheint, an solchem Scandal sich besonders geärgert hat. Es ist dieß in letzterer Zeit von römisch-katholischen und protestantischen Geschichtschreibern auf's Entschiedenste geleugnet und bezweifelt worden. Nach den neusten historischen Untersuchungen ist jedoch nicht zu leugnen, daß rücksichtlich der Aufeinanderfolge der Päbste in diesem Zeitpunkt eine gewisse Dunkelheit und Unsicherheit bestehet, welche leicht erklärbar wird, im Falle man solch' eine Thatsache

in der Geschichte zu verwischen sich bestrebte. Wir wollen es zur Ehre der Christenheit wünschen, daß es erdichtet sei, aber meinen doch, daß kein unpartheiischer Katholik, der diesen Untersuchungen vorurtheilsfrei folgt, sich vollkommen damit beruhigen kann, daß diese Erzählung keinen historischen Grund habe, und ganz in das Reich der Fabeln gehöre. (Vergl. Kist, nederl. Archief, Thl. III, 1—112.)

(13) Ich Dr. M. Luther. Luthers Doctor-Eid lautete: „Juro me veritatem Evangelicam contra omnes errores viriliter defensurum.“ Er wurde darum Doctor publicus genannt et non sententiarius (Melanchthon).

Zweites Hauptstück.

(14) Tetzel. Luther erzählt in seiner Schrift: wider Hans Wurst, daß Tetzel, den er „ein großer Clamant“ nennt, einmal von Kaiser Maximilian verurtheilt war, um ertränkt zu werden, „kannst wohl denken“ (fügt er bei) „umb seiner großen Tugend willen,“ aber auf Fürsprache des Herzogs Friedrich wieder das Leben geschenkt erhielt. Tetzel leugnete keineswegs die Wahrheit dieser Thatsachen.

(15) Leo X. „Wir haben jetzt,“ schreibt Luther in seinen resolutiones, „einen sehr guten Pabst an Leo X., dessen Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit ihn bei allen Gutdenkenden beliebt macht. Aber was kann dieser allerliebste Mann (ille suavissimus homo) allein, bei einer so großen Verwirrung ausrichten? Er verdiente ohne Zweifel in bessern Zeiten zu regieren, oder daß die Zeiten unter seiner Regierung besser wären.“ Dasselbe ergiebt sich aus den Briefen, welche Luther an Leo richtete, worin er ihn unter anderm mit Daniel in der Löwengrube vergleicht. — Erasmus, im Tone des gelehrten Hofmannes sprechend, trieb seine Lobrede viel weiter; er nennt Leo „numen quoddam coeleste“ und wendet auf ihn die Worte der Offenbarung an: Vicit Leo e tribu Judae.

(16) Seine Liebe zu schönen Künsten 2c. Eine sehr ansehnliche Summe, welche ihm aus Deutschland als Preis der Erlösung einiger Seelen aus dem Fegefeuer war übermacht worden, wurde von ihm angewandt, seine Bibliothek mit einer kostbaren Handschrift von Titus Livius zu bereichern. Merle d'Aubigné Thl. I, S. 292.

(17) Streit zwischen den Augustinern 2c. Merle d'Aubigné Bd. I, 299 sagt zu ungenau, daß diese Anschuldigungen durch

Luthers Feinde erst nach seinem Tod ersonnen wären. Es lag in der Natur der Sache, daß die Gegner der Reformation, deren Interesse es war, schlechte Absichten aufzufinden, in der bekannten Eifersucht der Bettelmönchsorden gegen einander eine der Triebfedern suchten, welche Luther zu diesem Schritte mochten bewogen haben. — Der erste, welcher diese Beschuldigung äußerte, war der berüchtigte Hieronymus Emser, welcher dazu einen Ausspruch bei der Leipziger Disputation verdrehete (1519). — Alphonsus Valdesius sprach in einem seiner Briefe an Petrus Martyr (31. Aug. 1520) dasselbe Vermuthen aus, aber war noch vorsichtig genug, um das „vielleicht'' beizusetzen. — Plumper schon fällt Joh. Faber (1528) Luther an, und sagt, ihn anredend, er habe seine theses ausgehen lassen, „als du nit zu Commissari der Indulgenz angenohmen warest.“ — Aber erst nach Luthers Tod trat Cochläus (1549) mit den Lügen zum Vorschein, daß der Churfürst Albrecht zuerst die Augustiner als Ablaßprediger hätte gebrauchen wollen. — Dieß wird jedoch durch das übereinstimmende Zeugniß von Pallavicini, hist. conc. Trident. I, 3, und von Myconius, Reformationsgeschichte, widersprochen. Es ist keine Spur in der Geschichte vorhanden, daß man in diesem Jahre 1517 von einer bestehenden Gewohnheit abgewichen sei, um den Augustinern den Ablaßhandel zu übertragen; wohl aber ist es geschichtlich sicher, daß die Dominikaner mit Tetzel an der Spitze schon mit Anfang des 16. Jahrhunderts, als der Jubelablaß angekündigt wurde, mit einem gewünschten Erfolge die Rolle übernommen hatten. — Laurentius Surius dagegen, einer von Luthers heftigsten Feinden, war so ehrlich und rechtschaffen, anzuerkennen, daß Luther nichts anders als die Abstellung eines Mißbrauchs bezweckt habe, welcher von allen Gutdenkenden nicht wenig verabscheut wurde (siehe Gieseler Bd. II, 1. §. 1. Not. 17). — Wir würden auch diese Beschuldigung ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht Männer, wie Capefigue und andere, diese Ansichten auf's Neue in Schutz genommen hätten; wenn nicht noch vor kurzem dieselbe aufgeraffte oder aus der Luft gegriffene Beschuldigung von einem der meist gelesenen französischen Schriftsteller in einem Tone der Sicherheit vorgetragen worden wäre, welcher kaum Widerspruch oder Zweifel duldet. Wir meinen das Werkchen von M. Leon Gozlan: Un moine méconnu, Bruxelles 1842 — welches in einem glänzenden Style geschrieben ist, aber von geschichtlichen Unrichtigkeiten wimmelt. Er nennt den Streit über den Ablaßhandel: „une

ridicule querelle de besace, visiblement soulevée par la partie financière et non par l'esprit theologique des indulgences. Sans être un flambeau de l'église, on sentait, que la préférence inusitée, accordée cette année 1517 aux Dominicains sur les Augustins, était le sujet et le fond de cette pauvre dispute." — „Lorsque le remède au mal était encore possible, si l'on eût fait Cardinal ce terrible Moine, le pouvoir politique et le pouvoir religieux n'eussent pas perdu la plus large moitié de leur couronne." Aber solche Anschuldigungen zeigen nur, wie wenig ihre Urheber in das Gemüth des Reformators eingedrungen sind oder den vorangegangenen innern Seelenkampf verstehen; welch eine geringe Meinung flößen sie uns ein von ihrer eignen Wahrheitsliebe und Christlichkeit; mit welcher Oberflächlichkeit betrachten sie die Geschichte, die es noch zu behaupten wagen, daß ein Mann wie Luther sich würde zufrieden gestellt haben, oder daß das ganze Reformationswerk, welches die reife Frucht der vorigen Jahrhunderte war und so sichtbar unter dem Schirme der Vorsehung stand, ganz würde eingestürzt sein, „wenn man dem ehrsüchtigen Mönch einen Bischofsmantel oder Cardinalshut nach Haus geschickt hätte!" Wir fürchten denn auch nicht im Geringsten, daß diese Beschuldigungen den Protestanten in seinem Glauben erschüttern, oder ihm gegen die Vortrefflichkeit und Reinheit der Grundsätze, von welchen die Reformation ausgegangen, Zweifel erregen könnten.

(18) Besser war für die päbst. Commission gesorgt. Von Miltitz bewies später dem Tetzel mit Vorlage der Rechnungen, daß er jeden Monat 130 Gulden für sich selber und 10 Gulden für seine Bedienten bezogen, einen Wagen mit drei Pferden zu seiner Disposition und gänzliche Befreiung von den Reise- und Zehrkosten gehabt hätte, „nicht dazu gerechnet" (fügte dieser päbstliche Abgesandte, an Pfeffinger schreibend, hinzu), „was er dazu noch gestohlen hat." (Neudecker S. 244).

(19) Sündentaxen rc. Die verschiedenen Sünden hatten ihren festbestimmten Preis. Vielweiberei und Unzucht kosteten 6 Dukaten; Kirchenraub und Meineid 9 Dukaten; Mord 8 Dukaten; Zauberei 2 Dukaten. Wir lassen hier noch das Formular eines Ablaßbriefes folgen, wie solcher von Tetzel und den Seinigen abgegeben wurde:

„Unser Herr Jesus Christus erbarme sich über Euch! —

Ich aber spreche euch, aus Kraft und Macht des Herrn Christus, der sel. Apostel Petrus und Paulus und des Pabstes, unseres Herrn,

dessen Vollmacht mir verliehen ist, — ledig und los aller eurer Sünden, die ihr je gethan habt, wie groß diese auch sein mögen, auch dann, wenn sie dem päbstlichen Stuhle gänzlich wären vorbehalten, soweit die Schlüssel der Kirche reichen, und entbinde euch mit einem vollkommenen Ablaß aller Strafen, welche ihr in dem Fegfeuer würdet erleiden müssen, und setze euch wieder in den Genuß der heiligen Sakramente der Kirche und in die Gemeinschaft der Gläubigen, sowie auch in den Zustand der Reinheit und Unschuld, worin ihr seit eurer Taufe gewesen seid; in dem Maße, daß bei eurem Tode die Pforten aller Strafen für euch geschlossen, und die Thüren des Paradieses für euch geöffnet sein sollen. So lange ihr lebt, wird dieser Ablaß seine volle Kraft behalten, bis zu eurem letzten Seufzer.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Zu finden in Instructio Summaria für die Ablaß-Prediger von dem Erzbischoffe von Mainz.

(20) Luther zweifelte nicht — Pabst auf seiner Seite. „In iis certus mihi videbar, me habiturum patronum Papam" (Luth. praef.) In derselben Schrift giebt er über sich selber die merkwürdige Erklärung: „Sciat lector, me fuisse aliquando monachum et Papistam insanissimum, cum istam causam aggressus sum, ita ebrium, ita submersum in dogmatibus Papae, ut paratissimus fuerim omnes, si potuissem, occidere, aut occidentibus cooperari et consentire, qui Papae vel unâ syllabâ obedientiam detractarent."

(21) Erasmus über Prierias. Der von Prierias geäußerte Satz lautete ursprünglich: „Indulgentiae auctoritate Scripturae nobis non innotuere, sed auctoritate Ecclesiae Romanae Romanorumque Pontificum, quae major est."

(22) Luther steht über ꝛc. Er sagt in praef. Opp. von sich und seinen Feinden: „Non eram ita glacies et frigus ipsum in defendendo papatu, sicut fuit Eccius et sui similes, qui mihi verius propter ventrem suum Papam defendere videbantur, quam quod serio rem agerent. Ego serio rem agebam, ut qui diem extremum horribiliter timui et tamen salvus fieri ex intimis medullis cupiebam."

(23) Friedrich der Weise. „Eâ Friedericus animi magnitudine erat et firmitate, ut in re, quae justa et honesta erat, a consilio semel recto capto, nullo modo dimoveri se pateretur sed muri ahenei instar resisteret." Spalatin bei Seckendorff S. 42.

(24) Erklärung Clemens' VI. Zu finden in der Extravagante Unigenitus. Der Satz, worüber gestritten wurde, lautete wörtlich: „Quod Christus thesaurum hunc acquisivit Ecclesiae.“ „Insofern,“ sagte Luther, „Christus diesen Schatz durch seine Verdienste erworben hat, dann können diese Verdienste unmöglich der Schatz selber sein.“ Ein Beweis, daß er sich auch der Scholastik bedienen konnte.

(25) Die goldne Rose. „Es war die Gewohnheit, daß jährlich auf den Sonntag Lätare eine goldne Rose zu Rom geweiht wurde, und darauf, als Beweis besonderer Gunst, einem der regierenden Christenfürsten, welcher sich in Ansehung der Kirche verdient gemacht, überreicht wurde.“ — Vielleicht war dieser Gebrauch in die Kirche übergegangen von den sogenannten jeux floreaux, bei welchen dem Dichter, welcher in dem Wettstreit Sieger blieb, eine goldne Blume statt eines Lorbeerkranzes dargereicht wurde.

(26) Die römischgesinnten Schriftsteller haben zu aller Zeit viel Gewicht auf diese Beschuldigung gelegt. Bossuet hauptsächlich hat sie sehr stark ausgebeutet in seiner bekannten Schrift: sur la variation des Eglises Protestantes“ liv. I, 22. — Eine gleiche Richtung hat die Lästerschrift: de Evangelische Weêrhaan (der ev. Wetterhahn). Luther selbst sagt an seine Leser: „Ihr werdet in meinen Schriften viele und schwere Artikel finden, welche ich dem Pabst demüthig eingeräumt, und welche ich nachher für die größten Gotteslästerungen und Gräuel gehalten und darum verworfen habe, gleich wie ich sie noch dafür halte und verwerfe. — Ihr müßt deßhalb diesen Irrthum oder wie meine Feinde es nennen, diesen Widerspruch der Zeit und meiner Unwissenheit zuschreiben.“

(27) Carlstadt. Petrus Mosellanus bei Seckendorf giebt uns keine sehr anmuthige Zeichnung seiner Person. Er beschreibt ihn als von einer kurzen, gedrungenen Gestalt, mit einer unangenehmen Stimme, aufbrausender Gemüthsart und was die Treue des Gedächtnisses und der Scharfsinn des Urtheils betrifft, viel geringer als Luther begabt.

(28) Luther über die Obergewalt der röm. Kirche: „Romanam ecclesiam omnibus aliis esse superiorem probatur ex frigidissimis Romanorum Pontificum decretis, intra quadringentos annos natis, contra quae sunt Historiae approbatae mille et centum annorum, Textus Scripturae Divinae et Decretum Concilii Nicaeni, omnium sacratissimi.“

(29) Als Probe von Ecks Spitzfindigkeit im Disputiren diene Folgendes: Er behauptete, daß das gute Werk in dem Menschen zwar ganz, aber nicht gänzlich von Gott gewirkt werde (quamquam totum opus Dei est, non tamen totaliter a Deo esse). Pallavicini, I, 58. Den Pabst wollte er genannt haben non Episcopum Universalem sed Universalis Ecclesiae Episcopum.

(30) Die Autorität der Kirche. Mit Recht behauptet Prof. Kist in seiner wohlgelungenen Abhandlung over de Christl. Kerk op aarde I, 226, daß dieses unfehlbare Ansehen der Kirche, obgleich schon früher als Lehrartikel vorhanden, durch die Reformation in den Vordergrund gedrängt worden sei.

(31) Teufel....Kreuz. „Videtur fugere e facie Scripturarum sicut Diabolus crucem." Luth. Opp. I, 291.

(32) Beide Partheien...Sieg zu. Luth. ad Spal.: „Eccius placet, triumphat et regnat, sed donec ediderimus nos nostra." (Löscher III, 236). Im August ließ er seine resolutiones super propositionibus suis Lipsiae disputatis erscheinen. Hierauf folgte eine Expurgatio von Eck, worauf Luther wieder im Nov. antwortete.

(33) Spiel gewesen: „Saepius dixi, hucusque lusum esse a me; nunc tandem seria in Romanum Pontificem et arrogantiam Romanam agentur." De Wette I, S. 230.

(34) Der Pabst der Antichrist: „In aurem tibi loquor, nescio an Papa sit Antichristus ipse vel Apostolus ejus; adeo misere corrumpitur et crucifigitur Christus i. e. veritas ab eo in decretis." Ibid. p. 236.

(35) Luth. de captivitate Babylonicâ. „Velim, nolim, cogor in dies eruditior fieri; — Eccius et Emserus de Primatu Papae me erudire coeperunt, atque hîc etiam, ne hominibus tam doctis ingratus sim, confiteor me valde promovisse eorum operâ." Vom Ablaß sagt er: „Indulgentiae sunt Adulatorum Romanorum nequitiae." Von der päbstlichen Obergewalt: „Scio nunc et certus sum Papatum esse regnum Babylonis et potentiam Nimrod robusti venatoris." Vom Fegfeuer: „Hoc certum est, neminem esse Haereticum, qui non credit esse purgatorium." Von den Sakramenten: „Principio neganda mihi sunt septem Sacramenta et tantum tria pro tempore ponenda: baptismus, poenitentia, panis." Vergl. Gieseler I, 73, Not. 61.

(36) Lat. Comödie: Viele stellen es dar, als ob der junge

Melanchthon selber dieses Stück verfertigt habe; aber Camerarius nennt es ausdrücklich: „Scriptum ludicrum quoddam Reuchlini, comoediae instar.“

(37) Melanchthon. Wir haben die hergebrachte Schreibart beibehalten, wiewohl er selber seit 1534 Melanthon schrieb.

(38) Erasmus' Urtheil über Melanchthon. Conf. Comment. in I ep. Pauli ad Thessal. c. II, pag. 655: „At, Deum immortalem, quam non spem de se praebet admodum adolescens ac paene puer Melanchthon!“ etc.

(39) Melanchthon — zu sanftmüthig geschildert: Hase (Kirchengeschichte S. 358) sagt sehr richtig von ihm: „Sanft nur im Vergleich zu jenem (Luther); sonst heftig und leicht gereizt.“ Während seines Aufenthaltes in Regensburg klagte man über ihn bei dem Kaiser wegen der großen Heftigkeit und Unbiegsamkeit. Bugenhagen schrieb an Cruciger: „Philippus ist bei dem Kaiser verklagt, daß er sich strenger zeigt als ihm zufolge der Statuten geziemt.“ Sein Urtheil über die Beschwerden der Bauern und über Servets Tod werden wir später vernehmen.

(40) Melanchthons Verdienste verkannt. Galle, Characteristik M. als Theolog, erzählt, zum Beweise wie M. kurz nach seinem Tode bei den strengsten lutherischen Theologen mehr und mehr gehaßt und verachtet wurde, Folgendes: „Als Hutter, das Haupt der theol. Facultät zu Wittenberg, einmal in einer öffentlichen Disputation auf die Autorität Melanchthons gewiesen wurde, gerieth er darüber in eine solche Wuth, daß er wie rasend dessen Bildniß von der Wand riß und es vor Aller Augen mit Füßen trat.“

(41) Besiege dich selbst rc. Er gebrauchte dazu die schöne Zeile des lat. Dichters: „Vince animos iramque tuam qui caetera vincis!“ Galle a. a. O.

(42) Von Schaumburg: „Ich und hundert vom Adel, die ich (ob Gott will) aufbringen will.“ Gieseler S. 63. Not. 59.

(43) Göthes „Götz von Berlichingen.“ Melanchthon nennt von Sickingen: „Equitem Germaniae rarum decus.“

(44) Antwort von Luther. Luth. ad Spal.: „Quid Hutterus petat, vides. Nollem vi et caede pro Evangelio certari; ita scripsi ad hominem. Verbo victus est mundus, verbo servata est ecclesia, verbo etiam reparabitur.“

(45) Über die christl. Freiheit: de libertate Christianâ;

später in das Deutsche umgearbeitet und herausgegeben unter dem Titel: Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen. In der lateinischen Ausgabe kommt unter anderem Bezugs der guten Werke dieser bemerkenswerthe Satz vor, welcher hinreichend alle Beschuldigungen widerlegt, als ob Luther guten Werken abhold gewesen oder darein nur geringe Bedeutung gesetzt habe: „Bona opera non faciunt bonum virum, sed bonus vir facit bona opera: ita ut semper oporteat ipsam substantiam seu personam esse bonam ante omnia bona opera, et opera bona sequi et provenire ex bona persona.“ Gieseler a. a. O. Not. 70.

(46) Die päbstl. Bulle schwimmen lassen: „Bulla est, in aquâ natet.“ Luth. opp. I, 520.

(47) Clementinen und Extravaganten. Die Verordnungen oder Dekretal-Briefe von Pabst Clemens V. bekamen, nachdem sie dem kanonischen Rechte einverleibt waren, den Namen von Clementinen. Neben den großen Sammlungen von Dekretalen hat man noch kleinere von einzelnen späteren Päbsten, und diese nannte man Extravaganten. Das Corpus jur. can. des späteren Kirchenrechts enthielt nicht blos die Sammlung des gelehrten Mönchs Gratian (12. Jahrh.); sondern darauf folgten die Dekretalen von Gregorius IX. und Bonifacius VIII.; darauf die Clementinen, endlich die Extravagantes und Extravagantes communes. Siehe Exustionis Antichristianorum Decretalium Acta, Luth. Opp. II, 320.

(48) Auch protestant. Schriftsteller. So Planck Entw. des prot. Lehrbegriffs Thl. I, 154; von Heyningen a. a. O.; Pflaum, Lebensbeschreibung Luth. Thl. I, 173. Lublink Weddik fällt über diese That Luthers ein sehr bescheiden und mäßiges, aber doch mißbilligendes Urtheil. „Ich für mich,“ sagt er, „wünschte, daß dieser 10. Decbr. nicht in der Lebensgeschichte des großen, guten Mannes stände.“ Was zu ihrer Vertheidigung kann gesagt werden, siehe bei Schröckh Thl. I, 248. — Hase nennt es characteristisch „ein Feuerzeichen der unwiderruflichen Lossagung vom Pabstthum;“ Hagenbach: eine Art von Ironie auf das römische Verfahren.“

Drittes Hauptstück.

(49) Der Kaiser an Luther. Dieser Brief trug die für den Ketzer ehrenvolle und fremdlautende Aufschrift: Ehrsamer, Geliebter,

Andächtiger! (honorabilis, dilecte, devote!) Auf der Adresse stand: „An den Ehrsamen, Unsern würdigen und Gottseligen Doctor M. Luther, vom Orden der Augustiner.“ — Sicherlich waren diese Worte nicht von Aleander in die Feder gegeben.

(50) Christus lebt ꝛc. „Verum Christus vivit et Vormatiam intrabimus, invitis omnibus portis inferni et potestatibus aëris.“ De Wette I, 586. — Die Abschieds-Worte Luthers an Melanchthon habe ich allein bei Hagenbach gefunden S. 226.

(51) Luthers Einzug in Worms. Einer von Luthers ältesten Biographen (M. Adam) erzählt, daß unter der Menge, welche Luthern von Worms aus entgegen zog, auch der Hofnarr einer der Herzöge von Bayern sich befand, welcher sich mit seltsamem Gewande herausgeputzt hatte, ein großes Kreuz vor sich hertrug, vor Luther hintrat und in klagendem Tone, in welchem man de profundis bei Seelenmessen und Leichenfeiern anstimmte, diese Worte ihm entgegensang:

Advenisti, ô desiderabilis,
Quem exspectabamus in tenebris!
„Du bist, Ersehnter, nun allhier,
In Finsterniß Dein harrten wir.“

Sie enthielten eine bedeutungsvolle Wahrheit unter dem Gewande des Scherzes verborgen, aber zugleich auch eine Weissagung auf das Loos, das Luthern bedrohte.

(52) Luthers Gebet. Unter Nr. 16 der Sammlung von alten Actenstücken, welche Luthers Erscheinen auf dem Reichstag zu Worms betreffen, findet man auch ein ausführlich Gebet, in das er seine Seele an diesem allzeit denkwürdigen Tage ergoß. M. d'Aubigné nennt es eins der herrlichsten Urkunden der Geschichte, und wahrlich, es athmet ganz den Geist des Reformators; es beweist, wie weit sein Sinn von Schwärmerei oder tollkühner Vermessenheit entfernt war. — Wir theilen es hier mit, obschon wir seine Ächtheit nicht beweisen können. M. d'Aubigné weiß auch keine andere Aufklärung darüber zu geben, als daß es vermuthlich von Einem seiner Freunde mit angehört und niedergeschrieben wurde.

„Allmächtiger ewiger Gott! wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und

schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören und siehet nur allein Alles an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat! Wenn ich nun meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott! ach Gott! O Du mein Gott! Du mein Gott! stehe Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thue Du es; Du mußt es thun; Du allein! Ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache. Habe ich doch für meine Person allhie Nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun; wollt ich doch wohl auch gute geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber Dein ist die Sache, Herr! die gerecht und ewig ist. Steh' mir bei, Du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens; es hinket Alles, was Fleisch ist und nach Fleisch schmecket. O Gott! o Gott! hörest Du nicht, mein Gott? Bist Du todt? Nein, Du kannst nicht sterben; Du verbirgst Dich allein; hast Du mich erwählet? Ich frage Dich, wie ich es denn gewiß weiß: ei so walt es Gott! — Denn ich mein Lebenlang nie gedacht, wider solche große Herren zu sein, habe mir es auch nie vorgenommen; ey Gott, so stehe mir bei in dem Namen Deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung Deines Heiligen Geistes. Herr, wo bleibest Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und Dein; so will ich mich von Dir nicht absondern ewiglich; das sei geschlossen in Deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. — Und wenn sie noch voller Teufel wär, und sollte mein Leib, der doch zuvor Deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn; dafür aber Dein Wort und Geist mir gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun; die Seel' ist Dein und gehört Dir zu, und bleibet auch bei Dir ewig. Amen. Gott, hilf mir! Amen!"

(53) Joh. von Eck: wohl zu unterscheiden von seinem Namensvetter, dem Prof. von Ingolstadt, den wir früher in der Geschichte kennen lernten.

(54) Das Wormser Edict. In diesem berühmten Wormser Edict heißt es u. A.: „Und damit alle andern des gedachten Luthers unzählbare Bosheiten, um der Kürze willen, unerzählt bleiben, so hat

dieser, nicht als ein Mensch sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutten, mancher Ketzer aufs Höchste verdammte Ketzereien in eine stinkende Pfütze zusammen versammelt und selbst etliche von Neuem erdacht, in Schein, daß er predige den Glauben." — „Weil nun M. Luther als ganz verstockt und verkehrlich in seinen offenbaren ketzerischen Opinionen verharret und dadurch von allen denen, die Gottesfurcht und Vernunft haben, unsinnig oder daß er mit dem bösen Geist besessen wäre, geachtet wird, — — so haben Wir gedachten M. Luther als ein von Gottes Kirchen abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer erkannt und erklärt. Und wollen, daß Ihr sämmtlich und sonderlich den obgemeldten M. Luther nicht hauset, hofet, äzt, tränkt, keinerley Hülf, Anhang, Beistand, noch Fürschub beweiset, sondern wo Ihr deß mächtig sein möcht, ihn gefänglich annehmet und Uns wohlbewahrt zusendet." „Aber gegen seine Mitverwandten, Anhänger, Enthalter, Fürschieber, Gönner und Nachfolger, und derselben bewegliche und unbewegliche Güter sollt Ihr dieser Weise handeln: nämlich sie niederwerfen und fahnen und ihre Güter zu Euren Händen nehmen und die zu Eurem eignen Nutzen wenden und behalten ohne männchlich Verhinderung." — „Dazu sollt ihr Alle, so Oberkeit und Gerichtszwang haben, allenthalben im heil. röm. Reich ordnen: alle solche und jegliche des Luthers vergiftete Schriften und Bücher mit dem Feuer zu verbrennen, gänzlich abzuthun, zu vernichten und zu vertilgen." „Deßgleichen, daß hinfort kein Buchdrucker oder Jemand anders, Bücher oder Schriften, in denen etwas begriffen wird, das den christlichen Glauben wenig oder viel anrührt, zum ersten druckt, nachdruckt ohne Wissen und Willen des Ordinarien desselbigen Ortes." „Ob aber Jemand wider diese Unsere Kaiserliche Meinung und Gebot freventlich handelte und thäte, wider dieselben wollen wir, daß nach Form und Gestalt des Banns und Kaiserlicher Acht und Aberacht gehandelt und fortgefahren werden solle. Darnach wisse sich männiglich zu richten!" (Walch, Luth. Werke XXV, S. 2264.)

(55) Lästerungen auf Luther. Man könnte ein ganzes Buch schreiben voll Lästerungen, welche man über Luther ausgeschüttet hat. Er war Atheist, Epicuräer; Antichrist; ein Mohamedaner, ein Arianer, ein Verächter guter Werke, ein Vertheidiger der Polygamie (Vielweiberei), ein Wohllüstling u. d. gl. Allgemein bekannt ist das Verschen, welches ihm zugeschrieben wird:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang, —

dem man, ebenso wie vielen andern Aussprüchen in seinen Tischreden, einen Luthers Character entehrenden Sinn hat wollen unterlegen.

(56) Die Minnesänger rc. Dieser Sängerkrieg wurde auf der Wartburg gehalten 1207, woran Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeck und andere in jener Zeit berühmte Dichter Theil nahmen. — Nach der Erhebung von 1813 wurde auf der Wartburg von der deutschen Jugend ein Fest zur Ehre Luthers und der kaum errungenen Freiheit gefeiert. Hunderte von Studenten waren zu diesem Wartburgsfeste hingeströmt. Die mächtige Begeisterung, welche dabei in den Gemüthern herrschte, legte den Grund zu jener Burschenschafts-Verbindung, als deren Opfer einige Jahre später Kotzebue gefallen ist.

Durch die Huld des jetzt regierenden Fürsten von Sachsen-Weimar ist die ehedem verfallene Burg wieder ganz in ursprünglichem Style hergestellt.

(57) Der Erzbischof von Mainz — antwortete: „Lieber Herr Doktor, ich hab euren Brief empfangen und gelesen, und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen Geistlichen und christlichen Fürsten zustehet, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet; darum ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag, und bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnade Gottes; wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, leugne ich nicht.“ Dieser Brief war jedoch nicht von dem Erzbischof selber abgefaßt, sondern in seinem Namen vom Kaplan Capito geschrieben, den wir später in der Reformationsgeschichte der Schweiz näher kennen lernen werden. (Siehe Anm. 91.)

(58) Luthers Bibelübersetzung. Die erste Ausgabe des N. T. erschien im Sept. 1522 unter dem Titel: „Das Neue Testament, deutsch,“ in einem kleinen Folio-Band bei Matthias Löscher. — Im J. 1523 folgte der erste geschichtliche Theil des A. T. (Pentateuch); 1524 die übrigen Geschichtsbücher, und der 3. Theil: Hiob, Psalmen und Schriften Salomons; 1532 der 4. Theil: die Propheten. — Siehe Lücke kurzgefaßte Geschichte der luth. Bibelübersetzung. — Leipoldt

erzählt in seiner Geschichte der christl. Kirche, „daß von dieser Übersetzung jeden Tag zehntausend (?) Bogen gedruckt wurden; daß innerhalb 40 Jahren eine einzige Buchdruckerei 100,000 Exemplare abgesetzt; daß drei Schiffsladungen mit Bibeln auf einmal von Antwerpen nach Spanien gingen; und daß noch bei Luthers Lebzeiten ein Edelmann von seinen Reisen eine deutsche Bibel mitbrachte, welche er in Jerusalem gekauft hatte," doch er giebt nicht an, woher er diese Einzelheiten genommen.

(59) Die deutschen Übersetzungen vor Luther. — Kathol. Schriftsteller finden es ungereimt, daß man Luther den ersten Bibelübersetzer genannt hat. Sie übersehen, daß die Protestanten, welche dem unsterblichen Reformator diesen Ehrennamen geben, dabei nicht an eine (oft nachlässige und fehlerhafte) Übersetzung der Vulgata, sondern an eine treue Verdolmetschung des Urtextes gedacht haben wollen. — Solche behaupten ferner, daß man in Deutschland ein Dutzend verschiedener Übersetzungen nachweisen könne, welche noch kurze Zeit vor der Reformation erschienen seien. Aber hätten diese auch wirklich bestanden, was wir gesagt haben über die Mangelhaftigkeit dieser Übersetzungen, behält seine Kraft. — Luther ist es, welcher in Deutschland den ersten entschiedenen Anstoß gegeben, welchem bald auch in den Niederlanden, in Schweden, in Spanien und Italien nachgefolgt wurde; — und die Geschichte lehrt uns, wie zugleich mit Übersetzung der Bibel in die Volkssprache die Reformation in allen diesen Ländern durchgedrungen ist. — Er ist es, welcher zuerst den Muth gehabt hat, von der Vulgata abzuweichen, besonders wo diese, nach dem ursprünglichen Texte, Verbesserung bedurfte. Er ist es, welcher die Bibel zuerst für das Volk übersetzte, und, wie freventlich solch' ein Versuch einem Katholiken auf seinem Standpunkte auch vorkommen mag, er hat dadurch sich einen unvergänglichen Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben.

(60) Die Liebe mag nicht mit Gewalt zu Werk gehen rc. „Acht Sermonn, gehalten zu Wittenberg in den Fasten" rc. — Hase sagt davon: „und in Wittenberg eine Wochen lang täglich predigend unsterbliche Worte der christl. Milde für des Geistes höchste Macht und Freiheit gewann er die Gemüther für die ruhige Entwickelung einer auf freie Überzeugung und auf den klaren Buchstaben der H. Schrift gegründeten Reformation."

(61) Die Kirchenvisitation rc. In dem Altenburgischen

waren unter hundert Priestern nur vier, welche nach römischem Gebrauche die Messe lasen; zwanzig waren wegen gänzlicher Unwissenheit vollkommen unbrauchbar; die meisten hielten Beischläferinnen oder waren der Trunksucht ergeben.

(62) Luther und Heinrich VIII. Adsertio septem Sacramentorum adversus M. Lutherum — und Luthers Antwort darauf bei Walch XIX. Der König erwarb sich damit den Ehrennamen Defensor fidei.

Viertes Hauptstück.

(63) Hadrian VI. Der Character dieses Kirchenfürsten ist von Toussaint, Verfasserin des Romans „das Haus Lauernesse," in geschickten Zügen gezeichnet. — Er hat nicht blos das tiefe Verderben der Kirche und der Geistlichkeit, sondern auch die Fehlbarkeit der Päbste, selbst in Punkten des Glaubens, mit edelmüthiger Offenheit und Wahrheitsliebe erkannt: „Certum est, quod (pontifex) possit errare in iis, quae tangunt fidem, haeresin per suam determinationem aut decretalem asserendo."

(64) Schon am Ende des vorigen Jahrh. begonnen. Im J. 1476 standen die Bauern auf im Würzburgischen; 1492 die Bauern des Abtes in Kempten; 1493 im Elsaß; seit 1502 der Bundschuh im Bisthum Speyer; 1515 der arme Konz in Würtemberg; 1514 im Bisthum Augsburg und in Kärnthen; 1517 in der windischen Mark. — Von gleicher Art waren die aufrührerischen Bewegungen von „das Käs- und Brot-Volk" im nördl. Holland.

(65) Der Bundschuh. Daß dieses Zeichen zum Vereinigungspanier und Streitbanner gewählt wurde, geschah vielleicht zum Gegensatze und zur Verspottung des gespornten Ritterstiefels. Auf einigen Fahnen sah man einen Schuh, von der aufgehenden Sonne bestrahlt, rund umschrieben von diesem Knittelvers:

„Jeder Mann, der frei will sein,
Folge diesem Sonnenschein."

(66) Thomas Münzer. Nach Melanchthons Zeugniß war er in der h. Schrift sehr erfahren, nicht ohne Gelehrsamkeit; aber durch das Lesen von mystischen Schriften, vornehmlich des Abtes Joachim und Tauler zur Schwärmerei gebracht. Es besteht über ihn eine Monographie von Strobel: „Leben, Schriften und Lehren von Thomas Münzer, 1795."

(67) Luther — und Erasmus. Auf die Frage: „Wer war der größte Ref. der Kirche? Erasmus oder Luther?“ haben die Herren Ypey und Dermout (Gesch. der niederl. reform. Kirche) nicht gezaudert zu antworten: „Die Streitfrage ist nach unserem Bedünken hinreichend zum Vortheil des Erstgenannten (Erasmus) beantwortet.“ Sie suchten dieses ihr Urtheil zu gründen durch Berufung auf des E. unvergleichliche Verdienste um die alte Literatur, die theol. Wissenschaften, die Bekämpfung des Sittenverderbnisses, wodurch er mehr als irgend ein andrer seiner Zeitgenossen den Sinn für das Schöne, Wahre und Gute kräftig erweckt und befördert habe. — Wir wollen nicht das Geringste an diesen Verdiensten geschmälert haben, nehmen uns aber bescheiden die Freiheit, anderer Meinung zu sein und dafür zu halten, daß das viel zu stolz und absprechend geurtheilt ist. Nein! um eine Reformation, die eine Wiedergeburt der Kirche nach Innen und Außen ist, zu Wege zu bringen, sie in das Leben einzuführen und durchzusetzen: dazu wurde mehr erfordert, als die Versuche eines Erasmus, dazu wurde auch die beseelende Glaubenskraft und Glaubenszuversicht eines Luther gefordert. — „Reformator der Hierarchie war E. nicht, und dieses fehlte ihm, um eigentlich ein Kirchenreformator zu sein“ (Royaards). — „Wieviel die Welt, wieviel auch die sittliche und religiöse Bildung Europas dem E. zu verdanken hat, läßt sich nicht berechnen. Aber wären noch zehn Männer aufgestanden, welche dem E. an Verdienstlichkeit gleich kämen, auch dann noch würde keine Kirchenreformation zu Stande gekommen sein“ (van Hengel). „In E. war Geschmack für die Literatur, in Luther das Gefühl vorherrschend. Hierdurch hat Luther in den vordersten Reihen oder an der Spitze des streitenden Heeres gedient, E. dagegen in den hintersten. Und selbst diese hintersten Reihen wurden von diesem weisen und geschmackvollen Manne allmälig verlassen, sobald der Streit heiß und blutig zu werden begann. An beiden war etwas zu loben und zu tadeln. Doch selbst das etwa Tadelnswerthe bei Luther, seine Alles bewegende Leidenschaft, nebst seinem Mysticismus und Dogmatismus, war der guten Sache viel dienstbarer, denn das Lobenswertheste an Erasmus, sein sanfter, gemäßigter Geist. Und bei dem Streit über beider Verdienste mag die neue evangelische Kirche, insofern diese ja nicht anders als durch Umkehr hat entstehen können, den Ersten und nicht den Zweiten als ihren Stifter und Begründer nennen.“ (**Broes, over Luther en Erasmus**).

(68) Erasmus an Albrecht von Mainz: Dieser Brief ist

zu merkwürdig, um ihn nicht theilweise für unsere Leser abzuschreiben: „Welches sind die Ursachen dieser Bewegung? — Schwerdrückende Satzungen von Menschen, scholastische Lehrmeinungen, und vor Allem herrschsüchtige Bettelmönche, welche wegen der Macht und Gewalt, welche sie ausüben, für die Fürsten zu fürchten sind und dann allein dem Pabst gehorchen, wann dieser in ihre anmaßende Forderungen einwilligt. Sie riefen das Ärgerniß des Ablasses hervor; sie handhabten die mehr als jüdischen Ceremonien in der Kirche, wodurch Luther zu diesem Auftreten bewogen wurde: denn welche andern Beweggründe hätten ihn dazu können antreiben, da er weder nach Ehre noch nach Reichthum strebte? Er hat es gewagt, den Ablaß in Zweifel zu ziehen, doch erst nachdem Andere demselben zu große Kraft beigelegt hatten; er hat es gewagt, in scharfen Worten über des Pabstes Macht zu reden, aber Andere hatten zuvor von dieser Macht zuviel gesagt; er hat es gewagt, wegen der Beichte einige Bedenken zu äußern, aber es hielten doch auch die Mönche die Gewissen der Menschen auf's Unglaublichste mit dieser Lehre umstrickt; er hat es gewagt, die Aussprüche der Scholastiker zu verachten; doch sie stimmen auch so wenig überein, daß ihre eigenen Lehrsätze einander oft selber umstoßen. Darin liegt nun die Ursache, warum Luther mit so wenig Mäßigung geschrieben hat."

(69) Erasmus an Zwingli: „Nam videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus."

(70) Erasmus über den freien Willen. Die Definition des Er. vom freien Willen war: „der freie Wille ist eine Kraft des menschlichen Willens, wodurch der Mensch sich zu denjenigen Dingen, die zur ewigen Seligkeit führen, hinwenden oder davon wegwenden kann." So sehr er durch diese Begriffsbestimmung den Ansichten des Pelagius sich nähert, so sehr entfernt er sich wiederum anderwärts von derselben, wenn er zugiebt, „daß der Wille des Menschen nach dem Falle so verdorben ist, daß er die Freiheit verloren hat und gezwungen ist, der Sünde zu dienen und daß er auch aus sich selber nicht zur Bußfertigkeit kann zurückkehren." Hierüber wurde er von Luther nicht wenig in die Enge getrieben, welcher mit triumphirendem Tone ausruft: „O welch ein schöner freier Wille, der seine Freiheit verloren hat und von Erasmus ein Knecht der Sünde genannt wird!" In gleichem Tone hören wir Erasmus fragen, wo er Luthers einseitige Behauptung über die Nothwendigkeit des Bösen bestreitet: „Wer wird noch solchen Gott von ganzem Herzen lieben können, von dem er weiß, daß er den höllischen

Pfuhl des ewigen Feuers erschaffen hat, damit er darin an den armen elendigen Menschen seine eigenen Mißgriffe strafen könne, als ob er Lust habe am Plagen und Peinigen der Menschen?"

(71) Erasmus' spätere Denkweise. „Christus wird als der Stifter derjenigen Einrichtungen betrachtet, welche die Kirche durch seinen Geist angeordnet hat; und in diesem Sinne ist die Beichte gewiß eine von Christus angeordnete Handlung. Sagt die Kirche jedoch, daß die Beichte so, wie jetzt gebräuchlich ist, unmittelbar von Christus angeordnet wäre und nimmer abgeschafft werden könne, so unterwerfe ich mich hierin, wie in allen meinen Ansichten, dem Ausspruch der Kirche. Ja wäre es der Fall, daß die Kirche die Lehre der Arianer und Pelagianer billigen wollte, so würde ich auch hierin denken, wie sie." — In der Einleitung seiner Schrift gegen Luther schrieb er: „Auch hab' ich kein Vergnügen an dem Abschließen irgend welcher Meinungen, aber würde vielleicht denen beistimmen, die in vielen Dingen zweifelnd stillstehen, ohne für das Eine oder Andere sich vollkommen zu entscheiden, soweit als solches die göttliche Schrift und die Dekreten der Kirche zulassen, deren Autorität ich meine Meinung überall gerne unterwerfe, ob ich das, was sie vorschreiben, begreifen kann oder nicht." — Seine Lobrede auf das Kloster- und Mönchs-Leben bei Müller S. 341.

(72) Haß der Mönche gegen Erasmus. Ein Karmelitermönch begann seine Predigten mit den Worten: „Herr, gleichwie du Saulus von einem Verfolger zu einem Lehrer der Kirche gemacht hast, mach es so auch mit Luther und Erasmus!" — Von einem andern Geistlichen wird erzählt, daß er das Portrait von Erasmus auf seiner Stube hängen hatte, in keiner andern Absicht, als demselben beständig in's Angesicht zu speien.

(73) Otto von Pack. Wahrscheinlich waren die Stücke, die solches Bündniß betrafen, wenn nicht ganz, so doch großentheils erdichtet; oder wenn sie bestanden, für jetzt noch allein in der Form eines Projectes vorhanden. Luther hielt jedoch das Gerücht von solchem Bündniß keineswegs allen Grundes entbehrend. Genauere Auskunft giebt Neudecker a. a. O., welcher das ganze Vorgeben für Betrug zu halten scheint, wozu v. Pack durch Geldsucht verleitet worden wäre.

(74) Alle menschliche Autorität für fehlbar und nichtig erklärt. Deutlich ist dieß protestantische Prinzip in VII. Art. des niederländischen Glaubensbekenntnisses ausgedrückt: „Man soll auch kei-

ner Menschen Schriften, wie heilig sie auch gewesen sind, gleichstellen mit der göttlichen Schrift, noch die Gewohnheit mit der Wahrheit Gottes (denn die Wahrheit geht über Alles), noch die große Menge, noch das Alterthum, noch die Succession von Zeiten und Personen, noch die Concilien, Dekreten oder Beschlüsse."

(75) Ein' veste Burg ist unser Gott. Daß dieses berühmte Lied, welches eins der beliebtesten Kirchenlieder in Deutschland geworden ist, von Luther nicht zu Oppenheim auf seiner Reise nach Worms, wie fast alle Geschichtschreiber angeben, sondern auf der Ehrenburg während des Reichstags zu Augsburg verfaßt wurde, ist jetzt klar erwiesen. Es läßt sich auch leicht erklären, daß man in späterer Zeit das berühmteste von Luthers Liedern, worin sich sein Gottvertrauen am Kräftigsten ausgedrückt hat, mit dem mißlichsten und glanzvollsten Zeitpunkte in dem Leben des Reformators zusammen zu bringen suchte. Indessen gereicht es Luthern zu noch größerer Ehre, daß er neun Jahre später noch mit demselben Alles überwindenden Glauben, mit demselben Alles überwindenden Muthe beseelt geblieben war, welcher ihn singen ließ:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen. — — —
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens keinen Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben."

„Dieses Lied," schrieb Cyriak Spangenberg, „hat solche starke und gewaltige Ausdrücke, daß unsere Feinde schier unsinnig werden müssen, wenn sie daran denken."

(76) Die Abschrift der Confutation verweigert. Luther schrieb hierüber von der Ehrenburg an seine Freunde: „Unser Glaubensbekenntniß ist mit Ruhm an's Tageslicht getreten, aber die Widerlegung, von unsern Gegnern verfasset, bleibt in der Finsterniß. Ich wünschte wohl, daß sie an den Tag kommen möchte, wie wollten wir uns an dem alten zerrissenen Pelz verlustigen und den so schütteln, daß die Flocken überall hin stäubten! Aber sie hassen das Licht und dürfen nicht zum Vorschein kommen!"

(77) Religionsfriede zu Nürnberg: Gieseler S. 272 Not. 47. 48. Hase findet in diesem Vertrag den deutlichen Beweis: daß die Katholiken noch nicht angreifen konnten, die Protestanten aus Gewissenhaftigkeit nicht wollten.

Reformationsgeschichte der Schweiz.

(78) Zwinglis Liebe zur Musik. Mensinga hat hierauf aufmerksam gemacht in seinen „Diorismen über Kirchengesang und Kirchenmusik," zum Beweise, wie unbillig man die schweizerische Reformation in ihrem frühsten Ursprung als gegen die Tonkunst ganz feindlich gesinnt beschuldigen wolle. (Dagegen schreibt Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges Thl. I, S. 139: Zwingli dagegen und die übrigen reformirten Prediger wollten auch dem Kirchengesang, an dem die Kunst stets ihren Antheil haben muß, keine Stelle lassen. Als es sich in Zürich um Beibehaltung oder Abschaffung des Kirchengesangs handelte, suchte Zwingli den Kirchengesang sogar lächerlich zu machen. Er trug nämlich dem Magistrat eine Bitte um Abschaffung des Kirchengesangs singend vor, und als er gefragt wurde, was dieses sonderbare Benehmen bedeuten solle, antwortete er: „Dieses sei eben nicht sonderbarer, als wenn man Gott seine Bitten mit Gesang und Orgelspiel vortrage." — S. 151. „So sehr Zwingli gegen den kunstmäßigen Gesang in der Kirche war, so lieb war ihm für die häusliche Erbauung Gesang und Musik. Er hat zu mehreren seiner geistlichen Lieder die Musik geschrieben und erheiterte zuweilen mit seiner Laute die Kleinen der Gemeinde. Als ihm einst Faber darüber Vorwürfe machte, daß er noch Musik treibe, weßhalb ihn die Widersacher des Evangeliums den „Lautenschläger und evangelischen Pfeifer" nannten, so antwortete er: „Du weißt nicht, was Musik ist; ich habe die Laute und andere Instrumente spielen gelernt; ich kann die Kinder damit zu Ruhe bringen und Du bist zu fromm für die Musik? Hat nicht David die Harfe gespielt und den bösen Geist Sauls vertrieben? Kenntest Du den Ton der himmlischen Laute, so würde auch der böse Geist des Ehrgeizes und die Lust an Reichthümern, der Dich besessen hält, von Dir weichen." — Anm. d. Ü.)

(79) Zwinglis Bekenntniß. Der wenig bekannte Brief Zwinglis, den wir hier meinen, ist geschrieben an den Chorherrn Hen-

ricus Utinger, während über seine Berufung nach Zürich als Prediger verhandelt wurde, und steht in der Ausgabe seiner Werke von Schuler und Schultheß Thl. VII., Ep. XVIII, S. 54. Es ist keineswegs zu billigen, daß die meisten protestantischen Geschichtschreiber dieses Bekenntniß Zwinglis zurückgehalten haben. Nicht dadurch, daß wir die Wahrheit ängstlich zu verbergen suchen, sondern daß wir sie unverhohlen offenbaren, können wir den Feinden der Reformation muthig unter die Augen treten. Es lautet in diesem Briefe: Scripsit ad nos amicorum nostrorum quidam doctissimus, famam de nobis apud Tigurum dissipari, potentis cujusdam apud nos filiam a me stupratam, eamque rem (ut non est impar) plurimos offendere amicorum etiam. Cui non potui non respondere calumniae, ne Tu scilicet singularis amicus sed nec alii falsis rumoribus nostram vitam aversentur. Habenas stilo laxans liberius confitentiusque tecum agam. Principio igitur non te lateat, abhinc ferme triennium me in animo proposuisse, mulierem non tangere; id vero parum feliciter non cessit. Nam dimidium inde annum, et semianno haud diutius, in proposito perstiti. Quippe neminem habens comitem hujus instituti, scandalizantes vero non paucos, heu cecidi et factus sum canis ad vomitum, de quo Petrus II Pet. 2, 22. En cum verecundia (Deus novit) magna haec ex pectoris specubus deprompsi apud eum scilicet, cum quo etiam coram minus quam cum ullo ferme mortalium confiteri vereor. — — — — Ea ratio nobis perpetua fuit, nec alienum thorum conscendere, nec virginem vitiare, quod Pauli doctrina religiosam abhorrui, sed nec Deo dicatam profanare, quod sacrilegii loco id vitii habeatur. Testes invoco cunctos, quibucum vixi etc.

(80) Der Ablaßkrämer Samson. Daß dieser Mönch in Dreistigkeit und Unverschämtheit dem Tetzel nur wenig nachgab, mögen folgende kleine Einzelheiten uns lehren. Im Canton Zug, wo der Andrang des Volks außergewöhnlich groß war, riefen seine Knechte und Handlanger: „Lieben Freunde! Laßt doch erst diejenigen Leute hervortreten, die Geld haben, und wenn diesen geholfen ist, werden wir sehen, ob wir auch Euch helfen können.“ — „Sehet hier,“ schrie Samson selber, „Ablaßbriefe auf Pergament geschrieben, für eine silberne Krone, und sehet sie hier auf gewöhnlichem Papier, für zwei Batzen!“ Als er bereit war, Bern zu verlassen, wo er ungemein gute Geschäfte gemacht hatte, gebot er zum Zeichen seiner Zufriedenheit der ihn umringenden Menge niederzuknieen und drei Pater noster und Ave Maria's

zu beten, und erklärte hierauf, daß jetzt jeder grade so rein von allen Flecken der Sünde wäre, als unmittelbar nach seiner Taufe. — Der Ritter Jacob von Stein kief für einen apfelgrauen Schimmel einen vollkommenen Ablaß für sich selber, und für seinen Reiterhaufen von 5000 Mann. — S. Hagenbach; M. d'Aubigné. — Der General-Vicarius Joh. Faber schrieb über diesen Mann an Zwingli: „Was anders scheinen solche schamlose Ablaßkrämer zu bezwecken, als daß die Kirche für die Christen selber ein Gegenstand der Bespottung werde?" Wie richtig und wahr von einem Römischgesinnten geurtheilt!

(81) Zwinglis Predigtgaben. B. Weise, ein Zeitgenosse Zwinglis, berichtet, daß nur Eine Stimme wegen seiner Predigtgaben war, „daß man nie etwas Gleiches gehört habe." Hedio nannte seine Predigtweise: Sermonem gravem, elegantem, doctum, copiosum, penetrantem, evangelicum et plane talem, qui veterum Theologorum referat ἐνεργείαν."

(82) Zwingli und der Pabst. Als er schon öffentlich gegen Samson aufgetreten war, wurde er noch vom Pabste zum „Capellan des heiligen Stuhles" ernannt.

(83) Zwinglis Urtheil über Luther: „Viele" sagte er, „merken in Luthers Schriften allein auf seine Heftigkeit, die oft aus inniger Liebe entspringt, aber an dem frommen, treuherzigen Gemüth gehen sie ganz vorüber."

(84) Übereinstimmung Luthers und Zwinglis. S. Zwinglis Uslegung des XVIII. Art. 1523: bei Gieseler S. 144, N. 39. — „Quam concors sit spiritus Dei, dum nos tam procul dissiti, nihil colludentes, tam concorditer Christi doctrinam docemus." Opp. I, 276.

(85) Zwinglis Heirath: Anna Reinhart war die Wittwe eines gewissen Hans Meyer von Knonau, welcher ihr einen einzigen Sohn, Gerold, hinterließ. Daß Zwinglis Ehe mit ihr schon aus dem Jahre 1522 sich datirt, ist nach meiner Meinung von M. d'Aubigné überzeugend nachgewiesen, wiewohl alle neuern Schriftsteller, die ich nachschlagen konnte, die andere Zeitbestimmuug festhalten. Auf diese seine geschlossene Ehe, und nicht, wie seine Feinde lästern, auf einen verbotenen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, spielt er zweifelsohne an in seinem Schreiben an die schweizerischen Eidgenossen. — Über „Anna Reinhart, Ul. Z. Gattin und Wittwe" von Sal. Heß, Zürich 1820.

(86) Das Kreuz auf den Kirchhöfen verboten. Auf den meisten Kirchhöfen der Protestanten in der Schweiz findet man jetzt wieder auf jedes Grab ein weißes Kreuz gesetzt, über dessen Nebenseiten noch eine krummgebogene Latte angebracht ist, wodurch das Kreuz die Form eines Ankers bekommt. Treffend einfaches Symbol: Das Kreuz der Anker der Hoffnung!

(87) Die wahre Absicht des öffentlichen Gottesdienstes: „Die Kirchenreformation war auch eine Reformation des Cultus und öffentlichen Gottesdienstes. Sie galt dem Prinzip selber, worauf aller Gottesdienst beruht. Sie veränderte die Vorstellung, welche man sich von der Verehrung des höchsten Wesens machte. Der Gottesdienst in der römischen Kirche war eine Versöhnungsfeierlichkeit des höchsten Wesens. Nicht die Gemeinde, sondern die Kirche trat da handelnd auf. Diese ist die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, um die Versöhnung zu Wege zu bringen. Die Gemeinde selber verhält sich dabei leidend, oder nimmt an der Feierlichkeit nur einen untergeordneten Antheil. — Bei der Reformation lag eine ganz andere Vorstellung zu Grunde; nicht die Versöhnung des höchsten Wesens mit dem Menschen, sondern umgekehrt, eine Versöhnung des Menschen mit Gott, — wie das den Hauptinhalt des Evangeliums ausmacht, so mußte das auch Hauptabsicht und Ziel des öffentlichen Gottesdienstes sein. Durch Belehrung und Ermahnung, durch Erweckung und Warnung, mit Einem Worte durch gemeinsame Andacht und Erbauung den Menschen zu dieser Hauptabsicht des Evangeliums hinzuführen und dafür empfänglich zu machen: das war das Bedürfniß, zu dessen Befriedigung auch der öffentliche Gottesdienst hergerichtet und dienstbar gemacht werden mußte. — Ja, eigentlicher Gottesdienst, an bestimmte Zeit, Ort und Feierlichkeiten gebunden, war sowohl mit den Prinzipien der Kirchenreformation, als mit denen des Evangeliums in Widerspruch." Prof. Kist, Archief, Thl. X., „beginselen der Hervorming nopens Kerkmuzyk en Orgels."

(88) Die heilige Schrift, die alleinige Richtschnur. Mit Recht hat M. Goebel in seiner Schrift: „Die religiöse Eigenthümlichkeit der lutherischen und reformirten Kirche" dargelegt, daß das Schriftprinzip viel schärfer in der schweizerischen als in der sächsischen Reformation betont wurde. Sehr richtig sagt er nach unserer Meinung S. 54: „Mit der heiligen Schrift verglich wohl auch Luther Alles, was in der römisch-katholischen Kirche Geltung

hatte, keineswegs jedoch um Alles, was nicht in der Bibel enthalten war, zu verwerfen, sondern um nur nichts beizubehalten, was darin verworfen wurde." Die schweizerischen Reformatoren gingen ohne Zweifel von dem erstgenannten Prinzip aus und deßhalb viel weiter. Der ganze Character der schweizerischen Reformation läßt sich, nach demselben Verf. S. 58, in diesen Worten ausdrücken: „Das Streben nach Verherrlichung Gottes durch unbedingte Unterwerfung unter Sein Wort, gegenüber allen andern Geboten von Menschen."

(89) Oecolampadius' Thätigkeit in Basel: Nach Wurstbeisen, Basler-Chronik, VII, 15: „Als Dr. Hausschein zum Kirchendienst bestätiget, hieß er sein Diakon die Kinder in teutscher verständlicher Sprach taufen; das Nachtmahl Christi theilten sie aus, mit Vorwüssen des Raths, unter beiden Gestalten. — Er lehrete, die Meß wäre kein Opfer für der lebendigen und Todten Sünde, oder die irgend noch im Fegfeuer säßen: sondern durch das Leiden und Sterben unseres Heilandes Christi wär einmal allen Gläubigen vollkommene Bezahlung ihrer Sünden erworben. Das Volk wies er ab von dem gesegneten Wasser, Salz, Palmen, Kerzen, Fladen und dergleichen Dingen: zeigt an, es wäre wieder Gott, etwas auf diese Ding zu setzen und außert Gottes Befelch mit solchen Sachen des heilgen Geists Freiheit fürzuschreiben. Welches dann soviel verfinge, daß gedachte Kirchen Caplän diese Ding abgehn ließen, auch allgemach beyneben den Messen die Kreuzgänge, Umtragung des Sakraments und dergleichen Ceremonien verfielen." Gieseler, 172, Not. 110.

(90) Oecolampadius' Tod: Und doch erfrechten sich seine Feinde, das Gerücht zu verbreiten, daß er in Verzweifelung die Hände an sich selber gelegt, und Cochläus berichtete, daß der Teufel ihn geholt hätte!

(91) Ausspruch Capitos. Besonders ermahnte er Luther, mit mehr Mäßigung und Schonung bei seinen Ausfällen auf die hohe Geistlichkeit zu Werk zu gehen. M. d'Aubigné nennt die Haltung, welche Capito eine Zeitlang der Reformation gegenüber annahm, zwar characteristisch aber etwas scharf, die des Temporisirens. Nicht weniger characteristisch bezeugt Jac. von Münster: „Was von Capito zu halten sei, konnte ich nicht ergründen."

(92) Das Gespräch zu Bern: In Beziehung auf dieses Gespräch ist das Zeugniß des eifrigen Katholiken Jacob von Münster, welcher demselben von Anfang bis zu Ende beiwohnte, höchst merkwür-

dig. Er beklagt sich, daß die Geistlichen seiner Parthei in wissenschaftlicher Kenntniß und Gelehrsamkeit soweit hinter derjenigen der Reformirten zurückstanden, und sagt in Betreff Zwinglis sehr naiv: „diese Bestie ist in der That gelehrter als ich selbst geglaubt habe. Der naseweise Oecolampadius mag die Propheten, das Hebräische besser verstehen, im Griechischen vielleicht gleich kommen; aber weit steht er in der That hinter diesem in Fruchtbarkeit des Geistes, Kraft und Klarheit der Darstellung zurück.“ S. Hottinger a. a. O. S. 374.

(93) Die Strenge gegen die Wiedertäufer ist der Reformation im Allgemeinen und Zwingli insbesondere als ein unauslöschbarer Schandflecken angerechnet worden. — Brandt nennt diese vier Worte: „qui iterum mergit, mergatur;“ d. h. wer untertaucht, werde untergetaucht, d. i. wer wiedertauft, werde ertränkt, — das Strafurtheil Zwinglis. Ohne diese Strenge vertheidigen zu wollen, merken wir hier allein an, daß die Ursache davon weniger in der abweichenden Ansicht von der Taufe, als vielmehr in der für Kirche und Staat so gefährlichen Bewegung gesucht werden muß, welche die Anhänger und besonders die Führer dieser Secte hier und da hervorriefen. Über diesen Gegenstand lese man nach: Het oordeel van Zwingli omtrent de Wederdoopers ꝛc. von W. N. Munting.

(94) Die Wiedertäufer im Prinzip von den Reformirten verschieden. Die Reformirten beriefen sich auf die heilige Schrift, die Wiedertäufer auf das innere Licht. Die Wiedertäufer standen der Mutterkirche gegenüber als die eigentlichen Schismatiker. Die Reformirten waren genöthigt von ihr sich zu trennen, da sie als Häretiker verurtheilt waren, aber ohne das Band der christlichen Gemeinschaft, welches in der Taufe noch fortbestehen bleibt, ihrer Seits gänzlich aufzuheben.

(95) Goldgulden. Dieser Vorfall in der Herberge zu Jena wird also berichtet:

Luther. Schreibet wider mich öffentlich und nicht heimlich.

Carlstadt. Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gach darnach wäre, es sollt Euch wahrlich zu Theile werden.

Luther. Thuts, ich will Euch einen Gulden dazu schenken; wenn ich's nicht thue, sei ich ein Schalk.

Carlstadt. Gebt Ihr ihn mir dann, so nehme ich ihn wahrlich an.

Da griff Dr. Luther in seine Tasche und zog einen Goldgulden

heraus und gab ihn dem Carlstadt und sprach: Nehmet hin und greifet mich nur tapfer an, frisch auf mich!

Carlstadt nahm den Gulden, zeigte ihn allen Beisitzern und sprach: Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab', wider Dr. Luther zu schreiben, und bitte Euch alle, Ihr wollet mirs bekenntlich und Zeugen sein.

Luther. Es darf's nicht.

Und Carlstadt krümmete ihn und legte ihn in seinen Beutel, gab Dr. Luthern die Hand drauf, und Dr. Luther trank ihm einen Trunk darauf zu; und Carlstadt gab ihm Bescheid. Und zuletzt gaben sie einander die Hände und Carlstadt ging zu Hause, und Martinus predigte, fuhr darnach gen Kahla.

(96) Das Gespräch zu Marburg wurde in einem sehr gemäßigten Ton geführt. Brenz schreibt an Schradinus: Alle Angelegenheiten wurden sehr freundlich uud milde behandelt. Man hörte keine andern Titel als: Herr und Freund! Mein Lieber! u. dgl. Man sprach nicht von „Secten" und „Schismatikern." Man hätte Luther und Zwingli nicht Gegner, sondern Brüder nennen können.

(97) Die XV Artikel von Luther verfaßt. Diese betrafen: I. Gott und die Heilige Dreieinigkeit; II. und III. die Person Christi; IV. die Erbsünde; V. die Kraft und Nothwendigkeit des Glaubens; VI. der Glaube als eine Gabe Gottes; VII. die Rechtfertigung; VIII. das Wort; IX. die Taufe; X. die guten Werke; XI. die Beichte; XII. die Obrigkeit; XIII. die Überlieferungen; XIV. die Kindertaufe (NB. dieser Artikel ist sonderbarer Weise in manchen Luth. Ausgaben weggelassen, vid. Gieseler, KG.). XV. das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi. — Unterzeichnet von Lutherischer Seite: M. Lutherus; Ph. Melanchthon; Justus Jonas; Andr. Osiander; Joh. Brentius; Steph. Agricola. — Reformirter Seits: Joh. Oecolampadius; Ulr. Zwinglius; Mart. Bucerus; Casp. Hedio.

(98) Bucers Vereinigungsformular. In diesem Formular, das eigentlich von Melanchthon abgefaßt war, aber von Bucer unterzeichnet wurde, erklärte man, sich miteinander in dem Glauben zu vereinigen: „Daß mit Brod und Wein wahrhaftig und wesentlich der Leib und das Blut Christi dargereicht und empfangen werde." — Obgleich Bucer dieses auf geistliche Weise zu erklären suchte, so konnte er doch Seitens der schweizerischen Theologen mit Mühe der Beschuldigung entgehen, der Lutherischen Parthei zu viel nachgegeben zu haben.

(99) Das Pferd strauchelte. Ganz in dem Geiste jener Zeit finden wir von einer Anzahl Vorzeichen unheilprophezeihender Bedeutung berichtet, welche den unglücklichen Ereignissen, die nun folgten, vorausgegangen sein sollten. Zu Bremgarten soll bei dem letzten Abschied Zwinglis und Bullingers plötzlich eine schneeweiße Gestalt erschienen und in dem Wasser wieder verschwunden sein. — In dem Dorfe Castelenschloß sah eine Frau, vor ihrer Thür stehend, Blut aus dem Boden herauskommen. — Im Monat August zeigte sich ein Komet (wahrscheinlich der von Halley), dessen außergewöhnlich langer Schweif eine blaßgelbe Farbe hatte und sich in einer südlichen Richtung hin ausdehnte und dessen Erscheinung allgemeine Bestürzung verursachte. — Selbst Bullinger, selbst Zwingli stand im Glauben an solche Vorzeichen nicht über seine Zeit erhaben. „Dieser Komet steht hie," sprach Letzterer, „um meinen Todesgang zu erhellen." — Hagenbach und M. d'Aubigné erinnern hierbei an einen gleichen Vorfall aus dem Leben Napoleons, daß auch sein Pferd strauchelte und den Reiter abwarf, worauf ein Soldat ausrief: „Ceci est d'un mauvais présage, un Romain reculerait!"

(100) Das Banner von Zürich. Unrichtig wird von den meisten Geschichtschreibern gemeldet, daß Zwingli in der Schlacht bei Cappel das Banner der Stadt Zürich selber getragen habe. Das Banner wurde von Schweizer geführt; Schweizer fiel, aber das Banner, das er bis zum Tode fest mit den Armen umklammert hielt, wurde gerettet.

(101) Zwinglis Tod: Nach Einigen war es Bockinger, Hauptmann von Unterwalden, der ihn umgebracht; nach Andern wurde er Fuchinger genannt. — Zwinglis Waffenrüstung, bestehend in einem Helm (an dem die eingedrückte Stelle vom Steinwurfe noch deutlich sichtbar war), in einem Schwert und Hellebarde, wurde im Triumph nach Luzern gebracht, und blieb daselbst drei Jahrhunderte unter den Siegestrophäen aus dieser Schlacht aufbewahrt, bis daß sie nach der Niederlage des Sonderbundes und nach Übergabe von Luzern 1847 wieder in den Besitz der Züricher kamen.

(102) Welch' ein Schmerz kam ihrem Schmerz gleich! Es wundert uns deßhalb nicht, daß einer der schweizerischen Volksdichter J. M. Usteri diese Trauer von Zwinglis Wittwe zum Gegenstand eines Gedichtes erwählt hat, das bei hoher Einfachheit, durch die Tiefe des Gefühls und die Wahrheit der Zeichnung besonders ausgezeichnet ist.

Wir lassen es hier folgen:

Der armen Frow Zwinglin Klag.

Ao 1531.

1.

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich Dines Zornes Ruthen!
Du armes Hertz, ists nit genuog,
Kannst Du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch myn End!
Wer mag myn Elend fassen?
Wer mißt die Not? Myn Gott, myn Gott,
Hast Du mich gar verlassen?

2.

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst vnd Klag,
Nur Bschuldigen vnd Stryten,
Man sicht mich an: Dyn Mann hats than!
Les ich in vielen Ougen,
Es bocht der Hohn: Das Alt muoß koh'n!
Bald offenbar, bald trugen.*)

3.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch myn Not,
Vnd meeret myne Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinm Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf by mir?
Ich bin die ärmst der Armen!

4.

Vnd kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.

---

*) heimlich.

Ich süftz: o Nacht, wärst Du verbracht,
Möcht doch dyn Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit ytel Bluot vnd Lychen.

5.

Ich renn in Stryt, ich suoch, vnd kann
Durch Spieß vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich seh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

6.

Es gellet ouch das Jammergschrey
Mir stäticklich in Oren:
Uf Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! louf, louf wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren.
So helf vns Gott, Alls Alls ist todt!
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!

7.

Ich rannt hinus, fragt wen ich sach;
Vnd fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.

8.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da syn Roß so rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.
Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch umbfangen!

Sah stets zurück, syn letzter Blick
Ist mir durchs Hertz gegangen.

9.

So schwinget sich, wie ein Gekett
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstett,
Zu süfzen in der Kammer,
So schlycht mir, ach, das Regli*) nach,
Vnd weint: kannst Du nit schlafen?
Zwingt mich ze Bett. — So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

10.

Hör ich das erste Hahnengschrey,
So prys ich mynen Herren:
Gottlob die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!

11.

Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,
Denn sy so fründlich lachen.
Ein jegklichs dann syn Köpflin streckt,
Vnd spächt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen! —
O Mutterhertz, Du armes Hertz,
Kann Dich noch was erfrewen?

12.

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zerücke,
Du lüpfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke.
Du ruofst: fortan luog d' Waislin an!
Was soll us jnen werden?

---

*) Regula, ihr ältestes Töchterchen.

Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur Dich uf Erden!

13.

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf syner Bahn führ ich sie an,
Daß er durch sie sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd myner freuwe.

14.

Komm Du, o Buoch! Du warst syn Hort,
Syn Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

(103) Nicht das Schwert, sondern Gottes Wort ist das Zeichen, darinnen ihr siegen werdet. In gleichem Sinn beurtheilen auch Hottinger und Hagenbach dieses Ereigniß. M. d'Aubigné geht noch weiter und sieht in diesem Ausgange ein eigentliches Strafgericht über die Reformation, welche in der Schweiz sich mit der Politik vermischt habe und daselbst von ihrem Ursprung abgewichen und entartet wäre. Sein Urtheil über Zwingli, wenn er behauptet, daß in ihm der Christ immer mehr abgestorben sei, je mehr der politische Reformator sich in ihm entwickelte, ist viel zu streng und einseitig, und wird durch die schlagendsten Beweise von Glaubensmuth und Vertrauen, welche Zwingli bis zum letzten Augenblicke seines Lebens gab, sattsam widerlegt. Dagegen ist es nicht mit der lauteren Wahrheit übereinstimmend, wie viele protestantische Geschichtschreiber einander nachgeschrieben haben, daß Zwingli in den Cappeler Krieg gezogen wäre in seiner Eigenschaft als Feldprediger. Er mag wohl (wie auch M. d' Aubigné erzählt) dazu vom städtischen Rathe eingeladen worden sein, aber es ist aus der Geschichte ganz klar zu ersehen, daß er auch ohne solche

Einladung oder Aufmunterung, sowohl jetzt wie auch früher, ganz freiwillig mitgegangen sein würde. Hierbei behalte man jedoch auch im Auge, daß Geistlicher und Kriegsmann in derselben Person vereinigt, in der Schweiz für viel weniger befremdend denn anderswo galt, wie das hervorgeht aus der großen Anzahl von Geistlichen, welche in der Schlacht von Cappel mitgestritten und den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden haben.

(104) Wir segnen seine Asche, wurde sie gleichwohl in alle vier Winde verweht. Zwinglis Freunde trösteten sich einander sogleich mit der Betrachtung: „daß seine Feinde wohl seinen Leib hätten mißhandeln können, aber daß der Held Zwingli doch in Ewigkeit fortlebte und der Nachruhm seines Andenkens von keinen Flammen vernichtet werden könnte.“ — Vivit adhuc et in aeternum vivit fortissimus heros — ruft Leo Judä mit Begeisterung aus. — Zwinglis Verdienste um die Reformation werden noch jährlich zu Zürich kirchlich gefeiert. — Übrigens hat Zürich zur Verherrlichung seines Andenkens bis jetzt wenig mehr gethan als Genf für das von Calvin. Eine alte griechische Bibel in Folio mit vielen Randbemerkungen von seiner Hand, und worin der Reformator eigenhändig die Namen und Geburtstage seiner Kinder oder andere Erinnerungen aus seinem häuslichen Leben aufgezeichnet hat, war fast das alleinige Erinnerungszeichen, das ich von dem großen Reformator in Zürich fand, als ich diese Stadt im Sommer 1847 besuchte.

Druck von Fr. Frommann in Jena.

De la Haye.

Haar, Bernard <<ter>>

Die Reformationsgeschichte in Schilderungen eine gekrönte Preisschrift,
zur Stärkung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben

Bd.: 1

Gotha 1856